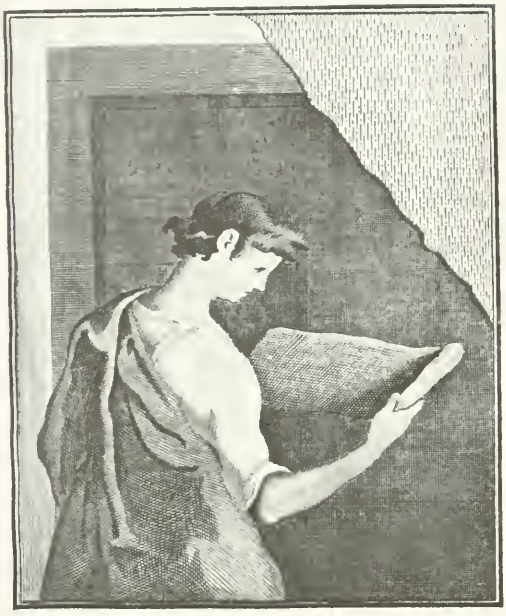


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ROEMISCHE ABTEILUNG

BAND XX.

BULLETTINO

DELL' IMPERIALE

ISTITUTO ARCHEOLOGICO GERMANICO

SEZIONE ROMANA

VOL. XX.

ROM
LOESCHER & C.°
(BRETSCHNEIDER & REGENBERG)
1905

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

INHALT

W. Amelung, *Zerstreute Fragmente römischer Reliefs* (Taf. V) S. 121-130.

— *Weiblicher Kopf aus Glas* (Taf. VI-VII) S. 131-135.

— *Statuette der Artemis* S. 136-155.

— *Nachtrag zu S. 130.* S. 184.

— *Reste einer pergamenischen Darstellung der Taten des Herakles* S. 214-222.

— *Judicium Orestis* (Taf. IX, X) S. 289-309.

R. Delbrueck, *Erwiderung* (zu Mitt. XIX, 253) S. 185-187.

A. von Domaszewski, *Inschrift eines Germanenkrieges* S. 156-163.

D. Gnoli, *Il Giardino e l'antiquario del Cardinal Cesi* S. 267-276.

F. Hauser, *Plinius und das censorische Verzeichnis* S. 206-213.

Chr. Huelsen, *Jahresbericht über neue Funde und Forschungen zur Topographie der Stadt Rom.* II. *Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum* 1902-1904 (Taf. I-IV) S. 1-119.

G. Körte, *Die Bronzeleber von Piacenza* (Taf. XII-XIV) S. 348-379.

K. Lohmeyer, *Zwei Fluchtäfelchen von der Via Appia* S. 164-165.

A. Mau, *Rostra Caesaris* S. 230-266.

— *Nochmals Micon und Pero* S. 188-192.

— *Nochmals die alte Säule in Pompeji* S. 193-205.

A. Mau. *Micon und Pero* S. 380-382.

— *Zur Casa del Fauno in Pompeji* 382-383.

P. I. Meier, *Eine Herstellung der Gruppe der Tyrannenmörder* (Taf. XI) S. 330-347.

R. Paribeni. *Dei milites frumentarii e dell'approvvigionamento della corte imperiale* S. 310-320.

— *Dei Germani corporis custodes* S. 321-329.

C. Patsch, *Der Illyrische Zoll und die Provinzialgrenzen* S. 223-229.

L. Pollak. *Der rechte Arm des Laokoon* (Taf. VIII) S. 277-282.

R. Schneider, *Geschütze auf antiken Reliefs* S. 166-184.

O. Seeck, *Inschrift des Lollianus Mavortius* S. 283-285.

Sitzungen und Ernennungen S. 286-288. 383.

Register S. 384-386.

JAHRESBERICHT UEBER NEUE FUNDE UND FORSCHUNGEN ZUR TOPOGRAPHIE DER STADT ROM.

NEUE REIHE.

II. Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum 1902-1904.

(mit Tf. I-IV)

Der folgende Bericht, welcher den in diesen Mitteilungen 1902 S. 1-97 erschienenen fortsetzt ([1]), umfasst die Zeit vom Frühjahr 1902 bis Ende 1904. — Von den Ausgrabungen, welche im vorigen Berichte (S. 4) für die nächste Zukunft in Aussicht gestellt waren, ist eine wichtige bisher nicht in Angriff genommen, die weitere Freilegung der Basilica Aemilia, aber aus triftigen Gründen. Die Häuser an der Südseite der Via Salara vecchia, welche demoliert werden müssen, gehören bereits der Ausgrabungsverwaltung und dienen teils für die Bureaus der Direktion, teils zur provisorischen Aufbewahrung der massenhaften Kleinfunde vom Forum. Ehe nicht für beide im « Forums-Museum » geeignete neue Locale geschaffen sind, kann an eine Beseitigung

([1]) Ich citiere den ersten Forumsbericht als JB. 1902, den etwas verbesserten und ergänzten zweiten Abdruck (Rom 1903, Loescher u. C°) als JB². — Der erste Bericht ist besprochen worden von E. de Ruggero, *La Cultura* 1903 n. 1, p. 7-9; von L. Cantarelli, *Bollettino di Filologia Classica*, IX, 1903 p. 205 f.; H. Lamer, Neue Jahrb. für Philologie 1903 S. 146-148; F. v. Duhn, Berliner philologische Wochenschrift 1903 n. 36 Sp. 1134-1136; L. Mariani, *Rivista storica italiana* 1904, p. 12-17. Zum grossen Teil auf demselben beruhen die Referate von P. Bieńkowski (*nowe odkrycia na Forum w Rzymie* (Eos, Krakau 1903, 129-137) und G. Finaly, *A'satások a Római Forumon* (*Egyetemes Philologiai Közlöny*, XXVII, 1903, S. 1-20). Eine kurze populäre Uebersicht über das auf dem Forum in den letzten Jahren geleistete giebt auch Ch. Buls, *Revue de l'Université de Bruxelles*, juillet 1904 (24 S. 8°).

der modernen Bauten und Fortsetzung der Ausgrabungen nicht gedacht werden. — An der Freilegung der Nordseite des Palatins und des Clivus sacer vom Titusbogen nach der Front der Kaiserpaläste hin ist gearbeitet worden, doch sind Funde ersten Ranges an keiner von beiden Stellen gemacht. Dagegen hat eine Ausgrabung, die beim Abschlusse des vorigen Berichtes noch in ihren ersten Anfängen war, die des archaischen Grabfeldes beim Faustinatempel, Ergebnisse geliefert, die zu den wichtigsten überhaupt gewonnenen gehören. Auf die Untersuchung dieser Gräber ist denn auch die Arbeit der letzten zwei Jahre hauptsächlich concentrirt gewesen. Doch sind auch sonst, namentlich in der Mitte des Forums unter dem Travertinpflaster der Kaiserzeit interessante Funde gemacht orden (Basis des Domitian, Lacus Curtius u. A.).

Die Arbeiten für Einrichtung des Forums-Museums in dem ehemaligen Kloster von S. Francesca Romana haben erfreuliche Fortschritte gemacht (De Angelis, *Relazione dei lavori eseguiti dall' Ufficio tecnico per la conservazione di Roma e provincia nel quadriennio* 1899-1902, Rom 1903, S. 86). Zwar hat sich die ursprünglich (1901) veranschlagte sehr bescheidene Summe (23300 frs. für Bauarbeiten, 5300 für innere Einrichtung) als unzureichend herausgestellt, namentlich weil sich bei Entfernung der modernen Anbauten im Kloster auf Schritt und Tritt Reste aus älteren Epochen (13.-15. Jhdt.) fanden, deren sorgfältige Schonung sich die Bauleitung zur Pflicht gemacht hat. Trotzdem ist es möglich gewesen, einen grossen Teil der Räume namentlich im Erdgeschoss und im dritten Stock, herzurichten. Das Museum verspricht einen besondern Anziehungspunkt für die Forumsbesucher zu bilden. Hoffen wir, dass die neuerdings zu Tage getretenen sehr weitaussehenden Pläne (Schaffung eines epigraphischen Museums in S. Adriano, einer Abgusssammlung in S. Lorenzo in Miranda: *Notizie* 1903 S. 427), bei denen schon die Erwerbung der Gebäude viele Hunderttausende kosten und die Einrichtung wiederum Jahre in Anspruch nehmen würde, nicht der Erreichung bescheidenerer aber sehr erstrebenswerter Ziele in den Weg treten.

Die offizielle Berichterstattung in den *Notizie degli scavi* ist seit 1902 leider in einen bedauerlichen Stillstand verfallen. Die *Notizie* von 1903 enthalten zwei sehr ausführliche und reich illustrierte Berichte über das alte Gräberfeld, dagegen über die son-

stigen Funde nicht einmal Vorläufiges; in dem ganzen Jahrgang 1904 finden sich nur zwei ganze kurze epigraphische Mitteilungen über das Forum! Wenn *Notizie* 1903, 427 spezielle mit Zeichnungen und Photographien ausgestattete Rapporte über Equus Domitiani und Lacus Curtius, über das '*armamentarium per gli spettacoli gladiatorii*' (u. S. 64 f.) und die *fosse rituali* bei den Rostra versprochen werden, die nach vollständiger Publikation der Gräber erscheinen sollen, so werden wir, falls die Veröffentlichung in gleichem Schritte weiter geht, noch eine Reihe von Jahren darauf zu warten haben. Nur teilweisen Ersatz bieten Gatti's und Vaglieri's an sich höchst willkommene Notizen im *Bullettino comunale*. Hier Wandel zu schaffen wäre eine der wichtigsten Aufgaben der Ausgrabungsleitung. Dass durch diesen Sachverhalt meine Berichterstattung — im Gegensatz auch zu dem ersten Bericht, für den offizielles bald nach der Auffindung veröffentlichtes Material reichlich vorlag — erschwert ist, liegt auf der Hand.

Unsere antiken Quellen zur Kenntnis des Forums haben neuerdings eine Bereicherung erfahren durch die Auffindung der Livius-Epitome von Oxyrhynchos (*The Oxyrhynchos Papyri* vol. IV p. 95 ff. n. 668), welche aus dem 50. und 55. Buche einige Notizen über Comitium und Regia bringt (s. u. S. 47 u. 79). Zu erwähnen ist ferner hier das neue auf die Basilica Aemilia bezügliche Fragment der *Forma Urbis Romae* (u. S. 53).

Ich verzeichne zunächst mehrere Arbeiten welche über die neuen Ausgrabungen im Zusammenhange berichten, und von denen namentlich die erste im folgenden durchweg zu berücksichtigen gewesen ist.

Dante Vaglieri, *Gli scavi recenti nel Foro romano*. Roma, Loescher u. C. 1903, 239 S. 8°., 121 Abb. im Text. (Sep.-Ausgabe aus *Bull. comun.* XXXI, 1903 fasc. 1. 2.) — *Supplemento* I. 24 S. 8°, 4 Tf., 20 Textabbildungen (aus *Bull.* XXXI fasc. 3, 252-273).

Vaglieri's Arbeit umfasst ungefähr die gleiche Ausgrabungsperiode wie mein erster Bericht, behandelt sie aber in grösserer Ausführlichkeit und mit weit reicherer Illustration: sie ist daher für ein genaueres Studium sehr zu empfehlen. Einige Punkte, an denen ich mit seinen Erklärungen nicht übereinstimme, werden unten zur Sprache kommen. — Der Nachtrag beschäftigt sich mit der archaischen Nekropole, den sogenannten '*cuniculi*' und der Domitiansbasis.

Horace Marucchi, *Le Forum Romain et le Palatin d'après les dernières découvertes.* Paris et Rome, 1902. 398 S. 8°. Mit 2 Plänen und zahlreichen Textillustrationen

ist in seinem ersten grösseren Abschnitt, der uns hier allein angeht (S. 9-270) eine zweite Auflage der 1883 erschienen *Description du Forum Romain*, deren Text auf grosse Partien derselbe geblieben ist, leider auch unter Herübernahme vieler kleiner Versehen und in den griechischen Citaten unglaublich zahlreicher Druckfehler. Die bedeutendsten neuen Funde (Lapis niger, Basilica Aemilia, Lacus Juturnae) sind eingefügt und ausführlich beschrieben: besonders stark erweitert ist das zehnte Kapitel, das ja auch des Verfassers eigentlichstes Arbeitsfeld bildet, *les souvenirs chrétiens du Forum Romain* (S. 226-270). Im übrigen lässt die Benützung der neueren Litteratur zu wünschen übrig: so wiederholt M. seine alte Hypothese über die trajanischen Marmorschranken, die er sich nebeneinander aufgestellt denkt, ohne Petersens Aufsatz (s. JB. 1902, 20 f.), der m. Er. jeden Zweifel an der ursprünglichen parallelen Aufstellung der Reliefs beseitigt, überhaupt zu erwähnen. — Die Abbildungen, für das Forum Romanum allein gegen 50, sind meist gut gewählt und beziehen sich vorwiegend auf die neuen Funde. Der Plan ist (mit wenigen Aenderungen besonders in der Nomenclatur) verkleinert nach dem in den *Notizie d. scavi* 1900 (s. JB. 1902, 7 f.); störend ist das Fehlen eines Maasstabes.

Henry Thédenat. *Le Forum Romain et les Forums impériaux. Troisième édition entièrement refondue.* Paris, Hachette, 1904. XII u. 458 SS. 8°, 3 Pläne, 62 Textillustrationen, 8 Phototypien.

Die dritte Auflage des bekannten und bewährten Buches ist völlig umgearbeitet, der Text um ein Drittel vermehrt, das Illustrationsmaterial bedeutend bereichert. Die neueste Litteratur (bis gegen Ende 1903) ist gewissenhaft ausgenützt und bequem zusammengestellt. Diese sehr umfänglichen Litteraturnachweise machen das Buch hervorragend geeignet zur Einführung in ein genaueres Studium der Geschichte des Forums: nicht minder wird der periegetische Teil (*une visite au Forum Romain*, p. 205-368) seine Brauchbarkeit auch an Ort und Stelle bewähren. [Das von demselben Vf. in Gemeinschaft mit dem Architekten F. Hoffbauer herausgegebene Werk: *Le Forum Romain et la voie sacrée; aspect successif des monuments depuis le IVe siècle jusqu'à nos jours.* Paris 1905. 153 S. fol., 7 Taf., 59 Textabbildungen, führe ich hier nur vorläufig an, genaueres Eingehen dem nächsten Berichte vorbehaltend.]

R. Thiele, Das Forum Romanum mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Ausgrabungen (1898-1903) geschildert. Gymn.-Progr., Erfurt 1904, 24 S. 8., 1 Plan

beschreibt, nach einer Einleitung (S. 3-8) über das Forum im Altertum, seine Verschüttung und Ausgrabung: I. Die Umgebung der Aufgänge zum Capitol; II. das eigentliche Forum; III. die Sacra Via und ihre Umgebung bis zum

Titusbogen. Die Beschreibung schliesst sich vielfach an den JB. 1902 an, ebenso der Plan an Mitt. 1902 Tf. I. Als Leser wünscht sich der Verfasser in erster Linie die Primaner seines Gymnasiums, und von diesen, wie auch weiteren gebildeten Kreisen wird das auf eigener Anschauung fussende und von warmer Begeisterung getragene Schriftchen gewiss mit Nutzen gelesen werden.

E. Burton-Brown, *Recent excavations in the Roman Forum.* 1898-1904. London, Murray. 1904. XVI u. 213 S. 12°

beschreibt, unter Weglassung des meisten aus früheren Forschungen bekannten, die wichtigsten neuen Funde (Fons Juturnae, Aedes Vestae, Atrium Vestalium, Regia, Area Volcani, Comitium, Lapis niger, Rostra, Caesarisch-Augustische Monumente, alte Nekropole, Sacra Via, S. Maria Antiqua). In den Erklärungen giebt die Vf. hauptsächlich die Ansichten G. Bonis wieder, der das Buch durch eine Vorrede eingeführt hat. Neun nach Andersons und Moscionis Photographien sehr sauber ausgeführte ganzseitige Veduten und vier Pläne (Vestalenhaus, Regia, Lapis niger, Gesamtplan) schmücken das handliche und lesbare Büchlein.

St. Clair Baddeley, *Recent discoveries in the Forum*, 1898-1904. London, Allen, 1904. 115 S. kl. 8°, 45 Abbildungen, 1 Plan

umfasst, ausser den in der eben genannten Arbeit behandelten Funden, auch schon die neuesten, *Equus Domitiani* (S. 47-51) und *Lacus Curtius* (S. 106-109). Der Verfasser ist den Ausgrabungen seit ihrem Beginne mit lebhaftem Interesse und Verständnis gefolgt; der Zusatz auf dem Titel: *by an eye-witness* charakterisiert das Büchlein, dessen frische und lebhafte Darstellung anzieht. Von Wert sind auch die grossenteils nach eigenen Photographieen des Vf. hergestellten (meist ganzseitigen) Abbildungen, Ansichten interessanter Stellen nach und, was manchmal bereits besonders interessant ist, vor der letzten Ausgrabung. Der Plan, für welchen auf Bonis Veranlassung offizielle Materialien bis in die neueste Zeit benutzt sind, bietet manche Ergänzungen zu dem bisher vollständigsten offiziellen Plan vom Sommer 1900.

Der soeben erschienenene fünfte Band der *Atti del Congresso internazionale di scienze storiche 1903* (Roma 1904) enthält unter n. XXVII einen ausführlichen Vortrag (Zusammenfassung der *comunicazione* vom 4. und der *conferenza* vom 8. April) G. Bonis, über das Forum (S. 495-584). Der Text, welcher auch einige erst nach dem Frühjahr 1903 gemachte Funde (*Equus Domitiani*, sog. «*Equus Tremuli*») bespricht, ist reich illustriert, als Tafel beigegeben eine Reproduction der Ballon-Photographie (s. JB. 1902, 8) des eigentlichen Forums, die grösser und klarer ist als die *Not. d. scavi* 1900, 227. 228 gegebenen Stücke. Auf das Einzelne wird im Verlaufe unseres Berichtes einzugehen sein.

Als fortgesetzte Berichte von Augenzeugen sind zu erwähnen die Mitteilungen Lanciani's im *Athenaeum* (z. B. n. 3884. 3906. 3913. 3928. 3938. 3950) und Th. Ashby's in der *Classical Review* XVI (1902). 94-96. 284-286. XVII (1903) 134-137. 328; XVIII (1904) 137-141. 328-331, ferner die von

R. Artioli in der Florentiner Zeitschrift *Arte e storia* 1902, 50-53. 1904 p. 47 und die von Petersen im Archaeologischen Anzeiger 1903, 86-90. 1904, 111. Eine bibliographische Verzeichnung der zahlreichen aus zweiter Hand schöpfenden Berichte, wie sie viele grosse Blätter Italiens und des Auslands bringen, ist für unseren Zweck unnötig.

Als wichtiges Quellenwerk für die Geschichte der älteren Ausgrabungen auf dem Forum ist Lanciani's *Storia degli scavi di Roma* bereits im vorigen Berichte (S. 6) angeführt. Der seitdem erschienene zweite Band (Rom 1903, 265 S. 4°) umfasst ausser den letzten Jahren Clemens VII (1531-1534) das Pontificat Pauls III, welches für das Forum so besonders unheilvoll wurde, da fast alle seine Monumente für den Bau der Peterskirche oder des Palastes am Campo di Fiore Material liefern mussten. An Stelle der streng chronologischen Anordnung hat L. in diesem zweiten Bande eine mehr sachliche treten lassen; man findet also die auf das Forum Romanum bezüglichen Notizen bequem zusammen, hauptsächlich p. 184-222; ausserdem kommt der Abschnitt über den Einzug Karls V 1536, p. 58-63 in Betracht.

Ich selbst habe über die Resultate der Ausgrabungen bis Sommer 1903 auf der Philologenversammlung in Halle 8. Okt. einen Vortrag gehalten, der im Auszuge in den Verhandlungen der Versammlung S. 19-21, ausführlicher und durch Abbildungen erläutert in den «Neuen Jahrbüchern für Philologie etc.» VII, 1904 S. 23-45 abgedruckt ist.

In dem kleinen Buche

Das Forum Romanum, seine Geschichte und seine Denkmäler. Rom, Loescher 1904. VII u. 219 S. 8°, 3 Pläne, 109 Abbildungen im Text.

habe ich versucht, einen gemeinverständlichen Ueberblick über die Geschichte des Forums und seine Erforschung, sowie einen Führer zu den Monumenten zu geben; zahlreiche Abbildungen, namentlich architektonische Reconstructionen, sollen dem Verständnis zu Hülfe kommen. Eine italienische Uebersetzung unter dem Titel *Il Foro Romano, storia e monumenti* (XI u. 223 S. 8°, 1 Plan, 117 Abbildungen im Text) ist im Frühjahr 1905 in gleichem Verlage erschienen. [Eine zweite deutsche Auflage, XII und 244 SS., 4 Tf., 131 Abb. im Text wird gleichzeitig mit diesem Berichte ausgegeben, eine englische Uebersetzung im Herbst d. J.]

Auch dieses Mal habe ich für freundliches Entgegenkommen sowohl der Generaldirektion der Altertümer wie der speziellen Leitung der Forums-Ausgrabungen meinen Dank abzustatten. Die Pläne und Aufnahmen rühren wiederum von Hrn. G. Tognetti her.

Westseite des Forums.

Am Abhange des Capitols, zwischen Tabularium und Clivus Capitolinus ist auch in den letzten zwei Jahren nicht gegraben worden. Ueber den Saturntempel referirt kurz Vaglieri S. 162, der mitteilt, dass an der Ostseite des Tempels *un tratto curioso di pavimento a poligoni di pietra da molino* gefunden sei; über den Concordientempel wird ebenda bemerkt, es seien *strutture di tufo* gefunden, die für die Kenntnis des vortiberianischen Tempels von Wichtigkeit werden könnten. Auf einigen Tuffquadern des Fundaments hat V. einzelne Buchstaben (Steinmetzzeichen) von altertümlicher Form bemerkt: ich habe dieselben nicht auffinden können.

R. Lanciani, *L'ara di Volcano* (*le escavazioni del Foro* n. IX). *Bull. com.* 1902, p. 125-133 mit Tf. IV

beschreibt, nach ausführlicher Zusammenstellung der Schriftstellerzeugnisse über den Volcancult am Forum, den schon JB. 1902, S. 10 (vgl. JB² S. 10) kurz angezeigten Fund. Ein hinter dem Umbilicus Urbis Romae aus dem Tuff des capitolinischen Hügels herausgehauenes Viereck von 3, 95 × 2,80 m. wird für den Rest des Unterbaus der *Ara Volcani* erklärt: an mehreren Stellen sind Unregelmässigkeiten des gewachsenen Felsens durch Ausfüllung mit kleinen Steinen ausgeglichen; später, etwa nach dem gallischen Brande, hat man dann das Ganze mit kräftig rotem Stuck überzogen, von dem namentlich an der Vorderseite unten Reste erhalten geblieben sind. Die Höhe des Altars lässt sich nicht bestimmen, da das Ganze schon wenige cm. über dem Niveau des Clivus abgehauen und zerstört ist. — An Lanciani's Beschreibung schliesst sich im wesentlichen an Vaglieri *Bull. comun.* 1903, 159-161, an beide Burton-Brown *Recent excavations* 69 f., wo die Ara auch nach Photographie von Moscioni (1) abgebildet wird.

(1) Eine Photographie des ganzen '*Volcanale*' giebt Boni, *Atti del Congresso storico* p. 555, eine der Ara ebda.; im Text äussert er sich zu beiden nicht.

Wer den Plan Lanciani's (*Bull.* Tf. IV) an Ort und Stelle vergleicht, wird sich wundern, statt des schönen Rechtecks, welches dort als Fundament des Altars gezeichnet ist, (1) ein recht unregelmässiges Trapezoid (*a b c d* Tf. I) zu finden, das an seiner Oberfläche von mancherlei Rinnen und Gräben (namentlich $\alpha\,\beta$ und $\gamma\,\delta$ Tf. I) (2) durchfurcht ist. Ganz ähnliche Bearbeitung zeigen auch andere Felsvorsprünge zwischen Umbilicus und Concordientempel.

Fig. 1.

An der Vorderseite, wo der rote Stuck erhalten ist (bei $\zeta\ \eta\ \vartheta$ Tf. I) ist ein Kanal vorbeigeführt, dessen Aussenwand aus hochkantig gestellten braunen Tuffplatten wohl erhalten ist. Die Benennung *Ara Volcani* für diese Reste ist keineswegs über jeden Zweifel erhaben. Freilich müssen Volcanal und Ara in dieser Gegend gelegen haben: jedoch die Umbauten, sowohl der augustischen wie der severischen Zeit, endlich die Zerstörungen des Mittelalters haben hier fast alle Spuren verwischt. Ob es je gelingen wird, die vielfach durch- und übereinanderlaufenden Spuren verschiedener

(1) Auch sonst ist manches in L.'s Plan zu regelmässig: z. B. dürfte der grosse Abzugscanal *e f* nicht parallel zur Front des Altars laufen.

(2) Vaglieri S. 159 f. glaubt dass einige *fossette circolari a mo' di scodelle* (z. B. ε Tf. I) für die Opfer lebendiger Fische an den *ludi piscatorii* (Festus 238 M.) gedient hätten.

Bauperioden, meistens grosse Quadersubstructionen aus braunem Tuff, zu deuten, bleibe dahingestellt.

Jedenfalls irrig aber ist Lanciani's Behauptung '*l'altare di Vulcano, col suo tegumento augusteo, fu scoperto ... nel 1548 in situ o quasi*'. Die bekannte Inschrift vom Jahre 745/9 (*CIL.* VI, 457) ist nicht zwischen Umbilicus und Concordientempel gefunden, sondern vor S. Adriano (1). Die Inschrift steht übrigens nicht auf einer Ara sondern auf einer grossen Marmorplatte (l. 1,34, h. 1,20 m.), die offenbar architektonisch verwendet gewesen ist: sie hat an ihrem oberen Ende eine einfache 10 cm. breite, 2 cm. vorspringende glatte Leiste. Sie kann, soviel ich sehe, weder mit dem Tuff-Fundament, noch mit einer der andern Constructionen in der Nähe in Verbindung gebracht werden (2).

Ueber die *stationes municipiorum* handelt J. Turzewitsch in der (russisch geschriebenen) Abhandlung: *Orbis in urbe* (Nieschin 1902, XXIII u. 87 S. 8°.; vgl. Netušil, Berl. phil. Wochenschr. 1904 n. 19 Sp. 593-595), besonders S. 40 ff. Die fleissige Arbeit, in der die neueste Litteratur, auch Cantarellis JB. 1902, 11 citierter Aufsatz, benutzt ist, kommt zu dem Resultat, diese

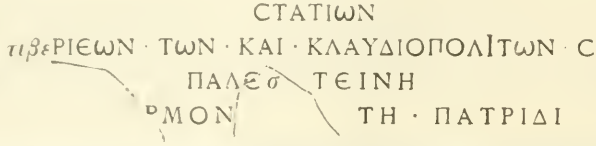
(1) S. JB. 1902, 10. Auch das von Lanciani für die Inschrift herangezogene Zeugnis des Lafreri'schen Marforio-Stiches (*a. MDXLVII ad arcum Septimii Severi non procul ab hac Marfori statua erutae*) beweist, dass die Ausgrabungen nördlich, nicht südlich vom Severusbogen stattfanden. Vgl. auch *Storia d. scavi* 2, 186 f.

(2) Dem im *C.* VI, 12717 aus Manutius Vat. 5237 f. 135 aufgenommenen Fragment (in der Handschrift als vollständig gegeben):

M · ATTIVS
L · ATTIVS
L · ATILIVS
SEX · ATTIVS

möchte Lanciani S. 132 *un posto più onorevole di quello che gli sia stato accordato dagli illustri editori del Corpus* anweisen. Ich fürchte die Inschrift wird überhaupt zu streichen sein, da sie weiter nichts ist als ein Auszug aus der grossen Basis VI, 200, wozu die Fundangabe '*in marmore quadrato, quod in foro Romano prope fornicem Septimii effossum est anno 1547 mense Februario*' stimmt. Alle vier Namen finden sich dort wieder: *M. Attius* II, 15. VI, 15, *L. Attius* VI, 4, *L. Atilius* III, 5. VI, 6, *Sex. Attius* II, 11.

stationes seien Vereinslokale für die als Corporationen organisierten Einwohner fremder Städte gewesen. Dankenswert ist die richtige Ergänzung der Inschrift der Claudiopoliten S. 42 n. 86:



Der von Gatti und mir begangene Lesefehler ΡΙωΝ für ΡΙΕωΝ Z. 2 Anf. ist berichtigt von Vaglieri, *Inscriptiones graecae ad res Romanas pertinentes* I n. 135; dass damit die Ergänzung *Τυ*[*ριέων* (statt *Τυρίων*!) hinfällig wird, bemerkt Turzewitsch, und, ohne von dessen Arbeit Kenntnis zu haben, Kubitschek Jahreshefte des österreichischen Instituts 1903 S. 80. Auch der unerhörte Beiname Claudiopolis, welcher für Tiberias durch Münzen gesichert ist (s. Kubitschek a. a. O.) und die unmögliche Attribution von Tyrus zu Syria Palaestina hätten warnen sollen. Die Inschrift gehört also zu derselben Statio wie die JB. 1902, 11 citierte *Ἰσιμηνὸς Ἰσιμηνοῦ υἱὸς Τιβεριεὺς τῇ στατίωνι* (gefunden an der Sacra Via). In Z. 3 ist der Rest von Ε nach Λ sicher, auch reicht der Raum für *Παλ*[*αι*]*στείνῃ* nicht aus. Z. 4 ergänzt Turzewitsch *Ῥώμῃ ἡγε*]*μον*[*ίδι καὶ*] *τῇ παιρίδι* und verweist auf C. III S. 14195: *ἡγεμονίδος Ῥώμης*. Aber dafür reicht der Raum nicht, namentlich da vor ΤΗ · ΠΑΤΡΙΔΙ der Stein unbeschrieben ist (Raum für cr. zwei Buchstaben). Ich vermute hier den Namen des Dedicanten, der, da eine schwache Spur vor dem Μ vielleicht von Ρ übrig ist, *Λ*]*ρμόνι*[*ος* oder ähnlich gelautet haben mag. Aus einer Statio mag auch folgende unedirte Inschrift stammen, die ich in der Basilica Aemilia abschrieb:

ΑΛΕξικΑΚΟΝ
ΗρακΛΕΑ
ΤΗ ΚΥΡΙΑ ΠΑΤΡΙΔΙ
ΑΙΛΙΟΙ
ΠΟΠΠΑΙΟC ΚΑΙ
ΑCΚΛΗΠΙΟΔΟΤΟC

(Marmorbasis, h. 0.87 m., br. 0.34 m., ziemlich gute Schrift 2/3 Jhdt.).

Im *Nuovo Bullettino di archeologia cristiana* 1902 p. 126 veröffentlicht O. Marucchi ein im Tiber gefundenes Sklavenhalsband aus Bronze, von vorzüglicher Erhaltung, mit der Inschrift

TENE ME FVGIO REBOCA ME IN GRECOSTADIO EVSEBIO MANCIPE

(das Original war im Sommer 1905 bei einem Antiquar in Rom). Der Fund veranlasst zu erneuter Prüfung der Frage, wie sich das Graecostadium der Spätzeit zur alten Graecostasis verhält.

Die Neueren (Jordan Top. 1, 2, 243 f.; Richter Top.^{2} 84; ich *Nomencl. topogr.* s. v.) haben meistens die locale Identität beider angenommen (eine Ausnahme macht Detlefsen in dem immer noch klassischen Aufsatze *de comitio Romano*, Annali 1860 p. 153); da nun die alte republikanische Graecostasis ohne Zweifel dicht bei den alten Rostra gelegen hat, suchte man auch das Graecostadium in der Nähe der neuen Rostra. Jordan (Top. a. a. O.) wollte dem sog. Hemicyclium diesen Namen beilegen; Richter glaubte aus einer Vergleichung des bekannten Fragments 19 der *Forma Urbis* mit dem Grundriss der Rostra schliessen zu dürfen, dass noch in severischer Zeit die Graecostasis sich südlich der Rednerbühne in geringem Abstande von dieser befand.

Nun ist der Platz südlich der Rostra in den letzten Jahren völlig freigelegt, und dabei hat sich gefunden, dass er grösstenteils von den Fundamenten des Tiberiusbogens eingenommen wird: zwischen diesem und den Rostra eingeklemmt ist der kleine unregelmässige Bau, in dem wir mit Wahrscheinlichkeit die Schola Xantha erkennen (1). Das Graecostadium der Kaiserzeit aber war nach den Zeugnissen der Autoren eine Anlage von einiger Ausdehnung, deren Restitution durch mehrere Kaiser in der Stadtchronik verzeichnet wurde, und zwar in einer Reihe mit Erneuerungen des Caesarforums und der Basilica Julia (2): für eine solche Anlage ist zwischen Rostra und Vicus Jugarius absolut kein Platz.

(1) Lanciani *Storia d. scavi* 2, 186 macht mit Recht darauf aufmerksam, dass das 1837 bei den Ausgrabungen am Clivus gefundene Fragment *CIL.* VI. 1648 — Ehreninschrift für einen Procurator, gesetzt von den *scribae aedilium curulium* — seinen ursprünglichen Platz wahrscheinlich in der Schola gehabt hat.

(2) Hist. Aug. vita Pii c. 8: *Graecostadium post incendium restitutum*; Chronogr. a. 354 p. 148 ed. Mommsen: (*Carino et Numeriano imperatoribus*) *arserunt senatum, forum Caesaris, basilicam Iuliam et Graecostadium.*

Mit der Lage unmittelbar neben den Rostra ist aber ferner nicht recht zu vereinigen die Reihenfolge der Namen im constantinischen Stadtbuch. Die Ueberlieferung ist am Ende der Regio VIII (Jordan II, 553):

Curiosum	Notitia
Capitolium	*Capitolium*
miliarium aureum	*miliarium aureum*
vicum iugarium	
Graecostadium	
basilicam Iuliam	*basilicam Iuliam*

[folgen Castor-und Vestatempel, sowie Oertlichkeiten im Velabrum bis zum *Atrium Caci*]

	vicum iugarium
	et unguentarium
	Graecostadium
porticum margaritarium	*porticum margaritarium*
elefantum herbarium	*elefantum herbarium*

Während die Abfolge im Curiosum es allenfalls denkbar erscheinen lässt, das Graecostadium am Forum selbst zu suchen, schliesst die in der Notitia bei vorurteilsfreier Erwägung diese Möglichkeit aus. Wie soll, nachdem das ganze Forum und die Tempel am Clivus längst vorher erwähnt sind, auf einmal dieser ganz vereinzelte Name nachgetragen sein? Das Graecostadium muss vielmehr, zwar auch in der Nähe des Vicus iugarius und der Basilica Julia, aber nicht nördlich, sondern südlich von ihr gesucht werden, in der Richtung wohin der letzte Name *Elephas herbarius* (an Via Montanara) weist, also etwa auf dem Terrain welches heute vom Hospital und der Kirche S. Maria della Consolazione eingenommen wird.

Leider lässt sich das Fragment 19 der Forma (dessen Original verloren ist) mit keinem andern zusammensetzen: aber da die Schrift entweder dem Namen der *Basilica Juliq* oder der *Aedes Castoris* und *Saturni* parallel laufen muss, bleiben für die Stellung des Fragments nur zwei Möglichkeiten: der kleine Tempel, dessen sechssäuliger Pronaos mit Treppe hier dargestellt ist (die Beziehung auf die Rostra wird man definitiv aufgeben müssen),

hat entweder die Front nach Norden (wie Castor-und Saturntempel) oder nach Westen gehabt. Letzteres ist mir das Wahrscheinlichere,

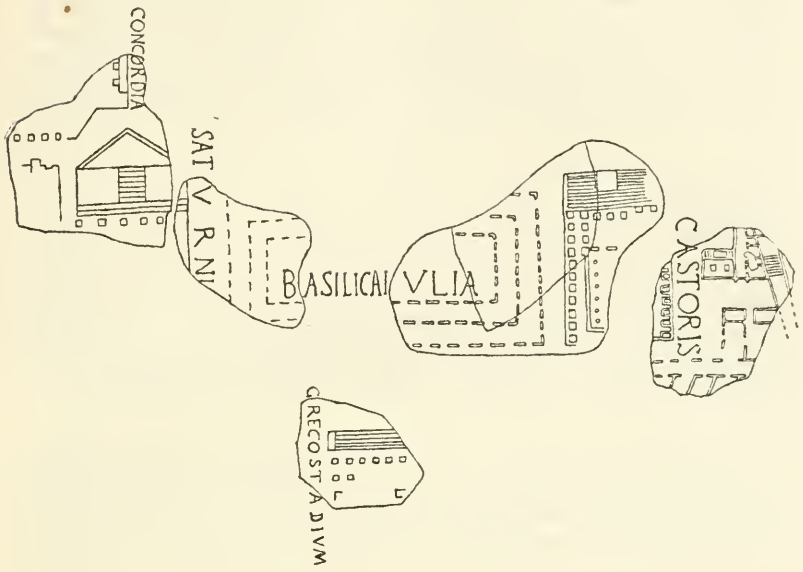


Fig. 2.

doch ist eine Entscheidung, bei dem Mangel an Nachrichten über frühere Ausgrabungen bei der Consolazione, nicht zu geben (1).

(1) Ligorio cod. Paris. 1129 f. 337 zeichnet mehrere ohne Zweifel echte Architekturfragmente (Basen, Kapitelle, Gebälk), welche gefunden seien '*nella strada che anticamente si chiamava via nova, cioè a destra della via che si parte da Santo Theodoro per andare alla chiesa di Sangiorgio*' (vgl. Lanciani *Storia d. scavi* 2, 205) und die er einem *Tempio di Vertumno* zuschreibt. Man könnte versucht sein, mit Rücksicht auf den von Ligorio gleichfalls erwähnten Fund der bekannten Basis *Vortumno temporibus Diocletiani* (*CIL.* VI, 804 vgl. Jordan *Eph. epigr.* III. 241, Topogr. I, 2 S. 374) die Fundstelle in der Nähe der Consolazione zu suchen. Aber auf der *Anteiquae Urbis Imago* (1553) zeichnet Ligorio das '*Templum Vertumni*' in ziemlicher Entfernung von der '*Curia Hostilia*' (= *Templum Divi Augusti*), fast gegenüber der Westspitze des Palatins. Die Fundstelle dürfte also etwa zwischen Via dei Fienili und S. Giorgio in Velabro gewesen sein.

Auf oder an diesem *Graecostadium* hatte also der *manceps Eusebius* seine Wohnung oder sein Geschäftslokal: man wird dabei an Seneca *de clementia* 13 erinnern dürfen: *qui ad Castoris negotiantur aequam mancipia ementes vendentesque, quorum tabernae pessimorum servorum turba refertae sunt.* Erhöhte Wahrscheinlichkeit aber gewinnt eine Vermutung von Urlichs (die Tabernen am röm. Forum. Rhein. Mus. 1857, 219), dass mit der *Ἑλλήνων ἀγορὰ* bei Plutarch. *de sollert. anim.* 19 (II p. 973 C.) eben dies Graecostadium gemeint sei. Plutarch erzählt dort: *κουρεύς τις ἐργαστήριον ἔχων ἐν Ῥώμῃ πρὸ τοῦ τεμένους ὃ καλοῦσιν Ἑλλήνων ἀγοράν, θαυμαστόν τι χρῆμα πολυφώνου καὶ πολυφθόγγου κίττης ἔθρεψε.* Als einst der Leichenzug eines vornehmen Mannes vorbeikam, und an dem Platze *ὥσπερ εἰώθει* Halt machte, wurde die Elster zur Nachahmung der Tuba-Töne gereizt, die ihr auch wunderbar gelangen. Wie gut diese Anekdote zur Lage des Graecostadiums bei der Consolazione passt, liegt auf der Hand.

Ueber die als Rostri cesarei bezeichnete Substruction (1) (JB. 1902, S. 14 f.) referieren Vaglieri p. 155 f. und Mrs. Burton-Brown p. 112-116 wesentlich im Anschluss an Boni, der *Atti del Congresso storico* p. 554-556 seine Theorie wiederholt (unter Beigabe einer Photographie). Lanciani in dem oben angeführten Aufsatze über das Volcanal S. 128 erklärt sie für eine Substruction der *area Concordiae et Volcani* aus sullanischer Zeit: bei dem altertümlichen Aussehen des Quasireticulats in den Hinterwänden der Kammern und des eigentümlichen Construction des Ziegelpflasters ist diese Hypothese erwägenswert. Wenn jedoch Richter (Rednerbühne S. 8. 9) dieselbe durch Vergleichung der Höhenverhältnisse zu stützen sucht und angiebt, das Pflaster aus Ziegelbrocken liege 12,476 m. ü. M., das späte Forumspflaster am westlichen Ende des Forums 13,576 (nach *Not. d. scavi* 1900, Plan zu S. 229), das caesarische etwa 13,176, so dass, bei einer Differenz von etwa 70 cm. zwischen Ziegelpaviment und caesarischem Pflaster, das Niveau des ersteren der sullanischen Periode nicht unangemessen

(1) Die beiden letzten (nördlichsten) Kammern waren bereits i. J. 1835 einmal ausgegraben, ebenso der grosse Kanal aus Tuff: s. Angelini-Feas Plan u. S. 25.

scheine, so ist dagegen zu bemerken, dass das Ziegelpflaster keineswegs in gleichem Niveau verläuft. Es steigt, wie unter dem Fundament der 'Schola Xantha' deutlich zu sehen ist, nach Osten (Mitte des Forums) auf; ein Stück nach der Basilica Julia zu (unter der neuen Wegesubstruction) liegt fast 50 cm. über dem Fussboden der Kammern, also in einer Höhe, die Richter als 'caesarisches Pflaster' bezeichnen würde. Aufklärung kann hier nur die Fortsetzung der Ausgrabungen bringen (1).

Die Ruine der Rostra hat eine weitgehende Ergänzung erfahren. Die ganze Vorderseite des Baus ist bis zur Höhe von 4 m., nicht in Quadern sondern in Tuffmauerwerk, dem man eine gleichmässige braune Tünche gegeben hat, wiederhergestellt. Die Zapfenlöcher für die Schiffsschnäbel sind überall angebracht, ebenso die Eintiefungen für die Pilaster dazwischen. Auf der Höhe der Mauer hat man die Reste des Gesimses befestigt. Ob eine derartige Erneuerung einen Nutzen stiftet, der die erheblichen Kosten verlohnt, ist sehr zweifelhaft. Dem Fachmann sagt sie nicht neues, im Gegenteil sind durch die Ergänzung die erhaltenen antiken Quadern eingebaut, und die Reste des Gebälkes bequemer Untersuchung entzogen. Für das grössere Publikum aber ist der Aufbau des Tuffkerns allein keineswegs geeignet, richtige Vorstellungen über die antike Gestalt der Rednerbühne zu erwecken. War das beabsichtigt, so hätte man auch noch weiter gehen sollen, und etwa an der fast ganz modernen Südecke über dem Tuffkern auch den Marmorbelag samt einigen Schiffsschnäbeln, ferner oberhalb des Gesimses die hermengeschmückte Balustrade restaurieren sollen. Aber es ist überhaupt wünschenswert, dass man den schon einmal zum Glück für die Ausgrabungen verlassenen Weg der umfänglichen

(1) Wenn R. gegen meine Angabe, die Front der Arkaden liege genau in der Längsaxe des Saturntempels, einwendet «dies ist nicht richtig: die Front weicht von dieser Längsaxe um 4 Grad ab, wie u. A. auch aus Tognettis Plan ersichtlich ist» so möchte ich fragen, auf welche Beobachtungen diese angebliche Correctur begründet ist. Auf dem Plan Mitt. 1902 Tf. II finde ich eine minimale Abweichung (cr. 2°, nicht 4°) zwischen Arkadenfront und Seite (nicht Axe) des Saturntempels. Jeder Sachverständige wird ausserdem nicht in Zweifel sein, dass man sich in diesem Falle an die ausdrückliche Angabe des Textes zu halten hat.

Erneuerungen (s. Archäol. Anz. 1899 S. 3 f.) nicht abermals betrete, namentlich so lange für das Forum und seine Denkmäler so viel wichtigeres zu thun ist.

O. Richter, Die römische Rednerbühne (Beiträge zur römischen Topographie II). Berlin 1903. 30 S. 4°.

Der Vf. nimmt die meisten Sätze, die er in seinen früheren Arbeiten (Rekonstruktion und Geschichte der römischen Rednerbühne, Berlin 1884; Jahrbuch des Instituts 1889 S. 3 ff.) über die Geschichte und die bauliche Entwickelung der Rostra aufgestellt hatte, zurück, und bekennt sich im Wesentlichen zu den von Nichols (*Notizie sui rostri del Foro Romano*, Rom 1885) verfochtenen Ansichten. Seit Bunsen war ziemlich allgemein angenommen, der grosse rechteckige Bau aus Tuffquadern sei älter als das dahinter stehende marmorbekleidete ‘ Hemicyclium ’, nur Nichols betrachtete das ‘ Hemicyclium ’ (er nennt es *Graecostasis*) als den ältesten Bestandteil des ganzen Complexes. Richter acceptiert diese Chronologie, jedoch ist ihm der Rundbau nichts anderes als die im J. 44 v. Chr. von Caesar an die Westseite des Forums verlegte Rostra. Diese habe demnach aus einem Bogensegment von 23,60 m. Radius bestanden: die Decoration denkt er sich, entsprechend der Darstellung auf der Palikanus-Münze aus kleinen Bogen über Pilastern, zwischen denen die Schiffsschnäbel angebracht gewesen seien. — Vor diesen Rundbau sei dann, in trajanischer oder hadrianischer Zeit, der grosse viereckige Bau gesetzt, den wir bisher für augustisch hielten.

Richter hat seine Hypothese durch eine Rekonstruction (S. 15 Abb. 16) in Plan und Aufriss erläutert, deren Unwahrscheinlichkeit sofort in die Augen springt (1). Danach wäre die caesarische Rostra eine Terrasse von der grössten Breite von 2,50 m., die aber — sogar in der Mitte, wo der Sprechplatz ist — durch die aufgestellten Denkmäler auf wenig über 1 m. vermindert wird. Man stelle sich die Situation des Redners vor, der, durch keine Balustrade geschützt am vorderen Rande der cr. 4 M. hohen Plattform zu agieren hatte! Und dann soll sich hundert und fünfzig Jahre

(1) Entschieden abgelehnt hat Richters Annahme auch Petersen in der unten zu besprechenden Schrift: Comitium, Rostra, Grab des Romulus S. 33.

nach Caesar, in einer Zeit, wo auf dem Forum die *Rostra ad Divi Juli* existierten, wo das öffentliche Leben zum grossen Teil auf die Kaiserfora übergegangen war, auf einmal das Bedürfnis herausgestellt haben, die Rostra Caesars nicht etwa mit grösserem Prunk neu zu dekorieren, sondern durch den grossen vorgeschobenen Quaderbau auf fast das siebenfache ihres Flächeninhaltes zu vergrössern! Es bedürfte starker Beweise aus der baulichen Analyse des Monuments, um eine derartige Annahme glaublich zu machen. Prüfen wir die hauptsächlichsten von Richter vorgebrachten, soweit dies bei dem Mangel einer neuen grossen Aufnahme der ganzen Rostra, und ohne Ausgrabungen möglich ist.

Soll das 'Hemicyclium' die caesarische Rednerbühne sein, so gehört zu ihr, wie Richter zugiebt, unzweifelhaft der Schmuck mit den Schiffsschnäbeln, und den glaubt Richter auch nachweisen zu können. « Spuren der Befestigung von Schiffsschnäbeln an dem Rundbau (sagt er S. 21), sind nicht mit der Bestimmtheit wie am Quaderbau nachzuweisen, aber sie fehlen auch nicht ganz »; und ausführlicher S. 13: « der einzige grössere Rest einer Platte von Portasanta zeigt... in seiner oberen Hälfte eine Anzahl von bronzenen Stiften in sauber gebohrten Löchern, die, wie es scheint, zum Festhalten von bronzenen Zierraten diente, ausserdem etwa in der Mitte Löcher zum Einlassen grösserer Gegenstände ».

Sicher antik sind die kleinen sauber gebohrten runden Löcher — ihre Existenz ist auch gleich nach der Ausgrabung von sorgfältigen Beobachtern bemerkt (1) — sowie einige rechteckige (0,06 × 0,02)' schrägstehende in der oberen Hälfte der Platte. Diese sind aber zu klein und zu wenig tief (sie gehen nicht einmal durch den

(1) So von Em. Sarti (unten S. 21); Bunsen Beschr. 3, 2, 104 (1836): « jedermann kann sich leicht überzeugen, dass an der capitolinischen Rednerbühne zwischen den Pilastern zwar leichte Bronzeverzierungen angebracht waren, deren Reste noch teilweise sichtbar sind, nie aber Schiffsschnäbel ». Auch Canina hat in seinen ersten Arbeiten, wo er dem Monumente unbefangen gegenüberstand, die Unmöglichkeit der Anbringung der Rostra ausdrücklich hervorgehoben. So *Atti dell'Accad. pontif.* VIII (1838) p. 109 (geschrieben 1836): *Ora di questi rostri non si vedono tracce, e più non ve ne potevano essere.* Erst später (Indicazione ed. 3, 1844, p. 163 u. s. w.) behauptet er fälschlich, *ancora veggonsi tracce dei perni che trattenevano i rostri di bronzo.*

Marmor hindurch), um schwere Gegenstände zu tragen. Dagegen sind die grossen Löcher in der Mitte der Platte (auch auf Richters Abbildung 9 sichtbar) m. Er. zweifellos modern und nur behufs der Anheftung der Platten an den Gusskern gemacht: sie sind ihrer rohen Ausführung nach ganz ähnlich denen an den unteren Bruchrändern der meisten Platten. Da somit die Vorrichtungen zum Tragen schwerer Gegenstände fehlen, so kann der Rundbau keine Schiffsschnäbel getragen haben, und damit entfällt auch die Möglichkeit, ihn für die caesarische Rednerbühne zu halten und die Münze des Palikanus auf ihn zu beziehen (1).

Ist nun aber das Hemicyclium, wenn nicht caesarische Rostra, so doch älter als der grosse davor stehende Quaderbau? Richter glaubt dafür hauptsächlich zwei Argumente zu haben. Er kommt erstens auf die bereits von Nichols (*Rostri* p. 38 u. Tf. VI) gemachte Beobachtung zurück, dass an der Stelle wo die Nordwand des Quaderbaus gegen das Hemicyclium stösst, der Ablauf des letzteren zum Theil abgearbeitet ist, um den der Quadermauer zu verlegen. Daraus folge, dass der Sockel des Hemicycliums schon vorhanden gewesen sei, als die Quadermauer errichtet wurde, mithin sei der Quaderbau eine spätere Erweiterung des alten Hemicycliums.

Ich bin erstaunt, dass R. es für möglich hält, eine so rohe und liederliche Arbeit wie die Verlegung des Sockels des Quaderbaus und die Abhackung des Sockels des Hemicycliums (s. R.'s Abb. 6-8) sei in Trajanischer Zeit, als man die neuen Rostra vor die alten setzte, gemacht worden. Richter hat m. Er. früher (Rostra S. 30 f.) diese Reste besser beobachtet und beurteilt, auch vor allem hervorgehoben, welche grossen Veränderungen die Errichtung des Severusbogens für die ganze Nordseite der Quadermauer mit sich gebracht hat. Ich möchte glauben, dass damals der Marmorsockel, der nach dem Umbau Träger eines Metallgitters werden sollte, zeitweise aufgenommen und dann aufs neue verlegt worden ist. Das letzte Stück, welches gegen den neuen Hemicycliumssockel

(1) Nicht weiter einzugehen ist hier auf Gegenbeweise secundärer Natur, namentlich die prunkende Ausstattung mit buntem griechischem Marmor verschiedener Sorten (nicht bunten Kalksteinplatten, wie Petersen a. a. O. S. 33 sagt), die für die caesarische Zeit höchst unwahrscheinlich ist; auf die Form des Ablaufes mit den griechischen Steinmetzzeichen, die mir eher für das 3. Jhdt. nach Chr. als das erste vor Chr. passend scheint, u. a.

stossen sollte, war ein wenig zu lang: infolge dessen wurde das Profil des Hemicycliums in der rohen Weise, wie sie Nichols Tf. VI und Richters Abb. 6 und 7 zeigen, abgearbeitet. Allerdings ist das Eckstück des Hemicyclium-Profils früher an seinen Platz gelegt, als das der graden Mauer: aber die zeitliche Distanz beträgt nicht Jahrzehnte oder Jahrhunderte, sondern Wochen oder vielleicht nur Tage.

Zweitens behauptet Richter (S. 12), das 'Hemicyclium' sei 50-60 cm. tiefer fundiert, als der davorliegende Quaderbau, dem höheren Niveau müsse aber auch jüngere Entstehungszeit entsprechen. Hierbei werden zwei Dinge gleichgesetzt, die in Wirklichkeit recht verschieden sind, nämlich der Gusswerkkern des Rundes und seine Marmordekoration. Die Fundamente des ersteren sind deutlich zu erkennen nur an der Südseite, wo durch den Rostrabau die Terrasse der sog. *Rostri cesarei* verdeckt und zum Teile ausgefüllt ist. Hier musste natürlich das Gusswerk bis auf das Ziegelpaviment hinabgeführt werden, also tiefer als die Fundamente des vorderen Quaderbaus, selbst wenn es mit diesem gleichzeitig war. Wie die Sache an der Nordseite steht, wo jener Anlass zu besonders tiefer Fundamentierung nicht vorhanden ist, lässt sich ohne weitere Ausgrabung nicht sagen. Bei der Marmorwand aber liegt, unter dem Ablauf von weissem Marmor, eine Travertinschwelle, die auf Gusswerk ruht: der Travertin stösst an die sehr ähnliche Travertinschwelle des quadratischen Baus, aber er liegt nicht tiefer, sondern höher als diese. Man müsste also annehmen, dass das Niveau der 'caesarischen' Zeit (um R.'s Terminologie einmal zu acceptieren) um cr. 1,20 m. über das 'sullanische' erhöht, dann wiederum das der Kaiserzeit um cr. 30 cm. gesenkt worden sei: eine sehr künstliche Annahme, zu der man sich ohne zwingende Gründe nicht entschliessen wird.

Die Annahme der Priorität des Rundbaus vor dem quadratischen führt aber auch zu ganz sonderbaren Consequenzen hinsichtlich der Zerstörung des ersteren. Man muss nämlich annehmen, es sei, bei Errichtung der grossen Quadermauern, vor die Rundmauer eine dieselbe beinahe tangierende Mauer aus Ziegeln gesetzt, und der Raum zwischen beiden teils mit Gusswerk, teils mit Schutt (so wird man R.'s Abb. 13 verstehen müssen) ausgefüllt worden: wobei die Marmordekoration in der südlichen Hälfte samt Ablauf und

Fundament herausgenommen, in der nördlichen völlig belassen sei. Ein derartiges Verfahren ist sehr unwahrscheinlich schon für die Epoche des Trajan, der Richter es zuschreiben möchte, ganz unmöglich aber scheint es für die letzte republikanische oder frühe augustische Zeit, der die Ziegelmauer *gh* (JB. 1902 Tf. II) nach ihrem Material unzweifelhaft angehört (1). Wie sollte man damals etwas so kostbares wie diese Portasantaplatten einfach in die Fundamente eingebaut haben?

Ich halte also an der bisherigen Annahme fest, dass das 'Hemicyclium' aus dem früher bis an die Ziegelmauer reichenden Gusswerkkern herausgeschnitten ist, und zwar wahrscheinlich in der Zeit des Septimius Severus, als man einen direkten Zugang von der Seite der Curie zur Plattform der Rostra schaffen wollte, diesen Zugang aber, da der grosse Triumphbogen seine Anlage ausserhalb der Nordmauer nicht zuliess, in das Rechteck selbst hineinverlegte. Das Stufenrund an der Rückseite des 'Hemicyclums' dagegen halte ich, namentlich nachdem das früher als Beweis für eine ursprünglich ganz rechteckige Rostra angeführte Forma-Fragment eliminiert ist (o. S. 13) für den ursprünglichen, dem rechteckigen Quaderbau gleichzeitigen Zugang zur Rostra-Plattform vom Clivus aus. In sofern steht das Hemicyclium mit dem Quaderbau ohne Zweifel in engem Zusammenhang (2).

(1) Diese Mauer hatte Richter früher für sehr alt, noch für voraugustisch gehalten; jetzt soll sie trajanisch sein, denn «es wäre sehr falsch, anzunehmen, dass die Zeit Trajans nicht ebenso sauber hätte bauen können oder wollen, wie die Caesars». Um mehr oder minder saubere Ausführung handelt es sich hier gar nicht, sondern um eine sehr charakteristische Eigentümlichkeit des Materials. Die Mauer besteht nicht etwa aus kleinen dreieckig geformten (resp. aus einem Quadrat halbirten) Ziegeln, wie sie seit Ende des 1. Jhdts. in Rom allgemein in Gebrauch sind, sondern aus unregelmässigen, mit dem Hammer zurechtgehauenen dreieckigen oder länglichen Stücken. Auf nicht einem derselben — und es sind jetzt weit über hundert sichtbar — findet sich der Rest eines Stempels, wie das bei Verwendung von Altmaterial in trajanischer Zeit fast unausbleiblich gewesen wäre. Ich halte nach wie vor diese Mauer für ein Werk aus dem ersten Anfange der Kaiserzeit. [Dasselbe bemerkt Boni in den mir während des Drucks zugehenden *Atti del Congresso storico*, wo er S. 560 f. ausführlich über die *structura testacea* handelt].

(2) Ein Argument für diesen Zusammenhang, welches Richter S. 17 mit besonderem Nachdruck vorbringt, muss ich allerdings ganz entschieden ablehnen. Die Travertinplatten, mit welchen der nördliche Teil des Rundbaus abge-

Dass diese Hypothese mehr als einen Zweifel übrig lässt, verkenne ich nicht: aber ohne weitere Ausgrabungen wird man in der Aufhellung weder der Geschichte noch der Construction der Rostra

---

deckt ist, seien, meint er, nicht wie bei einem Rundbau zu erwarten, keilförmig geschnitten, sondern lägen parallel nebeneinander, und zwar parallel den Seitenwänden des Quaderbaus. « Die Aufnahme der Rednerbühne von Tognetti ... ist in der Wiedergabe dieses Details und auch anderer ungenau; T.'s Zeichnungen sind leider nicht durchaus zuverlässig ». Um dieser « von Hülsen nicht bemerkten Mangelhaftigkeit » abzuhelfen, giebt dann Richter eine « neuste Aufnahme von Hülcker ». Der mir unbekannte Hr. Hülcker mag sich mit seiner Arbeit redliche Mühe gegeben haben, hat aber sichtlich von den Anforderungen, die man an die Aufnahme eines antiken Monumentes stellen muss, keine Ahnung. Seine Zeichnung, bei der man nie unterscheiden kann, was Plattenrand, was Bruch ist, bei der die Klammer- und sonstigen Löcher ganz willkürlich und verständnislos bezeichnet sind, ist die eines Dilettanten, der wohl selbst nicht beanspruchen würde, seine Arbeit gegen die bewährter Fachleute ausgespielt zu sehen. — Wie die Sache wirklich aussieht, zeigt Tf. I. Der Parallelismus der Fugen untereinander und mit den Wänden des Quaderbaus existiert nicht, die Steine sind alle ungenau geschnitten, wie auch auf F. O. Schulze's Plan zu R.'s Rednerbühne 1886 (1 : 80) zu sehen. Auf dem Plan Mitth. 1902 Tf. II ist allerdings die Grenzlinie der zweiten und dritten Platte nicht ganz correct gezeichnet: aber von einem Plan in 1 : 250 wird kein billiger Beurteiler Genauigkeit im Umriss jedes einzelnen Pflastersteines verlangen. Zu erwähnen ist aber ein Detail, in dem Hrn. Hülckers Plan scheinbar vollständiger ist als Tognettis; in den untersten Stufen des Rundes (bei *i* Tf. I) hat er fünf Blöcke, die Tognetti auslässt. Der Grund für diese Auslassung erklärt sich leicht: die Blöcke sind erst in allerneuster Zeit dorthin verlegt (sie lagen z. B. noch nicht, als die Photographieen des Clivus vom Ballon aus — s. JB. 1902, 8 und die Tafel zu Bonis oben S. 5 erwähntem Vortrag — gemacht wurden; vgl. auch Angelini's Plan, S. 25 Abb. 3). Die Verschiedenheit der Stücke ist weder Hrn. Hülcker noch Richter aufgefallen; ja letzterer basiert sogar noch Folgerungen auf einen dieser modern hingelegten Blöcke. « Genau in der Mitte der Anlage » — heisst es S. 14 — « befindet sich in der untersten Stufe ein quadratischer Einschnitt, das Einsatzloch für eine Säule oder Ara, deren Aufsatzspuren auch auf der Oberfläche der Stufe noch wahrnehmbar sind. Danach stand diese Ara oder was es sonst war, nur zur Hälfte auf der untersten Stufe, die andere war auf dem davor liegenden, jetzt spurlos verschwundenen Pflaster der Area Concordiae fundiert ». In Wirklichkeit handelt es sich um einen Block, der als Thürschwelle gedient hat: das Angelloch und die halbkreisförmigen Thürspuren sind noch deutlich erkennbar (auf Tf. I sind diese und einige andere modern hingelegte Blöcke punktiert gezeichnet).

weiter kommen (1). Hier musste ich mich darauf beschränken, die neuen Beobachtungen, durch welche die ganze Vorstellung von der Entwickelung des Bauwerks umgestaltet werden soll, als grossenteils unzutreffend zu erweisen.

Ich kann auf die übrigen Teile des Richterschen Programms nicht mit gleicher Ausführlichkeit eingehen, möchte aber bemerken, dass ich auch seine Aufstellungen über die Geschichte der Rednerbühne nicht zu ihrem Vorteil verändert finde. So legt er jetzt entscheidendes Gewicht auf die Angabe des Dio (43, 49) wonach die Verlegung der Rednerbühne i. J. 44 ausgeführt sei: aber Dio ist für stadtrömische Vorgänge, die 250 Jahre vor seiner Zeit liegen ein keineswegs immer zuverlässiger Zeuge (2), und das früher von Richter selbst betonte völlige Schweigen Ciceros über eine bei seinen Lebzeiten vollzogene Veränderung scheint mir ebenso entscheidend gegen eine Vollendung des Steinbaus noch durch Caesar, wie der Name *rostra Augusti* für seine Vollendung durch den ersten Kaiser (3). Ebenso wenig brauche ich mich ein-

(1) Nicht eingehen kann ich auch auf die Gestaltung der Nordfassade und ihres Einganges: die vor fast 20 Jahren von Nichols bemerkten Spuren sind stets so unbedeutend gewesen und mit der Zeit so undeutlich geworden, dass ich es für gewagt halte, so weitgehende Folgerungen zu ziehen, wie das Richter S. 19 ff. thut. Nur bemerke ich, dass die Angabe « das Paviment von Ziegelplatten (im Inneren des Unterraumes, mit severischen Stempeln, s. JB. 1902, 17) setzt sich auch ausserhalb des Quaderbaus fort » falsch ist. Das Ziegelpaviment ausserhalb hat ganz verschiedenes Material, und ist seiner Technik nach eine recht liederliche Arbeit aus später Zeit.

(2) So folgen gleich im nächsten Kapitel (43, 50) die falsche Angabe, Caesar habe das städtische Pomerium erweitert (s. darüber Mommsen St. R. 2, 738 f. und *C. I. L.* VI p. 3106) und die sehr bedenkliche Anekdote über die Demolitionen zum Behuf des Baus des Marcellustheaters; weiter (49, 43) verwechselt Dio die *porticus Octaviae* mit der *porticus Octavia*; die Einweihung des Marcellustheaters wird zwei Jahre zu früh angegeben (54, 26) u. s. f.

(3) Es ist pure Willkür, wenn Richter S. 22 behauptet « die Stelle Pomponius *de origine iuris* 43 gehört nicht hierher ». Es ist da (Dig. 1, 2, 2, 43) die Rede von der aus Cicero (Phil. 9, 7, 16) bekannten Statue, die dem Ser. Sulpicius vom Volke *in rostris* gesetzt war: *et hodieque extat pro rostris Augusti*. Hätte sie, wie Jordan Top. 1, 2 S. 228 A. 63 annimmt, zu Pomponius Zeit vor dem Caesartempel gestanden, so wäre *hodie translata est ad* (oder *ante*) *rostra aedis divi Juli* der einzig statthafte Ausdruck. Ebenso wenig wie *forum Augusti* jemals einen andern Platz bedeutet als den mit dem Mars Ultor-Tempel in der Mitte, kann *rostra Augusti* heissen « die vom regierenden Kaiser restaurierte Rednerbühne ». Die Pomponius-Stelle kann sich sachlich wie sprachlich nur auf die Bühne beziehen, welche als Ersatz für die alte republikanische erbaut wurde, und das ist eben die am Westende des Forums. Das « Schweigen des Monumentum Ancyranum über den Bau » wel-

zulassen auf Widerlegung dessen, was R. über die Aufstellung der trajanischen Marmorschranken sagt, wo er Petersens Ansicht als ‘ abgethan ’ und ‘ verfehlt ’ bezeichnet, ohne dessen Argumente überhaupt richtig gewürdigt zu haben. Wenn er sich die beiden Schranken in der Mitte der Plattform aufgestellt denkt, um den ‘ Sprechplatz ’ abzugrenzen, so ist der ‘ praktische ’ Zweck eben so wenig einzusehen, wie der ‘ ideale ’ (1). Ich kann also auch in diesen Ausführungen Richters keinen Fortschritt gegen seine früheren Arbeiten erkennen.

Ueber Ausgrabungen in der Renaissance bei den Rostra und dem Severusbogen giebt Lanciani, *Storia degli scavi* II, p. 185-189 Nachricht. Von Interesse ist darunter besonders die aus Ligorio gezogene genaue Fundnotiz der Duilius-Inschrift: *fu trovato infra l'arco di Severo et il clivo Capitolino, murato nel fondamento d'una casaccia, ch'era anche rovinata, già fatta addosso all'arco triomphale* (Taur. XV f. 71, ähnlich V, 97, wo hinzugefügt ist: *la qual cosa fu scoperta l'anno del 1565*). Ich halte mit Lanciani diese Angabe für zuverlässig: danach wäre das Fragment *fuori di posto*, vielleicht verbaut in ein Nebengebäude der Kirche S. Sergio e Bacco, zu Tage gekommen.

Auf zwei für die Ausgrabung der Rostra in den 1830er Jahren wertvolle Dokumente mag hier hingewiesen werden, da sie in der neueren Litteratur ganz übersehen scheinen: erstens den Bericht Emiliano Sartis. Dieser Gelehrte, der sich für die Rostra besonders interessierte — hat er doch zuerst die Bedeutung der Zapfenlöcher in den Quadern des grossen Rechtecks erkannt und dem Monumente

---

ches R. früher (Rednerbühne S. 51) gegen den augustischen Ursprung der Rostra anführte, beweist gar nichts. Das Ancyranum will ja keinen vollständigen Bautenkatalog des Kaisers geben, übergeht z. B. die notorisch von Augustus angelegte aqua Alsietina, während es die Wiederherstellung der Marcia erwähnt. Und die Nichterwähnung der Rostra ist um so eher erklärlich, als es sich dabei um einen bereits von Caesar begonnen oder geplanten Bau handelt. S. Mommsen RGDA. 79.

(1) Einen ganz falschen Eindruck ruft die Rekonstruction S. 29 hervor, wo das Relief nur wenig über die Balustrade der Bühne hervorragend gezeichnet ist. Diese Balustrade müsste, nach Ausweis des darunter gegebenen Massstabes nicht weniger als 1,30, mit den darauf stehenden Hermen 1,80 m. hoch sein! Das widerspricht aber jedem vernünftigen Zweck ebenso wie der Darstellung auf dem Constantinsbogen-Relief.

den richtigen Namen gegeben (1) — beschreibt in seinen Bologneser Scheden (herausg. von Pelliccioni, *Arch. della Soc. romana di storia patria* IX. 1886 p. 438 f.) das Monument folgendermassen:

Nella platea del Foro alla altezza di palmi romani architettonici (Zahl fehlt im Mscr.) *si inalzava un corpo di fabbrica semicircolare. La parte curvilinea di esso riguardava il Foro ed era decorata di pilastrini di ordine corintio di marmo detto portasanta, i quali nelle loro facce avevano ornati di metallo, come si riconosce dai forami che ancora vi restano. La larghezza che in tutto il circuito della fabbrica era certamente uniforme, si divideva in tre parti, o zone che dir si vogliano, concentriche, ognuna delle quali era all'altra superiore di livello. Di queste zone, le due interne erano più larghe della terza esterna, e tutte forse erano ricoperte da una tettoia o intavolamento di marmo retto da colonne.*

La fabbrica era forse terminata da due corpi cilindrici a più ripiani, l'uno a tramontana e l'altro a mezzogiorno, e la cima della fabbrica stessa era forse ornata di una ringhiera o balaustrata tutto all'intorno di quella parte che guarda il Foro.

Dall'area Concordiae o Saturni la fabbrica era accessibile plano pede. *Dal a parte del Foro vi si montava per una scala doppia a una sola rampa, la quale è stata da me veduta poco prima che fosse distrutta dal Severini che nel 1831 dirigeva i lavori per incarico avuto dal cav. Salvi, e dal marchese Biondi, membri ambedue della nuova commissione sugli scavi. Innanzi alla descritta fabbrica era un grande suggesto rettangolare costruito di pietre quadrate abbastanza spatioso ..... Nella fronte e forse nei lati di cotesto suggesto erano infissi i rostri delle navi anziati* (Folgt Beschreibung des rechteckigen Quaderbaus mit den Spuren der Rostra).

Sartis Bericht wird ergänzt durch den trefflichen, leider selten gewordenen und wenig bekannten Forumsplan von Angelini und Fea (2). Aus diesem (s. Fig. 3) ist ersichtlich, dass in den dreissiger Jahren nicht mehr als die nördliche Hälfte des Hemicyclium und

(1) Man sollte endlich aufhören, das Verdienst dieser schönen Beobachtung dem unfähigen Plagiator Tocco zuzuschreiben, der in allen seinen Compilationen sich scrupellos Sarti's Gut angeeignet hat. S. Pelliccioni, *Emiliano Sarti* p. 10; *Arch. della soc. romana* IX, 440 u. sonst.

(2) Von diesem Plane existirt nicht nur die von Jordan (*Eph. epigr.* III p. 244, Topogr. I, 2 S. 155 u. ö.) citirte Ausgabe von 1837, sondern eine in manchen Details davon verschiedene aus dem vorhergehenden Jahre; ein drittes mir vorliegendes Exemplar, ohne Titel und ohne die später eingetragenen Längenmasse, offenbar ein er. 1835 gemachter Probedruck, hat wiederum allerlei kleine Abweichungen, zeigt aber die Rostra und das Hemicyclium ebenso wie die beiden anderen.

der Rostra ausgegraben ist: und zwar hängt diese Ausgrabung zusammen mit der Anlage der Fahrstrasse vom Severusbogen nach dem Kapitol. Bei Fundierung ihrer rechten (westlichen) Böschungsmauer ist die später wieder verdeckte südliche Hälfte des Stufenrundes

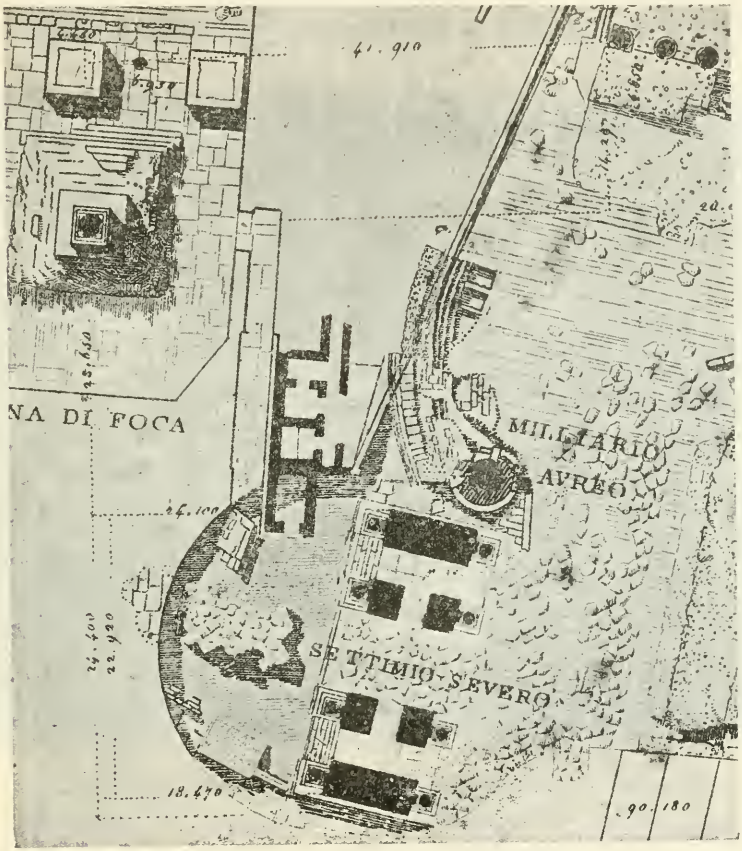


Fig. 3.

sowie die beiden ersten Kammern der Clivus-Substruction (sog. *Rostri cesarei*) zu Tage gekommen. Die von Sarti erwähnte Treppe ist allerdings auch bei Angelini nicht gezeichnet, kann aber kaum eine andere sein als die kleine an die Innenseite der Südmauer angelehnte (*e* JB. 1902 Tf. II) welche, im rechten Winkel umbiegend (‘*a doppia rampa*’), von der ‘Schola Xantha’ hinauf-

führte. Das Fundament eines Pfeilers des modernen Viaducts, dem die Treppe zum grossen Teil zum Opfer fallen musste, ist oberhalb *f* auf dem citierten Plan noch zu erkennen.

Schliesslich mag hier eines mittelalterlichen Bauwerkes gedacht werden, welches in den neueren Untersuchungen über die

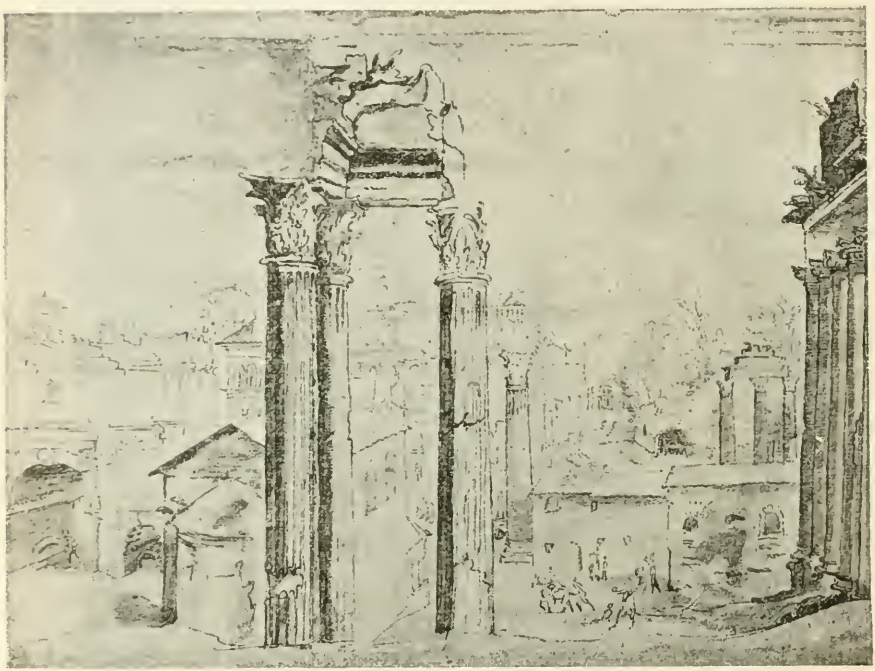


Fig. 4.

Rostra und die benachbarten Denkmäler eine Rolle spielt, nämlich der Kirche S. Sergio e Bacco, welche bekanntlich im Einsiedelner Itinerar aufgeführt wird mit dem Zusatze: *ibi umbilicum.* Infolge dessen hat man die Kirche meist unmittelbar am Severusbogen (so Jordan, der Top. I, 2, 429 Spuren des Glockenturmes zwischen Bogen und Focassäule zu finden glaubte; C. Re *bull. comun.* 1882 tav. XIV und S. 120 ff.; Armellini *chiese di Roma*[2] 548; Grisar Geschichte Roms im MA. I 619) oder auf den Rostra (Duchesne zum *Liber Pontif.* I p. 519; *le Forum chrétien* 49; vgl. meinen

Aufsatz *Bull. comun.* 1888, 155 ff. u. Tf. IX) angesetzt. Dass diese Lokalisierung nicht ganz richtig ist, ergiebt sich aus zwei bisher unvollständig oder gar nicht veröffentlichten Zeichnungen,

Die erste dieser Zeichnungen (Abb. 4) findet sich in M. van Heemskercks Cod. Berolin. II fol. 79. 80: es ist eine grosse Vedute des Forums (beschrieben von Michaelis Jahrb. des Instituts

Fig. 5.

1891, 167), aufgenommen von dem Abhange vor dem Tabularium, fast genau oberhalb der Mitte der grossen Basis in der Cella des Vespasianstempels. Einen Teil davon hat Lanciani *R. and E.* 283 Fig. 107 skizziert, vollständig herausgegeben wird sie in der demnächst erscheinenden Publication des Codex Escorialensis (Sonderschriften des Oesterr. Archaeol. Instituts Bd. III). Ich gebe beistehend (Fig. 4) das uns interessirende Mittelstück nach einer Photographie, welche ich der Güte des Hrn. Dr. H. Egger in Wien verdanke.

Wichtiger noch ist die zweite (Fig. 5) von mir im römischen Kunsthandel erworbene Zeichnung, eine Skizze des bekannten Kupferstechers Luigi Rossini. Der Zeichner, dessen Standpunkt etwa dem östlichen Rande der modernen Strasse vor dem Concordientempel, gegenüber dem Mitteldurchgange des Severusbogens entspricht, hat den Stand der Ausgrabungen am 7. Juni 1812 fixiert. Er schreibt dazu: *Avanzi della chiesa di S. Sergio e Bacco sotto il tempio di Giove Tonante, scoperta nel mese di maggio 1812 dopo il restauro di quel tempio.* Später hat er dann noch hinzugefügt: *e nel maggio 1817 si è scoperto il Clivo Capitolino, ed i fondamenti di detta chiesa sopra le pietre di detto clivo.* Ueber diesen letzteren Scavo bericht ausführlich Fea im *Diario di Roma* vom 26. April 1817 (wieder abgedruckt *Varietà di notizie*, 1820, p. 65): das damals aufgedeckte Stück des Clivus liegt vor der Front des Vespasian- und an der Westseite des Saturntempels; gut sichtbar ist der Scavo auch auf mehreren Stichen in Rossinis Werk *I sette colli* (1827).

Da beide Zeichnungen von verschiedenen Standpunkten, doch ganz in der Nähe aufgenommen sind, lässt sich die Stelle der Kirche mit völliger Genauigkeit bestimmen. Sie lag demnach weiter westlich als man bisher angenommen hat: ihre Apsis ganz nahe den beiden Säulen der rechten (nördlichen) Langseite des Vespasianstempels, ihre nördliche Langseite bis zum Pronaos des Concordientempels reichend. Ihre Stätte wird jetzt gerade von der modernen Strasse überdeckt: von Resten ist nichts mehr vorhanden, wenn man nicht etwa ein Stück schlechtes Gusswerk, das sich an die linke (südliche) Ecke des Pronaos des Concordientempels anlehnt, der Kirche zuschreiben will. Rossinis Zeichnung lässt erkennen, dass die Kirche nach dem Jahre 1560 nicht abgerissen, sondern absichtlich verschüttet worden ist: der grosse auf allen Veduten des 16. und 17. Jhdts. sichtbare Hügel neben den drei Säulen des Templum Vespasiani barg ihre Reste.

Der Severusbogen ist, namentlich in seinen oberen Teilen, restauriert, mehrere schadhafte Stücke seines Gesimses sind neu befestigt worden (Vaglieri, *Bull. comun.* 1902, 189; 1903, 151).

Comitium und Curia.

Die Ausgrabungen vor S. Adriano sind im Laufe der letzten zwei Jahre nicht sehr gefördert worden: man hat einen Teil des späten Travertinpflasters namentlich zwischen der Constantius-Basis und der grossen Brunnenschale (s. JB. 1902 Fig. 7, *b*. vgl. S. 33) aufgenommen und darunter noch mancherlei alte Tuffreste entdeckt. Allerdings sind die bis jetzt zu Tage gekommenen Trümmer so vereinzelt, auch in Höhenlage und Bauart so verschieden, dass man leicht sieht, es handelt sich um die Reste mehrerer Monumente aus verschiedenen Epochen, die alle arg verstümmelt sind. Es ist dringend zu wünschen, dass die Ausgrabungen gerade an dieser wichtigen Stätte energisch fortgesetzt werden: einstweilen hätte ich mich am liebsten begnügt, die neu gefundenen Reste kurz zu beschreiben und den Plan JB. 1902 S. 32 Fig. 7 zu ergänzen. Da aber der Versuch, nach jenen *disjecta membra* ein vollständiges Bild des republikanischen Comitiums zu entwerfen, gemacht ist von

E. Petersen, Comitium, Rostra, Grab des Romulus. Rom, Loescher u. Co. 1904. 42 S. 8°.

und da diese neueste Arbeit die Topographie des republikanischen Comitiums völlig umzugestalten unternimmt, so kann ich nicht umhin, darauf etwas näher einzugehen. Ich schicke eine Erörterung der neu gefundenen Reste voraus, wobei sich die hauptsächlichsten Punkte, in denen ich von P. abweiche, schon von selbst herausstellen werden.

Eine grössere offizielle Publikation, welche in Aussicht gestellt war, ist bisher nicht erschienen: die Pläne und Durchschnitte, welche unsere Taf. II, III geben, beruhen auf dem Plane *Not. d. scavi* 1900, 296, welcher von Hrn. Tognetti durch Aufnahmen an Ort und Stelle ergänzt ist.

Unterhalb des Pflasters aus der Kaiserzeit (auf Taf. II schwarz bezeichnet) finden sich zwei, nach Höhenlage, Material und Technik verschiedene Schichten: die tiefere (auf Tf. II rot bezeichnet) setzt auf in der Höhe des alten Comitiums-Bodens (Schicht *ε* Fig. 9, JB. 1902, 37), also etwa 11 m. ü. M.: sie entspricht annähernd der untersten Stufe der Treppe *l* Tf. II (vgl. auch Fig. 9 a. a. O.).

Wir rechnen dazu auch das ‘ Sacellum ’, dessen Fundamente cr. 0,50 m. höher liegen. — Die höhere Schicht (auf Tafel II gelb bezeichnet), liegt etwa im Niveau 12-13 m. In jeder von beiden Schichten finden wir natürlich mehrere auch zeitlich von einander verschiedene Monumente.

In der unteren Schicht ist der am weitesten zu verfolgende Rest eine Stufe aus Tuffstein (*a b c d*), welche sich von der Westseite des *Niger lapis* bis fast zur Ecke des Platzes vor der kaiserlichen Curie verfolgen lässt. Bei Errichtung des ‘ Sacellums ’ ist eine ihrer Quadern abgearbeitet (s. die Zeichnung in Studniczka's gleich zu erwähnender Arbeit S. 134 Fig. 81), das Sacellum also jünger als die Stufe, wogegen die archaische Inschriftstele noch älter sein dürfte. Von dieser Stufe führen am Westrande, unter dem ‘ *niger lapis* ’ (bei *a*), dann in der Mitte neben dem fünfeckigen Pozzo II (bei *b*) (s. JB. 1902, 25 und Studniczka a. a. O.), endlich am Ostende bei *d* mehrere Stufen aufwärts. Das Material ist brauner oder rötlicher Tuff, die Bearbeitung der ziemlich kleinen Quadern ist nicht besonders accurat.

In einer Entfernung von etwas über 3 m. vor diesem Stufenbau liegt, nach dem Forum zu, eine sehr altertümliche Mauer (*e f g*), die bis zu vier Schichten herauf erhalten ist. Diese ist von R. Delbrueck, der sie in seiner Monographie über den Apollotempel auf dem Marsfelde S. 11 f. beschrieben und Tf. II, 2 abgebildet hat, für eine ‘ Umfassungsmauer des Comitiums aus der Zeit des Tullus Hostilius ’ erklärt. Sie besteht überwiegend aus braunem Tuff, (nicht ‘ grünlichen mürbem Tuff ’ wie D. angiebt), dem nur hin und wieder Blöcke aus Cappellaccio eingefügt sind. Der oberste Rand verläuft beinahe horizontal, die Lagerfugen der unteren Schichten gehen auf- und abwärts, was vielleicht durch die Terrainverhältnisse bedingt, aber ohne weitere Ausgrabung nicht mit Sicherheit zu erklären ist. Die Mauer scheint in zwei Stücken gebaut zu sein, die unweit des Punktes *f* aneinander stiessen. An dieser Stelle musste, da die Schichten der beiden Stücke eine verschiedene Höhenlage haben, ein Ausgleich stattfinden, wobei einige unregelmässigere Quadern, auch eine hakenförmig geschnittene, zur Anwendung kamen. Delbrück bildet gerade dieses Stück als « charakteristisch » ab: was irreführend ist. Falsch ist auch, wie die beistehende Aufnahme (Fig. 6) zeigt, D'.s Behauptung: « der Begriff der Schicht

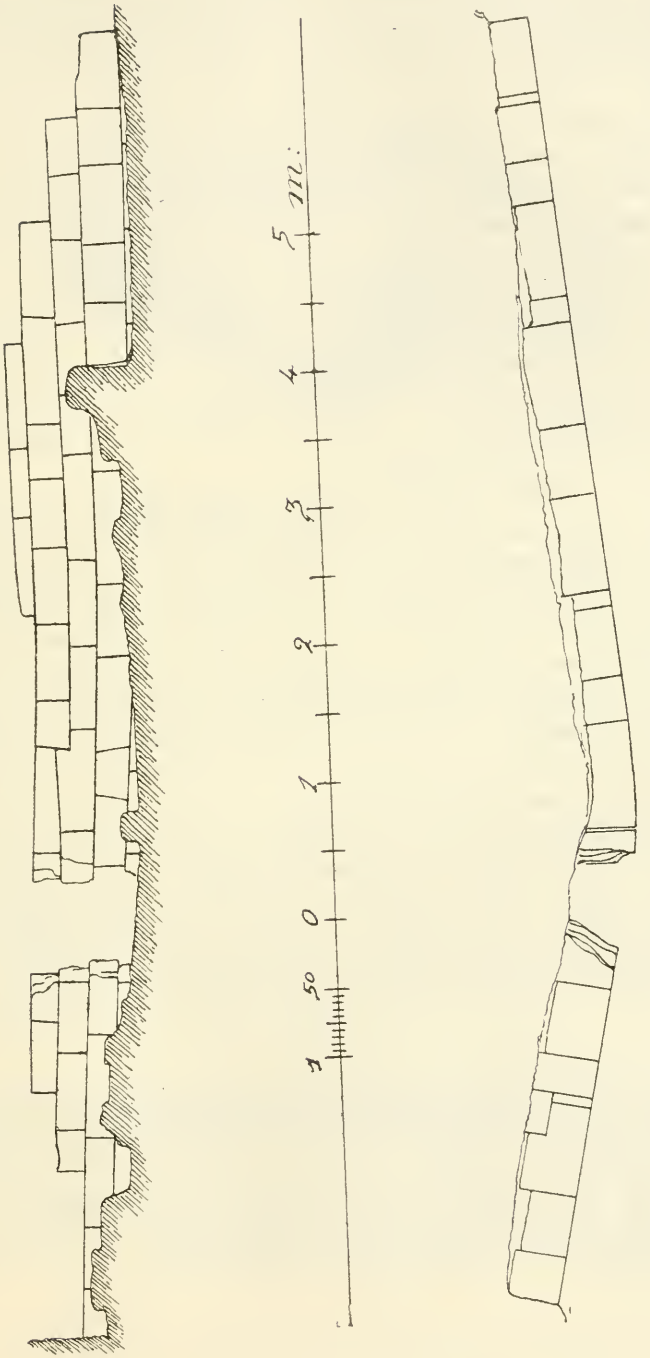


Fig. 6.

klingt überhaupt erst schwach an »: willkürlich die Datierung der Mauer als »vortarquinisch« (1). Die Mauer mit dem Stufenbau in Zusammenhang zu bringen zwingt uns weder ihr Lauf noch ihre Bauart. Sie macht nicht den Eindruck, als wäre sie Front eines monumentalen Bauwerks, oder überhaupt eines Gebäudes von einiger Höhe gewesen. Eigentümlich ist, dass ihre oberste Schicht aus ganz flachen Steinen — eher Platten als Blöcken — besteht, als wäre hier schon ein gewisser Abschluss gewesen. Die Mauer ähnelt hierin den Wänden der alten Kanäle, wie sie am Clivus Capitolinus, vor dem Saturn- und Vespasianstempel, zwischen Vestatempel und Regia, beim Sepulcretum an der Sacra Via (vgl. *Not. d. scavi* 1903 p. 139 fig. 18) zu Tage gekommen sind. Die Richtung der Mauer *f g* setzen einige Blöcke *h i* bis in die Nähe des Sacellums fort, deren genaue Untersuchung einstweilen durch schlechte Zugänglichkeit der Stelle erschwert wird.

In der oberen Schicht (auf Tf. II gelb) heben sich heraus mehrere Lagen von grossen braunen Tuffquadern, die, wie Petersen erkannt hat im Grundriss einen Kreisbogen von cr. 18 m. Radius bilden. Erhalten sind davon bei *m n o* drei Blöcke, welche auf einem Fundament aus kleinen flachen (h. 0,15) Stücken von grauem Tuff oder Cappellaccio aufliegen; zwischen diesem Fundament und den unteren Tuffbauten ist der Raum ausgefüllt durch dieselbe Schüttung aus Flusskies, die beim Lapis niger constatiert ist (u. S. 42). Weiter finden sich zwei Blöcke *p p'* neben dem rhombischen Pozzo I, und zwei *q q'* neben dem fünfeckigen II. Der Bau dem sie angehören ist absichtlich zerstört, als einmal das Niveau des Comitiums um cr. 1.50 m. erhöht wurde. Man hat damals in das Stufenrund mehrere »Pozzi« (2) eingeschnitten, deren Wände aus starken Tuffplatten bestehen, ganz ähnlich z. B. dem unter der nordwestlichen Ecke des schwarzen Pflasters (III). Eigentümlich ist bei n. I. II die Form: vielleicht durch Denkmäler auf der Oberfläche des

(1) Die Interpretation der Stelle Ciceros de rep. 2, 31: *fecit idem et saepsit de manibus comitium et curiam* woraus geschlossen wird, diese 'Umzäunung' des Comitiums müsse ein grosser Monumentalbau gewesen sein, lehnt auch Petersen S. 13 A. 11 ab.

(2) Ich behalte diese Benennung, welche sich in Rom eingebürgert hat, bei, da sich ein entsprechender deutscher Ausdruck schwer finden lässt, solange die Bedeutung der Constructionen ungewiss bleibt.

neuen Pflasters bedingt gewesen sein mag. Mit den « Pozzi » scheinen die Reste mehrerer Röhrenleitungen zusammenzuhängen, die in der Höhe der Oberkante der « Pozzi », also im Niveau des er-

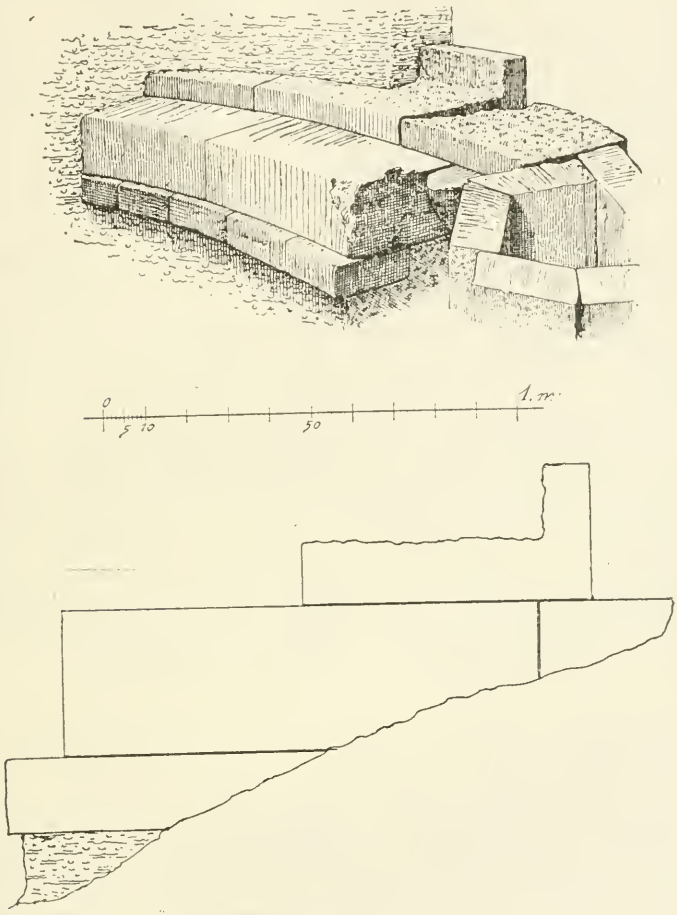


Fig. 7.

höhten Forumspflasters liegen: eine solche wohlerhaltene Rinne aus sehr gutem gleichmässigen braunen Tuff liegt bei *r*; eine zweite, verstümmelte neben dem fünfeckigen Pozzo II, s. Fig. 7 (1).

(1) Petersen S. 15 beschreibt den oben abgebildeten Rest neben dem fünfeckigen Pozzo folgendermassen: « erhalten ist die erste Kreisstufe, dar-

Ein dritter Bau liegt südlich von den bisher beschriebenen, rechts von dem » Sacellum « und der archaischen Stele. Er besteht aus sehr exact geschnittenen und gefügten Quadern aus grauem und braunem Tuff: deutlich zu erkennen ist eine Plattform *s t u*, deren Boden in cr. 13 m. Höhe liegt: sie ist umgeben von einer 0,20 m. hohen, 0,40 m. breiten Schwelle, die bei *t* in stumpfen Winkel umbiegt. Die Oberkante dieser Schwelle liegt in gleicher Niveau mit dem später noch zu erwähnenden überhöhten Pozzo V (1). Wie weit sich das braune Tuffpflaster nach rückwarts (nördlich) der Schwelle erstreckt, ist nicht sicher anzugeben, da es unter dem Travertinpflaster verschwindet. Auf ihm liegen bei *u* mehrere Platten aus graugrünen Tuff, mit runden Eintiefungen, wie Standspuren von Basen oder Altären (vgl. auch den Durchschnitt Tf. III).

Ueber die relative Chronologie der Schichten wird man sich leicht klar; schwieriger ist es, für ihre absolute Datierung Anhaltspunkte zu finden. Von Wichtigkeit sind besonders die » Pozzi «: es ist klar, dass dieselben stets unter Terrain gewesen sein müssen, dass also die Zerstörung des kreisförmigen Baus erfolgt ist, als das Niveau des Comitiums auf die Höhe von cr. 13 m. verlegt wurde. An den pozzi V und VI erkennt man deutlich eine Aufhöhung: bei V besteht die untere Hälfte aus grossen braunen Tuffplatten; aufgesetzt ist ein Kasten aus nur zwei hakenförmigen grauen Tuffsteinen von 0,50 m. Höhe. Der obere Rand des Aufsatzes liegt, wie bemerkt, in der Höhe der Schwelle *s t*.

über eine zweite und etwas von der Vorderseite der dritten. Hier misst sich ihre Breite zu je 0,59 m. oder zwei Fuss römisch, die Höhe der unteren zu 0,35, die der oberen zu 0,15 m. Also war die unterste zum Sitzen geeignet, die obersten nur zum Stehen ». In Wirklichkeit liegt auf einem Fundament aus kleinen durchschnittlich 0,15 m. hohen Platten aus braunem Tuff eine Quader aus demselben Stein: über ihr ein hakenförmiger Stein, gleichfalls brauner Tuff, dessen Breite 0,59, Höhe 0,30 beträgt. Die Oberfläche ist rauh gespitzt, ebenso die Vorderfläche des Hakens; dagegen ist die obere Horizontalkante geglättet. Einen so bearbeiteten Stein für eine Stufe, sei es zum Stehen oder Sitzen, zu halten scheint mir unmöglich.

(1) Petersen betrachtet diesen Bau als Fortsetzung der archaischen Mauer *e f g*, die durch Auflage mehrerer Schichten erhöht sei. Aber was unter den Blöcken der Einfassung *s t* zu Tage kommt, ist nur eine Lage von breiten Blöcken aus Cappellaccio, die ganz anders geschnitten sind als die Quadern der archaischen Mauer.

Welches Alter darf man diesen « Pozzi » zuschreiben? Im Allgemeinen ist man wie mir scheint, geneigt, dasselbe weit zu überschätzen. Dass sie noch bis in die cäsarische, ja bis in den Anfang der augustischen Epoche auf dem Forum in Gebrauch waren, lehren namentlich zwei Funde: erstens die Pozzi vor der Front der Rostra (*o o* Abb. 21) welche ohne Zweifel jünger sind als diese, also etwa das Jahr 40 v. Chr. Noch jünger sind die vor der Westseite des 27 v. Chr. errichteten Augustusbogens, welche nicht aus Tuff- sondern aus Travertinplatten zusammengesetzt, aber in ihrer Construction den anderen völlig gleich sind.

Wir sind auf keinen Fall genötigt, die Anlage der Pozzi I und II und damit die Zerstörung des Stufenbaus in sehr alte Zeit hinaufzurücken. Und das wird bestätigt durch das wenige was wir über die Höhenlage benachbarter Denkmäler wissen. Das vortreffliche Pflaster aus Travertin (*k* Tf. II und JB. 1902, 37 Fig. 9) vor der Front der Curie, welches Petersen der sullanischen Zeit zuschreibt, liegt cr. 12,50 ü. M.; der Scheitel des cäsarischen Abzugkanals vor der Front der Curie liegt noch etwas höher, während seine Sohle auf dem alten Comitiumspflaster aufsetzt. — Die grossen Stücke Strassenpflaster, welcher an der W.-Ecke der Basilica Aemilia aufgedeckt wurden (s. u. Abb. 21), lagen nicht ganz zwei Meter unter dem Pflaster der Kaiserzeit. Dass überhaupt der Boden des mittleren Forums unter Caesar und Augustus um cr. 1,50 m. aufgehöht worden ist, wird unten erörtert werden.

Nun findet sich in unmittelbarer Nähe des Comitiums noch ein Bauwerk, welches zwar auf dem Plan JB. 1902, 32 schon angedeutet, aber von Petersen gar nicht berücksichtigt ist: ich meine den Abzugskanal *w x y z*, welcher sich von der Front der Terrasse *s t* bis unter diegrosse Marmorbasis mit der Constantius-Inschrift verfolgen lässt. Er hat Wände von gutem Quasi-Reticulat und ist mit *opus signinum* ausgestrichen. Hinter dem Stück *y z* sieht man bei *v* zwei grosse, denen bei *m n o* sehr ähnliche; nur tiefer liegende Blöcke aus braunem Tuff: mehrere andere sehen bei *v′ v″* unter dem Ausgrabungsrande vor. Die Sohle des Kanals liegt etwa in 12,20 m. Höhe. Die Fügung des Reticulats ähnelt ungemein den Mauern der '*rostri cesarei*' (o. S. 14), die Lanciani der sullanischen, ich der caesarischen Zeit zuzuschreiben geneigt war. Ueber den Punkt *w* hinaus scheint der Kanal sich niemals

erstreckt zu haben, hier geht seine rechte (nördliche) Seitenmauer über in ein Mauerwerk aus grauem Tuff. Bei seiner Construction ist, wie es scheint, der Pozzo VII zerstört worden. Die Linie dieses Kanals steht offenbar in Beziehung zu der des Rundes. Beide Curven laufen, wenn nicht streng parallel, so doch sehr symmetrisch, und die Niveauverhältnisse beider sind völlig gleich.

Dann aber drängt sich eine Vermutung auf, die ich zwar nur mit allem Vorbehalt äussern möchte, deren Prüfung durch Fortsetzung der Ausgrabung aber sehr erwünscht wäre. Lagen in dem Kreissegment *s' m q w* die vorcaesarischen Rostra? Die Stelle passt zu dem aus den antiken Zeugnissen zu ermittelnden: die Rostra müssen in der östlichen Hälfte der Comitiumsgrenze, ungefähr vor der östlichen Ecke von S. Adriano, ferner in unmittelbarer Nähe des Romulusgrabes und des Niger lapis gelegen haben. Die Dimensionen scheinen, da die Länge des inneren Bogens cr. 14, die des äussern cr. 20 m. beträgt, für die vorcaesarische Bühne nicht unpassend. War ferner die Fassade der Rostra leicht geschweift, so erklärt sich die Darstellung auf der bekannten Münze des Palikanus endlich ungezwungen. Diesem Rostrabau würden also die Tuffquadern *m n o p q v v'* angehören; seine Zerstörung fiele, wie die Anlage der Pozzi I. II beweist, wahrscheinlich in die caesarische, seine Anlage möglicherweise in die sullanische Zeit. Die Neubauten Sullas auf dem Comitium hätten somit einen grösseren Umfang gehabt, als man nach den lakonischen Schriftstellerzeugnissen, die hauptsächlich vom Umbau der Curie sprechen, annehmen würde.

Aus dem eben gesagten ergiebt sich, dass ich die von Petersen versuchte Bestimmung der Rednerbühne nicht für richtig halten kann. P. nimmt an (S. 20 f.), die eigentliche Rednerbühne habe auf dem Fundament hinter dem Sacellum (M Tf. II), wo Lanciani und ich einen Altar vermuten, gestanden: dieser eigentliche Sprechplatz sei ein Bau von 3,50 × 1,60 m. Grundfläche gewesen, dessen Plattform nur durch eine beweglich = vermutlich nicht ständig am Platze befindliche = Holztreppe zugänglich gewesen sei. Da ein solcher Bau natürlich keinen Raum bietet für die zahlreichen Denkmäler, die *in rostris* erwähnt werden (1), so erschafft

(1) Zwei allerdings kann auch P. von dem eigentlichen Sprechplatze nicht weginterpretieren, nämlich die Schiffsschnäbel selbst und die zwölf Tafeln.

sich P. einen Begriff, von dem die antike Tradition nichts weiss, nämlich der « Rostra im weiteren Sinne ». Diese, nicht mehr Rednerbühne, sondern Platz für Zuhörer, sollen sich auf dem Quaderrund *m n o p q* aufgebaut haben, welches vermutungsweise bis in die Gegend des Severusbogens fortgesetzt wird, so dass in seinem Scheitel das Romulusgrab liegt (1). Die äussere Begrenzung dieses ' Suggestus ' habe die Mauer *e f g h i s t* gebildet, von Innen hätten fünf Stufen (s. o. S. 33) hinaufgeführt. Auf diesem Suggestus hätten z. B. bei Leichenfeiern die Angehörigen des Verstorbenen Platz genommen (Polyb. 6, 53), hier seien auch die Monumente aufgestellt zu denken, für die auf den « eigentlichen Rostra » kein Raum vorhanden ist.

Diese Hypothese basiert auf der Annahme, dass die Mauer *e f g h i* mit der Terrasse *s t u* (resp. deren unteren Teilen) zusammengehörig und gleichzeitig sei; ferner auf der Ergänzung der Quaderreste *m n o p q* zu einem vollständigen, bis in die Gegend des Severusbogens reichenden Halbkreise; endlich auf der Interpretation des Restes bei *q q'* als « Stufen ». Dass gegen alle drei Punkte sich gewichtige Zweifel erheben, ist oben ausgeführt; unwahrscheinlich ist auch das Schlussresultat: ein Suggestus für bevorzugte Zu-

---

Man lese selbst (S. 26), wie er diesen auf den Seiten des von ihm konstruierten Baus Platz zu verschaffen sucht. [Für unannehmbar erklärt P.'s Rostra auch Studniczka in den Nachträgen zu seinem Aufsatz (u. S. 40) Oesterr. Jahreshefte 1904, 241 f.].

(1) « Obwohl die bisherigen Aufnahmen (sagt P. S. 18) ... nicht ganz genau damit übereinstimmen glaube ich doch, ohne Furcht durch genauere Aufnahmen widerlegt zu werden, aufstellen zu dürfen, dass die das Grab halbierende Mittellinie auch den Stufenkreis und das von ihm umgebene Planum des Comitiums halbierte, oder dessen Axe wenigstens sehr nahe kam ». Da die ganze rechte Hälfte des ' Stufenkreises ' frei ergänzt ist, macht es natürlich keine Schwierigkeit, dieselbe symmetrisch zu der anderen zu gestalten; aber was soll das beweisen? Auf seinem Plane S. 10 modifiziert P. jene Angabe dahin, dass die beiden Bogenstücke, zwischen denen das Romulusgrab liegt sich wie 2 : 3 verhalten (50° das rechte, 75° das linke): damit ist die Symmetrie aufgehoben, denn dass die Mittellinie des Stufenrundes durch den Cippus und die Säule bestimmt wird, ist ein Notbehelf. Dass dadurch die weiteren Argumentationen über das « theaterähnliche » Comitium sehr beeinträchtigt werden, liegt auf der Hand.

schauer, der so angeordnet ist, dass alle Zuhörer oder Zuschauer dem Redner ganz oder beinahe den Rücken zuwenden! (1).

Derselbe Suggestus, der die « erweiterten Rostra » bedeutet, soll nun aber auch die Umfassung des republikanischen Comitiums vorstellen (2). Es soll also das vorcaesarische Comitium begrenzt gewesen sein einerseits von dem Stufenkreise, andererseits von der Front der Curia Hostilia, deren Lage nach P. nicht sehr verschieden von derjenigen der Curia Julia war (die Reste des guten Travertinpaviments bei *k* seien « schon ein Teil der älteren Curie, wenn auch nur ihres Vorplatzes » gewesen). Demnach wäre das Comitium bis auf Caesar (3) etwa halb so gross gewesen wie die moderne Piazza del Campidoglio; und auf diesem durch zahlreiche Denkmäler und *sacella* noch mehr eingeengten Platze soll sich das ganze politische und gerichtliche Leben der Republik bis ins sie-

(1) Petersen hat das auch selber gefühlt, und spricht deshalb S. 21 davon, es seien wohl auch die Senatoren aus der Curie herausgetreten, um von den Stufen vor der Curie der *laudatio* zuzuhören. Wozu dann aber der ganze Suggestus?

(2) Wesentlich für P.'s ganze Comitiums-Construction ist der Umstand, dass einmal (bei Plin. 34, 26) von *cornua comitii* die Rede ist. Diese Metapher, meint er, könne nur von den Enden eines Kreisbogens verstanden werden. Aber dass das Bild nicht nur vom Grundriss des verglichenen Gegenstandes hergenommen zu sein braucht, liegt auf der Hand. Wenn z. B. *cornua* die Enden der Raaen oder die Knäufe der Stäbe für Bücherrollen heissen, so wird doch Niemand daraus schliessen wollen, dass diese Stangen oder Stäbe krumm gewesen seien. *In cornu porticus* sagt Plinius ep. 6, 23 in der Beschreibung seiner tuskischen Villa von einer Halle, die nach dem ganzen Zusammenhange nur gradlinig gedacht werden kann (s. Winnefeld Jahrb. d. Inst. VII, 1892, 204 f.). Ich halte nach wie vor die von Detlefsen (*Ann. d. Ist.* 1860, 132) gegebene Erklärung des Ausdrucks *cornua comitii* für überzeugend: namentlich wenn man sich vorstellt, dass der Bodens des Comitiums nach der Seite der Curie hin etwas anstieg, wird das Bild der *cornua* für die beiden vorspringenden Ecken des Platzes vollkommen verständlich. Wenn endlich P. (S. 17) behauptet, bei Liv. XXV, 3, 17: *in cornu primus sedebat Casca* sei der Suggestus auf dem Comitium zu verstehen, so hat er dabei übersehen, dass jene Versammlung nach Livius eigener Angabe (§ 13) *in arca Capitolina* stattfand.

(3) Wenn man die weitere von P. vorgeschlagene Begrenzung des Platzes, die nur durch unsymmetrische Anlage zum Romulusgrabe ermöglicht ist, acceptiert. Legt man das Romulusgrab wirklich in den Scheitel des Halbrundes, so wird das ' Comitium ' noch kleiner.

bente Jhdt. der Stadt abgespielt haten, bis in eine Zeit, wo Rom über 300000 Bürger hatte und die Teilnehmer an den Versammlungen nach Tausenden zählten! Und das wenig über 1 m. hohe Mäuerchen des « Suggestus » soll die feste Position gewesen sein, um die sich Milonianer und Clodianer und ähnliche Gesellschaft mehr als einmal die Köpfe blutig schlugen! Petersen freilich meint (S. 42): « man wird das Comitium klein finden, doch ist das als geschichtlich gegeben hinzunehmen, ein Argument gegen das hier dargelegte ist daraus nicht zu gewinnen » ; ich fürchte, die Historiker werden ihm auf diesem Wege nicht folgen.

Unter dem was P. sonst zur Geschichte der Rednerbühne ausführt nimmt den breitesten Raum ein der Versuch (S. 35 ff.) nachzuweisen, die alte Rednerbühne habe noch bei Caesars Tode bestanden und von ihr herab habe Antonius seine Leichenrede gehalten (1). Darauf will ich hier nicht ausführlich eingehen; ebensowenig auf die Betrachtungen über die schlagende Aehnlichkeit zwischen dem Suggestus und den Rostra ad Divi Juli: sie werden hinfällig mit P.'s Theorie über den Suggestus und den Sprechplatz beim Romulusgrabe (2). Was P. über das Romulusgrab und den *Niger lapis* beibringt, wird sogleich verwertet werden.

(1) Ein Hauptargument ist für P. wieder Cassius Dio XLIV, 49 der den Antonius in seiner Leichenrede sagen lässt: *ἐπὶ τοῦ βήματος ἔρριψαι κατατετρωμένος ἀφ' οὗ πολλάκις ἐδημηγόρησας*. Aber Dios Zuverlässigkeit für stadtrömische Topographie älterer Zeit ist überhaupt gering, s. o. S. 22; und gar in einer rhetorischen Composition wie dieser darf unmöglich jedes Wort so genau genommen werden.

(2) Auch in eine Diskussion über die Beurteilung meines Comitiumsaufsatzes von 1893, die P. S. 37 A. 44 giebt, einzutreten halte ich nicht für erforderlich. P. findet, dass bei meiner Hypothese über die (von der Curia Julia verschiedene) Lage der Curia Hostilia « fast allen Zeugnissen nicht ih Recht werde ». Wenn er jedoch dem des Cicero pro Flacco 57: '*speculatur atque obsidet rostra ... curia*' in der Weise zu seinem Recht zu verhelfen sucht, dass er schliesst: « also lagen die alten Rostra nicht schief zur Curie sondern gerade vor ihrer Mitte », so gestehe ich dieser Interpretationskunst nicht folgen zu können. Cicero spricht von der relativen Rechtssicherheit in Rom gegenüber der *levitas Graecorum*; da bedeuten mir — und wohl auch anderen — in der Periode: *hic, in gravissima et moderatissima civitate cum est forum plenum iudiciorum, plenum magistratuum, plenum optimorum virorum et civium, cum speculatur atque obsidet rostra vindex temeritatis et moderatrix officii curia* die herausgehobene Werte nichts weiter als:

Ueber das Romulusgrab hat F. Studniczka in dem Aufsatze: Altäre mit Grubenkammern (Jahreshefte des Oesterreichischen Instituts VI, 1903, S. 123-186; Nachtrag VII, 1904, S. 239-244) seine bereits JB. 1902, 28 wiedergegebene Ansicht weiter ausgeführt (bes. S. 129-155). Er denkt sich die beiden länglichen Basen durch entsprechende ausladende Oberteile ergänzt, so dass zwei parallele Gebilde, jedes ähnlich den archaischen Altären vom Esquilin, dem des Verminus u. A. entständen. Diese sollen auf ihren vorspringenden Anten zwei liegende cr. 1 m. hohe Löwen getragen haben, während ihre rückwärtigen Hälften, ähnlich einem Altar von Achna auf Cypern (Ohnefalsch-Richter Kypros Tf. IV, 1 u. 3) durch eine schmale Platte verbunden gewesen sei. Zwischen den beiden Basen habe dann die Opfergrube « mit einem Schlachtbänklein fürs ἐναγίζειν » gelegen. Auf dem Fundamente D denkt sich Studniczka, wie Lanciani und ich, einen Altar, zum Verbrennen der Opfer.

Wir bekämen also eine doppelte Kultstätte: einen Brandopferaltar und eine überdeckte Grube für Blutopfer. Nun sind die letzteren dem altrömischen Kultus überhaupt fremd, und was das für eine Gottheit gewesen sein soll, der auf diese doppelte Weise Verehrung an einer der ehrwürdigsten Stellen der alten Stadt dargebracht wurde, dürfte schwer zu sagen sein (1). Und wie sonderbar ist die zweite Kultstätte nach Studniczka's Reconstruction! das

---

« der Senat sieht den Volksrednern auf die Finger ». Was sich gegen P.'s Interpretation von Ascon. *in Mil.* 34. *argum.* 15. Varro l. l. 5, 155 sagen lässt, werden sachkundige deutsche Leser leicht selbst finden.

(1) Studniczka freilich findet (S. 136), dass der von Thurneysen in die alte Cippusinschrift hinein ergänzte Soranus hierher passt. « Dieser Gott, dessen Verbindung mit dem Soracte kein Grund ist, dass er nicht auch anderswo zu Hause sein könnte (!), stellt nämlich Servius dem Dis Pater gleich; der Unterweltsfürst aber ist der gegebene Schutzherr des *locus funestus*, in dessen Nähe auch die *laudatio funebris* stattfand ». So wird auf eine fragwürdige Lesung, eine späte Scholiastennotiz und eine subjektive Meinung die Theorie gebaut, dass « der Cult am Sacellum chthonisch gewesen sein müsste »! Auch Wissowa (Berl. philol. Wochenschrift 1904, 1052) lehnt die 'Soranus'-Hypothese sehr entschieden ab, und schliesst: « auf einer altrömischen Inschrift dürfen wir ihn (den *Soranus pater*) ebenso wenig suchen wie etwa den *Reatinus pater* (Dessau 4033) und den *pater Pyrgensis* (CIL. XI 3710) ».

‘ Schlachtbänklein ’ zwischen den beiden Trägern ist so gut wie unzugänglich; die Form der Träger selbst sehr unpraktisch und durch keine Analogie gestützt, denn die Monumente, welche St. heranzieht, sind alle in einem wesentlichen Punkte verschieden: sie sind quadratisch, nicht länglich. Ferner hätte der Aufsatz mit den Löwen den dahinterliegenden Altar grossenteils verdeckt und unzugänglich gemacht (dies wendet auch Petersen S. 19 A. 16 ein). So lange wir nicht für die Ergänzung des Oberbaus neue Materialien bekommen, wird es besser sein darauf überhaupt zu verzichten (1).

Studniczka behandelt weiter (S. 138-145) die Entstehungszeit des ‘ Romulusgrabes ’ und zieht zunächst stilistische Analogien heran. Die Form der Basen könne nicht älter sein als das fünfte und nicht jünger als das zweite Jhdt. v. Chr. Die obere Altersgrenze ist wohl jetzt allgemein angenommen und aus historischen Gründen so gut wie selbstverständlich: was die untere betrifft, so irrt Studniczka in der Datierung der jüngsten inschriftlich bezeichneten Denkmäler um ungefähr ein halbes Jahrhundert (2). Die Form des Altars

(1) St. glaubt für seine « chthonischen Altäre mit Grubenkammern » noch andere Analogien auf römischem Boden zu finden. Das sind die bekannten Münzreverse, auf denen Altäre mit Thüren abgebildet sind. « Die Widmung an neu consecrirte *Divi* — in den mir bekannten Exemplaren Augustus, Vespasian und Faustina die Mutter — gewährleistet den chthonischen Sinn der Form » (S. 126). Man sollte demnach denken, dieser Revers käme ausschliesslich oder überwiegend auf Münzen vor, die für neu consecrierte Divi geschlagen sind. Jeder Numismatiker weiss, das dies nicht richtig ist, dass solche Altäre als Revers auch auf Münzen die bei Lebzeiten von Kaisern geschlagen sind, häufig vorkommen. Studniczka hat sich leider auf einige zufällig bei Cohen abgebildete Typen beschränkt — infolge dessen kommt denn auch einer der häufigsten Altäre, der der Providentia (s. z. B. Cohen I Nero p. 296 n. 255, Galba p. 329 p. 162, Vitellius p. 361 n. 71, Vespasian p. 397 n. 396-410; Titus 444 n. 173-180, Domitian 505 n. 404-406 u. s. w.), mit in diese Reihe (S. 126 Fig. 71), obwohl es schwer zu sagen sein dürfte, was die ‘ Providentia ’ für eine ‘ chthonische ’ Bedeutung haben soll.

(2) Den Altar des Verminus nennt St. « geweiht im Consulat eines A. Postumius Albinus, nach dem Schriftcharakter wahrscheinlich 151 v. Chr. ». Aber die Inschrift besagt ja nur, dass sie gesetzt sei von einem *A. Postumius A. f. A. n. duo vir lege Plaetoria*; und dass der Verminus-Altar nach Sprach- und Schriftformen in die sullanische Zeit gehöre, ist im CIL. ausdrücklich gesagt. Da der Altar bisher nie genügend publiziert ist (Studniczka wiederholt Fig. 90 die schlechte Zeichnung aus dem Bull. comun. 1876 Tf. 3 als

mit Doppelwülsten ist mindestens noch bis in sullanische Zeit in Rom üblich gewesen.

Fig. 8.

Zu genauerer Datierung nimmt St. dann (S. 145-155) die ‘ Schichtenchronologie ’ zu Hülfe (1). Er nimmt an dass der auf

‘ photographische Abbildung ’ so gebe ich ihn beistehend nach einer neuen Photographie. Er ist durchaus ähnlich dem palatinischen Altar *sei deo sei deivae*, von dem neuerdings Blinkenberg, Archäologische Studien S. 124 eine gute Abbildung gegeben hat, und welcher ohne Zweifel in die Sullanische Zeit, nicht ins Jahr 124 v. Chr. gehört. Zerrbildern wie der auf Klausens Aeneas und die Penaten zurückgehenden Zeichnung der Ara von Bovillae sollte man nicht durch Reproduction (Studniczka Fig. 91) zu weiterer Verbreitung verhelfen: schlimm genug, dass sie in Ritschls PLME. stehen!

(1) Studniczka hat sich S. 147 ff. Mühe gegeben aus Bonis Einzelbeobachtungen möglichst viele ‘ durchgehende Schichten ’ herauszukonstruieren. Das ist eine Arbeit, die sich am Schreibtisch bequem machen lässt, namentlich wenn man aus den Angaben der Augenzeugen dasjenige herauskorrigiert, was nicht in die Theorie passt. So schreibt St. bezüglich der Kiesschicht (s. JB. 1902 S. 37): « Ihre nicht ausdrücklich angegebenen Stärke unter dem *niger lapis* kann nur ungefähr so viel betragen haben, wie in

einer Ziegelschicht ruhende Tuffestrich, welcher cr. 10,80-11 m. ü. M. liegt (Schichten ε und ζ JB. 1902 S. 38) aus der Zeit nach der gallischen Katastrophe stamme: was auch mir wahrscheinlich ist. Das Sacellum könne man « so nah an 300 oder sogar darüber hinab rücken, als irgend nöthig »; auch damit bin ich einverstanden, und würde z. B. an die Forumsregulierung des C. Maenius 338 v. Chr. denken. Auch darin stimme ich ihm bei (s. JB. 1902, 29 f.), dass die Verstümmelung der Stele und der Säule nicht schon in sehr alter Zeit, etwa bei der gallischen Katastrophe, erfolgt sein kann: Stele und Säule haben so frische Kanten, dass sie gleich überdeckt sein müssten. Wenig glücklich aber scheinen mir St.'s weitere Ansätze: es sei wahrscheinlich in sullanischer Zeit das Romulusgrab durch eine Tiberüberschwemmung zum Teil zerstört (1) und man habe damals « um das praktisch wünschenswerte Verdecken jener Monumente der patriotisch-religiösen Pietät erträglicher zu machen » (S. 133) über dem *locus funestus* ein Feld mit schwarzen Gestein gepflastert, an dem er auch späterhin erkenntlich bleiben sollte. Dies schwarze Pflaster sei dann in cäsarischer Epoche ein wenig gehoben, dabei seiner äussersten Platten nach Süden (dem Forum zu) verlustig gegangen, aber in der ganzen Kaiserzeit an seinem Platze sichtbar geblieben. Varro (geb. um 115) könne sehr

---

esplorazione X, wo sie 0,22 misst », wozu die Anmerkung: « Boni 1899 p. 153 erwähnt die Schicht als *breccia sabbiosa*, doch ohne Mass... Comparetti p. 4 rechts giebt freilich 0,55 an, und Bonis Diagramm IX zeichnet die *ghiaia gialla* viel mächtiger als die Opferschicht, aber das kann gegen obige Berechnung nichts ausmachen ». In Wirklichkeit kann sich noch heute jeder Besucher der *lapis niger* überzeugen, dass die Kiesschicht am Ostrande der Ausgrabung fast 60 cm. hoch ansteht. Ich habe absichtlich JB. 1902 a. a. O. mich darauf beschränkt, die sicheren und bedeutsamen Schichten zu constatieren; allzuscharfes Spalten und unrichtiges Generalisieren kann die Lösung der hier vorliegenden Probleme nicht fördern.

(1) « Durch eine Tiberüberschwemmung » meint Studniczka S. 150: « würde sich vortrefflich der Zustand der Reste, namentlich die Verschiebung der Profilstücke an der linken, durch den Stufenbau minder geschützten Wange... erklären ». Ich kann mir wohl eine Tiberüberschwemmung auf dem Forum denken, welche die Fundamente von Tempeln und Häusern — *monumenta regis templaque Vestae* — so unterwäscht, dass sie einstürzen; nicht aber eine Flut, welche die Fundamente und Plinthen säuberlich liegen lässt, dagegen die Oberteile der sehr massiven Basen ' verschiebt '.

wohl die untere Denkmälergruppe noch selbst gesehen haben. Diese untere Gruppe habe bestanden aus dem Romulusgrabe mit dem Altar und Löwen, sowie der archaischen Stele. Ein ' schwarzer Stein ', sei es im Pflaster oder auf einem Postament, habe in der unteren Gruppe nie existiert: die Festusstelle beziehe sich nur auf das in sullanischer Zeit hergestellte, in cäsarischer um ein geringes gehobene Marmorpflaster.

Hiergegen ist zunächst zu wiederholen, dass *niger lapis* eben nicht mit *locus lapide nigro stratus* gleichbedeutend ist (1). Ferner steht die Auffassung der Verriusstelle in Widerspruch mit dem ganzen Charakter des verrianischen Werkes, beziehungsweise seiner topographischen Artikel. Diese sollen ja keine Denkmäler aus des Schriftstellers eigener Zeit beschreiben, sondern beschäftigen sich durchweg mit der Erklärung der Namen alter, grossenteils schon verschwundener Monumente. Und gerade der Artikel *niger lapis* macht durchaus den Eindruck, als solle er ein altbekanntes geheimnisvolles Wahrzeichen des Forums und Comitiums erklären, um das die Sage und die gelehrte Forschung sich längst und in mannigfacher Weise bemüht hatten. — Endlich: was wäre das für eine Pietät gewesen, die den vollständig erhaltenen Cippus — statt ihn, was weniger mühsam gewesen wäre, auszuheben und anderswohin zu transportieren — bis zur Hälfte abgehackt hätte um dann den Platz des verstümmelten Monumentes sorgfältig mit schwarzem Marmor zuzudecken? Die Verdeckung und gleichzeitige Verstümmelung des Monuments erklärt sich nur dann, wenn sie zu einer Zeit stattgefunden hat, wo man, bei einer gründlichen Erneuerung des Comitiums und Forums diese archaischen Denkmäler verschwinden lassen wollte: und der einzige Zeitpunkt, der dafür geeignet scheint, ist die cäsarisch-augustische Regulierung der beiden Plätze.

Was das schwarze obere Marmorpflaster betrifft, so glaubt

(1) Studniczka S. 131 versichert: « der Singular *lapis* zur Bezeichnung eines Steinmaterials ist jedem Leser des Vitruv geläufig, somit kein Grund an einen einzelnen schwarzen Stein ... zu denken ». Dass *lapis Hymettius* nicht immer einen einzelnen Block zu bezeichnen braucht, ist selbstverständlich; aber glaubt St. wirklich, dass man es auch beliebig für *statua ex lapide Hymettio facta* setzen könnte? Im Vitruv findet sich keine einzige Stelle, die dem von St. supponierten Gebrauche analog wäre.

P., dass es in cäsarisch-augustischer Zeit bei Verdeckung der unteren Gruppe gelegt sei, während es mir eher als ein Werk der späten Kaiserzeit erscheint. Die Frage ist im Vergleiche zu vielen anderen von sekundärer Bedeutung; mir scheint der JB. 1902 angegebene Weg noch immer am einfachsten die verschiedenen Schwierigkeiten zu vermeiden. Das Argument aber, welchem Petersen (Arch. Anz. 1901, 62; Rostra S. 7) und St. besonderes Gewicht beimessen, ist meiner Ansicht nach nicht entscheidend. Da die Travertinplatten des Pflasters, in das der schwarze Marmor samt der Bordschwelle aus Travertin eingebettet ist, beim Severusbogen unterbrochen seien, als man dessen Fundamente legte, so müsse das ganze Travertinpflaster, und mit ihm das schwarze Marmorpflaster, vorseverisch, folglich caesarisch sein (1). Mit der Durchbrechung des Pflasters hat es seine Richtigkeit, aber was soll dass beweisen für den cr. 30 m. entfernten '*niger lapis*' dessen Einfassung mit dem Pflaster gar nicht im Verbande liegt? — Was die von Studniczka und Petersen vermutete Verkleinerung des schwarzen Feldes betrifft (dasselbe soll ursprünglich grösser gewesen sein, bei einer späten Erneuerung mehrere Platten an der Südseite verloren und seine unregelmässige Form erhalten haben) so geben dazu die Reste keinen Anhalt. Wie mir scheint, hat das schwarze Feld immer die unregelmässig fünfeckige Form gehabt. Wenn man — und das ist der Hauptgrund für die frühe Datierung — dem beginnenden vierten Jahrhundert nicht mehr zutraut, es habe ein paar Quadratmeter Marmorpflaster ordentlich bearbeiten und verlegen können, so thut man damit der Zeit, die z. B. die technisch vortrefflichen Bauten in Salona schuf sehr Unrecht (2). Dass aber — und auf diesen Punkt gehen St. und P. gar nicht ein — das 'Romulusgrab' die ganze Kaiserzeit hin-

(1) Ich werde es immer für mein Recht, und in einem Berichte, der auf knappen Raume viele und zum Teil verwickelte Fragen zu behandeln hat, für meine Pflicht halten, Details zu übergehen, die m. Er. für die Sache unwesentlich sind. Eine Monographie über das Travertinpflaster des Comitiums müsste auf sehr viele Dinge eingehen, für die hier kein Raum ist, und die auch Studniczka nicht berührt, ohne dass ich ihm deshalb den Vorwurf des 'Ignorierens' mache.

(2) Studniczka erklärt allerdings (S. 130. 148) auch das Pflaster aus grauen Marmorplatten vor der Curie für 'caesarisch': ich kann es nach Material und namentlich nach der sehr geringen Abnützung nur für eine Arbeit aus sehr später Zeit, wahrscheinlich der des Diocletian, halten.

durch *in oculatissimo loco* bestanden haben soll, ohne dass sich in der ganzen Litteratur die geringste Anspielung darauf findet, muss ich nach wie vor für sehr unwahrscheinlich halten.

Wenn die besprochenen neuen Untersuchungen über das alte Comitium trotz allen Aufwandes von Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu gesicherten Resultaten nicht geführt haben, so liegt das vor Allem an der bisher ungenügenden Aufdeckung der Reste. Die Ausgrabung des Comitiums, vor sechs Jahren begonnen und sofort mit glänzenden Erfolgen belohnt, ist auf halbem Wege — oder noch früher — abgebrochen: die seit ebenso langer Zeit versprochene genaue Publikation der Funde am Romulusgrabe lässt immer noch auf sich warten. Mögen die, welche es angeht, sich daran erinnern, dass das Hüten solcher Schätze nicht nur Rechte sondern auch Pflichten der wissenschaftlichen Welt gegenüber giebt!

Die Tintenflut um den archaischen Inschriftcippus hat sich glücklicherweise in den letzten zwei Jahren so ziemlich verlaufen: Tropea hat seine dankenswerte Berichterstattung (s. JB. 1902, 27) nur noch zweimal, und mit Artikeln geringen Umfanges (*Riv. di storia antica* VII, 1902-3, S. 425-427. VIII 1903-4 S. 529-534) fortzusetzen gebraucht [1]). Unter den neuen Erscheinungen sind aber zwei wertvolle, die hier erwähnt werden müssen; erstens

Th. Mommsen, *Iumentum* (Hermes XXXVIII, 1903, 151-153)

eine der letzten Gaben, die wir dem grossen Meister verdanken. Ihm ist *iou̯menta* nicht = Jochtiere (von *iugum*), sondern = Hülfstiere (von *iuvo*). Wichtiger noch als die Frage nach der Etymologie, auf die hier einzugehen nicht notwendig ist (vgl. dazu noch E. Teza, *Rivista di storia antica* VII, S. 128 und F. Buecheler Rhein. Mus. 1905, 318) ist die Altersschätzung; Mommsen schreibt die Inschrift der Königszeit zu.

Einen Fortschritt in der Erklärung des Textes bedeutet auch die kurze Bemerkung von

P. Kretschmer, Zum Cippus vom Forum Romanum (Wiener Studien für klass. Philologie XXVI, 1904, S. 158 f).

K. fasst IOVESTODVELOD auf der Südseite als archaische Haplographie für *iovestod (d)velod* = *iusto bello*; vorher sei vielleicht *indictod* zu ergänzen.

(1) Die Bemerkungen von G. v. Sebestyèn, Ueber den Ursprung der Bustrophedonschrift (Zeitschrift für Ethnologie 1903, 755-771), mögen hier angeführt werden, da sie auch Tropea entgangen sind. Der Vf. führt das vertikale Bustrophedon auf eine uralte Kerbschrift zurück: über den Cippus handelt er S. 768 f., wo auch das Facsimile aus den Beiträgen zur AG. II S. 230 wiederholt ist.

Ein neues Detail zur Geschichte des Comitiums bringen die in Oxyrhynchos gefundenen Fragmente einer Livius-Epitome (Grenfell-Hunt, *The Oxyrhynchos Papyri*, vol. IV, n. 668, p. 90 ff). Es heisst dort (col. VIII) zum 55. Buche: *desertores in comitio virgis cae[si sestertiis] singulis venierunt.* Worauf sich dies bezieht, wird aus der alten Epitome ersichtlich: *C. Matienus accusatus est apud tribunos plebis quod exercitum ex Hispania deseruisset, damnatusque sub furca diu virgis caesus est, et sestertio nummo veniit* (wozu noch Frontin *strateg.* IV, 1, 20, der gleichfalls von Deserteuren im Plural spricht, zu vergleichen ist; s. Grenfells Anmerk. S. 114 f. und Kornemann, Beitr. zur A. G. Beiheft 2 S. 66). Neu ist, dass die Execution auf dem Comitium stattfand; ähnliche erwähnen Livius 22, 57, 3 und Plin. ep. 4, 11, 10. S. Mommsen Strafrecht 914.

Die Untersuchung der Curia (S. Adriano) ist nicht fortgesetzt werden: über die Resultate der früheren Ausgrabungen handelt Vaglieri S. 143-149. Für die Reconstruction des diocletianischen Baus waren wir bis jetzt hauptsächlich angewiesen auf die Zeichnung des Gio. Colonna (1554) cod. Vat. 7721 f. 9 (reproduziert bei Lanciani *Mem. dei Lincei ser.* III *vol.* XI, 1882 Tf. III), sowie die Kupferstiche von Et. Dupérac (*vestigj di Roma*, 1575. Tf. 3, reproduziert bei Lanciani a. a. O. und in meinem Forum S. 101 Abb. 41) und Alò Giovannoli (*vestigj di Roma*, 1616 Tf. 53, reprod. N. Jahrb. für Philol. 1904 S. 33). Es scheint daher nicht überflüssig, hier zwei wichtige Zeichnungen aus der Sammlung Destailleur (j. im Kunstgewerbemuseum zu Berlin) nach Photographien, welche ich der Güte des Hrn. Dir. Prof. Jessen verdanke. zu publizieren.

Die erste Zeichnung (A, s. Abb. 9) ist enthalten in dem jetzt n. 3268 f. bezeichneten Bande (*Recueil de planches, d'élévations et de détails... des monuments... à Rome*) f. 45. Bereits Lanciani (*Ruins and Exc.* S. 267) hatte auf sie hingewiesen, auch einen Teil (nicht ganz genau) publiziert. Der Zeichner ist unbekannt, die Beischrift *aerarium in Campo vaccino a Roma* stammt nicht von seiner Hand. Wichtiger ist die gleichfalls anonyme [1])

[1]) Die Schrift schien mir zunächst einige Aehnlichkeit mit einem der jüngeren Sangallos (etwa dem « Gobbo ») zu haben. Aber Hr. Nerino Ferri, dem ich Photographien der Blätter vorlegte, weist mit Recht darauf hin, dass die Orthographie *saturne, ciame,* eher einen Nichitaliener als Autor vermuten lässt.

zweite (B), jetzt bezeichnet n. 4151 Bl. 7 Auf dieser sind eine Gesamtansicht der Front (Abb. 10), und eine offenbar aus unmittelbarer Nähe aufgenommene Zeichnung der Gesimses und seiner

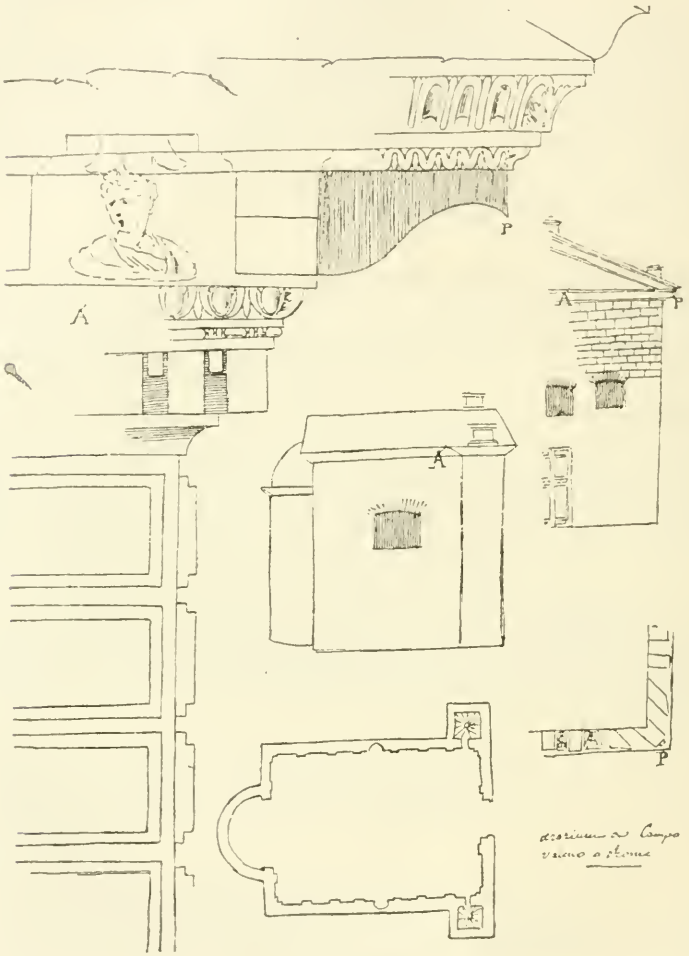


Fig. 9.

Stuckreste (Abb. 11), beide mit zahlreichen Maassen, vereinigt. Die zu Grunde liegende Einheit ist ein in 12 *oncie* zu je 12 *minuti* geteilter Fuss. Die Länge lässt sich ermitteln durch Vergleichung der Weite der antiken Thür (p. 11 $^{3}/_{4}$) mit den Zeichnungen San-

gallos Uff. 896 und Peruzzi's Uffiz. 624. Bei Sangallo ist 16 ½ Palm, bei Peruzzi 12 ½ *piè* eingeschrieben; beide Masse sind = 3,70 m.;

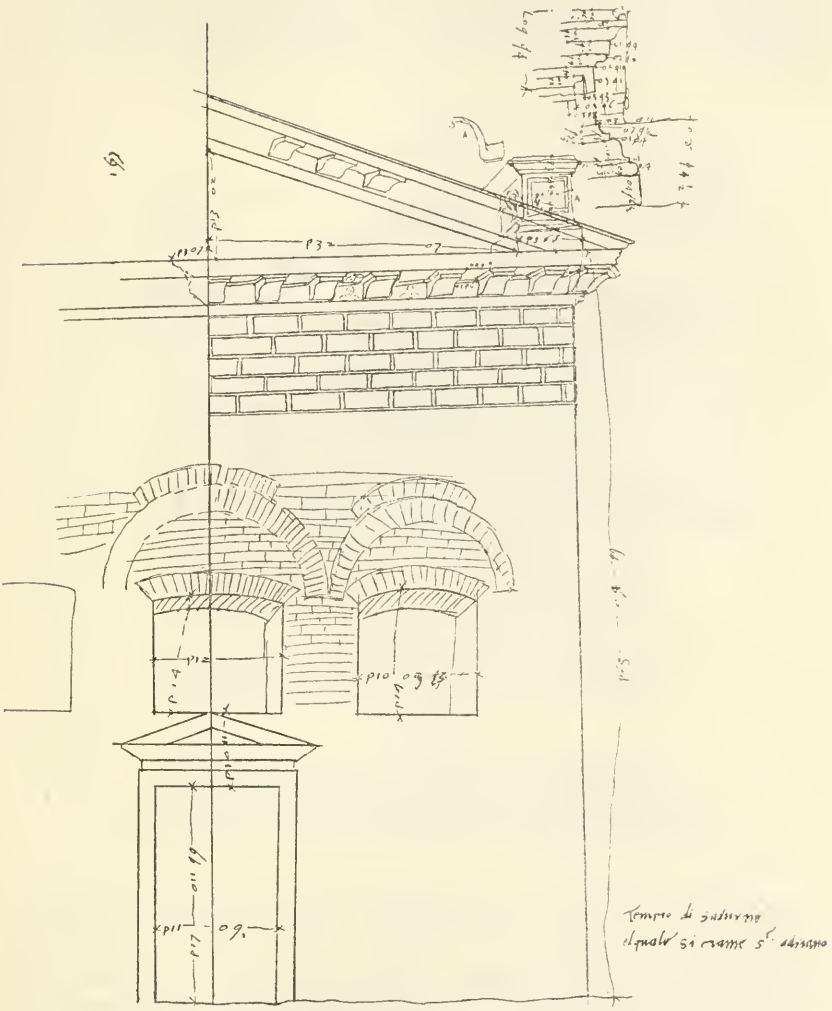


Fig. 10.

danach ist der auf dem Destailleurschen Blatte angewandte Fuss etwas grösser war als der *piede romano antico*, nämlich etwa 0,315 m. (1 *oncia* etwa = 0,0264 m., 1 *minuto* = 0,0022 m.).

Die Tür der Kirche zeigt auf Blatt B noch die einfache Form, welche sie auch auf der Zeichnung Colonnas hat: das Portal mit zwei Säulen und flachbogigem Giebel, welches auf den Vignetten Dupéracs und Giovannolis erscheint, und das Lanciani *Mem. dei Lincei* S. 20 für wahrscheinlich antik erklärte, scheint erst kurz

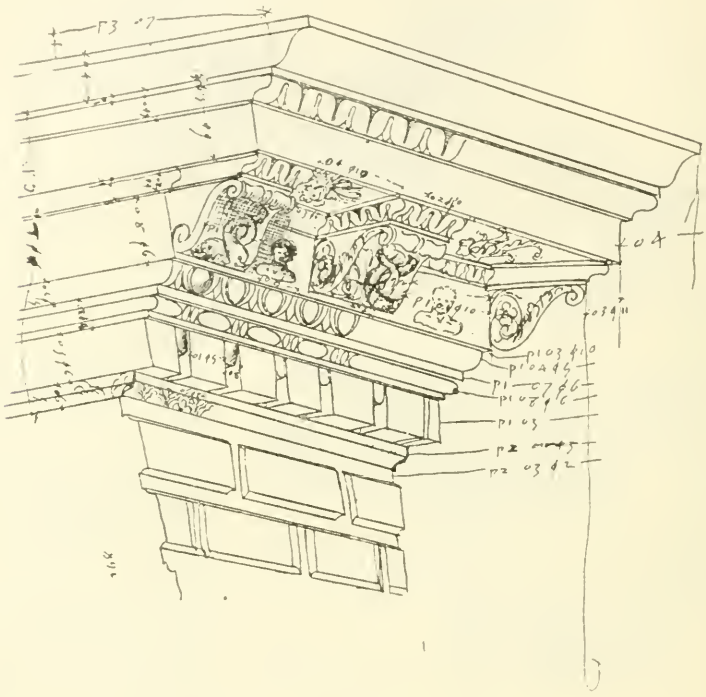


Fig. 11.

vor 1575, vielleicht bei den Arbeiten des Cardinal Bellay, an Stelle des älteren getreten zu sein. Wenn Colonna neben der grossen Mitteltür noch zwei kleinere Seitentüren angiebt, so muss das willkürlich sein; die heute vorhandenen scheinen erst bei der Restauration von 1654 eingebrochen zu sein (s. Overbeke, *Ruines de Rome* I Tf. 47), sie fehlen auf beiden Destailleur-Blättern wie bei Dupérac und Giovannoli. Am antiken Bau sind Türen in dieser Höhe auch selbstverständlich unmöglich. Die antiken Fenster über der Tür geben beide Destailleur-Zeichnungen als

offen an, übereinstimmend mit der Vedute Heemskercks (Berliner Skizzenbuch II, 12, publiziert von Egger, Verzeichnis der Wiener Handzeichnungen p. 35 Abb. 9) und Dupérac (Colonna lässt sie willkürlich aus). Die Reste des Marmorquadern nachahmenden

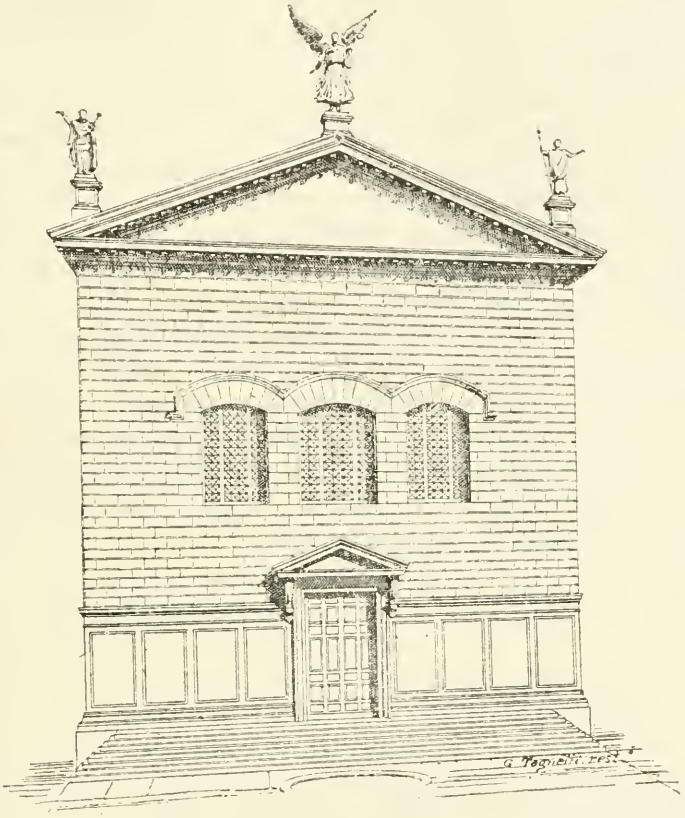


Fig. 12.

Stuckbelages, im 16. Jhdt. noch ziemlich reichlich vorhanden, sind jetzt bis auf ganz wenige verschwunden. Das Profil der Stuckspiegel zeichnen A und B etwas verschieden: dieser, soweit es nach den dürftigen Resten scheint, richtiger. Am Gesimse sind jetzt nur die kahlen Travertinconsolen (s. auch *P* auf Bl. A) geblieben: der Zeichner von B hat noch erhebliche Reste von den in Stuck anmodellierten Ornamenten (Delphinen auf der Vorderfläche, Akan-

thusranken an den Seiten), ferner zwischen den Consolen zwei Köpfe in Vorderansicht und in den Lacunarien Rosetten aus Stuck gesehen. Die Verzierungen des Frieses bestehen in einer Hängeplatte mit Pfeifen (diese nur auf Bl. A angegeben), darüber einem Blattkyma, und, über einer schmalen Leiste, einem glatten Kyma. Diese Reste von Stuckdekoration eines Monumentalbaus aus dem Anfange des 4. Jhdts. sind nicht ohne Interesse.

Der Giebel über der Fassade ist den Restaurationen von 1654 völlig zum Opfer gefallen: jetzt umrahmt nur eine dürftige Cornice das Giebeldreieck, während im 16. Jhdt. das diokletianische Gesims mit ähnlichen Consolen wie unter dem graden Gebälk (18 auf jeder Seite nach Colonnas Angabe) erhalten war. Postamente für Statuen auf der Mitte und an den beiden Ecken des Giebels geben auch Colonna und Dupérac an: auf Bl. B wird eine genaue Aufnahme des einen Postaments mit allen Massen gegeben. Dasselbe trug auf der l. Seite den *lituus*, auf der r. Seite ein Schöpfgefäss: wahrscheinlich war es eine bereits zum zweiten Male verwendete Ehrenbasis, die ich freilich nicht nachweisen kann. Auf den späteren Veduten, von Giovannoli an, sind die Reste der Basen verschwunden. Die Front der Curie in ihrer Gesamtheit ist, mit Hülfe der Berliner Zeichnungen, von Hrn. Tognetti in Abb. 12 reconstruiert.

P. Franchi dei Cavalieri, S. Martina (Röm. Quartalschrift für christl. Archaeologie 1903 S. 222-236)

beschäftigt sich überwiegend mit der Legende der Heiligen, welche, wie mit scharfer und überzeugender Kritik nachgewiesen wird, aus der *Passio S. Tatianae* und der *Passio S. Priscae* zusammengestoppelt ist. Aber auch für die Geschichte der Kirche und ihrer Umgebung wird mancherlei gewonnen: überzeugend ist zum Beispiel, dass der (aus der *Passio S. Tatianae*, wo er für die Sallustgärten steht, übernommene) Name *hortus mirabilis* die Gegend bei S. Martina (nicht, wie Jordan 2, 425 wollte, das *Forum Augusti*) bezeichnet; interessant die Vermutung, dass die Inschrift des Stadtpraefecten Flavius Annius Eucharius Epiphanius (C. 6, 1718) zur Erfindung eines heiligen Epiphanius Anlass gegeben hat; plausibel auch die, dass in dem *templum ubi erant duodecim idola* eine Erinnerung an die Porticus Deorum Consentium erhalten sei.

Nordseite des Forums.

Die Ausgrabungen der Basilica Aemilia (über welche Vaglieri 83-99; Boni, *Atti del Congresso storico* 566-570 berichten) sind nur unbedeutend erweitert worden, wie die Vergleichung des Planes Abb. 14 mit JB. 1902 Abb. 11 zeigt: doch ist dabei eine für die Rekonstruktion des Baus wichtige Tatsache festgestellt worden. Es sind nämlich, als man den Ausgrabungsrand nach Via Cavour zu ein wenig vorschob, in 5 m. Abstand von den Fundamenten der Säulen des nördlichen Seitenschiffes, zwei ganz entsprechende, einer nördlich parallel laufenden Reihe angehörige Basen gefunden. Also hatte der Hauptsaal zwar an der Südseite, wie üblich, ein säulengetragenes Nebenschiff, an der Nordseite aber deren zwei. Er erhält dadurch eine wesentlich rationellere Form: dem Mittelschiff von 12 m. Weite gesellen sich drei Seitenschiffe von 5-5 ½ m., so dass die Gesamtbreite des Saales etwa 28 m. (vielleicht 29,5 = 100 röm. Fuss?) beträgt. Diese eigentümliche Gestaltung des Grundrisses wird bestätigt durch ein neugefundenes Fragment der Forma Urbis Romae, welches hier, auf ein Viertel verkleinert, abgebildet ist. Obwohl von der Beischrift nur die Buchstaben ASILI erhalten sind, zweifle ich doch nicht, dass dieselben zu *b*ASILI*ca aemilia* ergänzt werden müssen. Dafür spricht erstens die Aehnlichkeit des Grundrisses, zweitens die Beschaffenheit des Marmors selbst: die Platte ist auffallend dünn und hat durch Feuer stark gelitten. Genau von der gleichen Dicke und ebenso beschädigt sind die auf das Nervaforum bezüglichen Fragmente (Jordan 116). Auch durch die Vergleichung mit den übrigen zum Forum gehörenden Fragmenten der Forma wird die Beziehung auf die Basilica Aemilia bestätigt. Stellt man nämlich das neue Fragment so, dass die Schrift parallel wird dem Namen *Basilica* IV*lia* (Jordan fr. 20. 23), so bekommt die Front der Basilica Aemilia auf dem Plan fast genau die Neigung

Fig. 13.

zur Axe der Basilica Julia, die sie in Wirklichkeit hat (s. die Abbildung 4 in meinem Forum Romanum S. 20). Wir dürfen also aus dem Fragment der Forma schliessen, dass die Hauptfront der Aemilia an der Nordseite zwei, aber auch nicht mehr als zwei Seitenschiffe hatte. Es blieb dann zwischen der Aussenmauer und der Umfassungsmauer des Nervaforums ein Zwischenraum von cr. 8 m. — annähernd ebensoviel, wie die Porticus nach dem Forum hin tief ist.

Bereits JB² S. 46 hatte ich hingewiesen auf eine unpublizierte Ansicht der bis Ende des 15. Jahrhunderts erhaltenen Ecke der Basilica, welche sich im cod. Escorial. f. 14 findet: ich gebe dieselbe Fig. 15 nach einer von Hrn. Prof. Ficker mir gütigst zur Verfügung gestellten Photographie (¹). Durch Vergleichung der vier ältesten und sicher von einander unabhängigen Zeichnungen (Fr. di Giorgio, Giul. da Sangallo, sog. Bramantino, Escorialensis) lässt sich m. Er. sicher feststellen, dass um 1490 'gegenüber der Ecke von S. Adriano' von der Aussenarchitektur der Basilica noch ein Eckpilaster mit danebenstehender Halbsäule, dann in cr. drei Meter Abstand eine zweite Halbsäule, zwischen ihnen eine reich verzierte Tür- (oder Fenster-) Oberschwelle, vom dorischen Gebälk aber vier Metopen zwischen fünf Triglyphen erhalten waren. Von dem nördlich anstossenden Intervall war vielleicht noch der Anfang vorhanden, aber die Ergänzung in Giuliano's barberinischem Codex zu einem Gebäude mit drei Türen ist ebenso willkürlich, wie die zu einem quadratischen Janustempel. Was die Höhenverhältnisse anlangt, so wird die Zahl von fünf Quaderlagen über der verzierten Oberschwelle auch durch den Escorialensis bestätigt (ebenso 'Bramantino' und Giul. da Sangallo; irrig sieben hat Ant. da Sangallo Uffiz. 1590); ebenso stimmen die genannten zuverlässigen Zeichnungen darin überein, die Quaderteilung nicht mit der Leiste des Kapitells durchlaufen zu lassen, wie Schulze und ich, Labacco folgend, *Mon. dell'Istituto* XIX Tf. Fig. 6 ange-

(¹) Eine andere unedierte Zeichnung der Ruine findet sich, wie Hr. Dr. H. Egger mir freundlichst mitteilt, im Musée Wicar in Lille, im sog. Skizzenbuche des Michelangelo (f. 813 Grundriss, f. 814 Aufriss «*questo si è a Roma drieto a Santo Adriano*»). Der Aufriss ist nach Eggers Angabe «ganz im Sinne des Escorialensis, nur mit Weglassung der Thür».

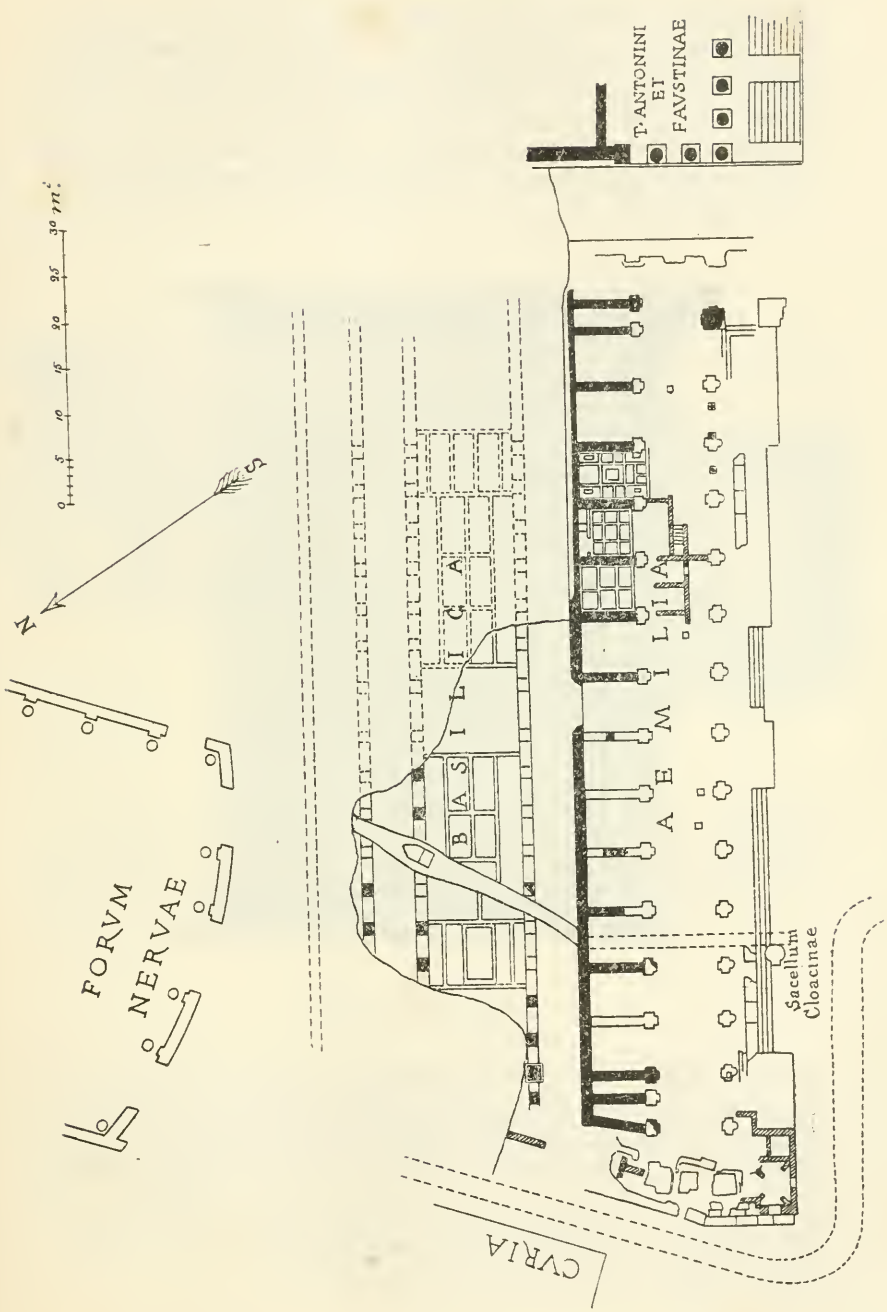

T·ANTONINI
ET
FAVSTINAE
BASILICA
AEMILIA
Sacellum
Cloacinae
CVRIA
FORVM
NERVAE
N
S
0 5 10 15 20 25 30 m.

Fig. 14.

nommen hatten. Bemerkenswert ist noch, dass der Escorialensis den unteren Teil der Cannelluren in den Säulen mit Rundstäben ausfüllt, wie dies auch Bramantino und Labacco andeuten. Bald. Peruzzi Uffiz. 388 mit genauem Mass zeichnet.

Der von den Renaissancearchitekten noch gesehene Rest passt, wie ich bereits JB. 1902 S. 50 bemerkte, gut in die Fundamente,

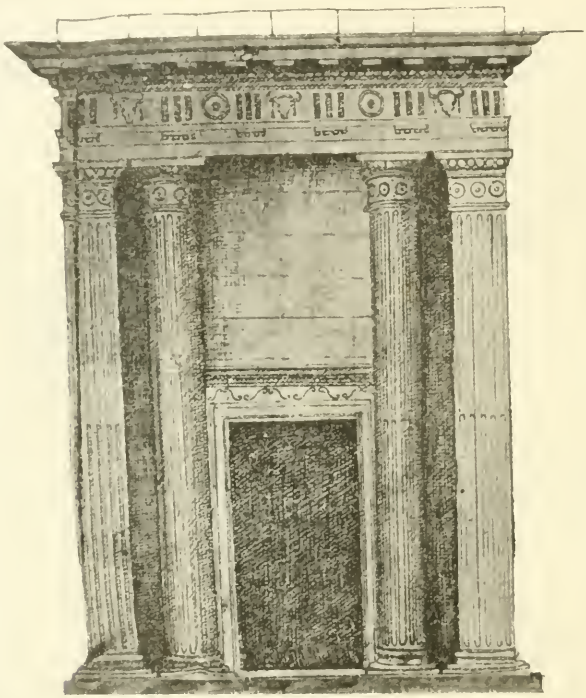


Fig. 15.

welche 1902 an der Westseite der Basilica ausgegraben, jetzt wieder zugeschüttet sind: ich gebe beistehend (Fig. 16) den Grundriss nach einer Zeichnung von Tognetti. Demnach lag die Ruine am westlichen Abschluss der Vorhalle. Da zwei ziemlich kleine Türen im Vergleich zu den gewaltigen Bogeneingängen auf der Forumsseite wenig zweckmässig scheinen, hat man vielleicht eher anzunehmen, dass hier zwei Fenster waren.

Eine sorgfältige mit zahlreichen Massen versehene Zeichnung des Gesimses und der Pilasterkapitells giebt der von Th. Ashby (*Papers of the British School at Rome*, vol. II) publizierte Codex des Museum Soane in London fol. 77. Nach Darstellung und Massen steht dieselbe dem Blatt des Antonio da Sangallo Uff. 1413 besonders nahe: eine ganz ähnliche Zeichnung findet sich, wie Hr. Ashby S. 81 bemerkt, in Casa Buonarroti in Florenz (Cornice 22 n. 2).

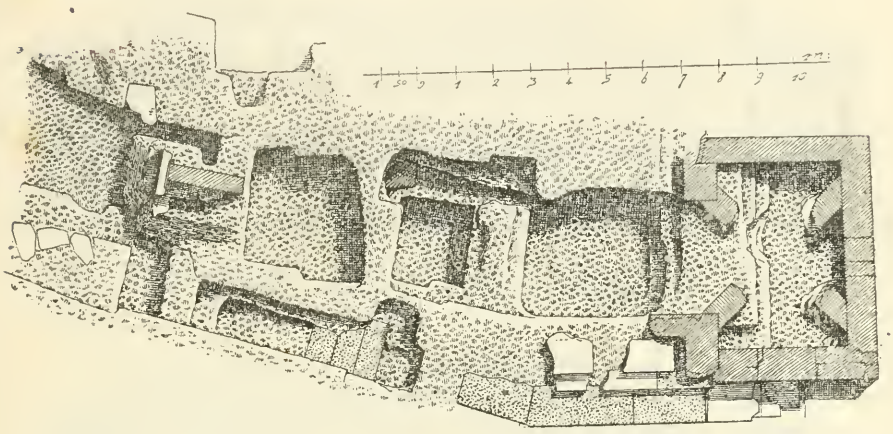


Fig. 16.

Vor der Front der Basilica, nicht weit von der NW. — Ecke des Cäsartempels, ist im März 1904 das Fragment eines beiderseitig bearbeiteten Architravs (0,40 hoch, 0.80 br.) mit folgender Inscrift (Buchstabenhöhe 11 resp. 7 cm.) gefunden:

PRO FELICITATE
AVR

Dasselbe ist, wie Gatti *Bull. comun.* 1904, 192 erkannt hat, zu verbinden mit einem vor zwei Jahren an derselben Stelle gefundenen Stücke

D NN ☉ HONORI
SYMMACHVS

Danach ist zu ergänzen:

Pro felicitate [et victoria?.....d]d. n. n. Honori [et Arcadi Aur[elius Anicius] Symmachus [v. c. praef. urbi

Der Dedicant, von welchem auch die Inschrift *CIL.* VI, 1193 stammt, war Stadtpraefekt von 418-420 n. Chr. Die Inschrift be-

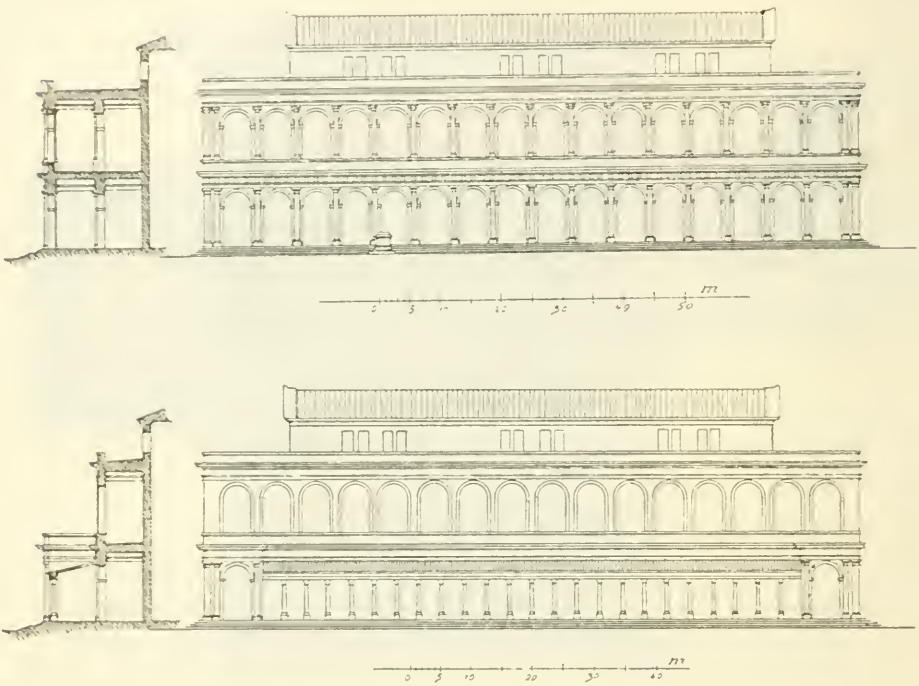


Fig. 17.

zieht sich also auf Bauten, welche kurz nach der Katastrophe von 410 ausgeführt sind, wahrscheinlich an der Basilika selbst. Sie tritt so in eine Reihe mit den von mir in Lehmanns Beiträgen zur alten Geschichte 2, 269 zusammengestellten und bestärkt die Vermutung, dass die Halle aus Granitsäulen, welche an die Stelle der ursprünglichen grossen Pfeilerhalle getreten ist, aus honorianischer Zeit stammt. Die Behauptung Boni's, die Restauration der Basilica

sei aus der Zeit Theoderichs braucht, so lange nicht bessere Argumente dafür angeführt werden als dass diese Zeit '*incapace ancora e priva di possibilità rispondenti all'intento, ma feconda di aspirazioni elevate e per ciò commendevole*' gewesen sei, nicht debattiert zu werden. Von den Veränderungen, die Fassade und Vorhalle der Basilica durch diese Restauration erlitten (JB. 1902 S. 53 f.) mögen die Skizzen in Aufriss und Durchschnitt Abb. 17 eine Vorstellung geben.

Dass die Basilica Aemilia in der Kaiserzeit zu einer Art Ruhmeshalle für die alten Helden der Familie gemacht war — *Aemilia monumenta* und *avitum decus* nennt sie Tacitus ann. 3,72 — hatte ich gelegentlich des Fundes des Elogiums des Siegers von Pydna (Beitr. zur AG. 2 S. 262 n. 40) hervorgehoben: für ein zweites eben dort gefundenes und von mir a. a. O. n. 41 publiziertes Fragment war es mir nicht gelungen, Beziehung auf einen Aemilier nachzuweisen, vielmehr hatte ich es auf C. Fabricius ergänzt. Sehr viel wahrscheinlicher aber ist mir jetzt Münzers Vermutung (Hermes 40, 98), das Fragment beziehe sich auf Q. Aemilius Papus, « der mit Fabricius zweimal Consul, einmal Censor, einmal Gesandter an Pyrrhus war, und nun auch gern mit ihm als Muster römischer Tugend zusammengestellt wurde (Cic. Laelius 39. Val. Max. 4, 4, 3. Dionys. 19, 13) ».

Die JB. 1902 S. 52 A. 2 erwähnten Blöcke mit der grossen Ehreninschrift für Lucius Caesar liegen immer noch (s. die Photographie bei Vaglieri S. 84) in dem Zustande wie sie gefunden sind: was für den malerischen Effekt förderlicher ist als für die Untersuchung des Monuments. Schon jetzt aber mag auf einen Zusammenhang hingewiesen werden, der zur Ermittelung der ursprünglichen Anordnung nicht unwichtig ist.

Die Inschrift, deren Text hier wiederholt werden muss:

1,23	1,58	1,92	
L · CAE	SARI · AVGu	STI · F · DIVI N	0,24
PRIN	CIPI IVVENTVti	S COS · DESIG	0,16
C V M	eSSET ANN·Na	T · XIIII · AVG	0,16
	SENATVS		0,15

zeichnet sich durch eine Schönheit der Schrift aus, von der die Lithographie *Bull. com.* 1899 Tf. XIII/XIV kaum eine dürftige Vorstellung giebt. Ich kenne auf dem Forum nur eine Inschrift, die ihr

in dieser Beziehung ganz ähnlich ist, und dies ist die öfter behandelte *CIL.* 6, 3747 = 31291:

1,02

IMP · C	0,26
AVGV	0,25
TRIB	0,21
PLEPS	0,21

Nicht nur Schriftcharakter und Grösse stimmen, auch die einrahmende Leiste ist bei beiden Steinen identisch. Die Zusammengehörigkeit beider Inschriften wäre auch wahrscheinlich längst erkannt worden, wenn nicht die zweite mittelalterlich zu einer Pavimentplatte zugeschnitten wäre (1).

Dadurch wird zunächst die Ergänzung der Augustusinschrift folgendermassen gesichert:

Imp. C[aesari divi iuli f.
Augu[sto pont. max. cos. xiii
trib [.pot. xxi. patri patriae
pleps [omnis urbana xxxv tribuum

Hiernach lässt sich die Zeilenlänge auf cr. fünf m. berechnen, was zu der (4,73 m. langen) Lucius-Inschrift gut passt.

Der Titel *patri patriae* in Z. 4 ist so gut wie sicher, da sonst die Zeile nicht voll wird. Nun ist, in demselben Jahre 752/2 v. Chr. aus welchem die Lucius-Inschrift stammt, dem Augustus der Titel *pater patriae* gegeben, und zwar am 5. Februar. Es liegt nahe zu vermuten, dass das Monument, zu welchem die beiden Inschriften

(1) Ein weiteres Indicium für Zusammengehörigkeit kann man darin erblicken, dass auf einem grossen in der Basilica gefundenen, der Lucius-Inschrift, neben der er liegt, ganz gleichartigen Blocke sich die Buchstaben EPSOM in 10 cm. hohen, guten augustischen Charakteren finden. Es sieht aus, als hätte der Steinmetz den Anfang der vierten Zeile der Augustus-Inschrift zur Probe auf die rauhe Nebenseite eines für denselben Bau bestimmten Blockes eingeritzt.

gehören, mit dieser Ehrung in Zusammenhang steht; man erinnert sich der Worte Ovid's (fast. 2,121):

sancte pater patriae, tibi plebs, tibi curia nomen
hoc dedit, hoc dedimus nos tibi nomen eques.

Dazu stimmt, dass die Dedikanten gerade die *tres ordines* sind: für Augustus die *plebs*, für Lucius der Senat, auf einer dritten vorauszusetzenden für Gaius Caesar der *equester ordo*.

Wozu haben die Stücke ursprünglich gehört? das Fragment der Augustus-Inschrift ist gefunden *nello sgombrare uno degli ambienti terreni della torre adossata all'ultimo dei basamenti, il quale trovasi sullo svolto della Via sacra al tempio d'Antonino e Faustina* (Brizio, *Bull. dell'Istituto* 1872, 235; vgl. Rosa *relazione* p. 58). Das ist fast genau die Stelle, wo ganz neuerlich das Basament eines grossen Denkmals aus früher Kaiserzeit zu Tage gekommen ist, das man ohne Grund '*equus Tremuli*' getauft hat (s. u. S. 74). Es läge nahe, die Augustus- wie die Lucius-Inschrift mit diesem in Verbindung zu bringen: für ein grosses Denkmal des Augustischen Hauses (1) giebt es keinen passenderen Platz, als hier, vor dem Tempel des Gründers der Dynastie; und die Distanz bis zur Westecke der Basilica Aemilia, wo die Steine in dem mittelalterlichen Bau ihre zweite Verwendung gefunden haben (2), ist nicht gross. Bedenken macht nur ein Umstand: auf dem einen Blocke der Luciusinschrift ist noch ein zu Befestigung der Seile beim Heben dienender Marmorzapfen und unter dem Anfange der dritten Zeile eine grosse runde Bosse stehen geblieben.

(1) Vgl. auch die in der Nähe gefundenen Ehreninschriften für Gaius und Lucius, Mitth. 1899, 260-261 = Beiträge zur AG. 2 n. 239 u. 15, 16, welche wie ihre Form (rechteckige Marmorblöcke ohne Profilierung) zeigt, zu einem grösseren Ganzen gehört haben.

(2) Dass die Blöcke zu einer Attika über dem ersten Stockwerke der Basilica Aemilia gehört hätten, scheint zwar das nächstliegende, ist aber m Er. durch Lage und Erhaltung der Steine ausgeschlossen. Wären sie von mehr als 10 m. Höhe herabgestürzt, so könnten sie unmöglich so wie sie jetzt liegen auf den Boden des Forums gefallen sein. Vielmehr sind sie, wie es scheint, in dem ganz späten hier in die Basilica eingebauten Hause in eine Wand des Erdgeschosses vermauert gewesen, und als diese Wand einmal einstürzte, mit grosser Regelmässigkeit neben einander zu liegen gekommen.

Beides lässst darauf schliessen, dass die Inschrift in einiger Höhe angebracht war, und zwar in grösserer als das selbst bei einer Monumentalbasis möglich ist.

H. Dressel, Das *Sacrum Cloacinae* (Wiener Studien XXIV, 1903, S. 418-224)

giebt zum ersten Male eine genaue und correkte Beschreibung der oft behandelten, von Jordan (Top. I, 2 S. 398 f.) völlig missverstandenen Münzbilder auf den bald nach Caesars Tode ge-

Fig. 18.

prägten Denaren des Münzmeister L. Mussidius Longus, von denen sieben verschiedene gut erhaltene Exemplare abgebildet werden. Dargestellt ist eine runde Terrasse von mässiger Höhe, die oben mit einer gitterförmigen Brustwehr umgeben und vermittelst einiger Stufen zugänglich ist. Auf der Plattform stehen zwei weibliche Figuren, zwischen beiden ein niedriger Pfeiler, auf welchem ein Vogel mit angelegten Flügeln sitzt; auf diesen Pfeiler stützen beide Frauen ihren rechten Arm leicht auf, während die erste in der halberhobenen Linken eine Blume hält, die andere den verhüllten linken Arm in die Seite stützt. Es sind zweifellos zwei Standbilder der Venus; das Wort CLOACIN (auf andern Exemplaren CLOAC) dentet den Anfang der Weihinschrift an, die CLOACINAE · SAC · oder CLOACINAE · SACRVM gelautet haben mag.

Das nach den Münzen sich ergebende Rekonstruktionsbild stimmt nun, wie Dressel am Schluss hervorhebt, vortrefflich zu dem vor der Front der Basilica Aemilia gefundenen kleinen Rundbau, von dem bereits JB. 1902 S. 44 Fig. 12 eine Photographie gegeben ist. Der Durchmesser des oberen Ringes (Abb. 19) beträgt 2,40 m., an der westlichen (dem Kapitol zugewandten) Seite hat der Ring einen rechteckigen Ansatz von 1,20 × 0,70 m., der wie die verschie-

dene Abnutzung zeigt, an den Seiten von zwei Postamenten besetzt war, während die Mitte frei lag. Der Ablauf trug einen Bau aus Marmorplatten, wie die an mehreren Stellen noch erhaltenen Stemmlöcher beweisen: also eine den Münzbildern völlig entsprechende Konstruktion. Unter dem Marmor liegt zunächst eine 0,29 m. hohe Travertinschicht, darunter eine Quaderlage aus grüngrauem (0,29), eine aus braunem (h. 0,18) und weitere sechs aus grauem Tuff. Westlich liegt, 1,18 m. tiefer als die Oberfläche des Mauer-

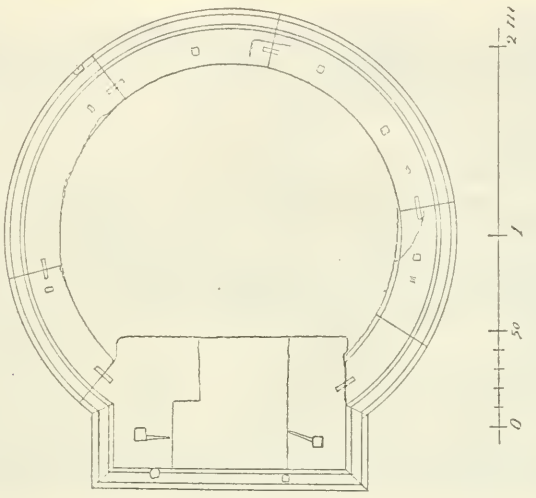


Fig. 19.

ringes, eine grosse graue Tuffquader, vielleicht zum Pflaster des republikanischen Forums gehörig. Selbstverständlich hat das ursprüngliche Sacellum seinen Platz auf diesem Niveau gehabt, der Marmorring gehört einer Erneuerung aus der frühen Kaiserzeit an, etwa der Epoche des Augustus und Tiberius, in der die Basilica Aemilia restauriert wurde. Diese Erneuerung ist, wie der Vergleich mit der Münze des Mussidius zeigt, in den alten Formen hergestellt.

Von dem vor der Front der Basilica zeitweise aufgedeckten Gewölbescheitel der Cloaca Maxima (JB. 1902, 58) kann ich, durch die Güte von Miss E. Van Deman, umstehend (Abb. 20) eine Photographie geben, welche die Höhenlage der interessanten Ausgrabung erkennen lässt.

Mitte des Forums.

Ueber die JB. 1902, 56 (JB.² 57 einige Zusätze) kurz beschriebenen unterirdischen Gänge haben wir zwar noch nicht die versprochene genaue Publikation mit Plänen und Zeichnungen, wohl aber einige vorläufige Notizen (*Bull. comun.* 1902, 28. 190. 1903,

Fig. 20.

101. 271 f.) erhalten, die wenigstens etwas weiter führen: auch ein Plan ist *Bull. comun.* 1903, p. 100 Fig. 44 gegeben, auf dem, mit einigen durch die neuesten Ausgrabungen (ebda. S. 271) bedingten Ergänzungen, der beistehende (Abb. 21) beruht.

Der Hauptstrang der *cuniculi* (*a a* Abb. 21) ist erforscht auf eine Länge von cr. 120 m., von der Front der Rostra bis zur Front des Templum Divi Juli. Er wird in ziemlich gleichen Abständen durchschnitten von vier Quergängen (*b b*, *c c*, *d d*, *e e*), die sich stellenweise zu quadratischen Kammern erweitern. Die Gänge sind 2.40 m. hoch, 1.50 breit; an mehreren Stellen finden sich im Scheitel der Gewölbe quadratische mit grossen Travertinplatten umgebene Oeffnungen. Die Oberfläche der Travertinplatten liegt cr. 55-60 cm.

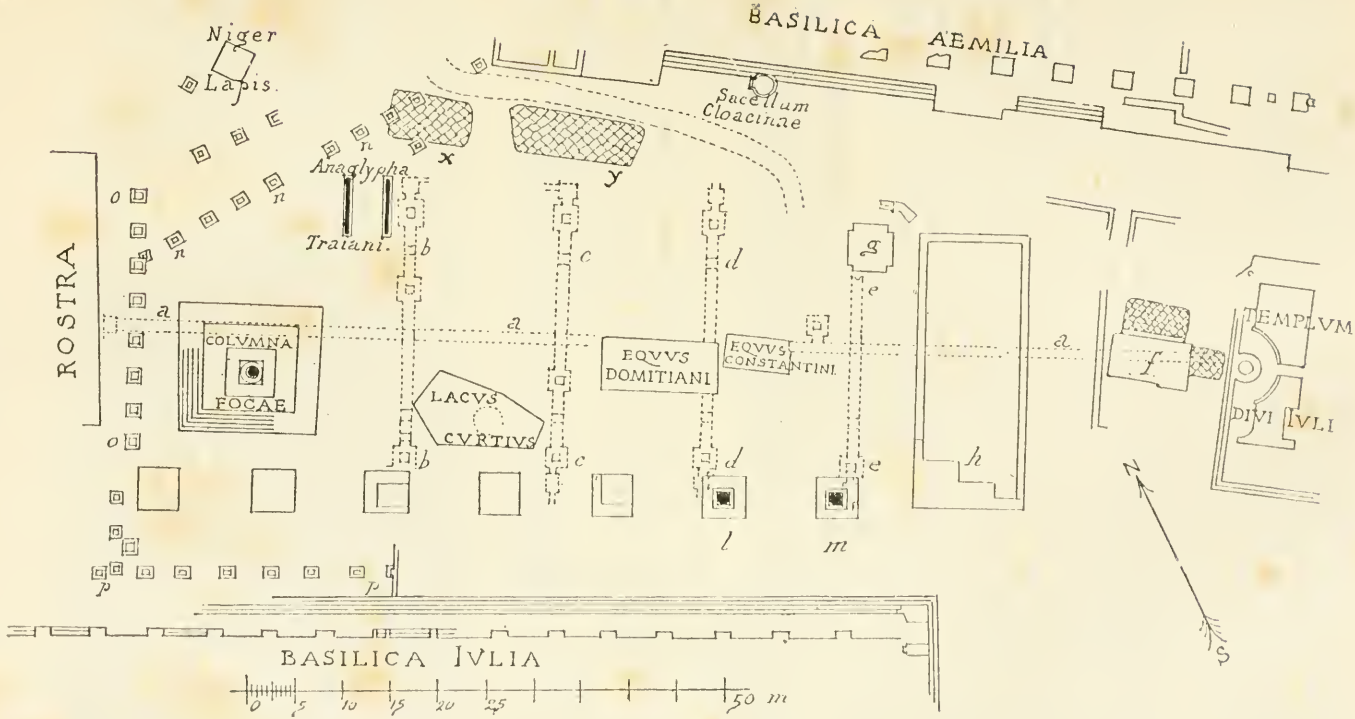

Niger Lapis.
BASILICA AEMILIA
Sacellum Cloacinae
Anaglypha Traiani.
x
y
ROSTRA
COLVMNA FOCAE
LACVS CVRTIVS
EQVVS DOMITIANI
EQVVS CONSTANTINI
TEMPLVM DIVI IVLI
BASILICA IVLIA
0 5 10 15 20 25 50 m

Fig. 21.

unter dem späten Pflaster des Forums, der Scheitel der Gewölbe cr. 1,50, die Sohle 3,90 m. unter demselben (also cr. 3,30 unter dem Niveau des älteren Travertinpflasters). Die Wände der Gänge sind gutes Mauerwerk aus kleinen Tuffsteinen (1), die Wölbungen *opus incertum* über Bretterverschalung gegossen.

In den Kammern der Quergänge findet sich in der Mitte des Bodens jedesmal ein grosser Travertinblock: nach Spuren, die auf diesen Blöcken constatiert sind, glaubt Boni, dass sie zur Aufstellung von Hebemaschinen gedient hätten: Spuren von Winden für verticale Drehung (*troncature di assi torniti verticalmente*) seien noch vorhanden. In jedem der *pozzetti* seien *elevatrici* aufgestellt gewesen, von deren Rahmen aus Tannen- und Ulmenholz (*intelaiatura di abeto con cunei d'olmo incassati*) gleichfalls Reste constatiert wurden. Boni hat Modelle dieser Vorrichtungen herstellen lassen, die er zu publizieren verspricht (2).

Von besonderem Interesse für die Chronologie sind die in den Gängen gefundenen Scherben, sämtlich aus dem Ende der Republik oder dem Anfange der Kaiserzeit: leider noch unpubliziert und unzugänglich.

Zu bemerken ist, dass die Cuniculi grösstenteils nicht in den gewachsenen Boden eingeschnitten, sondern von einer offenbar absichtlich bei der grossen Erhöhung des Forums-Niveaus in caesarisch-augustischer Zeit hierher gebrachten Schuttschicht umgeben sind. Andere Spuren einer entsprechenden Niveauveränderung finden sich am Sacellum der Cloacina, am Lacus Curtius, an der Cloaca Maxima:

(1) In die Wände verbaut fanden sich *schegge di lapis niger, già lisciato e logorato* (Vaglieri, p. 272).

(2) Gegen die Behauptung, diese Maschinerien müssten für Spiele auf dem Forum bestimmt gewesen sein, habe ich mich bereits JB² S. 57 ausgesprochen, und finde in den später beigebrachten Argumenten keine Widerlegung. Wenn einmal zu Strabo's Zeiten ein berüchtigter Räuber auf dem Forum so exekutiert wird, dass man ihn von oben in einen Käfig mit wilden Bestien hineinfallen lässt (Strabo VI, 2, 2 citiert von Vaglieri, p. 101), so bedurfte es dafür wahrlich keiner Versenkungen. Und was soll gar die bekannte Stelle aus Calpurnius (ecl. 7), die ausdrücklich den Circus Maximus beschreibt, für das Forum beweisen? Die *elevatori* im Kolosseum u. s. w. haben auch ganz andere Details, namentlich die Führungsrinne: und was hätte man aus den schmalen Gängen, die fast ganz durch die Seilzüge eingenommen waren, heraufbringen sollen?

der Scheitel des Fig. 20 abgebildete Stückes liegt in gleicher Höhe mit der untersten Stufe der kaiserlichen Basilica Aemilia. Dagegen lagen die in der Nähe aufgedeckten, jetzt wieder verschütteten Stücke eines alten Pflasters aus grossen Platten von Cappellaccio (*x y* Abb. 21, vgl. JB² 44. 58) etwa 1,80 m. tiefer als diese Stufe; ähnlich die ganz entsprechenden neben dem 'Equus Tremuli' (u. S. 74). Die neuen Ausgrabungen sind, wie ersichtlich, im mittleren Teile des Forums bisher nur an wenigen Stellen bis auf das Niveau des frührepublikanischen Forums hinabgedrungen. Allerdings müsste, da dies Niveau nur cr. 10-11 m. ü. M. liegt, der Wasserabfluss geregelt werden, bevor man an eine Fortsetzung dieser Untersuchungen in grossem Stile denken könnte. Aber dass von einer vollständigeren Freilegung der älteren Schichten noch bedeutende Resultate zu erhoffen sind, liegt auf der Hand.

Einen sehr interessanten Fund würde die Miscelle von J. M. Stowasser (Wiener Studien 1903, 270 f.) bringen: nichts geringeres als eine auf die Cloaca maxima bezügliche Bauinschrift wenn — die Hypothese nur einigermassen wahrscheinlich wäre. In Musti (Henschir Mest in der Proconsularis) ist ein Stein von einem Epistyl gefunden (lg. 1,95, h. 0,45) mit der Inschrift (*CIL.* VIII, 1584):

HONESTAM · PRAEBENS · ORNATVI · PVBLICO · LAVDEM
FORVM · PRAEFVLGET · RERVM · SVBSTRATA · EMEATV

Stowasser scandiert saturnisch:

honestám praebéns ornátui — publicó laúdem
fórum praefúlget rérum — súbstrata émeátu

und meint, das Original dieser Inschrift habe (nur mit *substratu meatu* am Schlusse) in Rom auf der Cloaca maxima gestanden « ganz so wie die zerstörte Inschrift der *basilica sancti Petri* am Vatikan sich in Thebeste wieder gefunden hat (*CIL.* VI, p. X, n. 10 = *C.* VIII, 10698) ». Aber so leicht erklärlich es ist, dass man im 4. oder 5. Jhdt. beim Bau einer Kirche in Africa die nicht viel ältere Inschrift von St. Peter wiederholte, so unglaublich ist es, das die Magistrate einer afrikanischen Kleinstadt zur Beschriftung ihrer Kloake sich das Muster von Rom geholt haben sollten — abgesehen von der grossen Unwahrscheinlichkeit, dass im 3/4 Jhdt. eine archaische Inschrift in Saturniern überhaupt noch auf dem Forum existiert hätte. Vor allem aber hat St. übersehen, dass i. J. 1884 an der gleichen Stelle ein ganz entsprechender Stein gefunden ist (*CIL.* VIII S. 15584) mit der Inschrift:

HAEC TAM PRISCA SVIS LONGAQVE ORIGINE NOLIS
CVRATOR TITVLIS SEMPER VIVESCERE LECTIS

Hier wird doch St. wohl keine Saturnier erkennen; ich denke, es bleibt auch für die erste bei Wilmanns Urteil: *barbarismis foedissimis par nobile hexametrorum*, und wir lassen den Ruhm der Autorschaft dem Lokalpoeten von Musti ohne nach einem monumentalen römischen Vorbilde zu suchen.

Die Stufenpyramide um die Fokas-Säule ist an der Nord- und Ostseite weggenommen, und der in der Mitte des Fundaments befindliche Ziegelkern bis auf das Forumspflaster freigelegt worden (Boni. *Atti del Congr. storico* 578-580). Dieser Ziegelkern, schon von Valadier (*colonna di Foca*. Tf. I u. II) genau gezeichnet, erscheint nach Material und Arbeit den sieben Postamenten gegenüber der Basilica Julia sehr ähnlich. Aber desshalb auch den Oberbau für ein Werk des beginnenden vierten Jhdts. zu erklären und das ganze Monument in 'Columna Diocletiani' umzutaufen (Boni a. a. O.) ist vorschnell. Der Behauptung: '*reca l'iscrizione, intensamente osservata ora, traccie non lievi di assai più antica scrittura, anteriore forse di non meno che trecento anni al secolo settimo*' muss ich, was die angeblichen älteren Schriftzüge betrifft, entschieden widersprechen. Dass die Steine schon einmal gebraucht waren, ist wahrscheinlich: aber auch nur einen sicheren Buchstaben älterer Schrift zu erkennen, geschweige denn zu datieren, scheint mir unmöglich. Dass schon in der diokletianischen Zeit ein Monument an dieser Stelle errichtet wäre, welches die Rostrafront zum grössten Teile verdeckte, ist mir nach wie vor höchst unwahrscheinlich.

Für die Monumente an der Südstrasse mag noch hingewiesen werden auf eine wie es scheint allgemein übersehene Notiz Emiliano Sarti's (*Arch. della soc. romana* IX 443): *nel 1818, negli scavi che si fecero nel Foro romano, fu trovato presso uno dei piloni laterizi al mezzo di detta colonna di Foca un consideverole tronco di grossa colonna di granito rosso* (nach Fea Varietà di notizie, p. 71 *del diametro di palmi cinque e tre quarti*), *che giacque sul luogo sino al 1811. In quell'anno, il cardinale Antonio Tosti, pro-tesoriere, lo fece togliere di là, e portare al tempio della Pace, dove fu segato in ruote per uso del pavimento della basilica di S. Paolo.*

Zu den interessantesten Funden der letzten beiden Jahre gehört ein unter dem Pflaster der Kaiserzeit zu Tage gekommenes Heiligtum, in welchem Boni mit Recht den Lacus Curtius erkannt hat. Die offizielle Publikation dürfte noch geraume Zeit auf sich warten lassen; die beistehende Skizze, ent-

worfen mit Hülfe der Tafel zu Bonis Vortrag auf dem historischen Congress (*Atti* 580-582), der Massangaben in Tomassettis Aufsatz (*Bull. comun.* 1904, 181-187) und eigener Beobachtungen, beansprucht natürlich nicht, eine genaue Aufnahme zu sein, wird aber wenigstens zur Veranschaulichung im Allgemeinen genügen.

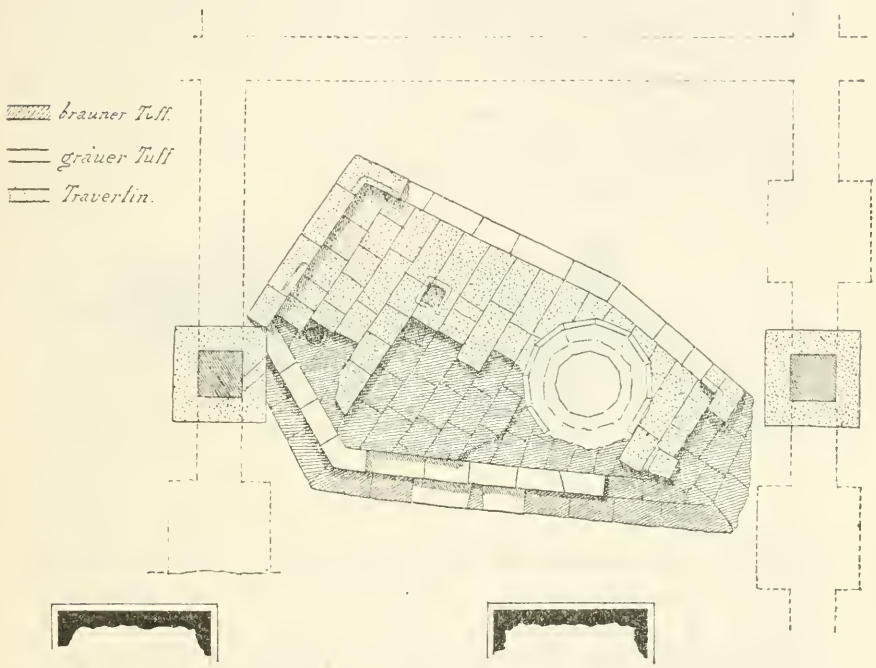


Fig. 22.

Zwischen der dritten und vierten (von Westen gezählt) Basis war immer ein zum übrigen Pflaster des Forums anormal liegender Travertinstein sichtbar gewesen. Im April 1904 liess Hr. Boni, von diesem Steine ausgehend, das späte Pflaster aufheben, und fand, in etwa 60-80 cm. Tiefe, ein unregelmässig trapezoidisches, mit Travertin gepflastertes und mit Bordsteinen aus demselben Material umgebenes Feld. Dies Travertinpflaster liegt in der Höhe der Oberkante der Travertinblöcke, welche die Mündung der Cuniculi umgeben: es ruht auf einem Unterlager von Blöcken aus grauem und braunem Tuff. Es ist klar, dass die ganze Construction

nicht älter sein kann, als die cäsarisch-augustische Forums-Regulierung; andrerseits deutet der Befund darauf hin, dass man damals ein älteres Heiligtum mit Sorgfalt auf dieses Niveau gehoben hat. An östlichen Ende ist das Travertinpflaster unterbrochen durch ein auf der Tuffschicht ruhendes Zwölfeck (Dm. 3,50 m.) aus gleichem Material (grauem Tuff) welches den Unterbau eines runden Altars (Dm. 0,71) umschliesst. Näher dem anderen (westlichen) Ende des Travertinpflasters sind die Standspuren von mehreren rechteckigen Basen oder Altären zu erkennen.

Dieser Complex stimmt, seiner Lage und seiner Beschaffenheit nach, vortrefflich zu dem, was wir über den Lacus Curtius der Kaiserzeit wissen (s. die Stellen bei Jordan 1, 2, 400 A. 117). Das

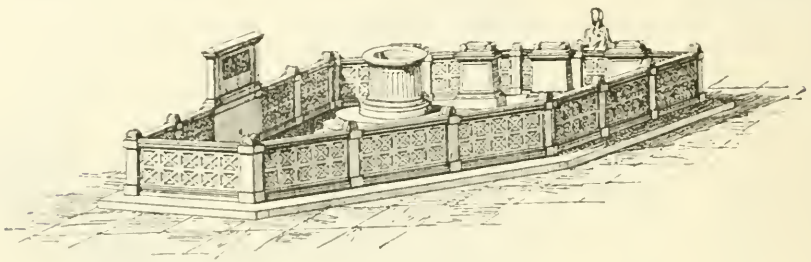


Fig. 23.

zwölfeckige Fundament trug ohne Zweifel das Puteal, *in quod omnes ordines quotannis pro salute Augusti ex voto stipem iaciebant*, die Standspuren am Westende erinnern an die *arae siccae*, welche nach Ovid (fast. 6, 403), - auf dem Lacus - standen. Um von der *stipes sacra* noch Reste zu finden, sind Ausgrabungen zwischen dem Tuffpflaster und den Backsteinbasen bis zu erheblicher Tiefe begonnen worden, aber durch aufsteigendes Grundwasser seit Sommer 1904 unterbrochen. Zur Seite des Fundaments fand man ein menschliches Skelett ohne jegliche Spur von Grabbeigaben, ferner ein wohlerhaltenes Rad aus Eichenholz, sowie andere Reste von Balken und Stangen, die vielleicht zu einer Hebemaschine gehörten haben.

Eintiefungen auf den Bordschwellen der obersten Schicht zeigen, dass der ganze trapezoidische oder dreieckige Bezirk mit einer Schranke oder Balustrade eingehegt war: die Skizze Fig. 23, von Tognetti, möge das Monument im Allgemeinen veranschauli-

chen. Eingefügt in diese Balustrade — und zwar nach dem in diesen Mitteilungen 1902, 322 auseinandergesetzten in ihre südliche Seite — denke ich mir das bekannte im Jahre 1553 genau in dieser Gegend ausgegrabene Curtius-Relief.

Zu den Röm. Mitth. a. a. O. gegebenen Fundnotizen will ich hier eine mir damals entgangene nachtragen, um so mehr als sie auch bei Lanciani (*Storia degli scavi di Roma*, 2, 206) nicht aufgeführt ist. Pirro Ligorio erzählt (cod. Taurin 15 p. 146, Ottobon.] 3374 f. 245: *insino ad hoggidì si vede in Campidoglio un sasso trovato in questo luogo* [der Anfang des Artikels fehlt] *dove è Curtio scolpito a cavallo, che cade nella palude, d'opera modernaccia e goffetta et vi è scritto di dietro il nome di Lucio Surdino prefetto e pretore de' peregrini. Vi fu trovata la imagine del Curtio, grande assai più che del vero naturale, tenuta in vendita dalli superiori dell'hospedale della Consolazione, non conosciuta per la memoria del Curtio, ma stimata per la imagine di Cesare gittata a terra dove fu portata dalla Curia di Pompeo, sendo stato ucciso et arso colle banche da sedere del Comitio, et del senatulo, ma si gabano che di tale memoria sia, conciosiacosachè fosse la sembianza di Cesare non sarebbe finta di età giovane et formosa* etc. Es ist derselbe Fund, von dem Flaminio Vacca mem. 4 Schreiber berichtet: *Me ricordo nel cimetterio della Consolatione vi fu trovata una statua a giacere di marmo grande di naturale vestita alla consolare, dimostrava con un braccio coprirsi la testa, fu opinione comune che fusse Cesare et il Signor Ferrante de Torres, à quel tempo agente del V. Rè di Napoli D. Perafa de Riviera, la comprò, e volse che io li facessi la testa per ritratto di Cesare quando Bruto l'occise, e detta statua fu trasportata in Sicilia.* Ueber den Verbleib der Statue — die vielleicht nichts anderes war als eine Sarkophagdeckel mit lebensgrosser Figur — kann ich nichts nachweisen.

In geringer Entfernung von Lacus Curtius, fast genau in der Mitte des Forums, ist im Frühjahr 1903 ein grosses Fundament aus Gusswerk aufgedeckt worden. Die obere Fläche desselben, 11,80 m. (20 röm. Fuss) lang, 5,90 m. (10 Fuss) breit, liegt etwa 1,50 m. unter dem Niveau des späten Travertinpflasters; in die Tiefe erstreckt sich das Gusswerk 2,78 m. Im unteren Teile seiner Seitenflächen waren Stücke der Rüsthölzer und der Bretterverschalung, hinter welcher das Fundament gegossen war, wohl erhalten. Das Fundament muss jünger sein als die « Cuniculi », da bei seiner Errichtung sowohl der Hauptgang wie der dritte Quergang unterbrochen worden sind. Andrerseits ist es auch kein Werk aus später Zeit, da das Gusswerk nur aus Basalt- und Travertinbrocken, ohne Beimischung von Marmor oder Ziegelbruch

besteht. Wir werden also berechtigt sein, es dem ersten Jhdt. n. Chr. zuzuschreiben. Charakteristisch ist ferner dass der ganze Oberbau offenbar schon im Altertum absichtlich zerstört ist: von den Quadern aus Travertin oder Marmor, die denselben gebildet

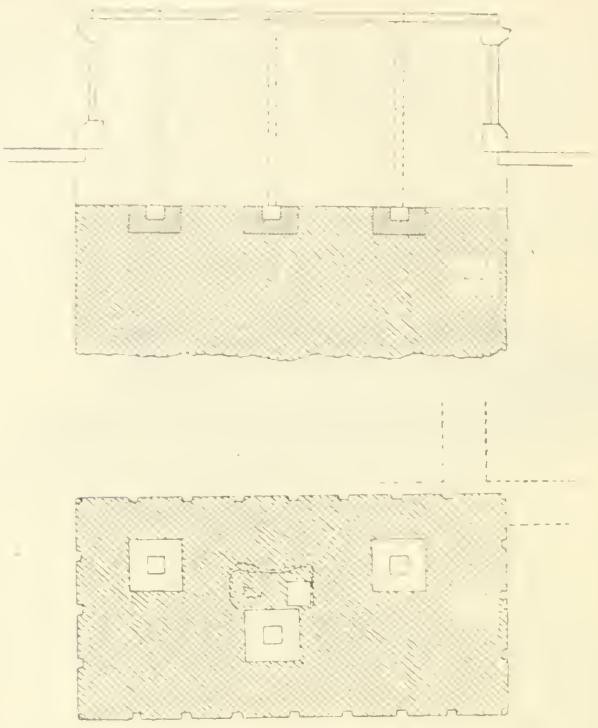


Fig. 24

haben müssen, ist auch nicht die geringste Spur gefunden worden. Die von Boni sofort bei der Auffindung vorgeschlagene Beziehung des Bauwerks auf den durch Statius' Beschreibung berühmten Equus Domitiani hat daher hohe Wahrscheinlichkeit.

In die obere Fläche des Gusswerks sind drei grosse Quadern aus Travertin eingebettet, welche in ihrer Mitte je eine Vertiefung (cr. 0,44 im Quadrat, 0,15 tief) haben, deren Zweck bisher nicht klar ist.) (1). Einen ähnlichen, weit grösseren Block bemerkte man

(1) Dass (wie in Fig. 24 angedeutet) in die drei Blöcke Metallstäbe eingelassen gewesen wären, welche die Beine eines kolossalen schreitenden

im März 1904 an der Ostseite, wo er in das Gusswerk eingelassen war. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, dass derselbe hohl war, und in seinem Inneren fünf Tongefässe enthielt (1), die nach Form und Technik durchaus denen aus der alten Nekropole entsprechen. In den meisten Gefässen waren nur Sand und Steine, Pech und Bruchstücke von Schildkrötenschalen: nur in dem grössten fand sich ausserdem ein kleines Stückchen Quarz, dem etwas gediegenes Gold anhaftete. Ob diese Gefässe aus einem archaischen Grabe stammen, das beim Ausschachten des Fundaments gefunden und dessen Inhalt dann aus Pietätsgründen an der gleichen Stelle geborgen sei, oder ob es sich um Gefässe handele, die bei Gründung des domitianischen Denkmals rituell verwendet und zu diesem Zweck absichtlich in archaischen Formen hergestellt gewesen seien, ist noch eine offene Frage. Gatti, der (*bull. comun.* 1904, 75-82; 174-178) sehr entschieden für die zweite Alternative eingetreten ist, betont namentlich die vorzügliche Erhaltung der Gefässe; andrerseits ist Form und Technik denen der wirklich archaischen so völlig gleich, dass man an Nachahmungen aus der Kaiserzeit schwer denken kann.

Vor dem Caesartempel, genau in dessen Axe, ist (bei F Abb. 21) ein grosses Fundament (cr. 5 × 8 m.) aus Gusswerk aufgedeckt worden, das im Niveau des caesarisch-augustischen Forums liegt. Da vom Oberbau ausser einigen (schon früher sichtbar gewesenen) Traver-

---

Pferdes (von sechsfacher Lebensgrösse) hielten, während die Vertiefung in der Mitte der Oberfläche für eine vierte Stütze, unter dem Bauche des Pferdes, gedient hätte, ist sehr unwahrscheinlich. Die Metallstangen müssten dann über 4 Meter lang gewesen und durch die Travertin-und Marmorblöcke des Oberbaus hindurchgegangen sein. Auch ist von Verbleiung oder anderweitiger Verfestigung von Metall in den Löchern keine Spur vorhanden. Die obere Fläche der drei Quadern ist rauh; es scheint nicht, dass sie mit Blöcken oder Platten aus gleichem Material zugedeckt waren.

(1) Es sind (s. Gatti *Bull. comun.* 1904, 77): *a*) grosser kugelförmiger Topf aus rotem Ton, mit verticalen Rippen verziert; *b*) Amphora aus schwärzlichem Ton mit Bandhenkeln (ähnlich u. Abb. 44); *c*) ähnliche Amphora mit Graffitoverzierungen (Doppelspirale und Fisch); *d*) Schale mit hohen Henkeln aus schwärzlichem Ton, mit Graffitornamenten (fünfstrahliger Stern, auf den Henkeln Svastika und Punktreihen) ähnlich u. Abb. 45; *e*) Schöpfgefäss aus gelblichweissem Ton mit aufgemalten roten Bändern (ähnlich u. Abb. 47).

tinblöcken nichts erhalten ist, lässt sich nur soviel mit Wahrscheinlichkeit sagen, dass es der frühen Kaiserzeit angehört. Ohne triftigen Grund ist die von Boni (*Atti del Congresso Storico*, 583 f.; vgl. *Not.* 1904, 106; Gatti *bull. comun.* 1904, 178) eingeführte Bezeichnung *Equus Tremuli*; dieses aus einer Anführung des Livius (9, 43, 22) und Cicero (Phil. 6, 5, 12) bekannte Standbild des Consuls 448/306 v. Chr. befand sich *ante Castoris* und war zu Plinius' Zeit (n. h. 34, 23) schon nicht mehr vorhanden (Jordan Top. 1, 2 S. 355 A. 63. 371 A. 79); wir müssen es uns auch wohl von bescheidener Ausdehnung vorstellen als das neu gefundene ist. Ob die grossen Inschriften für Augustus und seine Familie (o. S. 60) mit diesem Fundament in Beziehung gebracht werden dürfen, steht dahin. Neben der Basis, an ihrer Nordseite, ist ein grosser Stück wohl erhaltenen Pflasters aus recht alter Zeit gefunden: es besteht aus grossen unregelmässigen Platten von *cappellaccio* und liegt cr. 1,70 m. unter dem Niveau der Kaiserzeit.

Eine Abhandlung, die schon im vorigen Bericht durch ein mir bedauerliches Versehen übergangen worden ist.

E. Babut, *Les statues équestres du Forum* (*Mélanges de l'école Française de Rome* XX, 1900, S. 209-222 mit Tf. V).

hat das Verdienst, auf eine bisher übersehene Stelle des Herodian aufmerksam zu machen, durch welche die Existenz einer grossen Reiterstatue des Severus auf dem Forum bezeugt wird (1). Der weiteren Hypothese, dass zu dieser Kolossalstatue das gewöhnlich dem *Equus Constantini* zugeschriebene Postament gehöre, kann ich mich nicht anschliessen. Diese scheint mir ihrer Bauart nach zu schlecht sogar für die constantinische, geschweige denn für die severische Zeit. Ebenso möchte ich Bedenken tragen, die Reverse mehrerer Münzen des Severus mit *Adventus Augusti* (gut

(1) Herodian 2, 9 erzählt einen wunderbaren Traum, den Severus vor seiner Thronbesteigung hatte, *μέγαν τε καὶ γενναῖον ἵππον βασιλικοῖς φαλάροις κεκοσμημένον ὠήθη βλέπειν, φέροντα τὸν Περτίνακα ἐποχούμενον διὰ μέσης τῆς ἐν Ῥώμῃ ἱερᾶς ὁδοῦ* .... auf dem Forum wirft das Pferd den Pertinax ab und lässt den Severus aufsitzen; *μένει δὲ καὶ εἰς ἡμᾶς ἐν ἐκείνῳ τῷ χωρίῳ ἡ τοῦ ὀνείρατος εἰκὼν μεγίστη χαλκοῦ πεποιημένη*. Des Traumes, nicht der Statue gedenkt auch Cassius Dio 74, 3.

reproduziert auf Tf. V) mit der von Herodian erwähnten Statue in Verbindung zu bringen: der Revers ist im 2/3 Jhdt. sehr häufig. Auch der Versuch, mit Hülfe des Einsiedelner Itinerars nachzuweisen, dass der *Caballus Constantini* auf der nördlich an die Rostra angebauten Ziegelbasis gestanden habe, scheint nicht glücklich. Meine Bemerkungen Röm. Mitth. 1895, 62 sind dem Vf. unbekannt geblieben.

Südseite des Forums.

Die Basilica Julia und der Vicus Jugarius sind in den letzten zwei Jahren von den Ausgrabungen nicht berührt worden. Die Untersuchung der älteren Schichten an der Nordwestecke der Basilica (vgl. JB. 1902, 60 und Vaglieri, p. 164) hat bisher wesentliches nicht ergeben.

Vor der Front der Basilica wurde i. J. 1900 als Deckplatte eines modernen Kanals ein bedeutendes Fragment der Forma Urbis Romae mit dem Grundriss der Agrippathermen (*Not. degli scavi* 1900, 633; *Bull. comun.* 1901, 3) gefunden. Lanciani (*Storia degli scavi* 2, 209) bringt jetzt den Nachweis, dass dies Stück bereits einmal im Jahre 1813 ausgegraben gewesen ist. Die Herzogin von Devonshire, welcher bekanntlich die Aufdeckung der Basis der Phokassäule verdankt wird, erzählt in einem Briefe an ihren Sohn (publ. von Vere Foster, *the two Duchesses*, p. 424) nachdem sie zuerst ihrer *little excavation* bei der Säule gedacht hat: «*at the great excavation they found a part of the plan of Rome which joins on to that which is preserved in the Capitoline Museum; nothing can be greater than the interest which this excites*». Trotzdem verschwand das wertvolle Fragment durch Nachlässigkeit eines unwissenden Arbeiters wieder für beinahe 90 Jahre — ein kurioser Zug zur Charakterisierung früherer Forums-Ausgrabungen, welcher der Vergessenheit entrissen zu werden verdiente!

Ueber Ausgrabungen in der Basilica 1553-54 findet sich einiges (nichts Neues) zusammengestellt bei Lanciani *Stor. d. scavi* 2, 205 f.

Ostseite des Forums.

Ueber den Caesartempel berichten Vaglieri 81-83; Boni *Atti del Congresso storico* 563-566; die Ausgrabungen sind in den letzten zwei Jahren nicht erheblich weiter gekommen. Es mag

aber hier auf ein kleines aus Gallien stammendes und wahrscheinlich auf den Tempel bezügliches Tonrelief hingewiesen werden, von dem J. Déchelette in seinem grundlegenden Werk *Les vases céramiques de la Gaule romaine* zwei wenig von einander verschiedene Exemplare (II p. 288, n. 98, gefunden 1885 bei Lyon; ebda. n. 98*a* ein Fragment aus Vienne, jetzt in Paris bei Fröhner) publiziert hat. Eine Vergleichung mit den Münzen des Hadrian, welche die *Rostra ad divi Juli* darstellen (Richter Jahrb. des Instituts 1889, 144) macht es wahrscheinlich, dass der Revers der bekannten hadrianischen Bronze dafür in ähnlicher Weise zum

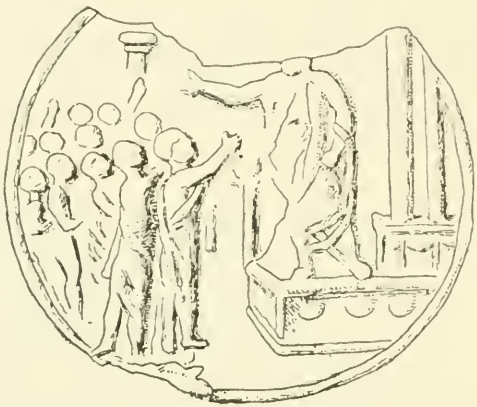


Fig. 25.

Vorbild gedient hat, wie der des Marcus mit *Armenia* für das Medaillon n. 96 bei Déchelette. Dies ist freilich für die Datierung dieser Klasse von Reliefs interessanter, als für die Rekonstruktion des Tempels, da das Münzbild von dem Tonbildner offenbar in manchen Details, z. B. den an der unteren Hälfte der Front angebrachten Schiffsschnäbeln, missverstanden worden ist.

Auf die Fundamente des Augustusbogens hat man mehrere Stücke vom Sockel des Mittelpfeilers wieder aufgelegt (s. Vaglieri S. 91). Ausgrabungen im Sommer 1904 haben gezeigt, dass der Bogen direkt aufgesetzt ist auf das Pflaster einer republikanischen Strasse (*h* Abb. 26), welche, ziemlich genau in der Queraxe des Caesartempels, von Norden nach Süden lief. Die Pflastersteine

aus Basalt und die Bordschwellen aus Tuff sind gut erhalten. Vor der westlichen Front des Bogens (bei *g* Abb. 26) sind mehrere sog. «*pozzi rituali*» gefunden, deren Wände nicht aus Tuff-, sondern aus Travertinplatten bestehen. Wenn irgendwo, so ist in diesen Fällen die Bestimmung nicht zu ritualen, sondern zu praktischen Zwecken, sowie die relativ späte Entstehungszeit deutlich zu erkennen. — Oestlich vom Bogen, bis zur Regia und zum Vestatempel, sind Reste von Privatbauten, Abzugskanäle aus Tuff u. dgl. aufgedeckt, die ihrer Konstruktion nach in republikanische Zeit gehören. Diese Ausgrabungen sind wieder zugeschüttet.

Ueber die Ausgrabungen an der Regia 1898-1902 berichten Vaglieri 42-44 und Boni *Atti* 518-525, unter Beifügung zahlreicher Abbildungen. Die neuen Ausgrabungen haben erkennen lassen, dass die republikanische Sacra Via kurz vor ihrem Eintritt ins Forum sich verbreiterte, vielleicht ein kleinen dreieckigen Platz bildete (s. Abb. 26). Dass die Regia von dieser Seite einen Eingang hatte, ist an sich sehr wahrscheinlich, auch von mir schon früher (s. den Plan zu *CIL.* I² Tf. I und *a* Abb. 26) vermutungsweise angenommen. Nur muss ich, wie bereits Arch. Anz. 1900, 8 und JB. 1902, 63, entschieden in Abrede stellen, dass dieser Haupteingang gebildet gewesen sei durch die Tür, deren Marmorschwelle jetzt noch erhalten ist (*c* auf dem Plane JB. 1902 S. 63, s. auch Abb. 26) Denn die südliche Mauer des Gebäudes ging, wie die Fundamente und das charakteristische Stück vom Gebälk beweisen, noch über diesen Punkt fort, und bog erst cr. 5 m. weiter in stumpfem Winkel um (Jahrbuch 1889, 242).

Auf der irrigen Annahme, die Tür *c* sei der Haupteingang der Regia, basiert nun wesentlich der Versuch einer neuen Anordung der capitolinischen Fasten von G. Schön (der Anteil des Domitius Calvinus an der Regia und an den kapitolinischen Fasten, Wiener Studien XXIV, 324-335). Schön behauptet, rechts und links neben der Tür *c* seien die beiden ersten Tafeln der Consularliste, und zwar jede in einer *aedicula* (1), angebracht gewesen,

(1) «Trotz Hülsen» zweifelt Hr. Schön S. 333 nicht, «dass die erste und zweite Tafel ebenso eingerahmt waren wie die dritte und vierte. Dadurch setzt er sich nicht mit mir sondern direkt mit den Steinen in Wi-

an der in rechten Winkel damit zusammenstossenden Nordwand (*bd* Abb. 26), » an welcher die Triumphzüge vorbeigingen « die anderen beiden Tafeln und die Triumphalliste. Die Frage ist im Grunde von geringer Bedeutung: ohne also einer ausführlichen Widerlegung der Schönschen Vermutungen viel Raum zu opfern, beschränke ich mich darauf, festzustellen, dass sie ohne Kenntnis der neuen Ausgrabungen (1), mit ungenügender Benutzung der älteren Berichte (2) aufgestellt und in allem Wesentlichen verfehlt sind. Auch das Argument, welchem Vf. einen besonderen Wert beizulegen scheint, die Zusammengehörigkeit von Triumphalfasten und Triumphalstrasse (3), ist hinfällig: die Wand *bd* an der er

---

derspruch. Sowohl das längst bekannte Fragment V, wie das neugefundene auf die Jahre 422-424 bezügliche haben neben der rechten Seite der Schrift einen unbeschriebenen Rand von 12cm. Breite. Neben der Tür *c* fänden übrigens nicht einmal zwei Aediculae wie die um Tf. III. IV Platz, geschweige denn zwei noch je 25cm. breitere.

(1) Die neuen Ausgrabungen kennt Schön nur aus dem ungenügenden Referat in Richters Topographie: dass weder « an der Westecke des Regia das Amtshaus der Kalatores Pontificum lag », noch an dieser Seite « die Regia bis auf zwei Meter an das Heroon des Divus Julius herantrat » zeigt jedem Sachverständigen der Augenschein.

(2) Dass die Berichte über den Fund der Fastenfragmente aus dem 16. Jhdt. auf eine Stelle hindeuten, die nicht unmittelbar vor dem Faustinatempel, sondern halbwegs zwischen diesem und dem Castortempel lagen, ist *CIL.* I² p. 5 f. ausführlich auseinandergesetzt: und als Bestätigung kommt hinzu, dass die nach dem Zeugnisse des Smetius, Manutius u. A. mit den Fasti zusammen gefundenen Inschriften, wie wir jetzt noch deutlicher erkennen, alle besser an die Süd- als an die Nordseite der Regia passen. Von Wichtigkeit ist hier namentlich das Epistyl der Kalatores, von dem die eine Hälfte zusammen mit den Fasti 1546, die andere 1899 an der Südwestecke der Regia vermauert gefunden ist.

(3) S. 333 versichert Hr. Schön: « in meiner Arbeit über das Triumphalverzeichnis habe ich mit möglichster Genauigkeit die Notizen über die Bauten infolge von Triumphen gesammelt ... Diese Bauten waren errichtet einerseits vom Marsfelde an längs der Via Triumphalis, andrerseits an der Via Appia bis zum Albanerberge ». Ein solcher lokaler Zusammenhang zwischen Triumphalstrasse und Triumphalbauten wäre sehr interessant, wenn er sich nachweisen liesse; den Nachweis sucht man jedoch in der früheren Arbeit des Vf. vergebens. Bauten von Triumphatoren sind in Wirklichkeit fast auf allen sieben Hügeln errichtet worden, Aventin und Quirinal nicht ausgeschlossen, die doch mit dem Triumphzuge nicht das Geringste zu thun haben.

S
N
T DIVI ROMVLI
VIA SACRA
ATRIVM VESTAE
T FAVSTINAE
REGIA
T VESTAE
LACVS IVTVRNAE
TEMPLVM DIVI IVLI
ARC AVGVSTI
T.CASTORVM
0 5 10 20 30 40 50 100. m.

Fig. 26.

die Triumphalfasten anbringen will, ist ja gar keine Aussenwand, und eine dort angebrachte Inschrift von der Sacra Via aus keinesfalls lesbar. Die im *CIL.* I² gegebene Anordnung der Fasten ist immer noch die einzige, welche sowohl den Fundberichten des 16. Jhdts. wie der Tatsache Rechnung trägt, dass an der ganzen Regia nur einmal zwei Aussenwände im rechten Winkel zusammenstossen, nämlich eben an der Südwest-Ecke (*e* Abb. 26).

Drei neue Fragmente der Consular- und Triumphalfasten habe ich in diesen Mitteilungen 1904, 117-123 veröffentlicht; s. auch Boni *Notizie d. scavi* 1904, 8-10; Gatti *Bull. comun.* 1904, 188 ff. Für das Bauliche ist nur das auf die Jahre 434, 435 bezügliche grösste Stück von einigem Interesse: es bestätigt, was vermutungsweise schon aus den kapitolinischen Fragmenten IX und X erschlossen war, dass mit dem Jahre 436 d. St. eine Quader der *tabula secunda* begann (s. Beitr. zur AG. 2, 255). — Das zweite Stück ergänzt das fragm. triumph. II (Triumphe des Tarquinius Priscus); das dritte ist ein unbedeutender, bisher nicht sicher einzureihender Splitter.

Die neue Livius-Epitome aus Oxyrhynchos (Grenfell-Hunt *the Oxyrhynchos Papyri* vol. IV p. 99) enthält Z. 127-129 die Worte (aus dem Ende des 50. Buches): *sacrarium* [...]*us soci maximo ineendio* ... Wie Wissowa und Kornemann (bei Grenfell p. 106) bemerken, ist dasselbe Factum bei Obsequens 19 (78) z. J. 606/148 verzeichnet: *vasto incendio Romae cum regia quoque ureretur, sacrarium et ex duabus altera laurus ex mediis ignibus inviolata extiterunt.* Das *soci* ist eine der zahllosen Korruptelen das Papyrus; es sollte wohl, wie die Hsg. bemerken, gesagt sein *sacrarium et laurus Opis.* Vgl. auch Kornemann Beitr. zur AG. Beiheft II S. 25. 54.

Die Ausgrabung des Castortempels ist fortgesetzt und das Fundament auf allen Seiten isoliert worden. An der Westseite, nach dem Vicus Tuscus zu, ist die aus grossen sorgfältig behauenen Tuffquadern zusammengesetzte *platea* zu Tage gekommen (1), auf der sich die Fundamente der rechten Säulenhalle erhoben. An der Rückseite sind die Fundamente bis in grosse Tiefe (cr. 6m.) hinab untersucht; an der Aussenseite des Gusswerks waren hier noch an mehreren Stellen die Balken und Bretter der Schalung erhalten, hinter der das Fundament gegossen war. Gleichfalls in bedeutender Tiefe sind Reste von Mauern und Kanälen aus Tuff gefunden, die wohl noch der republikanischen Zeit angehören (Vaglieri *Bull. comun.* 1902, 190. 1903, 165).

(1) In den Klammerlöchern dieser Blöcke sind einige kleine Münzen aus dem 4. Jhdt. gefunden. Daraus zu schliessen (Vaglieri 165), dass schon in constantinischer Zeit der Castortempel halb in Trümmern gelegen habe, ist untunlich.

Juturna-Heiligtum und Augustustempel.

Am Lacus Juturnae sind in den letzten zwei Jahren neue Ausgrabungen nicht gemacht; über die früheren berichten Boni *Atti del Congresso storico* 530-539 und Vaglieri *Bull. comun.* 1903, 166-198, beide mit reichem Material an Abbildungen (1). Unter den dort abgebildeten Fundstücken ist auch eine kleiner fein gearbeiteter Fries mit Masken und Palmetten (*Not. degli scavi* 1901 p. 130, Fig. 122; Vaglieri p. 196, Fig. 102), den die Herausgeber als »*decorazione interna di uno dei locali del sacrario di Juturna*« erklären. Allerdings sind zwölf Fragmente bei der Ausgrabung des Lacus gefunden: aber auch an anderen Stellen des Forums sind nicht wenige zu Tage gekommen. Bei den neuen Ausgrabungen z. B. drei Stücke vor dem Templum Divi Romuli; zwei in den östlichsten Tabernen der Basilica Aemilia; drei in christlichen Gräbern zwischen dem Lacus und S. Maria Antiqua. Es ist ferner den Herausgebern nicht entgangen, dass zwei ganz entsprechende Stücke eingemauert sind in S. Giorgio in Velabro und S. Maria in Trastevere (Boni *Not.* 1901, 128). Aber damit ist die Zahl der bekannten Stücke noch nicht erschöpft: zwei Fragmente (0,55 m. und 0,75 m. lang) befinden sich im lateranischen Museum

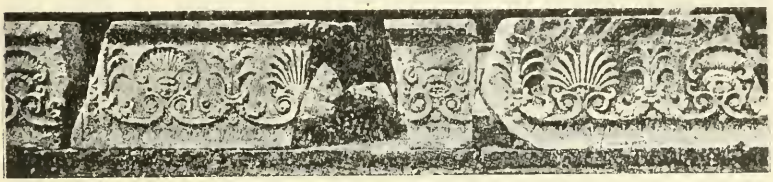


Fig. 27.

(1) Die neuen Ausgrabungen werden zum Ausgangspunkte genommen auch in G. Bonis Aufsatze Quadrantal (*Nuova Antologia*, 16. August 1902). Auf die weitausgreifenden Hypothesen desselben kann hier nicht eingegangen werden: die Behauptung, das am Lacus Juturnae sich das Central-Aichungsamt von Rom befunden und dass das Wasser des Juturna-Brunnens als Norm für römisches Gewicht, Münze und Mass gedient hätte, ist unhaltbar. Schon die feststehende Bezeichnung des Normallängenmasses als *pes monetalis* spricht dagegen.

(Benndorf-Schöne n. 67 *a*. 67 *b*); eines in Conservatorenpalast, eines im kapitolinischen Tabularium; eins (l. 0.30) im Treppenhause des Palazzo Corsetti in Via Monserrato; eins (vielleicht das in S. Giorgio in Velabro), ist gezeichnet von Baldassarre Peruzzi in seinem Sieneser Skizzenbuche (1). Die jetzt beim Lacus vereinigten Stücke haben eine Länge von beinahe 15, alle zusammen eine solche von fast 20 m. Dass sie nicht sämtlich in gerader Linie standen, ergiebt sich daraus, dass mehrere Stücke auf Gehrung geschnitten sind (die Schrägflächen von der Vorderseite des Reliefs zurücktretend); in eine Mauer als Wandfries waren sie schwerlich eingelassen, da viele Fragmente auf der oberen Kante sorgfältig gebohrte runde Löcher, wie für Metallstifte, haben. Ob der ganze Fries überhaupt in einem der Räume am Lacus (die alle ziemlich klein sind) Platz findet, ist mir zweifelhaft.

Ueber das Templum Divi Augusti handeln Vaglieri *Bull. comun.* 1903, 230-236; Boni *Atti del Congresso storico* 530-539. Ohne auf einzelne kleine Meinungsverschiedenheiten einzugehen, möchte ich hier nur ein Wort einfügen über die auf den Tempel bezüglichen Münzen aus dem zweiten Jhdt.

Keinem Zweifel unterworfen sein konnte die Erklärung der Münzen des Antoninus Pius mit *templum divi Aug(usti) rest(itutum)*, von denen es zahlreiche Exemplare in Gold, Silber und Bronze giebt (Cohen [2] Antonin n. 797-810); diese sind, wie die Ziffer der *tribunicia potestas* XXI. XXII. XXIII beweist, zwischen 158 und 160 geschlagen. Sie zeigen den Tempel mit acht Säulen in der Front, vor den äussersten beiden Säulen Statuen auf Postamenten, im Inneren der Cella, auf hohem Piedestal, zwei sitzende Cultbilder. Einen bis ins Detail völlig ähnlichen Tempel stellt nun eine zweite Grossbronze des Pius (Cohen [2] Antonin n. 618) dar, welche die Aufschrift PIETAS · TR · POT · XIIII · COS · III S · C · trägt, also i. J. 151 geschlagen ist. Eckhel (*D.N.* VII

(1) Dass der Fries bereits in der Renaissancezeit bekannt und geschätzt gewesen sein muss, haben auch Benndorf und Schoene bemerkt, die darauf hinweisen, dass er in den Stuccaturen der Decken einer der letzten Abteilungen von Raffaels Loggien kopiert ist. Auch in dem Eckzimmer des ersten Stockwerkes des Conservatorenpalastes (früher *Sala della Lupa*) ist im 17. Jhdt. derselbe Fries in Stuck nachgebildet.

p. 22) hat die letztere Münze auf das Hadrianeum bezogen und H. Lucas ist ihm in seiner tüchtigen Arbeit Zur Geschichte der Neptunsbasilica (Progr. des Kaiser-Wilhelm-Realgymnasiums zu Berlin 1904; auf S. 25 eine gute Abbildung der Münze nach einem Pariser Exemplar) darin gefolgt. Gegen die Erklärung spricht schon die vollständige Uebereinstimmung der beiden Tempelabbildungen: und es handelt sich hier nicht um kleine schematische Darstellungen von Tempelfronten, sondern um sehr detaillierte Bilder; auch ist dieser achtsäulige Prostylos der einzige Tempel, der überhaupt auf Münzen des Pius vorkommt, abgesehen von dem kleinen runden Bacchusheiligtume, über welches vgl. JB. 1902, 96. Ferner ist es, bei der stets gepriesenen Pietät des Antoninus gegen seinen Vorgänger, nicht gerade wahrscheinlich, dass er den Tempel für Hadrian erst in seinem vierzehnten Regierungsjahre geweiht habe. Widerlegt aber wird Eckhels Annahme durch eine Notiz über die Weihung des Hadrianeums in der Vita Veri. Es heisst dort c. 3, 1: *qua die togam virilem Verus accepit, Antoninus Pius ea occasione, qua patris templum dedicabat, populo liberalis fuit.* Der am 15. Dezember 130 geborene Verus erhielt die *toga virilis* im Jahre 145; auf die Liberalitas beziehen sich die Münzen Cohen 490-501 (vgl. Prosopogr. I p. 329). Der Hadrianstempel war also schon sechs Jahre fertig als die Bronze mit Pietas geschlagen wurde: diese bezieht sich somit wahrscheinlich auf den von Pius i. J. 151 gefassten Beschluss, das Templum Divi Augusti zu erneuern. Dass es sich bei dieser Restauration, welche etwa sieben Jahre Bauzeit in Anspruch nahm, nicht um einen Neubau der Mauern, sondern um eine Wiederherstellung der Dekoration handelt, zeigen die Münzbilder wie die erhaltenen Reste (1).

(1) Den erhaltenen Bau will Vaglieri, Boni folgend, für hadrianisch halten *sia per il sistema della costruzione, sia per i bolli, tra cui dobbiamo servirci per la cronologia dei più recenti: è appunto al suo regno che essi, specialmente quelli che, secondo il Boni, si trovano nella struttura.* Ich muss demgegenüber wiederholen, dass es mir ebensowenig wie Dressel gelungen ist, in den Mauern *in opera* andere Ziegel als solche aus dem Ende des ersten Jhdts. zu finden. Ein Exemplar von CIL. 15, 1097 *Cn. Domiti Amandi val. qui fec.*, sicher im ursprünglichen Teile der Mauer (im r. Seitenschiff von S. Maria Antiqua, etwa über der Nische mit den '*tre Madonne*') wies mir Hr. W. v. Grüneisen nach. Die zahlreichen hadrianischen Ziegel stammen fast alle nachweislich aus Pavimenten u. dgl.

An der Südseite der Tempelcella sind die Ausgrabungen fortgesetzt und bis in die Nähe von S. Teodoro geführt worden. Die dort zu Tage gekommenen Reste gehören einem grossen einheitlichen Bau an: es sind quadratische oder rechteckige Räume mit Wänden aus braunen Tuffquadern und Tonnengewölben, die sich um einen grossen trapezförmigen Hof gruppieren; nach der Palatinseite zu sind Reste eines oberen Stockwerks aus Ziegelwerk erhalten. Die Richtung der östlichen Wand folgt dem Clivus Victoriae, die der westlichen, wie es scheint, dem Vicus Tuscus. Dass die Räume weder zu Wohn- noch zu Kultzwecken gedient haben, ist klar: der Grundriss stimmt vielmehr zu den auf der Forma Urbis häufig dargestellten *horrea*. Solche erscheinen auch auf dem bekannten Fragment 87 + 37 Jord. neben dem Clivus Victoriae, und in derselben Gegend nennt die Notitia die *horrea Germaniciana et Agrippiana*. Die Vermutung liegt nahe, dass die neu ausgegrabenen Reste zu diesen Anlagen in Beziehung stehen.

S. Maria Antiqua.

Die Publikation der Fresken von S. Maria Antiqua hat der hervorragendste Kenner der altchristlichen Malerei Roms, Mgr. G. Wilpert, übernommen und die Vorbereitungen zu einem Werke, welches sich den « Katakombengemälden » desselben Verfassers würdig anreihen wird, sind schon ziemlich weit gediehen. Da jedoch bis zum Erscheinen des Buches ohne Zweifel noch einige Zeit vergehen, und auch später das Prachtwerk schwerlich allen deutschen Forschern zugänglich sein wird, halte ich es nicht für überflüssig, hier ein kurzgefasstes Inventar der figürlichen Fresken, mit Hinweis auf die bereits an verschiedenen Stellen publizierten Stücke, namentlich aber auf die im photographischen Kabinett des Unterrichtsministeriums unter Leitung des Hr. Dr. G. Gargiolli hergestellten käuflichen Photographieen (1), zu geben.

(1) Ich benutze die Gelegenheit, um auf den reichhaltigen Katalog dieser Photographien hinzuweisen, den das Ministerium i. J. 1904 veröffentlicht hat (259 SS. qu. 4°): er enthält cr. 3000 Blätter nach Monumenten aus Rom und dem übrigen Königreich, namentlich antike und mittelalterliche Architektur, aber auch Plastik, Malerei, Codices mit Miniaturen. Die Formate sind: A 40×50, B 30×40, C 24×30, D 21×27, E 18×24, F 13×18 cm. Die Preise variieren von 0,35 bis zu cr. 3 Lire pro Blatt. Bestellungen sind an das Gabinetto Fotografico, Via in Miranda 1 zu richten.

Unter den litterarischen Behandlungen der Fresken ist vor Allem zu nennen die gründliche und gelehrte Arbeit von G. Mc. N. Rushforth (*The church of S. Maria Antiqua, Papers of the British School at Rome*, vol. I, 1902, S. 1-123: kurz erwähnt schon JB² 83 f.), dessen Nummern im folgenden und auf dem Plane Abb. 28 durchweg zitiert sind. Die treffliche Arbeit ist leider, ohne Schuld des Verfassers, ohne alle Reproductionen nach den Bildern selbst: hier treten ergänzend ein der ausführliche Bericht Vaglieris, *bull. comun.* 1903, 199-230 sowie die auf S. Maria Antiqua bezüglichen Abschnitte in Venturis *Storia dell'arte italiana* (Bd. II S. 257 ff. 377 ff). Auch P. Grisar hat seine sachkundige Berichterstattung in der *Civiltà Cattolica* fortgesetzt (qu. 1254, p. 717-729. qu. 1258 p. 463 ff.); von minderem Belang sind die Referate Gerspach's (in der Zeitschrift *Arte e Storia*, Firenze 1902, n. 1-8). Manche andere Artikel in populären Zeitschriften brauchen hier nicht verzeichnet zu werden.

Was die Entstehungszeit der Fresken betrifft, so ist schon im vorigen Berichte hervorgehoben, dass einige Bilder absolut sicher datiert sind durch die darauf mit quadratischem blauem Nimbus, also als lebend, abgebildeten Päpste. Demnach gehören in die Regierungszeit Hadrians I (772-793) die Malereien an der rechten Wand des Vorhofes (wo auch ein Graffit aus den 790er Jahren, s. u. S. 88); in die Zeit Pauls I (757-767) die Apsisbilder des Presbyteriums; in die des Zacharias (741-752) die Fresken der Kreuzigungskapelle. Dazu kommt jetzt der wichtige von Prof. Brightman in Oxford (bei Rushforth S. 72) gegebene Nachweis, dass die langen Citate auf den Schriftrollen der Kirchenväter in der zweiten Schicht der Presbyteriumsfresken sämtlich in den Akten des lateranischen Concils von 649 wiederkehren, wo Papst Martin I die Lehre der Monotheleten verwarf: demnach ist diese Schicht jünger, aber wahrscheinlich nicht viel jünger als die Mitte des siebenten Jhdts. Die dritte Schicht, welche jünger als diese, aber älter als die Apsisfresken Pauls I ist, schreibt Rushforth Johann VII zu, dessen Tätigkeit für die malerische Ausschmückung der Kirche im Liber Pontificalis ausdrücklich hervorgehoben wird. Ebenfalls zu den Arbeiten Johanns VII rechnet Rushforth die Malereien an den Schranken des Presbyteriums und der *Schola cantorum*. Die unterste, älteste Schicht im Presbyterium datiert Rushforth ins sechste Jhdt.; Wilpert ist sogar geneigt, noch etwas höher hinauf zugehen. Auf die Diskussion der stark abweichenden Ansätze Venturis, der die unterste Schicht mit der Madonna in die Zeit Johanns VII, die zweite mit dem schönen weiblichen Kopf um das Jahr 1000, die übrigen Malereien im Presbyterium (Apostelköpfe und neutestamentliche Bilder an den Seitenwänden, Kreuzigung in der Lünette) dem 11-12. Jhdt. zuschreibt, kann hier nicht eingegangen werden.

Kapelle der vierzig Maertyrer (JB. 1902, S. 82; JB.² S. 83).

Am Pfeiler der Eingangswand: S. Leo mit Schriftrolle, auf der ein langes Citat, wie in der Kirche aus dem « Tomus » c. 4 (s. u.) (Rushforth p. 110 n. 88) Daneben mehrere Medaillons mit Köpfen von Heiligen, Inschrift nur erhalten bei *ὁ ἅγιος Εὐθύμιος*. An der Wand daneben Höllenfahrt Christi (?), sehr zerstört. R. p. 110 n. 89.

Inneres; Eingangswand zur linken (zur rechten alles zerstört): Madonna, der ein Heiliger einen Papst mit quadratischem Nimbus vorstellt; sehr fragmentarisch. R. p. 110 n. 90.

Apsis: Martyrium der Vierzig, die in einem eiskalten Teiche erfrieren. Von den beigeschriebenen Namen leserlich *Κυρίων*, [*Ἐ*]*χδίκιος*, *Σεν*[*ηριανός*], *Φιλ*[*όθεος*] [*Ἀγ*]*γεος*. R. p. 112 n. 93; Venturi 2 p. 251, der das Apsisfresko dem sechsten Jhdt., die Seitenwände späterer Zeit zuschreiben will.

Rückwand neben der Apsis, links: zwei (ursprünglich drei) grosse lateinische Kreuze, mit Medaillons (Christuskopf, Madonna) in der Mitte; darunter Lämmer und Pfauen. R. p. 111 n. 92. Rechts schwache Spuren, Madonna (?) und Heilige. R. p. 112 n. 94.

Rechte Seitenwand: Scenen vielleicht aus dem Leben Antonius des Eremiten. R. p. 113 n. 95-98.

Vorhof von S. Maria Antiqua.

Eingangswand, links von der Tür: S. Agnes (*Ἁγνη*), S. Caecilia (*Κηχηλήα*) und eine dritte zerstörte Figur, vielleicht Anastasia. R. p. 94 n. 69; Venturi 382. Rechts von der Tür drei männliche Heilige, Beischriften zerstört. R. p. 94 n. 68.

Rechte Seitenwand (s. JB². 84): Papst Hadrian überreicht der Madonna ein Buch. R. p. 102 n. 84; daneben S. Silvester u. a. Heilige (Sergius und Bacchus?) Photogr. Gargiolli E, 241. 243. 244.

Daneben: thronender Christus (R. p. 101 n. 83), Antonius der Einsiedler und Maria Aegyptiaca (?) R. p. 101 n. 83. Photogr. Gargiolli E, 243.

Die von De Rossi 1885 beschriebenen Fresken in der mittelalterlichen Tür zwischen Vorhof und Augustustempel sind fast zerstört. R. p. 100 n. 81.

In der Südecke des Hofes: Heilige ganzer Figur, Name zerstört, von der Widmungsinschrift erhalten [*ὑπὲρ*] *ἀφέσ*[*ε*]*ως ἁμαρτῶν τῆς δούλης σῆς*. R. p. 100 n. 80.

Linke Seitenwand. In der in später Zeit zu einer Art Apsis, vielleicht für einen Altar, erweiterten Mittelnische, an der rechten Innenwand Geschichten Antonius des Eremiten. Diese Bilder, deren Niveau höher ist als das der übrigen, vielleicht sehr jung: R. p. 95 n. 70. Ansprechend ist die Vermutung, dass diese Kapelle des hl. Antonius identisch sei mit der rätselhaften *ecclesia S. Antonii*, die in den Mirabilien c. 24 in Verbindung mit dem *palatium Catilinae* und dem *locus qui dicitur infernus* genannt wird. Rechts und links davon ältere Medaillons von Päpsten u. a., sehr zerstört. Inschrift mit schwarzen Buchstaben auf weissem Grunde:

[*Dicata sancto*] *tuo nomine Christe* [*fide*]*l*(*es*)
Istoria gaudent; [*noscas*] *qui pingere fecit*
Ego Leo [*dedi pictu*]*ras Christi sacerdos et monachus.*

R. p. 97 n. 74.

In der Südecke: Kolossalkopf des hl. Abbakyros, mit ärztlichen Emblemen (*spatula* und Arzeneibüchse). R. p. 98 n. 76. Photogr. Gargiolli E, 240;

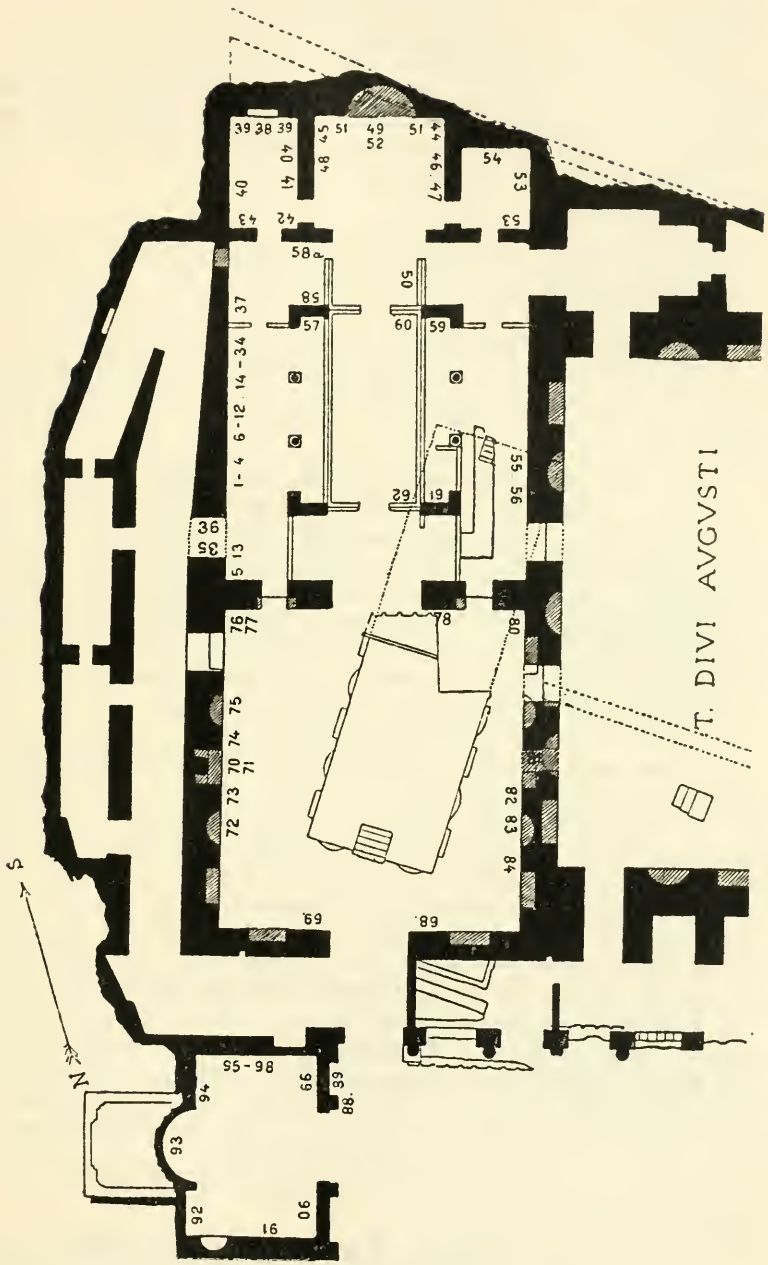


Fig. 28.

241. Oberhalb der Nische Christus mit Abbakyros und Johannes. Inschrift.. [*Abba*]*curus et Johs.* [. . . *ping*]*ere roy*[*a*]*vit* . . .

Wand gegenüber dem Eingange: links alles zerstört. r. auf dem Kalk Graffitto: *ἐτελεώθη ἐν κ(υρί)ῳ ἔ(τει)*, ϛτ' ..... Das Jahr der Welt 6300 ist nach der Aera von Constantinopel = 792 n. Chr.; da die Schrift rechts unvollständig ist, lässt sich das Jahr nicht genau bestimmen, doch kommen wir wohl in Hadrians I. Regierungszeit. R. p. 99 n. 78.

Basilica S. Maria Antiqua.

Hauptschiff, am ersten Pfeiler rechts: Kopf der Madonna, darunter Daniel mit Löwen Photogr. Gargiolli E. 244; R. p. 87 n. 61.

An den Schranken der *schola cantorum* im Inneren: Unterteil eines Reiters, sehr frisch erhalten. R. p. 88 n. 62; Photogr. Gargiolli E, 245.

Am zweiten Pfeiler rechts: schöne fast lebensgrosse Figur der hl. Solomone mit ihren sieben Söhnen (2. Makk. 6). R. p. 85 n. 59; Photogr. Gargiolli E, 221; Vaglieri p. 209 fig. 108; Venturi p. 380. Darüber Christus thronend zwischen Engeln.

Am zweiten Pfeiler links: zwei Schichten übereinander, in beiden Verkündigung. R. p. 83 n. 57. Daneben Einzelfigur des hl. Demetrius.

Schranken des Presbyteriums, Aussenseite: Judith mit dem Haupte des Holofernes kehrt nach dem belagerten Bethulia zurück. R. p. 86 n. 60.

Rechtes Seitenschiff. In einer kleinen Nische: Maria mit dem Jesuskinde, Anna mit der kleinen Maria und Elisabeth mit Johannes dem Täufer. R. p. 82 n. 56; Photogr. Gargiolli E, 242. Vgl. JB² 85.

Obere Wandhälfte, fast ganz zerstört: Geschichten des neuen Testaments: Tempelgang Marias (?) Geburt Christi, Anbetung der Magier. R. p. 81 n. 55.

Linkes Seitenschiff (s. das Schema S. 89).

Untere Hälfte: in der Mitte Christus mit elf lateinischen Heiligen zur Rechten, neun griechischen zur Linken (vgl. JB.² S. 85) R. p. 29-36 n. 14-34; Photogr. Gargiolli E, 222-228. 238-239. – Zwei ähnliche Figuren, sehr zerstört, nur die Beischrift zu einer *ὁ ἅγιος Μα*[*μ*]*ᾶς* noch lesbar, links von der Tür zur Rampe nach dem Palatin. R. p. 29 n. 13.

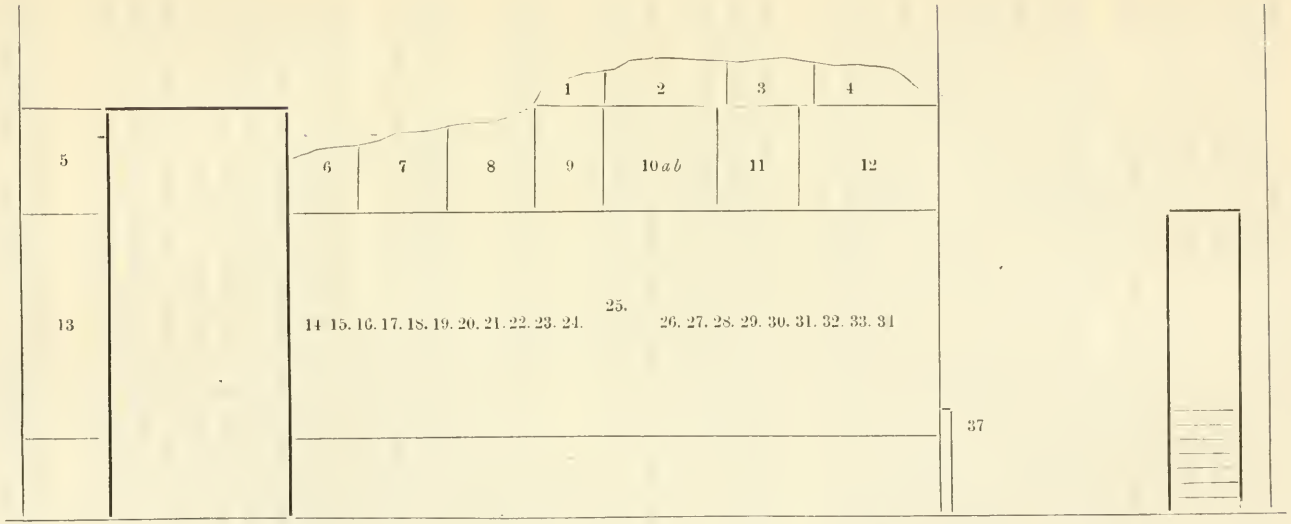
Obere Hälfte: Geschichten des alten Testaments in zwei Reihen übereinander, beginnend mit der Schöpfung bis zu den Erzvätern. Am besten erhalten die Geschichte des Joseph, aus der publiziert Vaglieri p. 210-213 fig. 109. 110. 111. Photogr. Gargiolli E, 199. 214. (10) 220. 234. R. p. 25 n. 1-12.

Vorraum der Kreuzigungskapelle: rechts unten, neben den grossen Heiligen, zwei nackte männliche Figuren (JB.² 85 falsch als Adam und Eva bezeichnet), vielleicht Fragment einer Darstellung der vierzig Märtyrer. R. p. 38 n. 37. Darunter die Inschrift; *ἡ γραφὴ τῆς εἰκόνος αὐτῶ*...

Am Pfeiler nach dem Hauptschiff zu: Christus zwischen Heiligen. R. p. 84 n. 58.

Gegenüber, am Pfeiler nach dem Presbyterium: die drei Männer im feurigen Ofen. R. p. 85 n. 58*a*.

Presbyterium. Schranken, Innenseite links: der kranke Hiskias; Goliath und David. Photogr. Gargiolli E, 245, danach publiziert in meinem Forum Romanum S. 145 Abb. 72. Vgl. Vaglieri 208; Venturi 380.



1 Abels Tod.
2 Einzug in die Arche.
3 Sintflut.
4 Noahs Opfer.
5 Opferung Isaaks.
6 Jakobs Traums.
7 Jakob ringt mit dem Engel.
8 Joseph erzählt seine Traume.
9 Joseph wird verkauft.
10 *a* *b* Joseph im Hause Potiphars
11 Joseph im Gefängnis.
12 Pharaos Fest.
13 S. Mamas.
14 S. Bacchus.
15 S. Gregor d. Gr.
16 S. Sergius.
17 S. Sabbas.
18 S. Euthymius.
19 S. Abundius.
20 S. Valentinus.
21 S. Alexander.
22 S. Leo d. Gr.
23 S. Silvester.
24 S. Clemens.
25 Christus.
26 S. Iohannes Chrysostomus.
27 S. Gregor v. Nazianz.
28 S. Basilius.
29 S. Petrus Alexandrinus.
30 S. Cyrillus.
31 S Epiphanius.
32 S. Athanasius
33 S. Nicolaus.
34 S. Erasmus.
37 Fragment (40 Martyrer?).

Rückwand (s. Schema S. 91) Lünette über der Apsis: der Crucifixus angebetet von Engeln, darunter lange griechische Inschrift (vgl. JB.[2] 82). R. p. 59 n. 49. Photogr. Gargiolli E, 183. 185. Die ganze Wand ebda. A, 1. 2.

Unterhalb: vier Halbfiguren von Päpsten, einer mit blauem quadratischem, drei mit gelbem Nimbus. Einem der letzteren ist beigeschrieben *Scs. Martinus p(a)p(a) Romanus*. Nach Photogr. Gargiolli publiziert von Venturi p. 385 fig. 272. Vgl. Rushforth p. 62.

Darunter, rechts von der Apsis: drei Schichten übereinander (der sog. « Palimpsest »), nach Photogr. Gargiolli E, 216 reproduzirt auf Tf. IV. Vgl. Vaglieri 223 fig. 113; Hülsen Forum Romanum p. 146 Abb. 73; Venturi p. 283 n. 271. — Unterste, vor dem Einbrechen der Apsis gemalte Schicht: Madonna auf dem Throne, von Engeln angebetet. R. p. 67 n. 51. Zweite Schicht: Verkündigung, erhalten l. Kopf der Madonna, r. Engelskopf von hervorragender Schönheit. Nach Photogr. Gargiolli abgebildet bei Venturi p. 381 fig. 270. — Dritte Schicht: S. Gregor von Nazianz, S. Basilius in fast lebensgrossen Figuren. R. p. 62. Von der entsprechunden Schicht links der Apsis (51*a* S. 91) ist nur ein Nimbus mit dem Namen *S. Augus[t]in[u]s* erhalten.

Unterster Wandteil: erhalten nur die zweite Schicht, zwei Kirchenväter in dreiviertel Lebensgrösse mit Schriftrollen in den Händen: S. Basilius mit Citat aus dem Tractat *de spiritu sancto* § 12; S. Johannes Chrysostomus mit Citat aus dem *sermo in Thomam apostolum*, R. p. 71. 72.

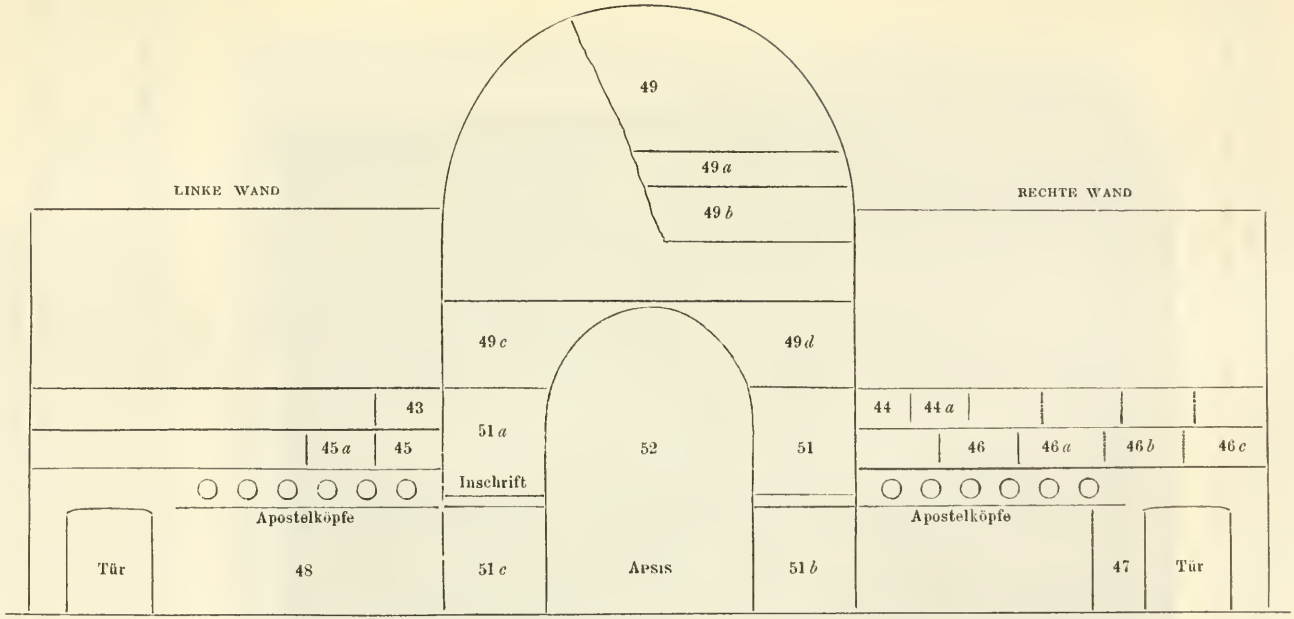
Links von der Apsis sind die Fresken am oberen Teil der Wand fast zerstört; erhalten die dem untersten Wandteile rechts entsprechenden: S. Leo mit Citat aus dem *tomus* c. 4; S. Gregor von Nazianz mit Citat aus *orat.* XXX c. 12. R. p. 69. 70.

Ebda. in der dritten obersten Schicht: Reste der Dedikationinschrift *scae. d(e)i genetrici semperque virgini Mariae...* (Facsimile bei Grisar, *Civiltà cattolica* 1901 p. 225) R. p. 66.

Apsis: stehender Christus zwischen zwei Tetramorphen, von Papst Paul I angebetet. R. p. 73; Vaglieri p. 219; Venturi 256; Photogr. Gargiolli E 219. Publiziert nach Zeichnung (ungenau und stillos) von Wüscher-Becchi, Zeitschrift für christliche Kunst 1904 n. 10.

Die Seitenwände haben in ihrer oberen Hälfte einen zusammenhängenden Cyklus von Bildern aus dem NT. in zwei Reihen übereinander. Die Erzählung begann an der linken Wand, dem Eingange zunächst. Die ersten vier oder fünf Bilder sind zerstört, erhalten in der r. Ecke: Anbetung der Magier. R. p. 55 n. 43. Photogr. Gargiolli E, 196; Venturi p. 387 fig. 273. In der oberen Reihe der rechten Wand folgen: Darstellung im Tempel, Flucht nach Aegypten (R. p. 55 n. 44); dann fehlen wieder je 4-5 Bilder in dieser Reihe und in der unteren Reihe der linken Wand. In letzterer erhalten: die beiden letzten Bilder Christus vor Pilatus (1) und Kreuztragung R. p. 56 n. 45;

(1) Die Deutung dieses von Rushforth nicht erwähnten Bildes danke ich Hrn. W. von Grüneisen, von dem bald eine ausführliche, die Stellung der



43 Anbetung der Magier.
45 *a* Christus vor Pilatus.
45 Kreuztragung.
48 Madonna.

49 Crucifixus.
49 *a* Griechische Inschrift.
49 *b* Anbetende.
49 *c d* Päpste.
51 'Palimpsest'.
51 *a* S. Augustinus.
51 *b* S. Basilius, S. Io. Chrysostomus.
51 *c* S. Leo, S. Gregor v. Nazianz.
52 Paul I vor Christus.

44 Darstellung im Tempel.
44 *a* Flucht nach Aegypten.
46 Unglaube des Thomas.
46 *a* Erscheinung am See Tiberias.
46 *b* Schlüsselverleihung an Petrus.
46 *c* Erscheinung in Galilaea.
47 Heilige.

Photogr. Gargiolli E. 229. vgl. Vaglieri 221; Venturi p. 379. Die Kreuzigung selbst bildete das Motiv der Darstellung in der Lünette der Rückwand: in der unteren Reihe links folgen, nach einem zerstörten Bilde (Auferstehung?):

Fig. 29.

Unglaube des Thomas (R. p. 56 n. 46), Erscheinung am See Tiberias (R. n. 47); Verleihung der Schlüssel an Petrus, Erscheinung in Galiläa, letztere beiden sehr zerstört.

Fresken in der römisch-byzantinischen Kunst beleuchtende Arbeit (*Sainte Marie Antique, études comparatives*) zu erwarten ist.

In der unteren Hälfte der Wand; Streifen mit Apostelköpfen auf gelbem Grunde: links Bartholomaeus, Johannes, Andreas, Paulus, namentlich die drei letzten relativ sehr gut erhalten, rechts fünf Köpfe ohne Namen. R. p. 57; Photogr. Gargiolli 257. 258. 259. 266.

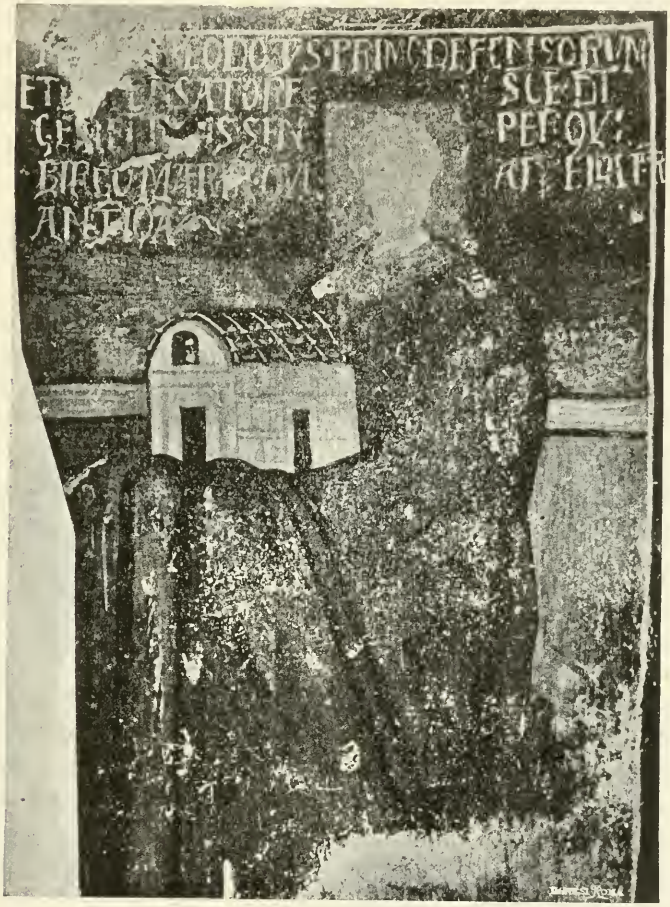


Fig. 30.

Auf dem untersten Teile der Wand, dessen Dekoration aufgespante Teppiche nachahmt, neben der Tür in der rechten Seitenwand: schöne Einzelfigur einer Heiligen mit Kind (ohne Nimbus) auf dem Arme, von der Beischrift nur erhalten *ἡ ἁγία*... (nicht Anna) R. p. 58 n. 47. An der l. Wand: Reste einer Madonna mit Kind. R. p. 59 n. 48.

Seitenkapelle links (s. JB² 86f.).

Rückwand: Kreuzigung. R. p. 40 n. 36; Photogr. Gargiolli C. 140, danach Vaglieri p. 215 fig. 112; Venturi p. 215 fig. 178; Huelsen Forum Romanum S. 148 Abb. 79. Darunter: Madonna mit Petrus und Paulus. Quiricus und Julitta; an den Enden Papst Zacharias und Theodotus R. p. 42 n. 39; Photographie Gargiolli B, 1 (rechte Hälfte) und B, 4 (linke Hälfte). daraus hier Figuren des Papstes und des Stifters Abb. 29. 30; Vaglieri 216; Venturi 254.

Linke und hintere Hälfte der rechten Seitenwand: Geschichte des Quiricus und der Julitta in acht Bildern (s. JB² 87). R. p. 45-50 n. 40; Vaglieri und Venturi a. a. O.

Rechte Wand. vordere Hälfte: Familie des Theodotus anbetend vor der Madonna (?). R. p. 50 n. 41.

Eingangswand, r. der Tür: Theodotus (?) knieend vor Quiricus und Julitta. R. p. 52 n. 42. Links: Vier Heilige, einer bezeichnet als SCS. ARMENTIS E. Rushforth p. 53 n. 43.

Seitenkapelle rechts.

Eingangswand zur r. der Tür: Hl. Celsus, Johannes und Abbakyros; vier andere Figuren bis auf geringe Reste zerstört. R. p. 78 n. 53.

Rechte Seitenwand: ganze Figur eines Heiligen, Beischrift zerstört, hl. Pantaleo (*Παντελεήμων*), Heiliger ohne Namen, hl. Dometius und Barachisius. R. p. 77 n. 53.

Rückwand: in einer später eingebrochenen Nische fünf Heilige: in der Mitte Stephanus, r. Abbakyros und Kosmas, l. Prokopius und Damianus R. p. 79. 80 n. 54.

Vestatempel und Vestalenhaus.

Ueber die Ausgrabungen bis 1902 berichten Vaglieri 55-80 und Boni *Atti del Congresso Storico* 525-530. Seitdem sind die Nachforschungen im grossen Hofe, namentlich in der westlichen Hälfte (s. JB² 91) fortgesetzt. Die wahrscheinlich zum republikanischen Atrium gehörigen Reste liegen etwa 1,20 m. unter dem Niveau der Kaiserzeit, ihre Orientierung stimmt mit der »alten Regia«. Die Pavimente bestehen meist aus kleinen Stücken weissen Kalksteins, zwischen denen hier und da bunte Marmorbrocken eingelegt sind. Andere Mauerreste sind in der östlichen Hälfte des Hofes, zwischen dem grossen Achteck und der quadratischen Cisterne, konstatiert worden. Da eine zusammenfasende Untersuchung über das Vestalenhaus und seine Baugeschichte von einem Mitgliede der American School, Miss E. Van Deman, baldigst zu erwarten ist, verspare ich die genauere Erörterung für den nächsten Bericht.

Die archaische Nekropole.

Die Freilegung des archaischen Grabfeldes an der Sacra Via, östlich vom Faustinentempel, über deren erste Anfänge im JB. 1902, 92-94 (einige Zusätze JB² 94-96) berichtet werden konnte, bildet das Hauptergebnis der letzten Jahre. Leider ist die Veröffentlichung der Funde hinter diesen selbst weit zurückgeblieben: die drei offiziellen Rapporte, welche wir bis jetzt erhalten haben (*Not. degli scavi* 1902, 96-111. 1903, 123-170. 375-427) enthalten die Beschreibung nicht einmal des dritten Teiles der Gräber. Geht die Veröffentlichung in den *Notizie* in gleicher Ausführlichkeit und in gleichem Tempo weiter, so werden noch Jahre vergehen, ehe auch nur die bis 1904 gefundenen Gräber (und die Erforschung der Nekropole ist noch keineswegs abgeschlossen) bekannt gemacht sind. Auf den offiziellen Rapporten beruht aber Alles, was sonst über die Nekropole veröffentlicht ist (1).

Obwohl infolge dieser Sachlage mein diesmaliger Bericht unvollständiger ausfällt als ich wünschte, hoffe ich doch, dass die im folgenden gegebene Zusammenstellung den deutschen Fachgenossen, welchen die *Notizie degli scavi* nicht zur Hand sind, von einigem Nutzen sein wird. Der Plan Abb. 31 beruht, mit einigen Ergänzungen, auf dem in den *Not. degli scavi* 1902 S. 125; die Ansicht des Grabfeldes aus der Vogelperspektive (vom Gesims des Faustinatempels aus aufgenommen), giebt den Zustand der Ausgrabung im Frühjahr 1903, s. *Not.* 1903 p. 377 und *Atti del Congresso storico* p. 500. Die Originalphotographie ist von Hrn. Boni gütigst mitgeteilt. Für vielfache Belehrung über die kerami-

(1) Dazu gehören sowohl Bonis eigene Veröffentlichungen (in den *Atti del Congresso storico* 499-514; ferner zwei populäre Aufsätze: *Dalle origini, Nuova Antologia*, 16. Juni 1903, und *Bimbi romulei*, ebda. 16. Febr. 1904) wie diejenigen Vaglieris (*bull. comun.* 1902, 186-189. 1903, 38-42. 252-272) und Pinzas (*bull. comun.* 1902, 37. 55). Auch das illustrative Material ist in allen dreien identisch, am reichsten natürlich in den *Notizie*, die deshalb im folgenden allein citiert sind. Die Artikel des P. de Cara in der *Civiltà Cattolica* (qu. 1261, 61-73. 1263. 290. 1266, 673-683. 1269, 275) brauchen wir hier nicht zu berücksichtigen, ebensowenig die zahlreichen gelegentlichen Mitteilungen in illustrierten und nicht illustrierten populären Zeitschriften.

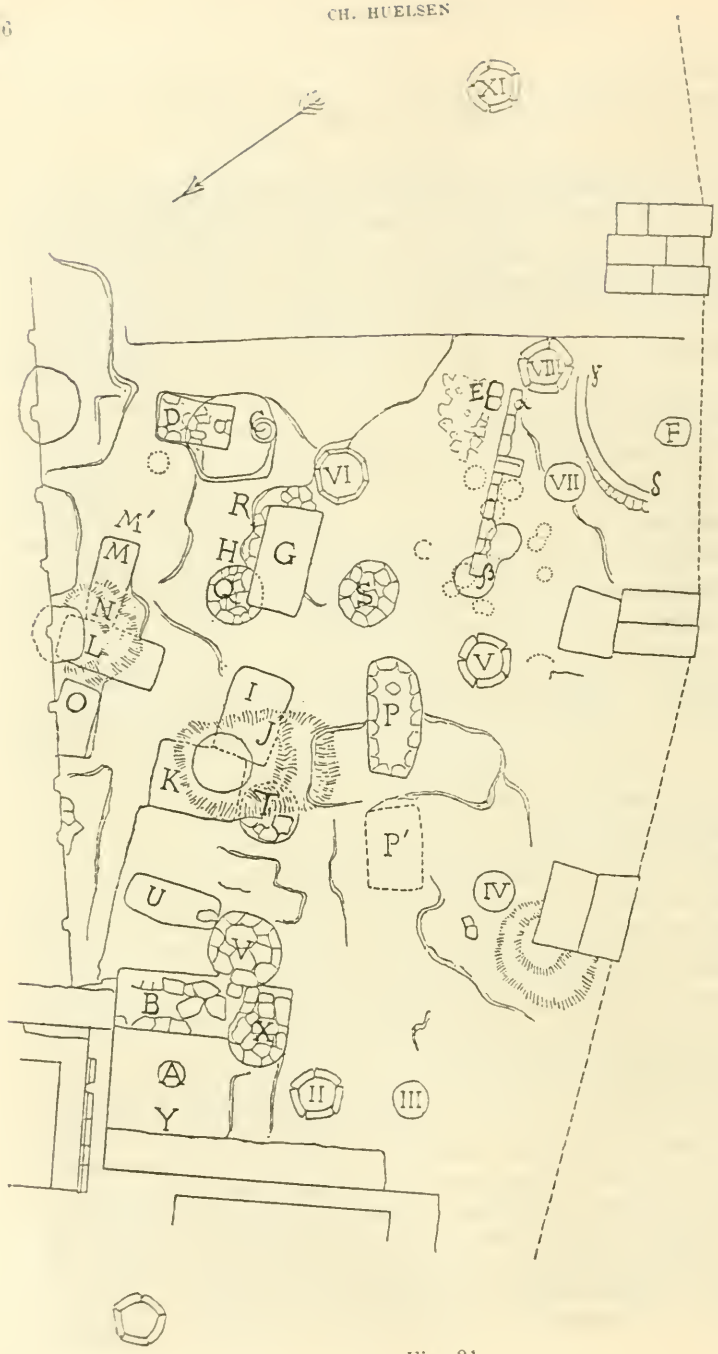


Fig. 31.

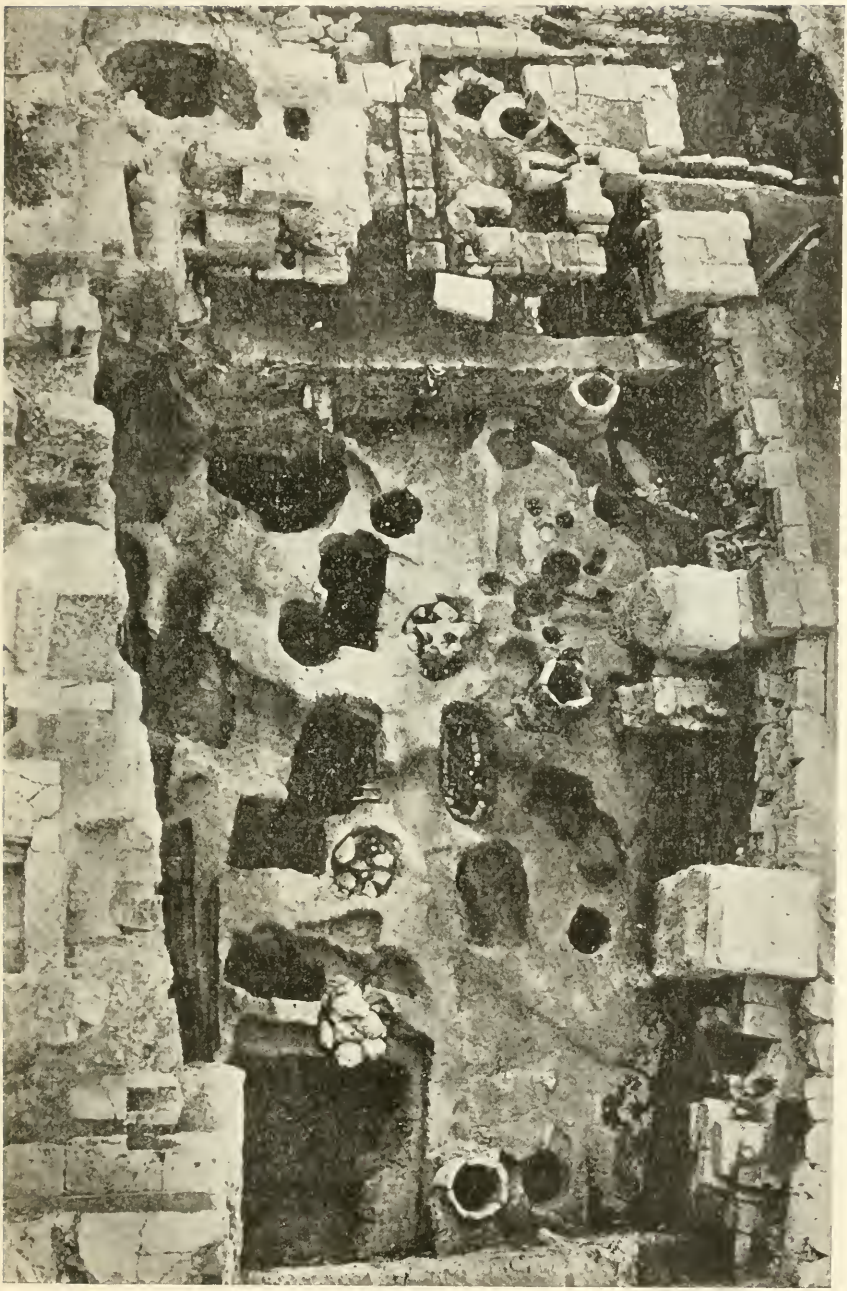


Fig. 32.

schen Funde bin ich meinem Collegen G. Körte, der die im Forums-Magazin aufbewahrten Stücke mit mir einer eingehenden Prüfung unterworfen hat, dankbar.

Der vorige Bericht meldete die Auffindung von vier resp. fünf Gräbern; jetzt sind etwa 40 ausgegraben. Sie liegen meist in 10-11 m. Meereshöhe also 3-5 m. unter dem Pflaster der kaiserlichen Sacra Via. Es sind teils Brand-, teils Bestattungsgräber: unter den 24, über welche wenigstens vorläufige Notizen veröffentlicht sind, zählen wir 11 Brandgräber, 2 Bestattungsgräber für Erwachsene, 9 für Kinder. Da bekanntlich für Kinder auch in Epochen, in denen sonst das Verbrennen herrscht, die Bestattung gebräuchlich bleibt, so kann man sagen, dass die Nekropole überwiegend der Periode der Leichenverbrennung angehört. Dass die Bestattungsgräber jünger sind als die Brandgräber wird besonders deutlich an Fällen, wo ein (rundes) Grabe der ersten Art durchschnitten wird von einem (länglichen) der zweiten (s. Abb. 37).

Eine Sonderstellung nehmen die zwei Kindergräber E und F ein. Sie finden sich in einer Schicht, die cr. 2 m. über dem Niveau des übrigen Grabfeldes liegt, und von diesem auch durch die Spuren eines Paviments aus Tuff- und Kieselschotter getrennt wird. Boni schreibt diese Reste einer *abitazione primitiva* zu, doch ist die Deutung der sehr spärlichen Reste nicht zweifellos (1). Die Gräber selbst, ärmlich und ohne alle Beigaben, sind, abweichend von allen anderen konstruiert, und die Verwendung von Dachziegeln deutet auf Entstehung in späterer Zeit. Die Ansicht Bonis, dass es sich hier um Begräbnisse innerhalb der Wohnungen (*suggrun-*

(1) Am Südrande der Ausgrabung ist ein sehr alter Brunnen (VII) mit tönernem Puteal (*formato dalla parte superiore di un grande dolio a quattro anse ad orecchia... solcato verticalmente nell'interno dal fruscio delle corde usate per attingere l'acqua*) gefunden, und um denselben herum ein mit Kieselschotter und Tuffstücken belegter Platz. Boni erklärt diesen Platz, der von einer Reihe nebeneinandergesetzter Tuffstücke ($\alpha\,\beta$ Abb. 31) begrenzt war, für einen *cortile aperto*: « *al di qua della fila di tufi il terreno presentava l'aspetto di un pavimentum di terra battuta a superficie curva e annerita dal fuoco, e che scendeva dal rialzo della fila di tufi in direzione sud-ovest, passando sopra la colmatura del pozzo primitivo VII, alla quota di m. 12,15 sul livello del mare* ». Wieder 0,18 m. unter diesem Paviment ist dann ein zweites, das bis zu der kleinen runden Tuffmauer $\gamma\,\delta$ reichte, gefunden, auch dieses mit Spuren von Feuer (*Not.* 1903 p. 165).

daria) handele, beruht im Wesentlichen auf dem mehr als fragwürdigen Zeugnisse des Schwindlers Fulgentius (s. Wissowa Rel. der Römer 153 A. 6; Archiv für Religionsgesch. 1904, S. 44 f.).

Interessant ist die von Boni konstatierte Tatsache, dass in der Nähe der Gräber sich öfters röhrenförmige Gruben, die zum Teil bis zu den Bestatteten hinabführen, gefunden haben. Der Inhalt scheint aus verbrannten Früchten und Milch (?) bestanden zu haben.

Fig. 33.

Boni betrachtet dies (*Not.* 1903, 169) als Vorrichtungen für bezw. Reste von Totenspenden (*parentalia*).

In republikanischer Zeit war das ganze Terrain überdeckt von Privatbauten (s. Abb. 32), welche zum Teil behufs Erforschung des Grabfeldes zerstört werden mussten. In der Kaiserzeit sind dann hier die Fundamente des Faustinatempels bis zu grosser Tiefe eingesenkt; am Rande des mächtigen Gusswerkkernes sind noch Gräber gefunden, doch ist die weitere Untersuchung wegen technischer Schwierigkeiten bisher nicht möglich gewesen.

Ich verzeichne nunmehr zuerst kurz den Inhalt der einzelnen Gräber, und lasse ein nach Material und Technik geordnetes Inventar der einzelnen Fundstücke folgen.

Grab A. (*Not. degli scavi* 1902, 96-111, vgl. 1903, 131; Vaglieri *Bull. comun.* 1903, 33-41; Pinza *Bull. comun.* 1902, 37-55; Barnabei *Nuova Antologia* 1902, 709-720; JB. 1902, 92, JB.² 94). Brandgrab, in 10,66 m. ü. M. (1). In einem Dolium stand die Aschenurne und acht kleinere Gefässe (Abb. 33):

1. 2) eiförmige henkellose Becher mit Schnurverzierung;
3) einhenklige Schale ohne Fuss;
4) kugelförmiger Napf ohne Henkel;
5) flacher einhenkliger Napf;

Fig. 34.

6) flacher Napf mit (abgebrochenem) Horizontalhenkel;
7) länglicher Teller mit Ansätzen;
8) kleines Schöpfgefäss.

Alle Stücke einheimischer (latialer) Fabrik. Ausserdem fanden sich in der Aschenurne noch einige Weizenkörner und eine Bohne.

Grab B. (*Not.* 1903, 131-133; Vaglieri *Bull. comun.* 1903, 253-255; JB.², 94). Bestattungsgrab, 11,50 m. ü. M., lang. 2,0 m., breit 1 m., tief 1,20 m. Die Grube mit grossen Tuffbrocken überdeckt; zu Häupten des wohlerhaltenen Skeletts drei einhenklige Näpfe, auf der Brust eine Scheibenfibula aus Bronze (Abb. 34).

Grab C. (*Not. degli scavi* 1903, 143-159. Vaglieri *Bull. comun.* 1903, 255-265. JB.² 95). Brandgrab, 11,38 m. ü. M. In einem mit Tuffsteinen zugedeckten Dolium stand eine Hüttenurne (Abb. 35), darin neun kleine Gefässe einheimischer Fabrik (Abb. 36):

1) flache Schale mit drei Füssen;
2) flacher zweifüssiger Napf mit Ansätzen;

(1) Die Höhenangaben beziehen sich auf den oberen Rand der Gräber.

3. 4) einhenklige Näpfe;

Fig. 35.

5) Tasse mit hohem Henkel;

Fig. 36.

6) einhenkliger tiefer Napf;
7. 8. 9) drei kugelige henkellose Gefässe.

Die Näpfe 2, 4 und 6 enthielten Speisereste, n. 2 einige Fischgräten (von *barbus fluviatilis*), n. 4 Schaf-oder Schweinefleisch, n 6 Mehlbrei. Ausserdem in der Urne allerlei kleine Bronzefragmente.

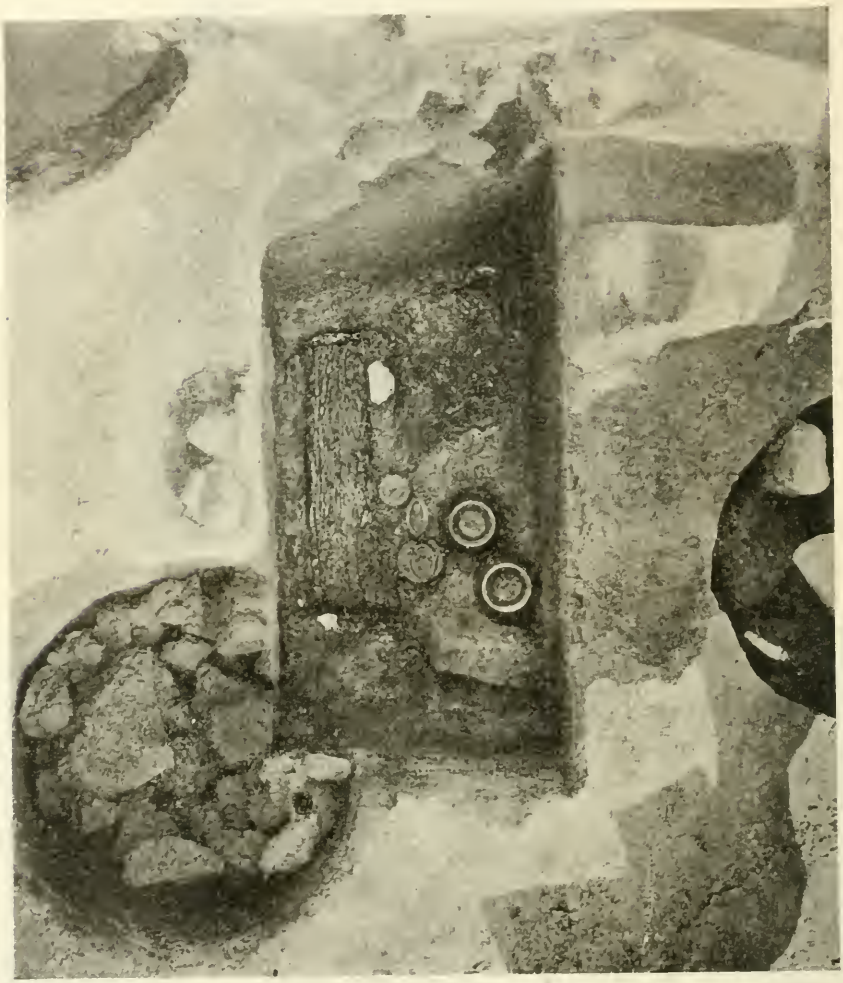


Fig. 37.

Grab D. (*Not.* 1903, 159-164); Vaglieri *Bull. comun.* 1903, 39. 262-266; JB. 95). Der Leichnam beigesetzt in einem ausgehöhlten Baumstamm; dabei vier Gefässe:

1) kugeliges aus rotem Ton (u. S. 109);

2) Amphora mit gedrehten Henkeln (u. Abb. 43);

3) Skyphos mit eingeritztem Ornament (u. Abb. 42);

4) Topf mit geometrischem Ornament in rot (u. Abb. 47).

Ferner mehrer Fibeln aus oxydierten Metall (Silber?) und drei Getreidekörner.

Grab E. (*Not.* 1903, 165-167; Vaglieri *Bull. comun.* 1903, 268; JB.² 95). Kindergrab, 12,44 m. ü. M., zusammengesetzt aus zwei mittelgrossen bauchigen Tontöpfen, die mit den Mündungen ineinander geschoben sind. Keine Beigaben.

Grab F. (*Not.* 1903, 168 f.; Vaglieri *Bull. comm.* 1903, 169; JB.² 95). Kindergrab, in gleicher Höhe mit dem vorigen, bestehend aus einem horizontal gelegten Dolium, dessen Mündung mit Stücken eines grossen Dachziegels geschlossen war. Keine Beigaben.

Grab G. (*Not.* 1903, 379-393). Kindergrab, 11,80 ü. M., der Leichnam in einem ausgehöhlten Baumstamm beigesetzt. Bei Anlage diese Grabes, welches jedenfalls eines der jüngsten ist, sind sowohl die beiden Brandgräber Q R, wie das Doliengrab H angeschnitten (Abb. 37). In der westlichen Ecke des Grabes war aus Tuffplatten eine « *aedicula* » erbaut, in welcher sich acht Tongefässe fanden:

1. 2) kugelige Töpfe aus rotem Ton (u. S. 109);

3. 4) Schüsseln aus gelblichem Ton mit rotbraunen Streifen;

5) Kantharos mit gedrehten Henkeln (u. A. 41);

6) protokorinthische Lekythos (u. A. 50);

7) einhenklige Schale mit Zickzackverzierung;

8) henkellose Schale mit Palmettenverzierung (u. A. 44).

Grab H. (Not. 1903, 393 f.) Kindergrab, bestehend aus einem horizontal gelegten Tongefäss (nur der Rand erhalten), dessen Mündung mit einer Tuffplatte verschlossen war. Keine Beigaben.

Grab I. (*Not.* 1903, 394-414). Kindergrab, in gleicher Höhe mit G. Rechteckige Grube (l. 56 × 1,09), mit Tuffplatten überdeckt, darin Sarg aus einem ausgehöhlten Baumstamm, mit wohlerhaltenem Skelett eines etwa vierjährigen Mädchens (Abb. 38). Im Sarge Reste eines Gürtels aus Bronze, zahlreiche Glasperlen, kleiner Ring aus Kupfer, Bruchstücke von Bronzefibeln, Armring aus Elfenbein. Um den Sarg zehn Gefässe:

1. 2) kugelförmige Töpfe aus rotem Ton (u. S. 109);

3) Schöpfgefäss aus weissem Ton mit braunen Streifen (u. Abb. 48);

4) kugelförmige Terrine mit zwei Henkeln;

5) zweihenkliger Napf aus gelblichem Ton mit roten Streifen;

6) Skyphos mit eingeritztem Linienornament;

7) Amphora aus Bucchero mit eingeritztem Ornament (u. A. 46);

8) Teller aus hellrotem Ton mit roten Streifen;

9) Schale aus rötlichem Ton mit zwei Henkeln;

10) henkellose runde Tasse (u. S. 108).

In dem Teller 8 fanden sich ein Löffelchen (?) aus Eisen, und Gräten eines Fisches (*mugil chelo*), in dem Napf 10 nicht näher zu bestimmende Speisereste.

Grab J. (*Not.* 1903, 414-416) Bestattungsgrab mit Resten eines Skeletts, fast ganz zerstört bei Anlage des Grabes I.

Grab K. (*Not.* 1903, 416-427). Bestattungsgrab, 11, 69 ü. M. In einer Grube (1.44 × 1.13 m.) ein Sarg aus einem ausgehöhlten Baumstamm, in dem das Skelett eines etwa zweijährigen Kindes. Dabei ein bronzener Armring. Neben dem Sarge Reste einer Schale aus Bronze, und sechs Tongefässe:

Fig. 38.

1) Amphora aus Bucchero mit eingeritzten Verzierungen;
2) henkellose Schale auf Fuss mit eingeritztem Ornament;
3. 4) zweihenklige Schalen aus gelblichem Ton mit roten Streifen;
5) Schüssel aus gelblichem Ton mit roten Streifen;
6) kugelförmiger Topf ohne Henkel.

Die Einzelfunde aus den übrigen Gräbern sind bisher nicht veröffentlicht; ich wiederhole einstweilen das Verzeichnis der Gräber *Notizie* 1903 S. 376 f.:

L. M. zwei Bestattungsgräber für Kinder, beide durchschnitten bei Anlegung von

N. Brandgrab mit Aschenurne.

O. P. Bestattungsgräber für Kinder.

Q. Brandgrab mit Hüttenurne, durchschnitten bei Anlegung von G. (s. Abb. 37).

R. Brandgrab mit Aschenurne, gleichfalls von G durchschnitten.

S. T. Brandgräber.

U. Brandgrab mit Hüttenurne.

V. Brandgrab mit Aschenurne.

X. Brandgrab mit Aschenurne, zerstört bei Anlage von B.

[Y. Brandgrab mit Hüttenurne, s. *Atti* p. 500].

Ueber die seit Sommer 1903 gefundenen Gräber — es sind etwa 20 — ist noch nichts veröffentlicht. Wir stellen nunmehr die Funde nach Material und Technik geordnet zusammen.

I. Tongefaesse.

A. Einheimische, sog. « latiale » Ware.

1) einfache.

a) grosse Dolia.

Grab A. Bauchig, h. 0,36, grösster Dm. 0,45 m. Rand etwas aufgebogen, beide Henkel abgebrochen. *Not.* 1902, 103 und Fig. 6.

Grab C. Schlanke Form, h. 0,66, o. Dm. 0,45 m. Der Rand ein wenig aufgebogen, unterhalb desselben plastisch aufgesetztes Schnurornament. *Not.* 1903, 150 und Fig. 28. Vgl. oben Abb. 35.

Grab F. Eiförmig mit wenig aufgebogenem Rande, h. 0,41, ob. Dm. 0,38 m. *Not.* 1903, 168 und Fig. 50.

Grab H. Oberer Rand eines ähnlichen Doliums, Dm. 0,41. *Not.* 1903, 393 und Fig. 21.

Aehnliche Dolien in den Gräbern N. S. T. V.

b) Hüttenurnen.

Grab C. Kreisrunder Grundriss. Dm. 0,31 m., Höhe der Wand 0,17, des Daches 0,13. Die Tür trapezoidisch mit henkelartigem Ansatz und zwei Löchern zur Befestigung vermittelst eines Bronzedrahts. *Not.* 1903, 150 und Fig. 29. vgl. oben Abb. 36.

Grab A. Deckel einer Hüttenurne, fast kreisrund, hoch 0,09, Dm. 0,20. *Not.* 1902, 106 und Fig. 9. 10; vgl. oben Abb. 33.

Aehnliche Hüttenurnen aus Grab Q, U, Y; ein dachförmiger sehr kleiner Deckel aus Grab R.

c) Töpfe ohne Henkel (*doliola*).

Grab C. Kugelförmig mit aufgebogenem Rande, h. 0,16, Dm. 0,11 m. *Not.* 1903, 158 und Fig. 37. Vgl. oben Abb. 36.

Aehnlich, h. 0,14, Dm. 0,10. *Not.* a. a. O. und Fig. 38. Vgl. Abb. 36.

Aehnlich, h. 0,13, Dm. 0,10. *Not.* a. a. O. und Fig. 39. Vgl. Abb. 36.

Grab D. Kugelförmig, mit kurzem trichterförmigen Halse, h. 0,18, Dm. 0,10 *Not.* 1903, 162, und Fig. 42.

Grab E. Zwei mit den Mündungen ineinandergelegte Töpfe, h. cr. 0,25, o. Dm. 0,22. *Not.* 1903, 167 und Fig. 48.

d) Töpfe mit Henkeln (Terrinen).

Grab A. Bauchig mit zwei fast horizontalen Henkeln, h. 0,25, Dm. der Mündung 0,138. Rand aufgebogen *Not.* 1902, 113 und Fig. 8. Vgl. oben Abb. 33.

Grab I. Kugelförmig mit kurzem trichterförmigem Halse, h. 0,27, Dm. der Mündung 0,17, in der Mitte des Bauches zwei fast horizontale Henkel. *Not.* 1903, 406 und Fig. 35.

e) Schüsseln und Henkelnäpfe, Becher und Tassen.

Grab A. Zwei henkellose Becher, h. 0,135, o. Dm. 0,08 resp. 0,09, mit aufgelegter Schnurverzierung. *Not.* 1902, 106, 107 Fig. 11. 12; vgl. oben Abb. 33.

Tasse mit Henkel, h. 0,07, o. Dm. 0,08. *Not.* 1902, 108 und Fig. 11. 12; vgl. oben Abb. 33.

Kugelförmiger Becher ohne Henkel, h. 0,09, Dm. der Mündung 0,07. *Not.* 1902, 108 Fig. 14; vgl. oben Abb. 33.

Grab B. Halbkugelige Tasse mit einem (abgebrochenen) Henkel; h. 0,09, o. Dm. 0,14. *Not.* 1903, 131 und Fig. 9.

Bauchige Tasse mit Doppelringhenkel; h. 0,65 (mit Henkel 0,095), o. Dm. 0,07. *Not.* 1903, 131 und Fig. 10; danach hier Abb. 39.

Bauchiger Napf mit zwei Henkeln (einer abgebrochen) in Doppelringform. h. 0,08, Dm. 0,11. Auf dem Bauche drei von konzentrischen Kreisen umgebene Buckel. *Not.* 1903, 133 und Fig. 11; danach hier Abb. 40.

Fig. 39.

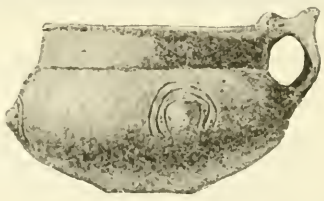


Fig. 40.

Grab C. Konische tiefe Schüssel mit einem Henkel, h. 0,08, Dm. 0,16. *Not.* 1903, 157 und Fig. 36; vgl. oben Abb. 36.

Kleine Tasse mit Doppelringhenkel, h. 0,05, o. Dm. 0,06. *Not.* 1903, 155 und Fig. 33. Vgl. o. Abb. 36.

Henkellose bauchige Tasse, mit vier Buckeln, h. 0,045, Dm. 0,07. *Not.* 1903, 156 und Fig. 34; Vgl. o. Abb. 36.

Napf mit einem horizontalen Henkel, h. 0,04, Dm. 0,10. *Not.* 1903, 156 und Fig. 35. Vgl. o. Abb. 36.

Im Terrain neben Grab C: kleine Tasse mit rundlichem Griff statt Henkel, h. 0,04, o. Dm. 0,08. *Not.* 1903, 158.

Grab G. Kantharos mit zwei gedrehten Henkeln, h. 0,10, o. Dm. 0.17. *Not.* 1903, 389 und Fig. 16; danach hier Abb. 41.

f) Schalen und kleine Gefässe.

Grab A. Schale mit (abgebrochenem) Henkel, h. 0.035, Dm. 0,10. *Not.* 1902, 108 Fig 15. Vgl. Abb. 33.

Aehnlich, h. 0,05, Dm, 0,13 *Not.* 1903, 109 Fig. 16. Vgl. Abb. 33.

Elliptisches flaches Schälchen mit zwei rechteckigen Ansätzen, h. 0,03, lg. mit den Ansätzen 0,17. *Not.* 1902, 109 und Fig. 17. Vgl. Abb. 33.

Kleine Tasse mit *ansa lunata*, h. 0,02, Dm. 0,05. *Not.* 1902, 109 und Fig. 18. Vgl. Abb. 33.

Fig. 41.

Grab C. Flache Schale auf drei Füssen, h. o. 0,15, Dm. 0,20. *Not.* 1903, 152 und Fig. 31. Vgl. Abb. 36.

Fig. 42.

Fig. 43.

Elliptisches flaches Schälchen mit zwei rechteckigen Ansätzen und Buckel in der Mitte des Bodens, auf zwei Füssen. H. cr. 0,05, Länge mit den Ansätzen 0,14. *Not.* 1903, 154 und Fig. 32. Vgl. Abb. 36.

2. Mit Verzierungen.

Grab D. Skyphos mit zwei wagerechten Henkeln, h. 0,105, o. Dm. 0,12, mit eingeritztem Linienornament, sehr dünnwandig. *Not.* 1903, 164 und Fig. 44; danach hier Abb. 42.

Kleine Amphora mit gedrehten Henkeln h. 0,18, Dm. der Mündung 0,10. Auf beiden Seiten des Halses je drei konzentrische Kreise. *Not.* 1903, 163 und Fig. 43. Danach hier Abb. 43.

Grab G. Becher mit niedrigem Fuss, ohne Henkel; h. 0,08, o. Dm. 0,13. Dekoriert mit eingeritzten Palmetten, in denen noch Reste von rotem Ocker. *Not.* 1903. 392 und Fig. 20; danach hier Abb. 44.

Grab I. Henkellose Tasse, h. 0,08, o. Dm. 0,145. Um den Körper acht eingeritzte Streifen, am oberen Rande zwei Löcher zum Aufhängen. *Not.* 1903, 412 und Fig. 43.

Fig. 44.

Grab K. Becher mit niedrigem Fuss, ohne Henkel; h. 0,09, o. Dm. 0,15. Aussen eine eingeritzte grade Linie, von welcher sich schneidende Halbkreise herabhängen; in den Linien Spuren von Ocker. *Not.* 1903, 423 und Fig. 54.

Unter den sonstigen zu dieser Kategorie gehörigen Geräten verdient hervorgehoben zu werden ein im Grabe Y gefundener sog. *calefattore* (auf einem kastenartigen durchbrochenen Untersatz ein bauchiges Gefäss, umgeben von vier kleinen Näpfchen): ähnlich *Bull. comun.* 1898 Tf VI n. 3, aus Albano; *Not.* 1902, 185 Fig. 94*a b* aus Grottaferrata; vgl. Mayer Mitteil. 1904, 236.

Die vorstehend beschriebenen Gefässe ähneln durchaus denjenigen, welche aus den albanischen und anderen Nekropolen der Bronze- und ersten Eisenzeit zu Tage gekommen sind (1). Sie sind, wenn auch zum Teil recht regelmässig, sämtlich ohne Drehscheibe angefertigt. Das Material ist ein nicht besonders reiner rötlicher Ton, der, an offenem Feuer gebrannt, durch die Einwirkung

(1) Reichhaltiges Vergleichsmaterial findet sich bei Mariani *Bull. comun.* 1896 Tf. V (Rom. Esquilin); Pinza *Bull. comun.* 1898 Tf. VI, VII. VIII. (Latium, namentlich Albano); Colini und Mengarelli *Not. degli scavi*, 1902 p. 135-198 (Gräberfeld in Villa Cavalletti bei Grottaferrata).

der Flamme grau bis schwarz wird, im geschlossenen Ofen dagegen rotbraune Färbung annimmt. Hr. Boni hat sehr interessante Versuche über die Herstellung dieser Töpferwaare gemacht, welche zeigen, dass eine Fabrikation derselben mit dem in Rom, ja im Forumstale selbst zu findenden Material sehr wohl möglich ist (1).

B. Roter Ton (Kupfer nachahmend). Gefässe auf der Drehscheibe hergestellt. Häufig zusammen mit Villanova-Urnen in etruskischen und latialen *tombe a pozzo*.

Grab D. Kugelförmig, ohne Henkel mit auswärts gebogenem Rande; h. 0,19, o. Dm. 0,15. *Not.* 1903, 162 und Fig. 42.

Grab G. Zwei ähnliche, h. 0,245 resp. 0,26, o. Dm. 0,18 resp. 0,17. *Not.* 1903, 388 und Fig. 12. 13.

Grab I. Zwei ähnliche, h. 0,225 resp. 0,21, Dm. der Mündung 0,17 resp. 0,16. *Not.* 1903, 405 f. Fig. 32. 33.

Grab K. Aehnlich, h. 0,19, Dm. der Mündung 0.15.

C. Aechter Bucchero.

Grab G. Schale mit hohem Henkel, am unteren Rande eingeritztes Ornament (Dreiecke), in denen Spuren weisser Farbe; h. 0,05 (mit Henkel 0,12), o. Dm. 0,13. *Not.* 1903, 391 und Fig. 19; danach hier Abb. 45.

(1) Ich gebe das Referat Bonis über seine Versuche mit seinen eigenen Worten *Not. degli scavi*, 1902, 110: *Supponendo che i prischi Romani non cercassero lontano il materiale per le loro stoviglie, provai ad impastare un po' di terreno entro il quale stava sepolto il dolio. Ne ottenni una argilla viscosissima, di colore marrone-verdiccio. Modellatene alcune scodelle, che s'indurirono molto durante l'essiccamento, ne lisciai con una stecca di osso la superficie, la quale acquistò la lucentezza cerosa, propria dei vasi italici. Invero la pressione esercitata dalla stecca ha per effetto di far scomparire i cristallini e le altre impurità dentro la massa dell'argilla di modo che questa va sempre più affinandosi alla superficie, la quale finisce col riprodurre la levigatezza del lisciatoio. Infatti, adoperandone uno di smalto, ottenni sulla stessa rozza argilla cruda, e non ancora del tutto essiccata, la lucentezza vitrea. — L'esperimento di cottura, fatto in un fornello di terra refrattaria e mantenuto incandescente a circa 1000°, per la durata di dieci ore, ha dato ottimi risultati. I vasi non si screpolarono, non cambiarono la lucentezza della superficie, ma acquistarono un colore rossiccio deciso, che si mantiene eguale per tutto lo spessore della terracotta; questa poi, oltre a conservare i cristalli di decomposizione del tufo, visibili anche nell'argilla cruda, apparisce seminata di pagliette lucenti di mica, divenuta aurea, ed ha trasudato qualche pallina di vetro lucentissimo. Mediante la cottura a fuoco libero, ho invece ottenuto vasi di colore rosso marrone ed in parte neri, così somiglianti a quelli preistorici laziali, da doverli contrassegnare a crudo per evitare possibili confusioni.*

Grab I. Skyphos mit zwei wagrechten Henkeln, h. 0,09, o. Dm. 0,09

Fig. 45.

mit ähnlichem Linienornament wie Abb. 42. Sehr fragmentarisch. *Not.* 1903, 406 und Fig. 37.

Fig. 46.

Amphora mit zwei breiten Henkeln, h. 0.205, Dm. der Mündung 0,09; mit reichem eingeritztem Ornament: doppelte Spirale, darüber Vogel, u. s. w.

In den Linien Spuren von rotem Ocker. *Not.* 1903, 408 und Fig. 38; danach hier Abb. 46.

Grab K. Aehnliche Amphora, h. 0,18, o. Dm. 0,075. *Not.* 1903, 422 und Fig. 53.

Im Terrain beim Brunnen n. IV: henkelloser Napf auf niedrigem Fuss, h. 0,06, o. Dm. 0,155; lag als Deckel auf der Schale u. Abb. 49.

D. Italisch-geometrische Waare.

Etwas ausgebildetere Dekoration zeigen nur die drei ersten Gefässe, bei den übrigen beschränkt sie sich auf rote resp. rotbraune

Fig. 47.

Fig. 48.

Firnisstreifen. Alle sind aus gelblich-weissem Ton auf der Drehscheibe gearbeitet. Die ganze Klasse von Gefässen schliesst an B an, und ist schon ins 7. Jhdt. zu setzen.

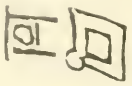
Grab D. Zweihenkliger Topf, nahezu kugelförmig, h. 0,12, Dm. der Mündung 0,09. Untere Hälfte mit rötlichem Firnis überzogen, obere mit abwechselnd wagerechten und senkrechten roten Linien. *Not.* 1903, 163 und Fig. 45; danach hier Abb. 47.

Grab I. Schöpfgefäss mit Henkel, h. 0,14 (mit Henkel 0,15), o. Dm. 0,07. Um den Körper drei Streifen und eine Schlangenlinie in stumpfem Braun; ähnliche Streifen im Inneren der Mündung und am Henkel. *Not.* 1903, 406 und Fig. 34; danach hier Abb. 48.

Im Terrain beim Brunnen IV: flache Schale, h. 0,08, Dm. 0,075 mit zwei horizontalen Henkeln und niedrigem Fuss. Im Inneren rotbraun gefirnisst, aussen zwei Vögel (Schwäne?) zwischen Linienornament. *Not.* 1903, 137, und Fig. 17; danach hier wiederholt Abb. 49 links.

Grab G. Zwei kleine Schüsseln, am oberen Rande mit zwei Löchern zum Aufhängen; h. 0.04, o. Dm. 0,135. Aussen und innen je drei braunrote Streifen. *Not.* 1903, 389 und Fig. 14. 15.

Grab I. Niedriger Napf mit zwei Henkeln, h. 0,07, o. Dm. 0,14. *Not* 1903, 406 und Fig. 36.



Aehnlicher henkelloser Napf, am Rand zwei Löcher zum Aufhängen; aussen breite und schmale braunrote Linien. Vor dem Brennen zwei Zeichen eingeritzt. *Not.* 1903, 409 und Fig. 39.

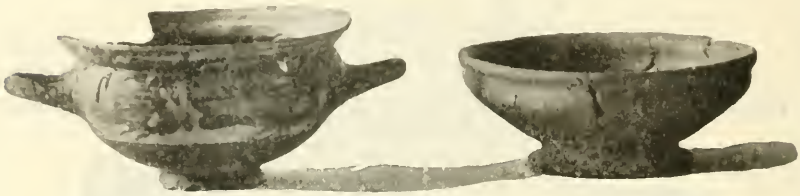


Fig. 49.

Becher mit zwei horizontalen Henkeln, h. 0,09, o. Dm. 0,15. Ganz mit rotem Firnis überzogen, nur ein breiter und zwei schmale Streifen in der (gelblichen) Naturfarbe des Tones geblieben. *Not.* 1903, 442 und Fig. 42.

Fig. 50.

Grab K. Becher mit zwei horizontalen Henkeln, h. 0,085, o. Dm. 0,125. Aussen das untere Drittel rot gefirnisst, darüber ein breiter, drei schmale Streifen von gleicher Farbe. *Not.* 1903, 424 und Fig. 55.

Aehnlicher Becher, h. 0.09, o. Dm. 0,15. *Not.* 1903, 424 und Fig. 57.

Napf ohne Henkel mit zwei Löchern zum Aufhängen am oberen Rande. Aussen rotgelbe Streifen. H. 0,05, o. Dm. 0,145. *Not.* 1903, 424 und Fig. 56.

E. Protokorinthisch.

Grab G. Kleine Lekythos, 0,065 hoch, gelblicher Ton mit rotbrauner Bemalung. Am Körper in zwei Streifen übereinander drei resp. vier laufende Hunde; auf der Schulter des Gefässes drei halbe Spiralen, auf dem Henkel vertikales Zickzack zwischen zwei graden Linien, auf dem Teller der Mündung ein sechsstrahliger Stern. *Not.* 1903, 389 f. und Fig. 17, 18; nach ersterer Abb. 50.

Das Stück dürfte dem 6/7. Jhdt. angehören, ohne dass sich bei dem elementaren Charakter der Malerei eine genauere Datierung geben liesse. Es für argivischen Ursprungs zu halten, weil ähnliche Exemplare in Argos gefunden sind (*Americ. Journal*, 1900, p. 441, Tf. IV, V) liegt kein zwingender Grund vor.

II. Figürliche Terracotta.

Am nördlichen Rande der Ausgrabung (unweit M′ Abb. 31) gefunden: Roh modellierter Kopf und Hals eines Pferdes, h. 0,10. Dunkelroter Ton, ähnlich dem der archaischen Dachziegel (von der Curie und sonst). Der Hals verziert mit Doppelspiralen, welche offenbar mit einem Metallgegenstande (Schmuckstück?) eingedrückt sind. *Not.* 1903, 136 und Fig. 14.

III. Metall.

A. Silber (?).

Grab D. Fünf Bögen von kleinen Fibeln (l. 0,02); Nadeln und Spannringe fehlen. So stark oxydiert, dass die Qualität des Metalls nicht sicher feststeht. *Not.* 1903, 164 und Fig. 46.

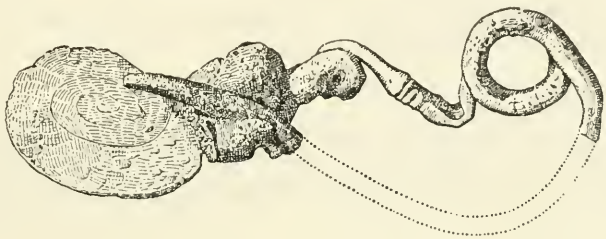


Fig. 51.

B. Bronze.

Grab B. Scheibenfibula mit abgebrochener Nadel, l. 0,10, *Not.* 1903 134 und Fig. 12, 13; letztere hier wiederholt Abb. 51.

Grab C. Neun kleine Fragmente, darunter eines von einer Fibula. *Not.* 1903, 153 und Fig. 30.

Grab I. *Arco a navicella* von einer Fibula (l. 0,017), verziert mit einem eingelassenen Stückchen Bernstein. *Not.* 1903, 397 und Fig. 29. Aus einem zweiten ähnlichen Stücke ist der Bernstein ausgebrochen.

Grab K. Armring, Dm. 0,06, aus einem 4 mm. dicken Draht, der nicht ganz drei Spiralwindungen macht, zurechtgebogen. *Not.* 1903, 419 und Fig. 52.

Stücke einer kleinen runden Schale (Dm. cr. 0,18), der Rand verziert mit ausgeschlagenen Buckeln. *Not.* 1903, 426 und Fig. 59.

Im Terrain beim Brunnen IV, in den beiden Schalen o. Abb. 48. Unregelmässig geschnittenes Stück Bronzeblech, l. 29 mm. br. 26 mm. Nach Boni *Not.* 1903, 138 «*parrebbe la testa di una delle note figurine votive (ipsullices), ritagliate da una lamina metallica, le quali furono trovate anche nella stipe votiva del tempio della Mater Matuta a Conca*».

Scheibenfibeln ähnlich der aus Grab B enthalten auch die Gräber N, S und U; sie kommen nicht selten in etruskischen und latialen *tombe a pozzo*

vor, die nicht später sind als das 8. Jhdt. Im Kindergrabe M finden sich nicht weniger als fünf Fibeln *a navicella*, sowie eine sechste, einfacher Bogen mit Bernstein verziert. Grab T enthielt eine einfache Bogenfibel. — Im Grabe M fanden sich ferner Reste von Bronzegefässen und ein zu einem Kreissegment ⌓ zusammengebogenes Bronzeblech als Brustschmuck.

C. Kupfer.

Grab I. Kleiner Ring aus Draht spiralig zusammengewunden, Dm. 11 m. *Not.* 1903, 397.

Gürtel, 5 cm. breit, sehr beschädigt, die Schliesse gänzlich zerstört. *Not.* 1903, 397.

D. Eisen.

Grab I. Stark verrostetes Stück eines Löffels (?) l. 0,105 br. 0,01 *Not.* 1903, 410 und Fig. 40.

Grab G. Lanzenspitze, l. 0,09 mit anhaftenden Resten des 0,012 dicken Holzschaftes, *Not.* 1903, 386 und Fig. 10.

IV. Glas und Smalt.

Grab I. Fünf runde Glasperlen (weiss, schwarz, blau) von 1-8 mm. Dm.; Fragmente mehrerer anderen. Zahlreiche kleine Ringe oder flache Perlen aus Smalt (Dm. 3 mm.), die wie es scheint als Brustschmuck auf Fäden aufgereiht waren. *Not.* 1903, 397 und Fig. 29.

Grab K. Mehrere durchbohrte blaue Glasperlen und zahlreiche den vorigen ähnliche kleine Smaltringe, ebenso verwendet. *Not.* 1903, 419.

Mehrere Glasperlen auch in Grab M.

V. Elfenbein.

Grab I. Armring, 0,08 Dm. 0,014 dick.

Ein ähnlicher Armring gefunden in dem Kindergrabe M.

VI. Bernstein.

Als Dekoration von Fibeln verwandt im Grabe I. In dem Kindergrabe M gefunden zwei Ohrringe aus Bernstein, eine Fibula mit mehreren hintereinander aufgezogenen Bernsteinscheiben, sowie mehrere kleine Stücke Bernstein, vielleicht Amulette.

Im Ganzen läst sich als sicher aussprechen, dass die ursprünglichen Gräber der Nekropole (1) keine Gegenstände enthalten, die jünger wären als das sechste Jhdt. v. Chr. Die am zahlreichsten vertretene Klasse der einheimischen Keramik dürfte spätestens dem

(1) Dass die Gräber E und F eine Sonderstellung einnehmen, ist oben S. 98 bemerkt. Boni *Atti del Congresso storico* 500 unterscheidet *tombe ad inumazione arcaiche* (B H J P); *tombe a cremazione* (A C N Q R S T U V X Y) und *tombe ad inumazione romulee* (D E F G I K L M O).

7/8. Jhdt. zuzuteilen sein: wie viel weiter hinauf die ältesten Stücke zu datieren sind, entzieht sich bis jetzt unserer Schätzung. Dass die Nekropole wahrscheinlicher der Septimontialstadt als dem palatinischen Urrom zuzuschreiben sei, ist bereits JB ^{2} 96 ausgesprochen. Ein bedeutsame Stütze erhält diese Annahme durch die von Boni gemachte Beobachtung, dass die Hüttenurnen in den Brandgräbern regelmässig so gestellt waren, dass ihre Türen sich der Seite des Esquilins zuwandten. Das Bestatten an dieser Stelle muss selbstverständlich aufgehört haben, nachdem das Forum zum Marktplatz gemacht war. Wenn nun die litterarische Ueberlieferung den Bau der Cloaca Maxima, ohne welche eine solche Verwendung des Tales nicht denkbar ist, den letzten Königen d. h. dem sechsten Jhdt. zuschreibt, und wenn der archäologische Befund auf ein Aufhören der Begräbnisse im Forumstal in eben dieser Zeit hindeutet, so ist diese Uebereinstimmung in der Tat bedeutsam für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit der römischen Tradition. In diesem Sinne darf man sagen, das die Aufdeckung der Nekropole das historisch wichtigste Resultat der gesamten neuen Forums-Ausgrabungen gebracht hat.

Die Sacra Via.

Ueber die Ausgrabungen an der Sacra Via berichten Vaglieri 19-27; Boni *Atti del Congresso storico* 514-518. Die neuaufgedeckten Reste, von denen ich im vorigen Berichte noch keinen Plan geben konnte, sind verzeichnet bei Vaglieri fig. 4. 8. 11. Auch der Plan in Baddeleys oben S. 5 citierten Buche ist auf grund offizieller Materialien ergänzt. S. auch Abb. 26.

Vor dem Templum Divi Romuli gefunden ist das Fragment einer mit elegantem Profil eingerahmten Marmorplatte, auf der mit schönen Buchstaben (h. 0,09) die Inschrift:

marga RITARIVS

0,53

0,72

Est ist eines der seltenen Beispiele eines antiken Ladenschildes: *margaritarii de sacra via* sind bekannt genug, s. *CIL.* VI. 9545-9549; Jordan 1, 2,287.

Dass einige vor und neben dem Templum Divi Romuli aufgedeckten Kellerräume an der Sacra Via zu einem 'Carcer' ge-

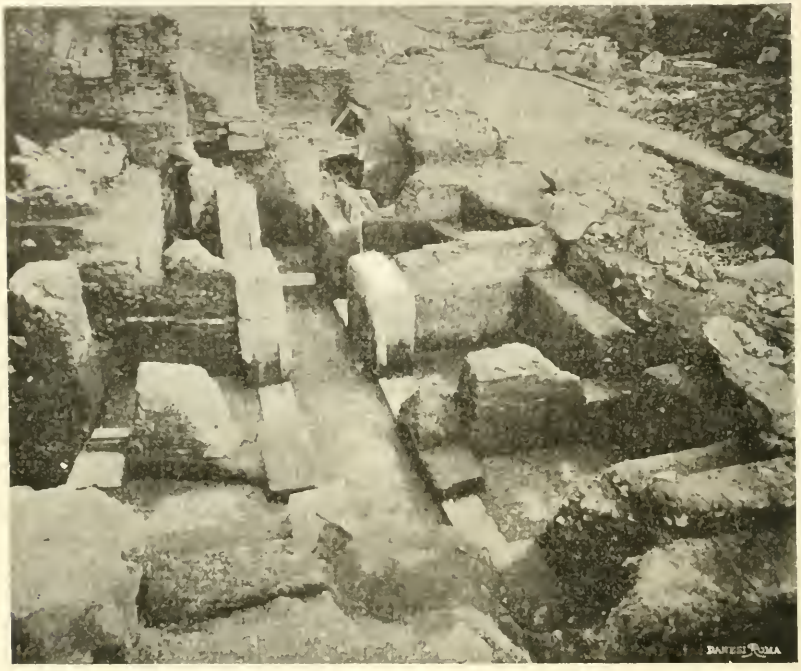


Fig. 52.

hörten, hatte ich schon JB. 1902, 94 kurz zurückgewiesen, und JB.^{2} 97 hinzugefügt, dass die ganze Anlage (s. Abb. 52) grosse Aehnlichkeit habe mit Kellern in pompejanischen Privathäusern, z. B. dem zu einer Bäckerei gehörigen Reg. VII Ins. 15 (*Casa dei Niobidi*; vgl. Mau *Bull. dell'Ist.* 1874, 154). Auch in dem was zu gunsten jener Hypothese weiter vorgebracht ist, finde ich kein einziges erhebliches Argument. Die ganze Benennung ist abgeleitet aus der modernen Vorstellung des Zellengefängnisses für Einzelhaft — eines Begriffes, den das römische Strafrecht nun einmal nicht

kennt (s. Mommsen Strafrecht 301 ff.). Dass die sichersten Zeugnisse aus der alten Litteratur übergangen oder umgedeutet werden müssen, um die Existenz eines ‘ Carcer Lautumiarum ’ (1) an dieser Stelle möglich scheinen zu lassen, genügt, wie ich JB.² 97 ausgeführt habe, um die Unhaltbarkeit der ganzen Hypothese zu erweisen.

In der Constantinsbasilica hat man an mehreren Stellen Reste des Paviments aus bunten Marmorplatten (Giallo, Serpentin, Pavonazzetto) wieder aufgedeckt: die Muster, grosse von Quadraten eingefasste Kreise, entsprechen ganz den bei früheren Ausgrabungen, namentlich 1828 gefundenen. Auch Stücke der Deckenwölbung mit Resten des Stucks in den Kassetten, sowie Spuren der älteren Gebäude, über welchen die Basilica errichtet ist, sind gefunden (Boni, *Atti del Congresso storico* 583 f.).

Beinahe auf der Höhe der Velia, in denselben Privatbauten, aus denen auch die als Baumaterial verwandten Ehreninschriften für Maximinus und Maxentius (Beiträge zur AG. 2 p. 243 n. 25. 27) zu Tage gekommen sind, ist, als Deckplatte über einem Abzugskanal liegend, ein Fragment einer grossen Marmortafel gefunden, welches die rechte Hälfte einer Ehreninschrift für die Mutter des Kaisers Theodosius enthält: [*Fl. ? Thermanti*]*ae* [*sanctissimae*] *ac nobilissimae* [*memoriae femi*]*nae, coniugi divi* [*Theodosi, inlustr*]*is comitis utrius*[*que militiae, m*]*atri d. n. Theodosi* [*perpetui Augusti,*] *aviae dd. nn.* [*Arcadi fortis*]*simi principis* [*et Honori piis*]*simi iuvenis* [*praestantia indo*]*lis suae* [*augenti divinam*] *prosapiam* [*Ceionius Ruf*]*ius Albinus v. c.* [*praefectus urbi*] *iudex iterum* [*sacrarum cogn*]*itionum d. c,* (Gatti *Rendic. dei Lincei* 1902, 587 ff.; *Not. degli scavi* 1903. 21; Vaglieri *Bull. comun.* 1902, 256-263).

(1) Degering Berl. philol. Wochenschrift 1903, 1647 ist geneigt, die Lautumiae östlich vom Comitium zu suchen, leugnet den Zusammenhang mit λατομία und hält *lautumiae* für ein veraltetes aber gut lateinisches Wort, welches ‘ das Wäscherviertel ’ bedeuteten soll (von einem gleichfalls veralteten *lautumus* = *lavitumus*). Dieses Wäscherviertel habe an dem Bache gelegen, der später zur Cloaca Maxima kanalisiert wurde: was mir sehr unwahrscheinlich ist.

Die Behauptung, dass der Titusbogen nicht an seinem ursprünglichen Platze stehe, sondern erst nach Erbauung des Venus- und Romatempels dorthin gerückt sei, wo wir ihn jetzt sehen (s. JB. 1902, 97) wird aufs neue verfochten von Vaglieri p. 17 und von Boni *Atti del Congresso storico* 517. Das einzige Argument, welches zunächst einigen Eindruck macht, dass nämlich die Gusswerkfundamente des Bogens direkt auf einem älteren Strassenpflaster stehen, was für einen Bau aus früher Kaiserzeit nicht glaublich sei, hat seine Ueberzeugungskraft verloren, seitdem sich gezeigt hat, dass der Augustusbogen, bei dem doch an eine Versetzung von einem anderen Standort nicht zu denken ist, in gleicher Weise konstruiert ist. Die Begründung Bonis S. 517: der Bogen sei *sorto dapprima, pel costume infallantamente osservato nell'antica Roma là dove prolungendosi giungeva l'asse dell'edifizio più cospicuo nell'Urbs* bleibt mir unverständlich. Dass die Sacra Via in älterer Zeit den steilen Velia-Abhang schnurgerade erstiegen haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich; auch die vor der Constantinsbasilica gefundenen Reste, die jedenfalls älter sind als der Bogen deuten darauf hin, dass die Strasse schon damals die Richtung hatte, die man auch naturgemäss erwarten muss, nämlich auf die *Porta vetus Palatii* zu.

Die JB. 1902, 97 kurz angekündigten Ausgrabungen zwischen dem Titusbogen und der Front der Kaiserpaläste sind weitergeführt und bis in grosse Tiefen gedrungen, ohne jedoch besonders interessante Resultate zu ergeben. Gefunden sind zahlreiche Mauern aus Tuffreticulat und Ziegelwerk, die meist zu Privatbauten gehört haben. Da sie in verschiedenen Schichten übereinander, sich mannigfach überdeckend und schneidend, verlaufen, ist eine ausführliche Beschreibung ohne genaue Planaufnahme umständlich und nicht eben belehrend (s. den vorläufigen Bericht von F. Brunswick in der Berliner philol. Wochenschrift 1905, 428 f.). Am Schnittpunkte der Nova Via und des Clivus Sacer, gegenüber der SW. Ecke des Titusbogens, sind mehrere Lagen Tuffquadern mit wenigen architektonischen Gliederungen aus Travertin erhalten. Die Aehnlichkeit mit einem Tempelchen *in antis* ist nur scheinbar; was in der Berl. philol. Wochenschr. a. a. O. als ein mit *opus spicatum* gepflasterter, auf die nördliche Schmalseite des Heiligtumes zuführen-

der Anstieg beschrieben wird, sind die Pavimente von Kammern und Tabernen, welche die Westseite der Sacra Via flankierten. Auch die Begrenzung des Grundrisses auf 9 Meter Länge, 4 m. Breite ist durch die Fortsetzung des Ausgrabungen als irrig erwiesen: die Fundamente aus grauen Tuffquadern setzen sich in ganz entsprechender Weise bis gegenüber der NW-Ecke des Titusbogens fort. Der ganze Baucomplex ist schon im Altertum, namentlich bei der grossen Regulierung der Sacra Via im Anfang des 4. Jhdt. n. Chr., zerstört worden, so dass es schwer sein wird, ihm einen bestimmten Namen zu geben. Sehr unsicher ist der von Boni vorgeschlagene Name *Aedes Larum in summa sacra via.* Diese Aedes muss allerdings in der Nähe gelegen haben, aber die Annahme, dass sie nur ein Bau von sehr mässigen Dimensionen gewesen sei (Jordan 1, 2, 420), fusst auf der sehr fragwürdigen Gleichsetzung mit dem *sacellum Larum*, welches als Eckpunkt des palatinischen Pomeriums genannt wird.

Vom Clivus, der zur Front der Kaiserpaläste hinaufführte, ist ein wohlerhaltenes Stück des Pflasters aus Lavapolygonen mit Bordsteinen aus Travertin dem Titusbogen gegenüber, in der Höhe des kaiserlichen Pflasters, aufgedeckt. Spuren einer erheblich tiefer liegenden Strasse sind zwischen den erwähnten Reticulatmauern südlich der Nova Via sichtbar, ohne dass sich jedoch bisher ihr Gang genau verfolgen liesse.

Rom.

Ch. Huelsen.

Abgeschlossen am 26. August 1905.

ZERSTREUTE FRAGMENTE RÖMISCHER RELIEFS.

(Taf. V).

1. Gigantomachie.

Im Belvedere des Vatican befindet sich ein grösseres Fragment aus einer augenscheinlich ehemals ausgedehnten Fries-Darstellung der Gigantomachie (1). Links kämpft Artemis gegen einen schlangenfüssigen Gegner, der eben einen Felsstein aus seiner Linken entsendet; einen anderen hält er in der Rechten bereit; aber schon droht ihm der untrügliche Pfeil der Göttin, die von ihrem Hunde unterstützt wird. Rechts stürmt eine verschleierte matronale Göttin mit zwei Fackeln gegen ein Gigantenpaar heran, von dem der eine, bärtige, rückwärts auf ein Knie gesunken nach einem Felsblock greift, den der andere, junge, heranschleppt; beider Augen sind in ohnmächtigem Trotz auf die Göttin gerichtet. Im Hintergrunde steigen Felsen empor, auf denen links eine kurze Platane wächst; rechts von der Fackelschwingerin Blumen und ein Eichbaum; der Ast eines zweiten wird rechts oben sichtbar. Unten springt ein Rand mit flacher Hohlkehle an der Oberkante vor. Die Motive der Figuren wirken lebendig, ohne dass man den Eindruck hätte, sie seien frisch empfunden.

Die Arbeit erhebt sich nicht über das Niveau des decorativ Effectvollen, beschäftigt aber doch den aufmerksamen Beschauer durch allerlei eigenartige Züge, wie die Darstellung des Terrains, aus der ein deutliches Bewusstsein von dem besonderen Charakter derartiger Felsenhänge spricht mit ihrem spärlichen Pflanzen- und Baum-Wuchs, den Vorboten dichter Waldung. Daneben und neben einem so überlegten Motiv, wie der Fall des Mantels über das rechte

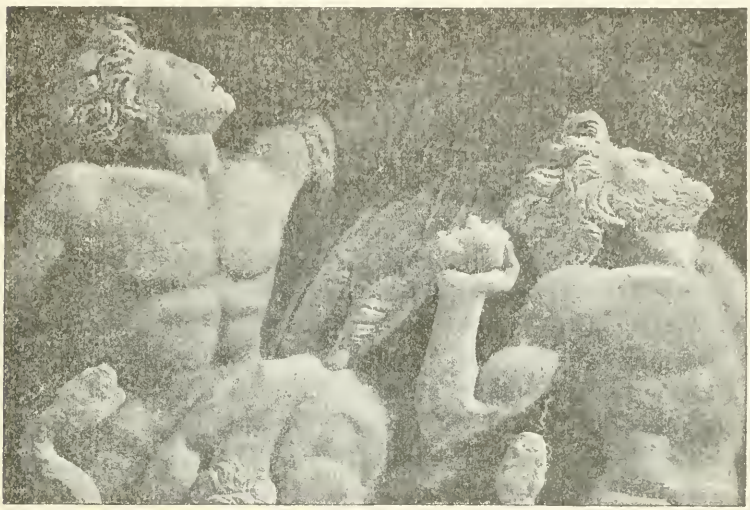
(1) Nr. 38 im Cortile. Vgl. zuletzt Helbig, Führer nr. 145.

Bein der Fackelschwingerin, wirkt die kümmerliche Darstellung des Hundes der Artemis mit seinem Halsband doppelt befremdend.

Nach der Entdeckung der grossen Altarreliefs in Pergamon hat man dem vaticanischen Fragment wegen des gleichen Gegenstandes erneutes Interesse gewidmet. Für »hellenistisch« taxierte man es schon vordem, und nun fand sich dort das Motiv des Schlangenfüssigen fast übereinstimmend wieder und neben der halbtierischen Bildung der Giganten die rein menschliche. So vermutete man Abhängigkeit, und, da die pergamenischen Sculpturen so viel bedeutender wirkten, konnte es nicht ausbleiben, dass man ihnen die Priorität zusprach (Friederichs-Wolters 1859). Vorsichtiger urteilte Helbig, der in seinem Führer nur annimmt, die Composition des römischen Reliefs sei durch ältere Motive bestimmt gewesen, die zum Teil auch von den Künstlern des pergamenischen Frieses benutzt worden seien. Auf eine für diese Frage wichtige Einzelheit, wurde noch nicht hingewiesen: betrachten wir die Beine des Schlangenfüssigen, so muss es uns auffallen, dass der Oberschenkel bis zum Knie — dieses noch eingeschlossen — ganz menschlich gelassen ist. Auf den pergamenischen Reliefs beginnt die Auflösung des menschlichen Organismus in den Schlangenkörper viel weiter oben. Vergleicht man eine andere Darstellung von Giganten — auf dem Sarkophag der Galleria delle statue Nr. 413 a —, die Helbig (Führer Nr. 219) auf ein hellenistisches Gemälde zurückführt, und deren Vorbild wir nach der Uebereinstimmung der Gigantenköpfe mit denen der Gallier in den Sculpturen der ersten pergamenischen Schule (s. die Abbildung) unter den Werken eben dieser Schule suchen dürfen (1), — vergleichen wir diese Darstellung, so bemerken wir, dass der menschliche Organismus hier wenigstens bis zum Knie in seiner Form belassen ist. Darin scheint sich doch eine Entwickelung anzuzeigen, die zudem viel innere Wahrscheinlichkeit hat, und in

(1) Man achte auf den Schnurrbart des jugendlichen Giganten und vergleiche den bärtigen besonders mit dem Kopf nr. 535 im Museo Chiaramonti (Röm. Mitth. 1895 Taf. II, V) und einer kleinen Büste in Berlin (Archäol. Anzeiger 1903 S. 34 f. Abb. 14). Dass man den Giganten die Züge der Gallier gab, ist nicht zu verwundern; man erinnere sich der Parallelisierung beider Kämpfe im attalischen Weihgeschenk und, dass Kallimachos (hymn. del. V. 174) die Gallier *δψίγονοι Τιτῆνες* nennt. Titanen und Giganten wurden aber in später Zeit vermengt und verwechselt.

der also das Vorbild des vaticanischen Reliefs seine Stelle vor dem des Sarkophags finden würde. Auf die attalischen Weihgeschenke auf der athenischen Akropolis selbst hat man mit grösster Wahrscheinlichkeit Fragmente einer Gruppe zurückgeführt, die Satyrn im Kampf mit Giganten darstellt (Helbig Nr. 618). Hier ist ein Gigantenbein fast ganz erhalten und wieder bis zum Knie — dieses einbegriffen — menschlich. Dazu kommt, dass die Giganten des Reliefs im Belvedere sich mit den Figuren des attalischen Weihge-



schenks wohl vergleichen liessen. Will man diese Folgerungen nicht anerkennen, so müsste man das Vorbild des Reliefs in einer anderen, der pergamenischen gleichzeitigen Schule suchen und dann am ehesten in der von Rhodos. Dass man aber in hellenistischer Zeit jene Bildung kannte, zeigen eine Gemme eben jener Epoche (Furtwängler, Ant. Gemmen Taf. XXXIV, 37) und eine tönerne Relief-Form aus Girgenti (Rizzo, Röm. Mitt. 1897 p. 267 Taf. XI l.).

Stark hat darauf hingewiesen (Gigantomachie auf antiken Reliefs (S. 18 ff.), dass sich im Museum des Lateran ein Relieffragment befindet mit der Darstellung eines berganstürmenden Giganten, das augenscheinlich vom demselben Friese stammt, wie das vaticanische (Benndorf-Schöne, Die antiken Bildwerke des lat. Museums Nr. 450 Taf. VIII 2); Stil, Figuren-Maasse und Reliefer-

hebung stimmen vollkommen überein. Allerdings macht das Stück im Lateran einen besseren Eindruck: es ist eben weniger zerstört und garnicht überarbeitet, sodass man hier noch durchweg die Raspelstriche sieht, die man im Vatican nur in den unberührten Tiefen findet (die Brustwarzen sind im Lateran leicht umrissen). Uebrigens mag auch das Fragment von einer besser gearbeiteten Platte des Frieses stammen; man vergleiche in dieser Hinsicht die sehr verschiedenwertigen Teile der Reliefs vom Nerva-Forum, die uns nachher noch beschäftigen werden (Blümmer, Ann. d. I. 1877 S. 33). Ganz übereinstimmend ist an beiden Stücken die Behandlung von Haar und Bart; im Nacken des Giganten erkennt man das gleiche Eichenlaub wie dort, unten den gleichen Fels. Der Marmor ist wieder feinkörnig und gelblich; nur fehlen ihm die grauen Streifen. Das Fragment ist aus den Magazinen des Vatican in den Lateran gelangt, die Möglichkeit also gegeben — mehr lässt sich vorläufig nicht sagen —, dass es wie das vaticanische unter Pius VII. aus dem Besitz der Mattei erworben wurde.

Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu.

Im städtischen Antiquarium zu Rom werden zwei weitere Fragmente von einer Friesdarstellung der Gigantomachie aufbewahrt (Visconti im Bulletino comunale 1887 S. 241 ff. Taf. XIV: Helbig Führer Nr. 727); (1); auf dem einen steht in der Mitte

(1) Wie ich nachträglich bemerke, hat schon Wace in dem Annual of the British school at Athens IX S. 239 diese Fragmente im Zusammenhang mit dem vaticanischen erwähnt, ohne aber ihre Zusammengehörigkeit zu behaupten. Ja, er will die beiden Stücke im Antiquarium von einander trennen: *« It is necessary to observe that the two fragments do not belong to the same frieze. One shows quietly moving figures against an open landscape background; the other figures in violent motion with the background filled up by flying drapery. Further the relief-height and style are not the same »*. Um mit dem Aeusserlichsten zu beginnen: die Reliefhöhe ist tatsächlich gleich, wie sich Jeder überzeugen kann (0,5-0,7 m. auf beiden Platten). Dass der Reliefgrund auch sonst auf dem Friese verschieden behandelt war, zeigt das Fragment im Vatican, und es ist nur natürlich, dass der Künstler an den Stellen, wo er den Hintergrund nicht mit landschaftlichen Details bedeckte, die Gewandung zur Füllung der Fläche benutzte. Im Uebrigen mag in Bezug auf den Stil, zugegeben werden, dass die beiden Fragmente auf den ersten Blick verschiedenartig scheinen; doch hat dieser Eindruck nur in dem verschiedenen Charakter der Figuren seinen Grund. Dass das grössere Fragment von dem vaticanischen nicht zu trennen ist, zeigt sich vor Allem in der Wie-

ruhig eine matronale Göttin; rechts von ihr ein Bäumstamm, dann Reste des Hephaistos; links eine Gestalt, die man für eine geflügelte Artemis erklärte, nach links eilend und einen Pfeil aus dem Köcher ziehend; am Rande die Hälfte eines Lorbeerbaumes. Auf dem zweiten Fragment sieht man links Teile einer langgewandeten Göttin, die mit geschwungener Waffe nach links stürmt; rechts eine weibliche Gestalt mit mässig langem Gewand, den Mantel um die Hüften geschlungen; unklar bleibt, wie mit dem übrigen Gewand der Mantel zusammenhängt, der sehr wirkungsvoll im Rücken der Figur bogenförmig emporgeweht wird; an den Füssen trägt sie hohe Schnürstiefel; an den Knöcheln und am Kopf inmitten des wilden Lockengewirres setzen kurze Flügel an; die Rechte trägt eine grosse Fackel. Während die Figur nach links hin stürmt, wendet sich der Blick mit erregtem Ausdruck nach rechts.

Nun haben diese Fragmente dieselbe Höhe wie das vaticanische, den gleichen Rand mit flacher Hohlkehle (jetzt vermauert; sichtbar auf den Tafeln der ersten Publication), die gleiche Relieferhöhung und dieselben Figurenmaasse. Mit dem lateranensischen Fragment stimmt die Plattenstärke und die Art des Marmors; auch sieht man hier die gleichen Raspelstriche, und, wie dort, so ist hier die Pupille durch eine leichte Einsenkung im Augapfel angegeben. Dann vergleiche man die Rinde des Baumes links vom Hephaistos mit der an der Eiche im Vatican; die nach links stürmende Göttin im Antiquarium (auf dem zweiten Fragment links) trägt die gleichen Schuhe, wie die verschleierte Göttin im Vatican; und so vergleiche man weiter.

Die Fragmente im Antiquarium wurden 1887 an der Ecke der Via del Coliseo und Via S. Pietro in Vincoli gefunden; sie hatten einen Abzugsgraben überdeckt. In der gleichen Gegend

---

dergabe des Baumstammes (alles Weitere siehe oben!); ebenso lässt sich auf dem kleineren Fragment das Gewand der rechten Figur in seinen unteren Partieen mit dem der verschleierten Göttin im Vatican vergleichen. Schliesslich vergleiche, wer noch nicht überzeugt ist, die Reliefs vom Nerva-Forum (Monum. d. I. X Taf. XL-XLI a; Brunn-Bruckmann, Denkmäler Nr. 489); dort findet er in ganz entsprechender Weise neben einander Teile mit glattem Reliefgrund und solche mit Wiedergabe von allerlei landschaftlichen Einzelheiten.

(siehe Lanciani F. U. R. 29) hat es einen Orto Mattei gegeben: nach Lanciani's Angabe hat nun die Familie Mattei am 31. August 1693 die Erlaubnis erhalten, dort Ausgrabungen veranstalten zu lassen (1). Auf dem vaticanischen Relief findet sich aber rechts von dem Bogen der Artemis dicht über dem Felsen eine dreizeilige Kritzelei. In der obersten Reihe erkennt man nur noch zwei schräg nach links unten hängende Schleifen; in der zweiten scheint erkennbar d e n d i n i; in der dritten aber ist deutlich die Jahreszahl 1693. Damit ist denn auch der äusserliche Beweis für die Zusammengehörigkeit all dieser Fragmente gegeben.

Endlich folgt in Friederichs-Wolters' Bausteinen auf die Besprechung des Gypsabgusses der vaticanischen Platte unter Nr. 1860 die eines kleinen Bruchstücks, das angeblich auf dem Palatin gefunden sein und einem Teil des Gegners der Artemis auf jenem Relief genau entsprechen soll. Den Abguss hat Helbig vor vielen Jahren nach Berlin besorgt; damals wäre das Original seiner Erinnerung nach in dem palatinischen Museum gewesen (darauf allein beruht augenscheinlich die Fundangabe bei Fr.-W.). Es gelang mir nun, den Marmor auf dem Palatin wiederzufinden: er war in einen Pfeiler im Flavier-Palaste eingemauert. Prof. Gatti liess ihn von dort entfernen, so dass ich ihn mit seiner gütigen Erlaubnis photographieren konnte. Dargestellt ist das r. Bein eines schlangenfüssigen Giganten von rückwärts gesehen mit dem grössten Teil der Schlange, der Hinterbacke und Hüfte; in der Bewegung entspricht dies Bein nicht dem rechten, wie Friederichs-Wolters angiebt, sondern dem linken des Gegners der Artemis; im Grunde erkennt man einige Terrainwellen. Die Oberfläche hat so gelitten, dass sich die Körner des Marmors bei der geringsten Be-

(1) Lanciani teilt dazu Folgendes mit: *Il documento ch'io posseggo circa gli scavi Mattei è quello della licenza rilasciata dal Commissario delle antichità Giampietro Bellori: « Concediamo licenza all'Ill.mo et Ecc.mo Sigr. Duca di Paganica cauare e far cauare nell'horto giardino e boschetto di d.o Ecc.mo Sigr. Duca posto in Roma nella Piazza di S. Pietro in Vincoli corrispondente al Colosseo riscontro le monache e Conservatorio del P. Carauita... pietra tevolezza marmi statue ecc. ». È possibile, ma non certo, che da questo luogo e da questi scavi provenga la fistula plumbea* FAENIORVM (Bianchini, Veron. 362). *I frammenti della Gigantomachia editi dal Visconti furono trovati — me presente — a poca distanza dal confine dell'orto Mattei.*

rührung ablösen. Der Marmor ist übrigens der gleiche wie bei dem Stück im Vatican; gleich sind auch Maasse (H. 0,46), Reliefer-hebung (0,06), Stil und die charakteristische Bildung des Beines mit menschlichem Knie. Aber die Platte schneidet unten nach einem schmalen Rande ab und ist nur 0,08 m. dick (an der Rückseite ein Dübelloch); doch braucht es uns nicht irre zu machen, wenn wir heute keine Spur mehr davon erkennen, dass die Platte erst in moderner Zeit unten abgeschnitten und hinten zubehauen worden sei, da das Stück jedenfalls schon lange auf dem Palatin gewesen und durch viele Hände gegangen ist; es bleibt doch das Wahrscheinlichste, dass auch hier ein Fragment unseres Frieses erhalten ist, das ja von dem Fundort der übrigen leicht auf den nahen Palatin verschleppt werden konnte, wo zudem die Mattei im 16.-17. Jahrhundert ein Terrain besassen (Lanciani, F. U. R. XXIX).

Zunächst ergiebt sich nun für die Deutung der einzelnen Figuren das eine sichere, wenn auch nur negative Resultat: die Geflügelte im Antiquarium kann nicht Artemis sein, da diese Göttin zweifellos im Vatican dargestellt ist. Mir ist nur ein Monument bekannt, auf dem eine ganz übereinstimmende Figur gebildet ist: eine der Reliefplatten, die erst im vorigen Jahre durch die österreichischen Ausgrabungen in Ephesos zu Tage gekommen sind. Heberdey beschreibt in dem vorläufigen Bericht (Oesterr. Jahreshefte 1904 Beiblatt S. 54 f. mit Abb.) die Darstellung so: „Auf einem von drei Hirschkühen gezogenen Wagen fährt nach rechts eine weibliche Gestalt in rauschendem Gewand (es ist kurz und der Mantel ist um die Hüften geschlungen; Stiefel an den Füssen), Stabattribut in der Linken (die Rechte fehlt), einen Köcher auf dem Rücken tragend, nach deutlichen Ansätzen auf den Schultern geflügelt... Vor der ‚Inhaberin des Wagens schwebt ein bis auf die im Rücken nachflatternde Chlamys nackter Knabe, der nach der Armhaltung Wagenlenkerdienste zu leisten scheint; den Abschluss rechts bildet eine ruhig stehende weibliche Gestalt in doppeltem Gewande, das Oberkleid schleierartig über den Hinterkopf gezogen (die Motive der Gewandung entsprechen denen eines Demeter-Typus; s. Ruhland, Die eleusinischen Gottheiten S. 64f. Taf. III 1, 2)". Zu den Füssen des Gespannes lagert Thalassa, deren Deutung gesichert ist. Dadurch, dass auf der entsprechenden Platte die Auffahrt eines Heros (?) im Beisein des

Helios dargestellt ist, liegt es nahe, hier Selene zu suchen; sie aber mit Heberdey in der Lenkerin des Wagens zu erkennen, kann ich mich nicht entschliessen: nicht nur die Beflügelung, sondern vor Allem das kurze Gewand spricht dagegen. Ebenso wie auf der andern Platte Helios nicht selber auf dem Wagen steht, braucht hier Selene ihn nicht bestiegen zu haben. Am nächsten würde es liegen, eine der Mondgöttin verwandte oder dienstbare Gottheit in ihr zu erkennen, und dazu würde es denn auffallend gut stimmen, dass uns eine analoge Figur — abgesehen von Köcher und Bogen — auch sonst in Zusammenhang mit Selene begegnet: ich meine jene Gestalt, die auf Reliefs mit Darstellung der Endymion-Sage die Pferde der Selene hält (Robert Die antiken Sarkophagreliefs III 1 S. 60); sie ist von Gerhard Iris, von Brunn Hekate, von Robert Aura genannt worden. Von diesen Namen scheint einzig der der Hekate in allen drei Fällen zu passen. Jedenfalls hat Aura im Gigantenkampf keine Stelle und ebenso wenig auf dem Hirschgespann; eher könnte man sich für Iris entscheiden: in der Gigantomachie ist die matronale Göttin neben Hephaistos am wahrscheinlichsten Hera, die dann wie ihren Sohn, auch ihre besondere Dienerin zur Seite hätte. In Iris' Hand wäre schliesslich der Bogen eine Allegorie, aber nicht sinnlos, verständlich in spät- hellenistischer oder römischer Zeit. Auch auf dem Hirschgespann wäre Iris möglich, aber doch nur zur Not. Wenn nun schliesslich Hekate übrig bleibt und auch inhaltlich an den drei Stellen wohl am Platze wäre, so muss man andererseits zugeben, dass sonst keine entsprechende Darstellung oder Schilderung dieser Göttin erhalten ist. Vielleicht bringen uns weitere Entdeckungen in Ephesos die Lösung dieses Rätsels. Erwähnt muss aber noch werden, dass man schon in der Verschleierten auf dem vaticanischen Fragment und nicht unpassend Hekate vermutet hat (1).

Die Figur mit Kopf- und Fussflügeln wird man richtig Erinys genannt haben; jedenfalls ist damit die Art der Wesen, zu denen sie gehört, bezeichnet.

Noch ist zu erwähnen, dass auf dem Fragment im Lateran links oben die Spitze eines Flügels erhalten ist, der, wie es

(1) Kuhnert schlägt allerdings in Roscher's mythol. Lexicon I 2 Sp. 1669 vor, die Figur lieber Leto zu nennen, die auch in Pergamon neben der Artemis kämpfe. Eine Entscheidung zu geben, ist unmöglich.

scheint, eher zu einem Vogel als zu einer göttlichen Gestalt oder einem Giganten gehört hat; ist dem so, dann war auf der links anstossenden Platte Zeus mit seinem Adler dargestellt.

Die zusammengefundenen Fragmente fügen sich leider nicht zu einem Ganzen an einander. Was wir von der Gesamt-Composition erschliessen können, ist nur, dass sie sich in verschiedenen Richtungen bewegte. Die stehende Göttin scheint einen ruhigen Mittelpunkt zu bilden; von ihr geht die Bewegung deutlich nach links hin; der gleichen Richtung folgen die Erinys und ihre Nachbarin; gegenan kämpft der Gigant im Lateran. Entgegengesetzt ist die Richtung des Kampfes im Vatican. Da die eine Figur so unbeteiligt stehen kann, ist augenscheinlich der Beginn des Kampfes als Moment der Darstellung gewählt worden; immerhin bleibt die vollkommene Ruhe dieser Göttin sehr befremdend. War etwa rechts von ihr Hephaistos nicht auf dem Kampfplatz, sondern in seiner Schmiede? Dass am Boden Hammer und Zange liegen, scheint fast dafür zu sprechen, ebenso das deutliche Bedürfnis des Künstlers nach malerischer Abwechselung der Scenerie.

In der Gegend des Fundortes der Fragmente hat ein Heiligtum der Tellus gelegen, mit deren Tempel Visconti die zwei Stücke im Antiquarium in Verbindung bringen wollte. Aber es ist schwer denkbar, dass man den Tempel der Erdgöttin gerade mit einer Darstellung d e s Kampfes geschmückt haben sollte, in dem all ihre Söhne zu Grunde gingen. Eher könnte man an die in eben jener Gegend gelegene Porticus Tellurensis denken (oder Secretarium Tellurense; Lanciani, F. U. R. XXIX; Hülsen, Röm. Mitteil. 1893 S. 299 ff.). Die erhaltenen Platten haben keine Anzeichen, die uns lehren könnten, an welch einem Gebäude sie etwa angebracht waren. Dagegen lässt sich aus der Art der Arbeit recht deutlich erkennen — man beachte besonders die Wiedergabe von Haar und Bart mit Hülfe des Bohrers und die Angabe der Augensterne — dass der Fries in spät-hadrianischer oder früh-antoninischer Zeit ausgeführt worden ist (1). Die Frage bleibt, ob der

(1) An einigen von den Provinzen der Basilica Neptuni, die man jetzt für hadrianisch hält, sind die Augensterne ebenso angegeben, an anderen allerdings schon ganz in der späteren Art (Halbkreis und Mondsichel). Die Umreissung der Figuren mit einer vertieften Linie, die bei den Provinzen durchweg angewendet ist, findet sich an dem vaticanischen Stück an drei

römische Bildhauer eine ältere, griechische Darstellung benutzt oder gar copiert hat. Letzteres ist kaum denkbar, wir müssten denn annehmen, das Original sei nach Rom verschleppt gewesen. Reliefs sind sonst nur copiert worden, wenn sie geringen Umfang hatten, also leicht transportiert werden konnten. Desto wahrscheinlicher ist die andere Annahme, dass der Bildhauer eine griechische Darstellung benutzt habe, von der er mittels Zeichnungen oder plastischer Verkleinerungen Kunde haben konnte, denn so wenig befriedigend in künstlerischer Hinsicht, so mager auch das Erhaltene wirken mag, so ist das Gepräge seines Stiles doch zu einheitlich-hellenistisch, als dass es uns wahrscheinlich sein könnte, ein römischer Künstler habe diese Composition neu geschaffen. Ueber Zeit und Entstehungsort des Vorbildes können wir auch jetzt nach Vermehrung des Materiales nicht anders urteilen, als oben nach dem vaticanischen Fragment allein. Die stehende Göttin auf dem einen Fragment im Magazzino archeologico erinnert stark an weibliche Gewandstatuen, die man heute mit Grund der rhodischen Kunst zuschreibt (vgl. das 63. Berliner Winckelmannsprogramm von Watzinger). Nach Kleinasien weist zunächst auch die Wiederkehr der geflügelten Göttin auf dem ephesischen Relief (1). Aber auch bei der Annahme eines derartigen Vorbildes bleiben die Fragmente in erster Linie charakteristische Reste monumentaler Decorationskunst spät-römischer Zeit, in der sie schon des nicht historischen Gegenstands wegen mit dem Elementenrelief der Ara Pacis und dem Fries des Nerva-Forums eine besondere Gruppe bilden, und da ist es sicherlich wieder bedeutungsvoll, dass diese drei Werke sich auch in künstlerischer Beziehung dadurch zusammenschliessen, dass sie den gleichen hellenistischen Reliefstil nachahmen, dessen bedeutendste Leistung uns in dem kleinen Friese des pergamenischen Zeusaltares erhalten ist.

Wo der Boden soviel wiedergegeben hat, wird er noch mehr bewahren. Möge der Wink des Zufalls nicht ungenutzt bleiben!

W. AMELUNG.

Stellen: an der l. Flanke des Schlangenfüssigen, an der l. Seite des Eichbaums und rings um die untere Blume.

(1) Die Arbeit des ephesischen Reliefs ist allerdings nach Heberdey römisch (« manche Stellen erinnern auffällig an die Ara Pacis Augustae »).

WEIBLICHER KOPF AUS GLAS.

(Taf. VI-VII).

In der Festgabe, die das archaeologische Institut zu Strassburg der XLVI. Philologen-Versammlung dargebracht hat, wird auf S. 12-13 das Oberteil eines weiblichen Kopfes aus Glas ver-

öffentlicht; von den drei Figuren (5-7) können wir die eine mit gütiger Erlaubnis des Herrn Prof. Michaelis wiedergeben. Der Text bemerkt dazu: « H. 0.06. Br. 0,065. Vom römischen Institut. Der Kopf ist aus zweierlei Glas zusammengeschmolzen. Das schwarze Glas des Haares hat durch Oxydation eine glänzend blaue Farbe

mit reichem Goldschimmer bekommen; das Gesicht zeigt Fleischfarbe; die Augen waren aus anderem Stoff eingesetzt ». Die ursprüngliche Gesichtslänge wird auf 0,09 m. berechnet. Dann wird erwähnt, dass die beiden Glasmassen zackig in einander geflossen sind, was auch auf der Abbildung deutlich zu sehen ist. Der Verfasser gesteht schliesslich, er habe weder aus der Litteratur noch durch Befragen bei sach- und denkmälerkundigen Collegen über einen statuarischen Glasguss von ähnlicher Grösse etwas ermitteln können.

Und doch befindet sich — allerdings erst seit Kurzem dem Publicum sichtbar — in einer römischen Sammlung ein vollkommen entsprechendes Stück, so genau entsprechend, dass über die Gemeinsamkeit der Entstehung beider kein Zweifel aufkommen kann. Dieser Zwillingskopf steht jetzt in einem der Schränke im Oberstock des Conservatoren-Palastes, wo Terracotten, Bronzen und sonstige Werke der Kleinkunst vereinigt sind (1). Er hat vor dem Strassburger Fragment den grossen Vorzug, fast unversehrt erhalten zu sein (2). Eingelassen ist er in eine gelbliche Alabaster-Büste, die ihrer Form nach antik sein könnte; dagegen sind der schwarze Marmorfuss und die weisse Basisplatte sicher modern. Die Inschrift an dieser belehrt uns, dass der Kopf im Jahre 1751 durch Benedict XIV. erworben wurde. Das Glas der Fleischteile ist rosa, das der Haare schwarz; an einigen Stellen irisiert es. An der Grenze der beiden Glasflüsse bemerken wir die gleichen zackigen Einströmungen des schwarzen Glases, wie in Strassburg.

Eigentümlich ist es nun, dass die Fleischteile noch mit einer feinen Farbenschicht bedeckt sind, die sich am vollständigsten auf dem Obergesicht erhalten hat; auf dem Untergesicht ist sie fleckenweise abgeblättert und an den Seiten des Halses und im Nacken fehlt sie heute ganz, sodass dort das glänzende rosa Glas zum Vorschein kommt. Diese Farbenschicht hat einen geblichen Ton.

(1) Dorthin wurde er durch den Obercustoden Schmid gebracht, der ihn in einem verschlossenen Schranke bei Gelegenheit der Umordnung des Museums entdeckt hatte. Die Erlaubnis zur Publication verdanken wir der Liebenswürdigkeit des Herrn Commendatore Castellani. Die Vorlagen unserer Tafeln hat Herr Maler Otto hergestellt.

(2) Nur hinter dem l. Ohr ist etwas abgesplittert. Der Hals war durchgebrochen. Die Haare sind auf dem Oberschädel etwas abgeschliffen.

Unmöglich kann man annehmen, dass sie modern sei; man würde sich weder den Grund, weshalb sie aufgestrichen wurde, noch die Ursache ihrer teilweisen Zerstörung, noch endlich ihre Widerstandskraft gegen Feuchtigkeit erklären können. Dagegen kann man sich denken, der Künstler habe damit die Unvollkommenheiten des Gusses (das Ineinander-Fliessen der beiden Farben) verdecken wollen. So sind an dem römischen Kopf nicht nur an Stirn und Schläfen schwarze Zacken zu bemerken; auch beide Ohren sind fast ganz schwarz gekommen. Das wird man so nicht haben lassen wollen. Merkwürdig bleibt dabei, dass der Künstler diesem Anstrich nicht den gleichen Ton des Glases gab, dessen lebhaftes Rosa der natürlichen Fleischfarbe mehr entspricht, als das aufgestrichene Gelb. Vielleicht aber hat der Anstrich nur seine Farbe geändert.

Ueber die Art der Herstellung äussert Michaelis folgende Vermutung: « Nach Laienurteil möchte man annehmen, dass das schwarze Glas zuerst in die Form gegossen wäre bis etwa zur Grenze des Haares, und gleich darauf das helle ». So würde sich nach ihm das zackige Ineinanderfliessen erklären; er fährt dann fort: « Ob jener Vorgang technisch denkbar ist, mögen Kundige entscheiden; mein in technologischen Fragen sehr erfahrener College Professor Rose hegt Zweifel ». Es war mir leider nicht möglich, eine technische Autorität über diesen Punkt zu befragen. Eine Einzelheit an dem römischen Kopf scheint in der Tat für die Annahme von Michaelis zu sprechen: auf der linken Profilansicht erkennt man, dass an dem Haarschopf im Nacken nur die äussere Schale aus schwarzem Glas besteht oder bestand, der Kern aus eingeflossenem rosa Glas; da die äussere Schale zum Teil abgesplittert ist, kommt der rosa Kern an einigen Stellen zum Vorschein; an der Unterseite ist ein isoliertes Stück schwarzen Glases stehen geblieben. Das scheint nur verständlich bei der Annahme, dass bei dem Eingiessen des schwarzen Glases durch irgend einen unvorhergesehenen Zufall die betreffenden Teile des Schopfes ausgeblieben sind, sodass dann das rosa Glas die gebliebene Leere füllte.

An dem römischen Kopf haben sich nun auch die Augen erhalten; sie sind aus Metall, augenscheinlich aus schwarz oxydiertem Silber, und in die Höhlungen, die übringens nicht ganz gleich stehen, eingesetzt; von einer Angabe der Pupillen ist nichts mehr zu erkennen. Die Haare sind an beiden Köpfen ganz übereinstim-

mend geordnet und von einem schmalen Reifen durchzogen, hinter dessen oberer Mitte man in Rom zwei einander zugekehrte längliche und rundliche Erhöhungen bemerkt, die wie Blätter aussehen. Die Maasse des römischen Kopfes sind folgende: H. mit Büste, aber ohne Fuss 0,17 m. H. ohne Büste 0,13 m. Gesichtslänge 0,07 m. Das dem Strassburger Fragment entsprechende Stück hat dieselben Maasse, wie sie Michaelis angiebt.

Leichte Abweichnungen beweisen, dass die beiden Köpfe nicht in der gleichen Form gegossen sind; und doch ist ihre Uebereinstimmung so gross, als ob sie bestimmt gewesen wären, als Pendants einander zu entsprechen (1). Augenscheinlich also stammen beide aus der gleichen Werkstatt. Ob wir diese mit Prof. Rose, dessen Meinung Michaelis wiedergiebt, in Aegypten oder Syrien und nicht in Italien zu suchen haben, muss vorläufig dahingestellt bleiben (2).

Wegen des Goldschimmers, der das Haar des Strassburger Fragmentes auszeichnet, fühlte sich Michaelis an die Statuen aus Gold und Elfenbein erinnert; man könne, meint er, danach vielleicht annehmen, dass das Haar an jenen Statuen nicht immer in reinem Gold geglänzt habe. Das ist möglich, wenngleich man das Gold wohl niemals soweit patiniert haben wird, dass es nur an einzelnen Stellen durchflimmerte. Wir dürfen da nicht nach unserm modernen Geschmack urteilen. Da schliesslich das schwarze Glas des römischen Kopfes an den wenigen Stellen, an denen es irisiert, ebenfalls eine bläuliche Farbe mit Goldschimmer angenommen hat, so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir diese Färbung auch an dem Fragment auf chemische Veränderungen zurückführen und nicht der Absicht des Künstlers zuschreiben; das Ursprüngliche bietet eben der römische Kopf mit seinem schwarzen Haar.

Die besondere Bedeutung der beiden Stücke scheint mir demnach, abgesehen von der Seltenheit einer derartigen Technik (3), viel-

(1) Vgl. Pernice, Oesterreichische Jahreshefte 1904 S. 154 ff.

(2) Man vergleiche ausser den bekannten Notizen der Handbücher jetzt Furtwänglers Bemerkungen im 3. Bande der Antiken Gemmen S. 218 ff. 310 ff. 342.

(3) Von einer etwa 10 cm. hohen Glasbüste, die aus römischem Kunsthandel in pariser Privatbesitz gelangt ist, macht mir Dr. Pollak Mitteilung. Dargestellt wäre der junge Marc Aurel oder Commodus, die ganze Büste mit prächtiger Iris bedeckt gewesen.

mehr in der lebhaften und doch feinen polychromen Wirkung zu bestehen, durch die ein neues Gewicht in die Wagschale der Ansicht fällt, nach der an den antiken Marmorwerken auch die Fleischteile der Natur entsprechend gemalt wurden, denn die Farben, die wir hier angewendet sehen, sind nicht etwa durch die besondere Natur des Materials bestimmt; der römische Kopf wirkt ganz wie ein kleiner Marmorkopf (1).

Nach der einfachen, idealen, etwas leeren Formengebung wird man geneigt sein, zu vermuten, dass beide Köpfe in der augusteischen Zeit entstanden sind. Dazu scheint denn auch die Form des kleinen Schopfes im Nacken zu stimmen, soweit er an dem römischen Exemplar noch zu erkennen ist. Gerade in augusteischer Zeit findet sich dieses Merkmal der zeitgenössischen Frisur bei sonst idealer Haarordnung und Formengebung häufiger (2). Auch die Form der kleinen Alabasterbüste würde der in jener Zeit üblichen Form entsprechen, aber ihre Zugehörigkeit ist nicht gesichert; ja, man wird, da der Kopf kein Porträt ist, eher schliessen müssen, dass er von einer Statuette stammt, an der dann auch Arme und Füsse von Glasfluss, die Gewandung aus Metall oder farbigem Stein zu denken wäre.

W. Amelung.

(1) Zu den bisher bekannten Beispielen, die zuletzt von Treu (Jahrbuch d. Inst. 1889 S. 22 ff.) zusammengestellt worden sind, kann ich ein weiteres fügen, das sich im Musée Calvet zu Avignon befindet; es ist ein weiblicher Kopf etwa halb-lebensgross; die Stilstufe entspricht der der Kore des Euthydikos; die Nase ist bestossen und die Augen, die eingesetzt waren, fehlen jetzt; auf den Wangen hat sich Rosa erhalten, in den Haaren Schwarz (der Kopf ist bezeichnet mit No. 68; meine Notizen wurden durch eine liebenswürdige Mitteilung des Conservators Mr. Labande ergänzt). Ausserdem ist zu vergleichen — was Treu noch nicht kennen konnte — Hamdi-Bey et Reinach, Nécropole de Sidon S. 252 u. 328 f., besonders Anm. 2.

(2) Arndt-Amelung, Einzel-Aufnahmen Text zu No. 1121/2.

STATUETTE DER ARTEMIS.

In dem ersten Bande des Vatican-Kataloges habe ich bei der Besprechung der reizenden Artemis-Statuette im Museo Chiaramonti

Fig. 1.

Nr. 122 einen Versuch, dem Torso (Fig. 1) einen Mädchenkopf praxitelischen Stiles zuzuweisen, mit verschiedenen Gründen bekäm-

pfen müssen. Das beste Mittel zur Widerlegung fehlte mir damals; jetzt hat es mir der inzwischen erschienene Katalog einer belgischen Privatsammlung in die Hand gegeben (1): eine Replik desselben Typus mit erhaltenem Kopfe (Fig. 2). Ich wiederhole die hauptsächlichsten Angaben des Kataloges mit Hinzufügung einiger Noti-

Fig. 2.

zen, die mir sein Verfasser, Fr. Cumont, freundlichst gesandt hat: H. 0,45 m. Der Kopf war gebrochen; hinten und an der linken Seite des Halses sind Splitter ausgesprungen; die Beine sind unter

(1) Collection Raoul Warocqué; Mariemont 1904, Nr. 154. Die Figur stammt aus der Sammlung Somzée, die in diesem Jahre aufgelöst worden ist. Wir danken dem jetzigen Besitzer die liebenswürdige Erlaubnis, die Figur abermals abbilden zu dürfen.

den Knieen und über den Knöcheln gebrochen; ebenso der Stamm in $^2/_3$ seiner Höhe und die Figur vom Stamme. Alles Erhaltene ist in dem gleichen Marmor gearbeitet, hat die gleiche Patina und ist bedeckt mit bräunlichen Flecken. Die Ansätze der zierlich aufgestützten rechten Hand sind auf der Hüfte erhalten. Der linke Arm hing abwärts und zu seiner Befestigung, falls er besonders gearbeitet war, oder zu der des Bogens, den die Hand zweifellos hielt, diente ein Loch im Stamme; ein anderes in der rechten Schulter hinten zur Befestigung des Köchers. Die Rückseite ist nicht ganz ausgearbeitet; am Hinterkopf erkennt man nur, dass die Haare keinen Schopf bilden, sondern alle nach oben gekämmt sind; die angedeuteten Linien verlaufen hier alle von unten links nach oben rechts (1). Erworben wurde die Figur aus Griechenland; näheres war leider nicht zu erfahren.

Die grosse Aehnlichkeit mit dem Torso jener Statuette im Museo Chiaramonti ist ohne Weiteres deutlich; geringe Abweichungen bestehen nur in der Art, wie beidemal das Köcherband befestigt ist, und in der verschiedenen Länge des Chiton-Bausches. Wir werden uns ferner erinnern, dass im Vatican-Katalog auf ein griechisches Votivrelief in der Villa Albani hingewiesen wurde, auf dem der gleiche Typus wiederkehrt (Fig. 3 nach einer Zeichnung, die ich der Güte Prof. Löwy's verdanke); auch dort lehnt sich die Göttin mit der Schulter gegen einen Stamm; dass dies tatsächlich ebenso für die Replik im Vatican anzunehmen ist, beweist ein kleines modernes Einsatzstück, das ich zunächst übersehen habe, und das gerade an der Stelle sitzt, wo die Berührung mit dem Stamm stattfinden musste. Die Statuette in Mariemont unterscheidet sich von der Relieffigur nur dadurch, dass ihre Füsse bloss sind, während jene hohe Jagdstiefel trägt.

Wir haben also hier an drei Orte versprengt Werke, die einst aller Wahrscheinlichkeit nach dasselbe Heiligtum geschmückt

(1) Besonders ähnlich ist die Frisur eines sitzenden Mädchens im Conservatoren-Palast das in der Bewegung wie eine Steigerung der Tyche von Antiochia wirkt (S. Reinach, Répertoire de la statuaire II, 2 S. 686, Nr. 2; vgl. ebenda Nr. 1 eine Bronze im Louvre; Déchelette, Les vases céramiques de la Gaule romaine II S. 91 Nr. 554 [vases moulés]; auch S. Reinach, Pierres gravées Pl. 57, 38[3] [Gori,; verdächtige Gemme in Florenz]). Aehnlich ist auch die des Jünglings in Boston (Klein, Praxitelische Studien S. 14 u. 16).

haben: den Torso im Vatican, die Statuette in Mariemont und das Relief in Villa Albani. Dass der Torso von griechischer Hand gearbeitet sei, kann Niemand bezweifeln; ihn würde man zunächst geneigt sein, für einen Rest der Cultstatue selber zu halten; aber Nachlässigkeiten in der Ausführung der Rückseite legen es vielleicht näher, in ihm das Fragment eines Weihgeschenkes zu erkennen; so geht der gürtelartige Teil des Köcherbandes hinten in die Falten des umgewundenen Mantels über, und die Falten des Chiton darunter sind recht oberflächlich angegeben und lassen

Fig. 3.

vor Allem den Esprit vermissen, der uns in der Ausführung der Vorderseite entzückt.

Weihgaben waren sicherlich die Statuette und das Relief. Die Statuette giebt uns die vollkommenste Vorstellung von der Composition im Ganzen, der Torso von der eigenartigen, äusserst flotten Behandlung des Einzelnen.

Das Motiv des Lehnens gegen einen Stamm ist so neu, dass ich es bei Abfassung des Vatican-Kataloges dem Relief nicht hatte glauben wollen. Es ist mir nur ein analoges Beispiel bekannt, bei dem denn auch die gleiche Körperhaltung und Beinstellung wiederkehrt: die Statue eines Satyrs in Berlin (Antike

Skulpturen Nr. 260); er wird richtig mit der Flöte in den Händen zu ergänzen sein. Das Motiv beider Gestalten ist augenscheinlich entwickelt aus dem speciell lysippischen Motive des Herakles, der sich ermüdet auf seine Keule lehnt, und des Silens mit dem Dionysoskinde. Dort wie hier ist die eine Schulter sicher gestützt, und der Fuss der gleichen Seite ist nicht, wie bei praxitelischen Werken üblich, zurück-, sondern lose vorgesetzt. Ein Unterschied besteht nur darin, dass Herakles und Silen mit voller Wucht auf der tragenden Stütze lasten, während Artemis und Satyr sich leicht dagegen lehnen. Wahrscheinlich ist das Motiv zuerst für den Herakles erfunden worden, denn hier ist es durchaus charakteristisch und wenigstens das schwere Auflehnen findet sich gerade bei Darstellungen dieses Heros schon in älterer Zeit (vgl. Archaeol. Anzeiger 1894 S. 25 f.). Uebertragen ist das Motiv dann auch auf den Eros in der bekannten Gruppierung mit Psyche und auf den ganz frei stehenden Satyr, dessen zwei Repliken aus rotem Marmor im Vatican und im capitolinischen Museum am bekanntesten sind. Wegen des Motives allein all diese Figuren dem lysippischen Kreise zuzuteilen, wäre nicht richtig findet sich doch das gleiche Motiv auch bei dem neapeler »Narciss«, wenn er nur richtig gestellt wird (vgl. Hauser Jahrbuch d. I. 1889 S. 113 ff.), und sein Original war zweifellos ein Werk der praxitelischen Schule; auch dürften die Originale des roten Satyrs und der Eros-Gruppe kaum noch zu Lebzeiten des Lysipp entstanden sein. Anders steht es mit dem Berliner Satyr und der Artemis; bei jenem sprechen für Herkunft aus lysippischer Schule die einfachem, aber im Gegensatz zu dem praxitelischen Satyr realistischen Formen; doch wegen des geringen Wertes der Arbeit lässt sich nichts weiteres behaupten. Von jener kann man wenigstens sagen, dass die Schlankheit des Körpers und die Züge des Kopfes, soweit sie sich an der kleinen Statuette erkennen lassen, jener Rückführung nicht widersprechen, während mir ein bedeutsames Indicium, das entschieden dafür spricht, die nahe Verwandtschaft zu sein scheint, die sich in der eigenartigen Gewandbehandlung zwischen dem vaticanischen Torso und der Figur des älteren Sisyphos in der lysippischen Gruppe der Thessalier zu Delphi nicht verkennen lässt (Bullet. de corr. hell. 1899 pl. 24; Fouilles de Delphes Pl. LXV). Zunächst vergleiche man am Oberkör-

per die allgemeine Disposition: auf der einen Seite, unter der rechten Achsel, die dicht an einander geschobenen, straff und schräg nach oben gezogenen Falten, auf der andern Seite der leichter gelockerte Stoff durchfurcht von der Diagonale des Bandes, das beidemal in gleicher Entfernung von dem wagerechten unteren Abschluss des Oberkörpers — dort dem Gürtel, hier dem umgewundenen Mantel — nach dem Rücken herumbiegt, sodass sich beidemal unter dem Bande ein schmaler Streifen leicht vorquellender kleiner Falten bildet. Und nun vergleiche man weiter die eigentümliche Art, wie diese Falten und nicht nur diese gebildet sind, die sehr lebendig wirkende, aber unruhige Fülle kleiner und kleinster Motive und man wird die enge künstlerische Verwandtschaft der beiden Werke nicht verkennen; auch in der Bildung des vorn herabhängenden Mantelzipfels hier und dem Teil des Mantels, der dort über den Arm fällt, tritt die Verwandtschaft zu Tage.

Der Kopf der Göttin ist leicht zur Seite gewendet und mit freudigem Ausdruck erhoben. *Le regard paraît épier quelque gibier au vol*, sagt der Verfasser des Kataloges. Für ein Götterbild, vollends für ein Cultbild — und wir wissen, dass wir es hier mit einem solchen zu tun haben — ist eine derartige Hebung des Kopfes auf den ersten Blick befremdlich. Man sollte meinen, das Cultbild müsse durch Haltung und Blick in Beziehung gesetzt werden mit dem Betenden, und die Gottheit kann wirklich kaum deutlicher zeigen, dass sie unbekümmert nur für sich existiere, als wenn sie den Blick, statt ihn zu neigen, erhebt.

Das Aufwärtsblicken ist noch in andrer Hinsicht charakteristich. Kein andres Motiv versetzt die Gottheit so deutlich in irdische Sphären im Gegensatz zu der olympischen Welt hoch oben, aus der man nur abwärts blicken kann. Wir wissen, dass es im vierten Jahrhundert das Trachten der Künstler war, die Götter in echt homerischem Geiste zu vermenschlichen, sie mit menschlichen Stimmungen zu erfüllen, in menschlichen Situationen darzustellen. Es ist dieselbe Entwickelung, wie sie sich in der christlichen Kunst vom Trecento zum Quattrocento abgespielt hat. Nicht anders als aus diesem Trachten ist es denn auch zu erklären, dass sich in eben jener Zeit an mehr als einem Götterbilde der Kopf nach oben wendet; und es werden manche von diesen Statuen, wie

die der Artemis, zum Cultbild in einem Heiligtum bestimmt gewesen sein. So erinnere ich vor Allem an jene eigenartige Darstellung der Athena, deren beste Copie in Florenz steht (1); die Göttin, als ganz junges Mädchen gebildet, steht aufrecht, die eine Hand keck in die Seite gestützt, in der andern den Speer; der Kopf aber ist stark zur Seite gewendet und in den Nacken geworfen, der Blick schwärmerisch emporgerichtet; wollen wir ihm ein Ziel geben, so kann das kein andres sein, als das Antlitz des Vaters Zeus.

Daneben sei gleich jener jugendliche Gott im Palazzo Pitti genannt, den man bisher nicht sicher hat deuten können (2). Bestimmter dürfen wir Zeus als das Ziel dieses Aufblicks nennen bei zwei Darstellungen des Hermes, die eine wieder in Florenz (3), die andere der berühmte Hermes mit dem aufgestützen Fuss (4). Dort steht der Gott aufrecht und, während die Rechte den Petasos fest auf die dicht-sprossenden Locken drückt, richtet sich das Auge nach oben zu dem, dessen Befehl den Boten der Götter im nächsten Augenblick über Meer und Lande senden wird; hier ist Hermes beschäftigt die Sandale zu binden; doch richtet sich der Kopf aufmerksam zurück und empor, denn schon trifft den Ewig-Bereiten der Zuruf seines Herrn.

In unbestimmte Fernen emporgerichtet ist das Auge des Asklepios von Melos (5), des mitleidsvoll sinnenden Arztes, und des Bacchus Richelieu (6), des in seliger Trunkenheit schwärmenden Jünglings, ebenso der jener eigentümlichen Figur in der kürzlich der Pothos des Skopas vermutet worden ist (7).

(1) Amelung Führer Nr. 77; die Figur ist hier, ebenso später von Furtwängler (Sitzungsberichte der bayer. Akad. d. Wiss. 1903 S. 445) in Beziehung zu Timotheos gesetzt worden.

(2) Amelung a. a. O. Nr. 194.

(3) Amelung a. a. O. Nr. 43.

(4) Michaelis Ancient marbles, Tafel zu Lansdowne House 85.

(5) Wolters, Athenische Mitteilungen 1892 S. 1 ff. Taf. II-IV.

(6) Bouillon Musée des Antiques I Taf. 31 Vgl. Arndt-Amelung Einzel-Aufnahmen Nr. 1527.

(7) Furtwängler Sitzungsberichte d. bayer. Akad. d. Wiss. 1901 S. 783 ff. Die Benennung kann Geltung behalten. Wenn man aber dieses Werk für skopasisch halten will, muss man erst beweisen, dass die Köpfe aus dem tegeatischen Giebel garnichts mit Skopas zu tun haben, denn die Züge des

Beim Asklepios und Dionysos ist das Motiv weniger auffallend als in den erstgenannten Fällen, denn Asklepios ist durch seine Tätigkeit, Dionysos durch seine Machtsphaere an die Erde gebunden. Dennoch wird Jeder empfinden, bis zu welchem Grade die Vermenschlichung der Götter vorgeschritten sein musste, wenn man ihnen eine Bewegung gab, die für uns Menschen der sprechendste Ausdruck für das Hinaus-und Hinauf-Sehnen aus irdischer Befangenheit ist; und das gilt auch für den selig schwärmenden Dionysos.

Bei unserer Artemis liegt es wirklich sehr nahe, sich als Ziel der emporblickenden Augen einen fliegenden oder singenden Vogel zu denken, und die Darstellung bekommt dadurch etwas Liebenswürdig-Idyllisches, wie der Apollon Sauroktonos des Praxiteles und der Apollon Smintheus des Skopas. Ausruhend lehnt die jugendliche Jägerin an einem Stamm des Waldes und sendet den Blick froh empor, dem leichten Flug der Vögel nach und ihren Liedern lauschend.

Dass dieses seitliche Heben des Kopfes bei sonst ruhig gestelltem Körper in der Entwicklungs-Geschichte der formalen Motive, specieller in der Geschichte der allmählichen Ueberwindung der Frontalität seine besondere Bedeutung hat, braucht hier nur angedeutet zu werden (1). Ein merkwürdiger verfrühter Vorbote

---

« Pothos » - Kopfes haben nichts gemein mit denen jener Köpfe. Dasselbe müsste man übrigens von L. Curtius verlangen, der es für möglich hält, dass der von ihm sehr glücklich als Hygieia erkannte Kopf von einem Werk des Skopas stamme und ausserdem, dass ein in Tegea gefundener weiblicher Kopf zu der Atalante des Giebels gehöre, den auch er als Werk des Skopas annimmt. Die beiden weiblichen Köpfe haben nicht nur nichts mit den andern Köpfen des Giebels, sondern auch nichts unter einander gemein (Jahrbuch d. I. 1904 S. 78 ff.).

(1) Hat die Erscheinung Alexanders d. Gr. auf diese Entwickelung eingewirkt? Oder übertrug man das ἄνω βλέπειν, das ἡσυχῇ παρεγκλίνειν τὸν τράχηλον oder, wie es sonst heisst, die ἀποστροφὴ τοῦ τραχήλου (Schreiber, Studien über das Bildnis A. d. Gr. S. 10) nur von den Bildnissen auf den Menschen? Aber die Diadochen sollen es ihm nachgemacht haben. Andrerseits wird die Mehrzahl der oben angeführten Werke zu einer Zeit entstanden sein, als die Erscheinung Alexanders noch keine Wirkung üben konnte. Der junge König wird eben diese Pose willkürlich oder unwillkürlich aus demselben Grunde angenommen haben, weshalb die Künstler sie ihren Götterbildern gaben: weil keine andere wie sie dem neuen Zeitgeiste, der alle durchglühte, Ausdruck gab.

dieser Entwickelung ist eine Figur des fünften Jahrhunderts, die für uns bisher nicht nur in dieser einen Hinsicht ein ungelöstes Rätsel geblieben ist: der archaische Eros in St. Petersburg (1).

Ich habe oben die Thessaler-Gruppe zu Delphi kurzweg lysippisch genannt, und damit die vorsichtig gezogenen und formulierten Schlüsse Preuners in seiner Dissertation (Ein delphisches Weihgeschenk, 1899), denen sich schon Homolle im Bulletin de correspondance hell. 1899 S. 441 ff. angeschlossen hatte, in ihrem ganzen Umfange anerkannt. Da indes von zwei Gelehrten, wie Löwy (Röm. Mitteil. 1901 S. 392) und Furtwängler (Sitzungsberichte der bayer. Akad. d. Wissensch. 1904 S. 379 Anm. 1) die Beziehung der delphischen Statuen auf Lysipp in Zweifel gezogen wurde, halte ich es für meine Pflicht, näher auf die Frage einzugehen. Die Uebereinstimmung der Inschriften von Delphi und Pharsalos macht es jedenfalls zunächst sehr wahrscheinlich, dass auch die Figuren, denen die Epigramme galten, übereinstimmten. Und da es ganz unwahrscheinlich ist, dass in Pharsalos der Agias allein gestanden habe, so darf man zunächst auch für die übrigen Glieder der delphischen Gruppe schliessen, dass ihnen wahrscheinlich gleiche Figuren in Pharsalos entsprochen haben. Dass die delphischen Statuen keine Originale sind, ergiebt sich aus einer gewissen summarischen Nachlässigkeit der Arbeit, die auch an den vorzüglichen Heliogravüren der grossen Publication (Fouilles de Delphes Pl. LXIII-LXVIII) deutlich ist, an bestimmten technischen Eigenheiten und daran, dass die Figur des Agias zweifellos für Bronze gedacht ist und nicht für Marmor. Sind diese Statuen aber Copieen, so ist es selbstverständlich, dass man die Originale dort sucht, wohin uns die Inschriften weisen, also in Pharsalos, wo für den Agias die Urheberschaft des Lysipp bezeugt ist. Prüfen wir nun den delphischen Agias auf seine künstlerische Eigenart, so muss uns sofort die lysippische Proportion des Kopfes zum Körper auffallen. Dann liegt

(1) Archaeologische Zeitung 1878 S. 126 Taf. 16; Kieseritzky, Eremitage Nr. 153; Michaelis, Festgabe f. d. archaeol. Sect. d. XLVI. Philol.-Vers. Nr. 28.

in der ganzen Art der Haltung, so einfach sie ist, etwas federnd Elastisches, das dem Blick recht fassbar wird, wenn man die Figur mit einer anderen vergleicht, die gerade so dasteht, mit dem Herakles Lansdowne — auch Homolle hat ihn schon verglichen, — und diese Elasticität ist eben lysippisch. Bei dem Vergleich der Einzelformen muss man gewiss vom Apoxyomenos ausgehen, aber man muss sich auch gegenwärtig halten, dass dieses Werk uns den Meister nur von einer Seite und zweifelsohne auf der Höhe seiner Entwickelung zeigt, zu der viele Stufen allmählich emporführen mussten; man darf nicht vergessen, dass es gerade bei einem Künstler wie Lysipp, der so durchschlagend Neues brachte, von vornherein vorauszusetzen ist, dass er viele Entwickelungsphasen hat durchmachen müssen, die sich jedenfalls sehr deutlich von einander haben scheiden lassen, und dass sich auch innerhalb der einzelnen Epochen je nach dem Gegenstande starke Schwankungen markiert haben werden. Eine Persönlichkeit wie Praxiteles, so voll inneren Gleichgewichts und so stark vom Strome alter Traditionen getragen, konnte sich viel ruhiger und gleichmässiger in einer Linie entwickeln; und doch wird uns auch bei ihm die Länge der durchmessenen Bahn immer deutlicher. Man stelle sich neben einander den Kopf der Venus von Arles (oder des Sauroktonos), den der Knidierin und drittens den der Aphrodite Petworth (oder des Hermes von Olympia), und ebenso die Körper des Sauroktonos und des Hermes. Suchen wir in einer anderen Kunstentwickelung, die mannigfache Vergleichspunkte bietet, in der Geschichte der Renaissance, nach einer Parallele, so könnten wir Praxiteles mit Ghiberti gleichsetzen, Skopas mit Quercia, Lysipp aber dem Donatello, der ebenso wie jener mit Riesenkräften die Entwickelung vorwärtsgetrieben und der Kunst der folgenden Zeit mehr als einer der andern die Bahnen gewiesen hat. Und nun erinnere man sich, wie gleich sich trotz aller Fortschritte Ghiberti und Quercia geblieben sind, und welch ungeheure Wandlungen Donatello durchgemacht hat; auch ist es kein Zufall, dass bei ihm Einwirkungen des Quercia fühlbar sind, des Ghiberti nirgends.

Dass sich der eigenartig lysippische Stil, den uns der Apoxyomenos repräsentiert, erst allmählich gebildet habe und dass wir Uebergangsstufen annehmen müssen, die noch deutliche Reste älterer Formengebung bewahrt haben, nimmt Furtwängler selber

an: man vergleiche seine Ausführungen in den «Meisterwerken» S. 596 f. Charakteristisch dafür sind zwei Hermes-Figuren: die

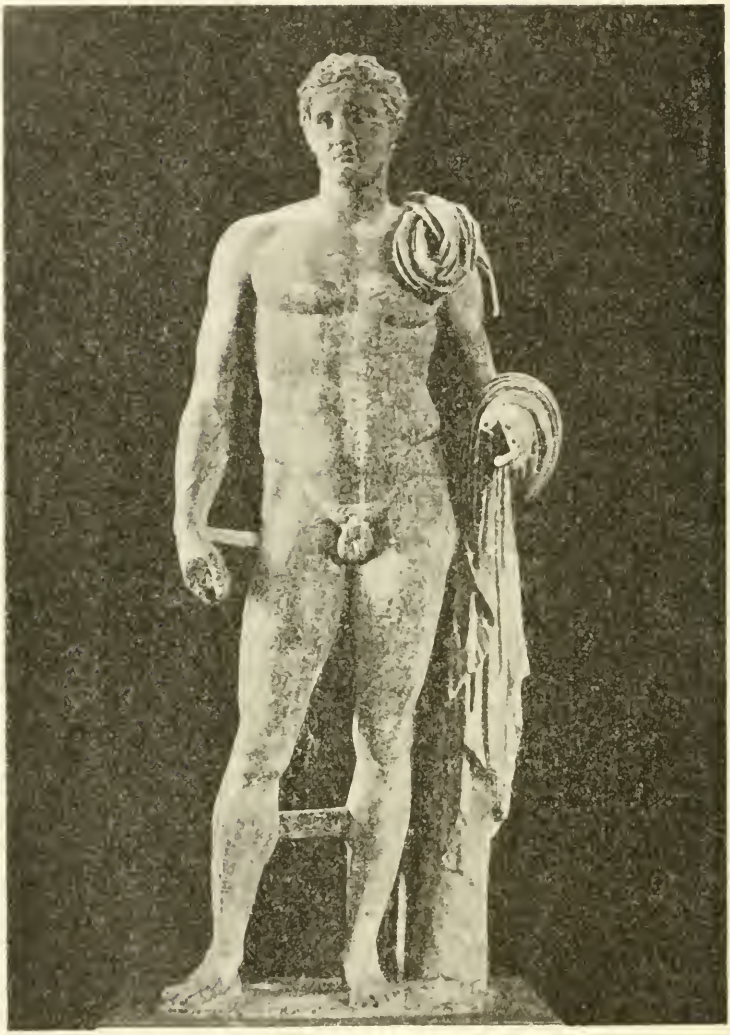


Fig. 4.

eine der Hermes von Atalanti (Fig. 4); über ihn habe ich zuletzt im Text der Einzel-Aufnahmen Nr. 1138 gehandelt; von allen Gelehrten, die sich seither über ihn geäussert haben, ist sein lysippi-

scher Charakter anerkannt worden, und er ist wirklich unverkennbar. Aber welch ein Abstand im Körper von dem des Apoxyomenos! Von diesem Hermes hat Furtwängler mit Recht einen anderen Typus getrennt, der ihm zwar sehr ähnlich ist, abes in bestimmten Einzelkeiten abweicht und den Kopf nach der andern Seite wendet (Collection Somzée S. 9 Nr. 9); er ist entschieden der ältere von beiden, denn seine Formen sind noch schwerer und massiger, und doch trägt der in einem Fall erhaltene Kopf nach Bulle's und Furtwängler's Zeugnis entschieden lysippisches Gepräge (der Typus ist der des Hermes Richelieu im Louvre; das Exemplar mit dem zugehörigen Kopfe befindet sich in Kopenhagen).

Endlich hat Furtwängler mit Recht eine Berliner Figur (Nr. 471) dem Lysippos zugeschrieben, zugleich aber betont, dass der Körper noch sehr an ältere Werke mit flächiger Formengebung gemahne (Meisterwerke S. 597 Anm. 2). Ich kann diese Ansicht nur unterschreiben und gebe zu ihrer Erläuterung zwei Abbildungen der Statue (Fig. 5 und 6) nach dem Gypsabguss in München, deren Vorlagen ich der Liebenswürdigkeit Sievekings verdanke (den Kopf siehe auf S. 151). Der Vergleich mit dem Agias ist ausserordentlich lehrreich, deshalb so lehrreich, weil neben dieser Figur, deren lysippischen Charakter ja wohl niemand verkennen wird, und die so ähnlich in der Stellung ist, der Agias immer mehr Züge offenbart, die ihn enger mit dem Apoxyomenos verbinden; er steht diesem in den Proportionen näher, er hat lockerer gefügte und elastischer bewegte Formen. Wir müssten also, wollten wir die Figuren danach chronologisch ordnen, die Berliner, in der sich noch mehr Spuren älteren Stiles zeigen, für die frühere erklären.

Kehren wir nun zum Agias zurück, so wird uns die Tatsache, dass er noch nicht dreidimensional componiert ist, schon weniger befremden, um so weniger als Preuner überzeugend berechnet hat, die Gruppen von Pharsalos und Delphi seien um 338 v. Chr. entstanden, d. h. zu einer Zeit, als Lysipp noch nicht lange tätig war (der Beginn seiner Tätigkeit wird um 350 angenommen). Dreidimensional im Sinne des Apoxyomenos ist auch der ausruhende Herakles des Lysipp nicht componiert; eher liesse sich das von dem alten Silen mit dem Dionysoskinde behaupten, den man nun doch wohl allgemein dem Lysipp zuschreiben wird; aber auch er ist noch ganz auf eine Hauptansicht berechnet. Endlich erinnere

man sich des sandalenbindenden Hermes, bei dem sich ebenfalls nur in der einen Hauptansicht alle Motive klar entwickeln, sodass

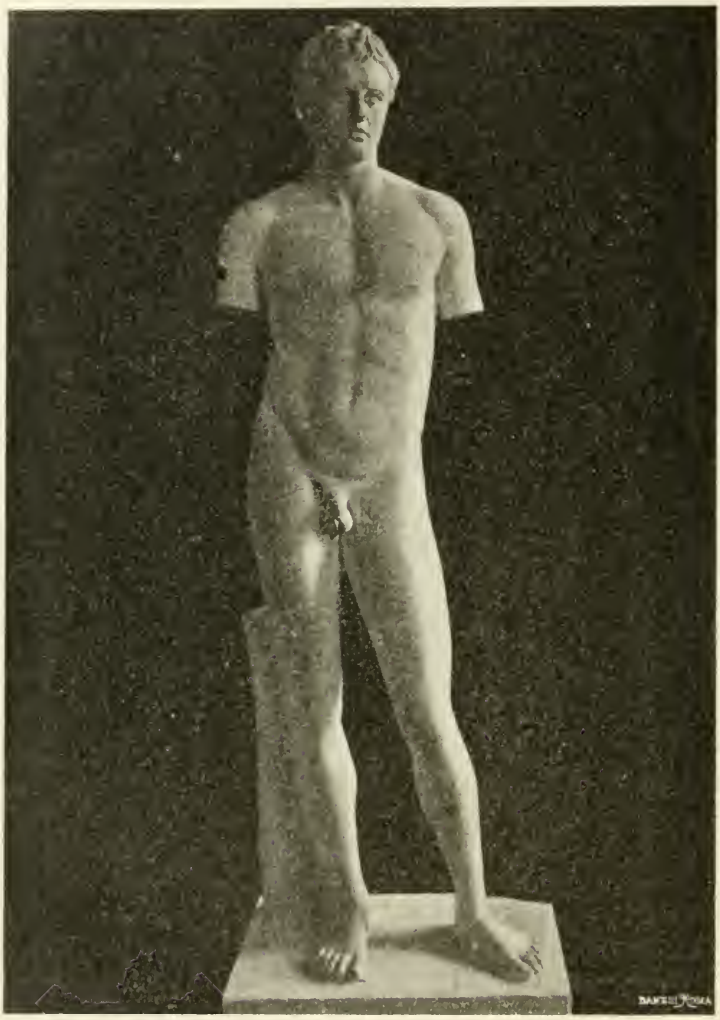


Fig. 5.

die Statue im Grunde wie ein allerdings sehr hohes Relief wirkt; es ist interessant, sie in dieser Hinsicht mit dem Diskobolen des Myron zu vergleichen.

Aber am Agias ist nicht nur die Haltung des Körpers, sondern auch die reiche Durchbildung der Einzelformen — ich verweise auf

Fig. 6.

die ausführlichen Darlegungen Homolle's, — von einer Art, wie wir sie aus keiner andern Schule, als eben aus der lysippischen kennen, und entschieden ist er darin viel weiter entwickelt als

z. B. der Hermes von Atalanti, der sich im Uebrigen wegen seiner Stellung gut zum Vergleiche eignet. Dabei ist es zunächst ganz gleichgültig, ob man darauf besteht, dass das Original des Hermes ein Werk des Lysipp gewesen sei, oder nicht; zu beweisen gilt es vor der Hand nur, dass der Agias in der Entwickelung der lysippischen Stilrichtung seine Stelle findet.

Was seinen Kopf betrifft, so muss ich gestehen, dass es mir unbegreiflich scheint, dass Jemand den lysippischen Charakter dieses Kopfes verkennen könnte. Nur versteife man sich nicht auf eine Einzelheit, wie die Bildung des Haares, die der Copist, wie schon Homolle richtig bemerkt hat, der Natur seines Materiales entsprechend und nur ganz oberflächlich decorativ angedeutet hat. Die Copisten des Hermes und der Berliner Figur waren darin viel sorgfältiger. Für die allgemeine Bildung des Gesichtes und für seine Einzelformen giebt es wiederum nirgend anders Parallelen als gerade bei Lysipp; man beachte die Bildung und Form der Stirn, die Umgebung der Augen, die magere Form des Wangen und die Bildung des Mundes. Von den allgemein anerkannten, lysippischen Köpfen ist der, den wir am besten vergleichen können, die Fagan'sche Replik des sandalenbindenden Hermes im brittischen Museum; dort finden wir auch die tiefer als beim Apoxyomenos liegenden und runder gebildeten Augen, die am Agias viele Betrachter an die Augen des Skopas erinnert haben. Ausserdem aber vergleiche man auch den Kopf der oben genannten Berliner Figur, den wir ebenfalls nach Photographieen Sievekings abbilden (Fig. 7). Auch bei ihm erinnert die Bildung der Augen und ihrer Umgebung weit mehr als beim Apoxyomenos an die Art des Skopas; ja der Kopf erinnert nicht nur in dieser Einzelheit so stark an ein Werk des Pariers oder seiner Schule, an den Kopf des Meleager, dass man wohl eine bewusste oder unbewusste Anlehnung wird annehmen müssen. Und wirklich wäre es ja nicht zu verwundern, wenn sich bei Lysipp derartige Anklänge an den Stil des Skopas fänden. Ist es uns doch schon deutlich geworden, dass zwischen beiden Künstlern innige Zusammenhänge bestehen, die es denn auch erklären mögen, dass Furtwängler ein so ur-lysippisches Werk, wie den Ares Ludovisi für skopasisch erklären konnte (Meisterwerke S. 525 f.).

In unserem Fall aber hat vielleicht noch ein besonderer Grund mitgewirkt zu dieser so charakteristischen Formengebung. Preuner

schreibt S. 31 f.: « Wir dürfen obigem Verse weiter entnehmen, vielleicht nicht nur, dass dem Verfasser des Epigramms in seiner eigenen Vorstellung der Pankratiast Agias als ein *νέος Ἡρακλῆς* vor Augen stand, sondern dass in der Statue selbst der Athlet dem Heros angeglichen war ». Das ist nach dem Erhaltungszustand der Statue immerhin möglich: war es aber der Fall, so lag es auch nahe, dass sich der Künstler eine der berühmtesten Darstellungen

Fig 7.

des jugendlichen Herakles zum Muster nahm, die vor nicht allzu langer Zeit geschaffen war, eben den Herakles des Skopas, der uns in vielen Wiederholungen des Kopfes, am vollständigsten in der wundervollen Figur des Herakles Lansdowne vor Augen steht; wir haben ihn schon vorher verglichen. Aber allein das Bestreben, dem Ethos dieses *νέος Ἡρακλῆς* Ausdruck zu geben, konnte zu einer derartig ausdrucksvollen Bildung der Augen führen; man vergleiche in dieser Hinsicht den Kopf des ermüdeten Herakles, dessen verschiedenartige Repliken von der kleinen Bronze bis zum Marmorcoloss alle darin übereinstimmen, mit dem Kopf des alten Silens

mit dem Dionysoskinde, und man wird wiederum bei dem schwer leidenden Heros sehr viel tiefer liegende, mehr der skopasischen Art entsprechende Augen finden als bei dem alten humorvollen Paedagogen des Dionysos. Endlich scheint sich eine analoge Beziehung, wie hier auf den Herakles, auch bei der Figur des Agelaos zu verraten; dort ist Hermes der Gott, dessen Bilde das des Sterblichen angeglichen ist. Homolle sagt (S. 436) ganz mit Recht: „*Il semble, parmi ses compagnons, comme un jeune dieu... on dirait Hermès lui-même, patron de la jeunesse et de la gymnastique*"; und bedeutsam ist auch die Herme, auf die er sich lehnt. Dabei müssen wir uns erinnern, dass diese Figur die Mitte der ganzen Composition einnahm, Agias die Mitte des rechten Flügels; und ist es nun ein Zufall, dass auch die dem Agias in der Mitte des linken Flügels entsprechende Statue, die des älteren Sisyphos, auffällt durch ihre Erscheinung und die grossartige Pose? Da in seinem Epigramm Kriegstaten gerühmt werden, hat er in der erhobenen Rechten doch wohl den Speer gehalten, und es wird nicht zu kühn sein anzunehmen, dass sein Haupt vom Helm bedeckt war. So würde dieser Günstling der Pallas in einer Gestalt vor uns stehen, die uns an die Freunde dieser Göttin aus der Vorzeit, vor Allen an Achilleus, den Thessalier, selber, erinnern müsste.

Nach alledem scheint es mir geraten zuzugestehen, dass uns der Agias in den Punkten, in denen er vom Apoxyomenos abweicht, eben etwas Neues über Lysipp, seine Kunst und seine Entwickelung zu lehren berufen ist, trotzdem es mir sicher scheint, dass der Copist, den wir angenommen haben, nicht der Meister selber war. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass er in den Hauptsachen genau copiert hat und also mit der Eigenart des Lysipp wohl vertraut war. Eine andre Frage ist aber, ob wir auch die anderen Figuren der Gruppe, wie ich oben getan, für unsere Kenntnis lysippischer Kunst verwerten dürfen. Wir wissen, dass Lysipp in einer Gruppe gemeinsam mit Leochares, und dass dieser in einer anderen, die wie die delphische aus einer Reihe von Porträtstatuen bestand, neben Sthennis gearbeitet hat. Nun ist es gleich bedeutsam, dass der Torso, den Homolle dem Telemachos zuschreibt, mit dem Agias stilistisch unverkennbar übereinstimmt, wie der französische Gelehrte richtig hervorgehoben hat; ja, nach der Abbildung (Bull. a. a. O. Pl. XXVI) scheint er sogar mehr

mit dem Apoxyomenos übereinzustimmen, als der Agias; und nicht anders steht es mit dem auf derselben Tafel abgebildeten Kopfe, der doch aller Wahrscheinlichkeit nach zu dem Weihgeschenk gehört. In der Figur des Agelaos (ebenda XII; Fouilles LXVII) hat Homolle die Spur einer Einwirkung praxitelischer Kunst auf Lysipp vermutet. Mit Unrecht; das Motiv des Auflehnens kannte nicht Praxiteles allein. Zudem scheint es mir nach der schrägen Stellung des Standbeins und dem Ansatz des Spielbeins sehr wahrscheinlich, dass der Fuss dieses Beines nicht zurückgezogen, sondern vorgesetzt war, wie bei der Artemis-Statuette, von der wir ausgingen. Die Figur findet ihrer ganzen Formengebung nach und mit der sehr eigenartig um den Arm gezogenen Chlamys innerhalb irgend einer attischen Schule keine Stelle, wo man sie durch einen überzeugenden Vergleich anreihen könnte. Dagegen scheint mir Homolle vollkommen recht zu haben, wenn er auch in ihr lysippischen Stil erkennt, wenngleich ein gewisser Unterschied zwischen ihr und dem Agias wohl zu bestehen scheint, der vielleicht auf einen anderen Künstler aber doch auf einen Genossen des Lysipp schliessen lässt.

An dieser Stelle sei auch ein Wort gesagt über die Statue des jüngeren Sisyphos (Bull. pl. IX; Fouilles pl. LXVIII), die zweifellos nicht in dem ursprünglichen Plan beabsichtigt war, also in Pharsalos jedenfalls gefehlt hat, die aber nach Homolle sehr bald zugefügt und ihrer Technik nach in demselben Atelier gearbeitet wäre, wie die übrigen Teile der Gruppe. Dieser Schluss wird jedenfalls empfohlen durch die deutliche Verwandtschaft dieser Figur mit einer Statue, die wir schon oben herangezogen haben, mit dem Hermes von Atalanti; man vergleiche Stellung, Formen und Wurf der Chlamys. Hierin scheint mir ein Beweis zu liegen, dass die Copisten der delphischen Gruppe eben in dem Kreise des Lysippos lebten, und das giebt uns wieder eine Gewähr für die stilistische Treue ihrer Arbeit.

Schwieriger ist die Entscheidung über den Stil bei den bekleideten Figuren. Ausser der einen Analogie, auf die oben hingewiesen wurde, wüsste ich nur eine andere zu nennen, und zwar zu der Figur der Aknonios (Bull. de corr. hell. a. a. O. pl. XXV r.; Fouilles de Delphes pl. LXVI l.) eine Hermes-Statue im Braccio nuovo Nr. 132; bei ihr scheint mir in der Art, wie die Chlamys arrangiert ist und wie die Falten wiedergegeben sind, der gleiche

künstlerische Sinn zu walten. Sonst kann man von der Figur nur sagen, dass sie zweifellos dem vierten Jahrhundert angehört und Abhängigkeit von Polyklet verrät; man könnte ihr etwa eine Stelle zwischen Polyklet und Lysipp anweisen, wie sie Furtwängler a. a. O. für einen Herakles des Museo Chiaramonti angenommen hat. Uebrigens hat augenscheinlich sowohl der Aknonios, wie der Daochos I in der Composition der Gruppe eine untergeordnete Rolle gespielt: beide haben den künstlerischen Hauptfiguren nur als Folie dienen sollen, als Thesen zwischen den Arsen. Dadurch erklärt sich vor Allem die so auffallend schlichte Erscheinung des Daochos, die dazu verführen konnte, ihn mit dem sog. Phokion im Vatican (Helbig, Führer Nr. 339) zu vergleichen, einer Statue, die ein Werk des fünften Jahrhunderts copiert.

Fig. 8.

Wenden wir uns zum Schluss noch einmal zu der Figur, von der unsere Betrachtungen über die delphische Gruppe veranlasst wurden, zu der Statue des älteren Sisyphos, um uns den Unterschied zwischen ihrem Stil und dem praxitelischen insbesondere klar zu machen. Zu diesem Ende rücken wir neben sie einen schönen männlichen Torso, der ebenso bekleidet ist, und dessen Original nach der Eigenart seiner Gewandbehandlung augenscheinlich im Kreise des Praxiteles entstanden ist (im Belvedere des Vatican Nr. 5; hier Fig. 8). Seine Faltengebung macht einen üppigeren und doch ruhigeren Eindruck; sie giebt nicht so viel gleichwertige kleine Motive, sondern hebt die grösseren Züge entschiedener hervor, sodass sich leichter übersehbare und wirkungsvollere Gegensätze von Licht und Schatten ergeben; das praxitelische Gewand hängt loser um den Körper, sodass sich einerseits jene stark gebrochenen oder curvenartig geschwungenen Falten mit weit vortretenden hellen Rücken und dunklen Tiefen bilden, und dass andrer-

seits die dagegen ruhig wirkende Senkrechte in den ungebrochen abwärts hängenden Teilen stark zur Geltung kommt, weit stärker als in dem dichter dem Körper angeschmiegten Gewande des Sisyphos, an dem uns dagegen die Fülle der lebhaften Einzelheiten und das scheinbar Regellosere, weniger Arrangierte im Wurfe freut. Um auf etwas Specielles hinzuweisen, so würde sich an einer praxitelischen Figur kaum jenes so charakteristisch wirkende Motiv finden, dass die beiden Hauptfalten an dem unteren Teil des Chiton nach unten convergieren. Auch vergleiche man den Mantel des Sisyphos und sein scheinbar zufälliges Durcheinander mit der Chlamys des praxitelischen Hermes und ihrer deutlich planvollen Ordnung. Der attische Meister erscheint auch auf diesem Gebiete vielmehr als der letzte und reichste Vollender dessen, was seine grossen Vorfahren begonnen, während in dem Gewand des Sisyphos eine durchaus neue künstlerische Anschauungsweise ihren Ausdruck findet.

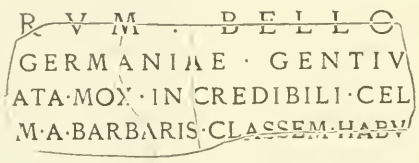
Combinieren wir nun das Resultat dieser Vergleichung mit der Beobachtung, dass der Sisyphos stilistisch verwandt ist mit einer Darstellung der Artemis, die wir nach allerlei sonstigen Gründen wohl geneigt sein konnten, dem Lysipp oder seiner Umgebung zuzuschreiben, so ergiebt sich eben auch für den Sisyphos die Wahrscheinlichkeit, dass sein Original ein Werk des Lysipp oder seines Ateliers war.

W. Amelung.

INSCHRIFT EINES GERMANENKRIEGES.

In dem Cimitero di Commodilla an der Via Ostiensis wurde im Jahre 1904 das Fragment einer hochbedeutenden Inschrift gefunden, die nach den Schriftzügen am Ende des zweiten oder am Anfange des dritten Jahrhunderts geschrieben wurde (1):

a *b* *c*



Wenn es auch als ein Wagnis erscheinen mag, so spärlichen Resten eine historische Deutung geben zu wollen, so wird doch eine Umgrenzung der bekannten Tatsachen, in deren Kreis das neue Monument einzureihen ist, dem Verständnis von Nutzen sein.

Das Fragment ist 0,64 m. breit und 0,17 m. hoch. Die Grösse der Buchstaben nimmt von Zeile zu Zeile ab und demgemäss wächst in demselben Verhältnis ihre Zahl.

Zeile 1: 7 Buchstaben
Zeile 2: 15 Buchstaben
Zeile 3: 20 Buchstaben
Zeile 4: 20 Buchstaben.

(1) Publiziert sind die Fragmente *a* und *c* (in unrichtiger Reihenfolge) von Marucchi, *Nuovo bull. di Archeologia cristiana* X, 1904 p. 130 n. 114; das mittelste Stück ist erst ganz neuerdings hinzugekommen. Die Kenntnis des Monumentes verdanke ich Huelsen, der auch die Zeitbestimmung gegeben hat; einen Abklatsch der Freundlichkeit des Hrn. Marucchi.

Nach seinem Stile ist das Monument kenntlich als das Elogium eines Feldherrn. Inschriften dieser Art standen an den Basen der auf Senatsbeschluss an öffentlichen Plätzen errichteten Statuen. Dann wären die erhaltenen Worte ein Teil der Begründung des Senatsbeschlusses (1). Oder das Elogium war an dem Grabmale des Feldherrn angeschrieben (2).

Wie der Versuch einer Ergänzung sofort zeigt, ist uns ein mittleres Stück erhalten, was die Bestimmung des Sinnes erschwert. Man erkennt, dass an einen Kampf gegen germanische Stämme sich unmittelbar eine Unternehmung gegen Feinde anschliesst, die von einer Barbarenflotte unterstützt wurden. Denn die Ergänzung der Zeile 4: *cu*]*m a barbaris classem habu*[*issent* lässt sich nicht abweisen. Dann aber sind die Gegner Roms in diesem Seekriege keine Ausländer, *barbari*, sondern Unterworfene, die sich gegen die Herrschaft Roms aufgelehnt hatten. Der enge Zusammenhang der zwischen dem ersten und zweiten Ereignis besteht, macht es wahrscheinlich, dass eben jene *gentes Germaniae* die Empörer sind. Das in Zeile 3 sich *incredibili cel*[*eritate* vollziehende Ereignis war ein begleitender Umstand des Seekampfes, wie der mit...*ata* endende Ablativus absolutus erkennen lässt. Die eigentümliche Hervorhebung der feindlichen Flotte lässt es als möglich erscheinen, dass jener begleitende Umstand des Seekrieges die Erbauung einer eigenen Flotte war. Zwischen der ersten und zweiten Zeile fehlt als notwendiges Glied die Bezeichnung der *Germaniae gentes* als im Kriege besiegter, also *bello* [*devictarum*] *Germaniae gentiu*[*m*. Vor *bello* ist an der Endung *rum* kenntlich, dass hier die Namen dieser Völker standen. Mit diesen Ergänzungen ist die Lücke bestimmt:

Zeile 1 am Anfange 1, am Ende 7 Buchstaben.
Zeile 2 am Anfange 3, am Ende 15 Buchstaben.
Zeile 3 am Anfange 5, am Ende 20 Buchstaben
ebenso Zeile 4.

Die Gesamtbreite der Schriftfläche betrüge dann 4 römische Fuss; breiter kann weder eine Basis noch die Tafel eines Grab-

(1) Vgl. Dessau 1098 am Ende.
(2) Dessau 918. 939. 986. Oesterr. Jahresh. 7, 229.

males angenommen werden, wenn man die Zeilen leicht überblicken soll. Entsprechend dem oben entwickelten Sinne, würde die Ergänzung der ganzen Inschrift lauten:

[*Huic senatus auctore*
imperatore ..... quod ..... rebellionem
.....]rum bello [devicta-
rum] Germaniae gentiu[m suppressit, et ae-
dific]ata mox incredibili cel[eritate classe defecto-
res cu]m a barbaris classem habu[issent ..... subiecit...
statuam armatam poni in foro divi Traiani
pecunia publica censuit.

In der Periode, während welcher die Inschrift geschrieben sein muss, haben nur Kaiser Marcus nach Beendigung des Marcomanenkrieges und Septimius Severus nach Besiegung seiner Gegenkaiser ihren Feldherren Denkmäler errichtet. Um das tiefe Dunkel, welches die Gestalt des Septimius Severus umhüllt, in einigen merkwürdigen Momenten aufzuhellen, werde ich versuchen, die Inschriften jener Feldherren nach ihrer Beziehung zu dem neuen Monument zu prüfen.

Die Errichtung einer Ehrenstatue ist bekanntlich an Stelle der *ornamenta triumphalia* getreten, und diese an Stelle des Triumphes. Demnach kann die Ehre nur in einem *bellum iustum* gewonnen werden. Es ist aber bezeichnend, dass Septimius Severus diese Ehre im Bürgerkriege verliehen hat. *CIL.* VI, 1566: [*trib(uno) mili(tum) leg(ionis) .. pi]ae fidelis, it(em) leg(ionis)* [*XI Claudiae*] (1) *piae fidelis.* [*Huic sen]atus auctore* [*imp. caes. l.*]

(1) Bormanns Lesung lässt auch meine Ergänzung zu, die der Sinn forderte, da an dieser Stelle nur der Legionstribunat stehen kann. Henzens Erklärung des II als *it(erum)* mit Mommsens Erläuterung als Zeichen der Iteration der Beinamen *pia fidelis* widerspricht der stehenden Formel, wonach das Iterationszeichen den Worten *pia fidelis* vorangeht. [Mir schien bei Revision des Steines nach LEG die untere Hälfte von XI sicher: jedenfalls steht nicht LEGAT. da. Ch. H.] Auch giebt es in der Zeit des Septimius Severus keine Legion, bei welcher diese Beinamen verdoppelt wären. C. III 4300 *Deo Soli Alagabal* — gewiss indeclinabel, vgl. C. III 7954 — *Ammudati mil(ites) leg(ionis) I ad(iutricis) bis p(iae) f(idelis) cons*[*tantis*] ist aus der Zeit Elagabals. Die Legio I adiutrix hat an dem Orientzug Caracallas teilgenommen. Bull. Corr.

Septimio Severo [pertinace] Aug. statuam [habitu milita]ri in foro divi [Traiani ponend]am censuit. Unter den Feldherren des Septimius Severus stand an erster Stelle Claudius Candidus, der die Dynastie durch seine Siege geschaffen hatte (1). Seine Ehreninschrift Dessau 1140, vgl. dazu West. Korr. Bl. 1892 p. 231 und 1893 p. 37 nennt die Aemter: *leg. Augg. pr. pr. provinc. H(ispaniae) c(interioris) et in ea duci terra marique adversus rebelles h(ostes) p(ublicos) item Asiae item Noricae, duci exercitus Illirici expeditione Asiana, item Parthica, item Gallica.* Der Name des Candidus ist auf der Inschrift eradiert und dann restauriert; also sein Andenken muss einmal geächtet und später wiederhergestellt worden sein. Da er unter den einflussreichen Ratgebern des Severus, die Caracalla mordete oder zu morden versuchte, nicht genannt wird, so dürfte ihm Plautianus den Untergang bereitet haben (2). Nach dessen Sturze mag Severus selbst sein Andenken wieder zu Ehren gebracht haben: die Unterdrückung der Revolten in Spanien Noricum und Asien wird sich an die Besiegung des Albinus angeschlossen haben. Denn Novius Rufus, Statthalter in Hispania citerior im Jahre 193, findet sich in der Liste der durch Severus hingerichteten Senatoren (3). Es fehlt auch nicht an Zeugnissen, dass es im Laufe von Severus' Regierung wiederholt zu Revolten kam (4). Besonders merkwürdig ist

---

Hell. 25 p. 59 u. 205 (aus Bithynien): *ἀννωναρχήσας λεγιῶσι α΄ καὶ β΄ διόδοις [ἐπὶ] Πέρσας.* Die *Persae* sind eine Erfindung Caracallas — vgl. Wolters Athen. Mitth. 28 p. 296. — Da beide Legionen eine Einheit bilden, so kann es nur das Heer Niederpannoniens sein — vgl. Rhein. Mus. 45, 208 —; Elagabal hat der Truppe den Ehrennamen verdoppelt, denn nach seinem Tode verschwindet er wieder. Der Anlass wird eine der Revolten in Syrien gewesen sein, über welche Dio 79, 7, wie er selbst sagt, schlecht genug unterrichtet war. Ueber die spätere Verleihung dieser Ehrennamen durch Gallienus als eine Form die Regierungsjahre zu zählen vgl. Rhein. Museum 57, 515.

(1) Rhein. Mus. 53, 638.

(2) Vgl. Vita Severi 15, 4 f. Auch wissen wir von keinem zweiten Consulat des Candidus, das doch er vor allem, früher noch als Cilo, der im Jahre 204 zum zweiten Mal Consul war, erhalten hätte. Diese Erwägung bestimmt wieder die Zeit seiner Aechtung, die vor 204, also vor den Sturz des Plautianus fallen muss.

(3) C. II 4125. Vita Severi 13, 7.

(4) Asien: Dessau n. 430; Africa: Dessau 429 (a. 208).

die Aufbietung der ganzen germanischen Armee gegen *defectores et rebelles* um das Jahr 205 (1).

Auch die Commandos des Fabius Cilo während des Bürgerkrieges haben für die Kenntnis der Zeit Bedeutung: Dessau 1141. 1142. In beiden Inschriften ist durch die Zusammenziehung gleichartiger Aemter die zeitliche Folge gestört. Aber es ist leicht zu erkennen, dass Cilo als Consular im Jahre 193 das Commando der Vexillationes übernahm, welche Perinth gegen die Feldherren Nigers vertheidigt hatten (2). Nachdem er mit seinen Truppen bei Nicaea gefochten, übernahm er die für die Durchmärsche der europäischen Truppen nach Asien wichtige Provinz Bithynien (3); Dann verwaltet er vor dem Kriege gegen Albinus die Provinz Moesia superior. Es scheint, dass der Kaiser während seiner Kämpfe im Orient dem Cilo den Schutz seiner unmündigen Kinder anvertraut hatte. Denn in Viminacium, dem Hauptquartier des Cilo, wurde Caracalla im Jahre 196 zum Caesar ernannt und bei einem solchen persönlichen Verhältnis erklärt es sich, dass Caracalla (Dio 77, 4) den Mann, den er ermorden wollte, τροφέα καὶ εὐεργέτην nannte. Dem entspricht es auch, dass Cilo die zum persönlichen Schutze des Kaisers bestimmten Truppen befehligt, mit welchen Severus im Jahre 196 nach Rom marschierte (4): *duci vexili(ationum) per Italiam exercitus imp. Severi Pii Pertinacis Aug. et M. Aureli Antonini Aug.* Die Alpenpässe gegen Gallien hatte Severus durch vorausgesandte Truppen gesichert; Herodian 3, 6. 10: ἔπεμψε δὲ καὶ στρατιγὸν ⟨μετὰ⟩ (5) δυνάμεως τὸν τὰ στενὰ τῶν Ἄλπεων καταλιψόμενον καὶ φρουρήσοντα τῆς Ἰταλίας τὰς εἰσβολάς. Wir kennen den Mann. Es ist C. Iulius Pacatianus. Seine Inschrift Dessau 1253 *militiis equestribus perfuncto proc.*

(1) Dessau 1153. Vgl. röm. Mitth. 17, 335.

(2) Perinth ist die Hauptstadt Thrakiens. Vgl. Westd. Zeitschr. 21, 189. Dasselbe Amt bezeichnet die Inschrift 1142 mit *comiti Augg.* Vgl. Vita Severi 8, 13. Dio 74, 6. Statthalter Galatiens war Cilo als Praetorier unter Commodus gewesen.

(3) Vgl. die Inschriften aus Prusias ad Hypium in *Inscr. Graecae ad res Rom. pert.* 3 n. 66 sq.

(4) Eckhel d. n. 7, 157.

(5) Nach Reiskes Emendation, denn die appositiven Participia fordern eine handelnde Person.

provinc. O[sr]hoene, praefecto legionis Parthicae (1), *proc. Alpium Cottiarum, adlecto inter comites Auggg. nnn.* (2). Mit der neugebildeten legio Parthica und anderen Truppen hatte er die im Winter allein gangbaren Alpes Cottiae besetzt. Aus diesen historischen Verhältnissen erklärt sich die regelwidrige Beförderung von der Praefectura legionis ducenaren Ranges (3) zur Procuratur der Alpes Cottiae centenaren Ranges. Comes war er im Kampfe gegen Albinus.

An der Germanengrenze finden wir nach dem Siege über Albinus den Marius Maximus tätig. Dessau 2955: *leg. Aug. pr. pr. provinciae Germaniae inferioris, item provinciae Belgicae duci exerciti* [sic] *Mysiaci apud Byzantium et apud Lugudunum.* Und auch Anullinus, der zusammen mit Candidus bei Issus gesiegt hat, scheint Germania superior verwaltet zu haben, wenn sein Name in den Inschriften C. XIII, 6542. 6543 zu ergänzen ist. Er allein von den genannten Feldherren könnte der in der Inschrift C. VI, 1566 (oben S. 158 f.) Geehrte sein, da seine Carriere (Dessau 1139) nicht vollständig bekannt ist (4). Mommsen hat aus der Mainzer Inschrift C. XIII, 6800 *in h(onorem) L. Septimi Severi Pii invicti imp(eratoris) et M. Aureli Antonini Caes(aris) legioni XXII pr. p. f. honoris virtutisque causa civitas Treverorum in obsidione ab ea defensa* geschlossen (5), dass der Bürgerkrieg gegen Albinus auch zu einer Erhebung der Germanischen Stämme an der Reichsgrenze geführt hat, die Belagerer Triers Germanen gewesen seien. Entwickelten sich dann die Verhältnisse am Rheine ähnlich, wie im Jahre 70 n. Chr., so können die Kämpfe gegen die Germanen in einer Weise verlaufen

(1) Es gab also damals nur eine Legio Parthica; es ist die, welche später als II Parthica auf dem Albanerberge die orientalische Garde der Dynastie bildet.

(2) Die Augusti tres sind für Unkundige eine grosse Versuchung die Inschrift falsch zu datieren. Aber er war Praefectus alae am Ende der Regierung des Commodus. Vgl. C. III 865 und dazu p. 1380.

(3) Vgl. meine Darlegungen Wiener Studien 9, 1887, p. 297, die Hirschfeld (Berl. Sitz. B. 1889, p. 434) sowie Dessau (zur Inschrift) unbekannt geblieben sind; dagegen hat sie Mommsen berücksichtigt Hermes 25, 234.

(4) Die drei anderen Generale sind sicher ausgeschlossen durch die Namen der Legionen, in denen sie als Tribuni gedient haben.

(5) Westd. Korr.-Bl. 1886 p. 185.

sein, wie das Fragment der Inschrift es andeutet. Aber die Deutung der Mainzer Inschrift ist durchaus nicht gesichert und so ist man berechtigt die Zeugnisse aus der Zeit des Markomanenkrieges zu prüfen, um zu sehen ob das Fragment nicht besser auf diesen Krieg bezogen wird. Da bieten sich von selbst die Nachrichten der Vita Iuliani dar 1, 6: *post praeturam legioni praefuit in Germania vicensimae secundae Primigeniae, inde Belgicam sancte ac diu rexit. ibi Cauchis, Germaniae populis, qui Albim fluvium adcolebant, erumpentibus restitit tumultuariis auxiliis provincialium. ob quae consulatum meruit testimonio imperatoris. Cattos etiam debellavit.* Man bestimmt diese Ereignisse gewöhnlich nach Iulians Consulat, das er wie die Vitae wollen zugleich mit Pertinax bekleidet hat (1). Aber das durchaus glaubwürdige Zeugnis der Fragmenta Vaticana nennt den Collegen des Pertinax Aelianus (2), auch das Jahr in welches man dieses Consulat gewöhnlich setzt, 175, beruht nur auf der christlichen Interpolation im Diotext (3). Vielmehr war Pertinax 173 Consul, da der Kampf in Raetien und Noricum ins Jahr 172 fällt. Für die Zeit von Julians Statthalterschaft in der Belgica fehlt es daher an einem sichern Anhalt; doch ist sie jedenfalls in die Zeit des Markomanenkrieges zu setzen. Wenn die Chauken damals ihre Raubfahrten bis an die Küsten der Belgica erstreckten und die Chatten bei einem Einfall das Gebiet der Belgica erreichten, so muss der Grenzschutz am Ober- wie am Niederrhein versagt haben. Wir finden denn auch, dass ein im Markomanenkriege an der Donau bewährter General an den Niederrhein gesandt wurde. Dies lehrt die merkwürdige Inschrift des L. Antistius Adventus; Cagnat *année epigr.* 1893 n. 88 *legato Augusti pro praetore provinciae Germaniae inferioris, legato Augusti ad praetenturam Italiae et Alpium expeditione Germanica.* Die Statthalterschaft Niedergermaniens fällt 173/174, da die *expeditio Germanica* 172 zu Ende

(1) Vita Juliani 2, 3; Vita Pertinacis 14, 4, 5.

(2) § 203. Die Inschrift C. VI, 3702 = 30967 ist aus dem Jahre 192.

(3) Vgl. Rhein. Mus. 49, 162; Heidelb. Jahrb. 5, 116; Mommsens Versuch, Harnack zu retten, Hermes 30, 90, scheitert an der Chronologie der Reliefs, die den Commodus nicht kennen. Nur Boissevain, in seiner Vorliebe für Dio, verschliesst sich dem Argument. Sonst hat man, so viel ich sehe meine Chronologie anerkannt.

ging. Damit waren die schwersten Zeiten an der Donau überwunden. Aber Antistius kann am Niederrhein keine hervorragenden Verdienste erworben haben, da er nicht durch Orden ausgezeichnet wurde. Vielmehr halte ich es für durchaus möglich, dass unser Fragment sich auf Didius Iulianus beziehe. Die Chatten hatten einige Jahre früher Aufidius Victorinus besiegt (1); die Flotte der Chauken kann mit der *classis a barbaris* gemeint sein. Natürlich ist dies eine blosse Vermutung.

Heidelberg.

A. v. Domaszewski.

(1) Prosop. Imp. Rom. I, 184 n. 1160.

ZWEI FLUCHTAEFELCHEN VON DER VIA APPIA.

Bei einer im Oktober 1903 unter Leitung des Herrn Prof. Hülsen unternommenen Excursion auf die Via Appia glückte es mir, dort zwei bleierne Verfluchungstäfelchen zu finden und zu erwerben.

Das erste fand sich neben dem Columbarium der Freigelassenen der Marcella in der Vigna Codini unter Schutt und Marmorbrocken, wo es unbeachtet schon lange gelegen haben mochte, wohl in der Nähe der Platzes, an dem man es im Altertum geborgen hatte. Wenn das Täfelchen, was wahrscheinlich ist, bei der Ausräumung des im ersten nachchristlichen Jahrhundert gebrauchten Columbariums mit herausgeworfen wurde, so ist dieses Stück älter als die sonst in Rom zu Tage gekommenen Devotionstafeln.

Die kleine Tafel, 10 cm. breit, 17 hoch, aus ziemlich starkem Blei bestehend, zeigt charakteristische Formen. An den vier Ecken und in der Mitte sind sechs starke, z. T. noch erhaltene

Eisennägel von viereckigem Querschnitt durchgetrieben, regelmässig gestellt wie die Siegel eines Briefes. Dann hat der Verfluchende die Tafel, ehe er sie von der einen Schmalseite her halb aufrollte, auf den weichen Boden gelegt und durch zwei mit grosser Kraft geführte Dolchstösse durchbohrt. Die Lesung, bei der Dr. Voigtländer in Hamburg freundlichst mir half, hat zu keinem Ergebnis geführt Es zeigen sich Reste von griechischen Buchstaben und Zeichnungen, die sich aber einer sicheren Deutung nicht fügen. Die Zerstörung der Schrift und der Linien ist so gleichmässig, dass man an blossen Zufall nicht wohl denken kann. Man muss vielmehr mit R. Wünsch, der die Tafel untersucht hat, annehmen, dass der Fluchende eine bereits beschriebene Bleitafel für seine Zwecke benutzt und die vorhandene Schrift zunächst durch Hämmern vernichtet hat. Dabei sind nur einige Reste (z. B. am oberen Rande die Figur eines *πάρεδρος*) sichtbar geblieben. Die so zum Gebrauche vorbereitete Tafel hat der Fluchende sodann mit Nägeln und Dolchstichen durchbohrt und ohne auch nur den Namen des Verfluchten einzuritzen an der Begräbnisstätte in den Bereich der Unterirdischen gebracht, in der Erwartung, dass schon der gesprochene Fluch wirksam sein und die Wunden, die er dem Bleistück zugefügt, auch den Verfluchten treffen würden. Das Täfelchen bildet also in dieser Beziehung eine Parallele zu der von R. Wünsch (Philol. 1902, 27 ff.) veröffentlichten und besprochenen bleiernen Rachepuppe.

Das zweite Bleitäfelchen fand sich an demselben Tage weiter draussen an der Via Appia bei dem von Lugari für das zweite Grab des hl. Urbanus gehaltenen Gebäude in der Vigna Lugari, und ist wohl bei der Eröffnung eines der zahlreichen dort befindlichen Gräber zu Tage gekommen. Das zusammengefaltete Blei ist durch die Einflüsse der Witterung, der es lange ausgesetzt gewesen sein muss, stark angegriffen und zeigt ausser den Resten der üblichen Zeichnungen (vgl. Wünsch Seth. Verfluchungstafeln 20 *b*) keine lesbaren Inschriften mehr. Soweit bekannt, sind bisher an diesem Platze Verfluchungstäfelchen nicht gefunden worden.

Brüssel.

Karl Lohmeyer.

GESCHUETZE AUF ANTIKEN RELIEFS.

Wer sich über antike Geschütze zu unterrichten sucht, mag anfangen wo er will, er wird überall hingewiesen auf das Werk, das allen heutigen Darstellungen zu Grunde liegt: auf Köchly und Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller (1853). Das Urteil der öffentlichen Meinung lautet: « Köchly und Rüstow haben in der Geschichte des Griechischen Kriegswesens sehr sorgfältig und mit Sachkenntnis über diesen Gegenstand gehandelt und darauf durch Herausgabe und eingehende Erklärung von Herons *βελοποιϊκά* und Philons Buch *περὶ βελοποιϊκῶν* sowie der bisher völlig unverständlichen Stelle des Vitruv über die Geschütze die schwierige Untersuchung über diesen Gegenstand einer lang ersehnten Lösung entgegengeführt » (1).

Man muss sich über dieses Urteil einigermassen verwundern, weil die praktischen Versuche mit Geschützen, die genau nach den Anweisungen von Köchly und Rüstow rekonstruiert waren, ein ganz negatives Resultat ergeben haben. « Auf 60 Schritt durchbohrt der Pfeil noch ein $1\,{}^1/_2$ zölliges Brett » und « eine neun Pfund schwere Steinkugel wurde mit dieser Maschine auf etliche 40 Schritt geschleudert », sind miserable Ergebnisse (2), die der Konstrukteur, der badische Hauptmann Deimling, allerdings durch die obwaltenden « ökonomischen Rücksichten » zu entschuldigen sucht (man benutzte statt der Tiersehnen oder Rosshaare « unelastische Hanftaue » und auch diese nur in ganz unzureichender Menge, weil man sie nicht recht einzuspannen verstand); aber der Hauptgrund des Misserfolges war doch die fehlerhafte Konstruktion der

(1) Marquardt Römische Staatsverwaltung² (Leipzig 1884) S. 518 A. 6.

(2) Verhandlungen der 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Heidelberg 1865.

sog. Balliste d. h. des Palintonon. Ueber diesen prinzipiellen Irrtum jener beiden Autoritäten, der seit fünfzig Jahren dem richtigen Verständnisse der antiken Geschütze im Wege gestanden hat, äussert sich ein anderer erfahrener Techniker folgendermassen (1): « Köchly und Rüstow übersetzten Euthytonon und Palintonon in Geradspanner und Winkelspanner unter der Behauptung, dass beim Euthytonon die Bogenarme die Spannnervenbündel unter einem rechten bezw. wenig verschiedenen Winkel durchdringen, während beim Palintonon dieser Winkel 45° betrage. Die Bewegungsebene der Bogensehne, also auch die der Bogenarme, muss unbedingt rechtwinkelig zu den Achsen der Spannnervenbündel liegen. Jede Verdrückung aus dieser Ebene ergiebt eine Einbusse an Kraft. Eine Schrägstellung bis zu 45° ist ganz unmöglich, wie durch den allereinfachsten Versuch ohne weiteres nachzuweisen ist ».

Der Major Schramm, dessen Schrift die eben angeführten Worte entnommen sind, hat zuerst den Nimbus zerstört, der sich um die Arbeit von Köchly und Rüstow gelagert hatte. Es soll aber darüber nicht vergessen werden, dass schon vor vierzig Jahren ein sehr tüchtiger Artillerist erkannt hatte, dass die ganze Untersuchung von vorn angefangen und auf neuen festen Boden gestellt werden müsse: der Kaiser Napoleon III. Er liess in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Trajanssäule abformen, die griechischen Techniker durch Wescher kritisch bearbeiten und beauftragte seinen Ordonnanzoffizier Verchère de Reffye, nach der Angabe der alten Schriftsteller Geschütze in Originalgrösse zu erbauen, wozu er ihm alle nötigen Mittel mit freigebiger Hand zur Verfügung stellte.

De Reffye hat zwar seine Geschütze fertig gebaut, ist aber bedauerlicherweise gestorben, ohne eine einzige Zeile über seine Arbeiten zu hinterlassen; damit ist leider das grossartige Unternehmen um sein bestes Resultat gebracht. So blieb es denn einem deutschen Offizier vorbehalten, das unterbrochene Werk zu vollenden, und wir haben allen Grund uns zu freuen, dass diese Aufgabe jetzt in die rechten Hände gekommen ist.

(1) E. Schramm, Bemerkungen zu den Rekonstruktionen griechisch-römischer Geschütze. Sonderabzug aus dem Jahrbuche der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde XVI S. 4.

Der sächsische Artillerie-Major E. Schramm in Metz erhielt im Sommer 1903 von Dragendorff einen Fundbericht über die Ausgrabungen bei Haltern in Westfalen zugeschickt, konstruierte nach den gefundenen Pfeilspitzen den ganzen Pfeil, dann dazu ein Versuchsgeschütz, und mit so gutem Erfolge, dass die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde ihm die Mittel zum Bau der Geschütze des Altertums in Originalgrösse bewilligte; und als die Kosten den Voranschlag weit überstiegen, übernahm es der Fürst Hohenlohe-Langenburg, Statthalter von Elsass-Lothringen, in hochherziger Weise, für die nötigen Geldmittel zu sorgen (1). Die Geschütze wurden am 7. Mai 1904 dem Statthalter und am 16. Juni dem Kaiser vorgeführt, und sie erreichten bei diesen Schiessproben gleichmässig folgendes Resultat:

Euthytonon	(mit einem Pfeile von 88 cm.)	=	369,5 Meter
Palintonon	(mit zweipfündiger Steinkugel)	=	184 »
	(mit einpfündiger Bleikugel)	=	300 »
Onager	(mit einpfündiger Bleikugel)	=	140 »

Die beiden erstgenannten Geschütze sind genau nach den Massen der antiken Techniker rekonstruiert; für den Onager (Riesenschleuder mit einem Spannnervenbündel), den Ammian 23, 4, 4 beschreibt, ohne irgend ein Mass anzugeben, ist ein Anfangsdruck des Spannnervenbündels von 12000 Kg. eingesetzt, der jedenfalls erheblich hinter der Kraft des antiken Geschützes zurückbleibt, aber trotzdem ein sehr bemerkenswertes Ergebnis lieferte. Der Anfangsdruck beim Euthytonon und Palintonon ist doppelt so gross, weil sie zwei Nervenbündel (= 24000 Kg.) haben, und deren Leistungen kommen denen der antiken Geschütze gewiss gleich. Denn: « sowie aus irgend einem Grunde ein Teil schwächer als nach der Beschreibung hergestellt wurde, deformierte er sich oder ging zu Bruch ». Woraus Schramm mit gutem Grunde schliesst, dass die Angaben der einschlägigen Schriftsteller richtig sind, und dass er sie auch richtig verstanden hat. Die Leistung des Euthytonon mag dem Leser noch durch folgende Angabe anschaulich gemacht werden: « Die verwendeten vierspithamigen (88 cm.

(1) Vgl. meinen Aufsatz ' Ueber Rekonstruktionen antiker Geschütze ' in der Berliner Philologischen Wochenschrift 1905 N. 6. S. 203-208.

langen) Pfeile durchschlugen einen eisenbeschlagenen 30 mm. starken Schild so, dass der Pfeil auf seine halbe Länge (44 cm.) den Schild durchdrang, also den Schildträger ausser Gefecht gesetzt haben würde ».

Die wolgelungenen Rekonstruktionen antiker Geschütze durch Schramm hatten mich bereits veranlasst, nunmehr die Ueberlieferung vom Geschützwesen von philologischer Seite zu prüfen, als eine Bemerkung Hülsens (1), dem ich die Schrammschen Untersuchungen mitgeteilt hatte, mich auf eine andere bisher nicht genügend verwertete Quelle unserer Kenntnis hinwies: er erkannte nämlich auf einem vatikanischen Grabsteine die Abbildung eines römischen Geschützes, und die erneute Untersuchung des Monuments zeigte mir, dass die Darstellung auf demselben eine vorzüglich genaue sei, und uns mancherlei interessante Details über die römische Geschützkonstruktion lehre. Dieser Erfolg ermutigte mich auch andere Reliefs zu untersuchen, unter steter Heranziehung der alten Schriftsteller, die in den Ausgaben von Wescher und R. Schöne gereinigt vorliegen. Das Resultat meiner Untersuchungen gebe ich auf den folgenden Seiten: eine Fortführung, die namentlich die Geschützabbildungen in den Handschriften der griechischen Kriegsschriftsteller ins Auge fassen soll, behalte ich mir für später vor.

Das Relief von Pergamon.

Das Heiligtum der Athena Polias Nikephoros in Pergamon war mit einem Balustradenrelief geschmückt, das in einer Höhe von 4-5 Metern über dem Fussboden Waffen aller Art in malerischer Gruppierung zeigte (2). Und mitten zwischen Panzer Schwert und Schild steht ein Geschütz, oder eigentlich nur ein Geschütz-

(1) Vortrag gehalten in der Institutssitzung am 23. Dezember 1904; s. Mitteilungen 1904, 255.

(2) S. Altert. v. Pergamon II Tf. 45, 1. Im Berliner Museum ist die ursprüngliche Anordnung genau wieder hergestellt. Auf meinen Wunsch ist ein Gipsabguss des Geschützes angefertigt, der jetzt auf der Saalburg aufgestellt ist. Prof. Karl Beucke in Berlin übersandte mir eine genaue Abzeichnung davon in Originalgrösse, wonach die Maassangaben gemacht sind. Der Direktion des Berliner Museums und dem dienstwilligen Freunde sage ich meinen besten Dank.

teil, darum besonders interessant, weil es die älteste und einzige Urkunde auf Stein aus dem griechischen Altertume ist. Die Pfeile und der Bogen, die rechts hervorragen und mit den anderen Enden sich hinter dem Geschütze verstecken, brauchen nicht als zugehörig aufgefasst zu werden, denn unser Relief zeigt die verschiedensten Waffenarten neben-und durcheinander, ebenso wie der

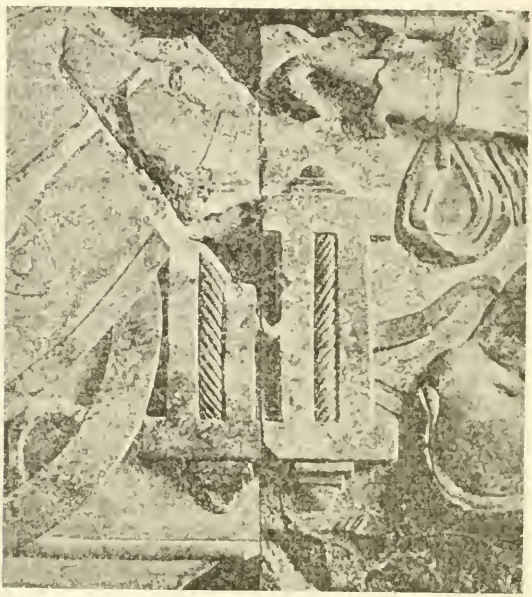


Fig. 1.

Sockel der Trajanssäule; und der Bogen darf nicht mit dem Geschütze verbunden werden, weil er elastisch ist: bei jedem *tormentum* aber liegt die Elasticität, d. h. die Spannkraft, lediglich in den Spannnerven, die Bogenarme sind aus unbiegsamem Holze gefertigt. Wir haben also hier vom ganzen Geschütze nur die Vorderansicht des Plinthion, des Spannkastens, und zwar ohne die beiden Bogenarme. Das Plinthion ist an der oberen Ecke links abgeschlagen und auf der linken Seite oben beschädigt, wodurch einige Masse verloren gegangen sind. In der Hauptsache aber kommen wir doch zu einem genügenden Resultate. Die grösste Höhe beträgt 52 cm., die grösste Breite 36 cm.; und im Einzelnen ist Folgendes festzustellen.

Die Peritreten d. h. die beiden zur Aufnahme der Nervenstränge durchbohrten Querleisten, sind (nur unten messbar) 36,5 cm. lang und 5,5 cm. breit (das untere schwankt von 5,2 - 6,0 cm.); sie ragen an den Seiten 3,5 cm. heraus und bauchen sich beide in der Mitte um 1,5 cm. aus. Alle vier senkrechten Ständer, die Mesostaten wie die Parastaten, müssten an Länge einander gleich sein = 27 cm.; aber der linke Seitenständer misst nur 26,5 cm., der rechte dafür an der inneren Kante 27,3 cm.; und ihre Breite, durchschnittlich = 4,5 cm., schwankt von 4,0-4,8 cm. Die Mittelständer haben eine glatte Oberfläche; aber der rechte Seitenständer schwillt in der Mitte sehr merklich an: oben hebt er sich 1,3 cm. vom Reliefgrunde ab, unten 1.7 cm., in der Mitte aber 2,3 cm. Von einer Ausbauchung der Mitte des linken Aussenständers ist nichts wahrzunehmen. Die beiden Nervenstränge liegen nur ein wenig tiefer als die angrenzenden Ständer. Sie sind in entgegengesetzter Richtung zusammengedreht, der linke nach rechts, der rechte nach links, und laufen also beide nach Innen. Der rechte Nervenstrang erreicht mit 18 Windungen eine Länge von 26,9 cm. und ist durchschnittlich 3,1 cm. breit; der linke zeigt eine Breite von durchschnittlich 3,8 cm. Durch den Spalt in der Mitte (26 cm. lang und durchschnittlich 2,9 cm. breit) müsste man eigentlich ins Innere des Geschützes blicken; aber das Relief zeigt nur, was über die Vorderseite herausragt: das Mundstück der Syrinx. So nannte man die Rinne, auf der die Diostra, d. h. das bewegliche Geschosslager, auflag, die beim Spannen des Geschützes mit der Bogensehne zurückgezogen wurde. Das allein dargestellte Ende der Syrinx ist als wirkliche Rinne deutlich erkennbar, oben konkav, unten schräg aufsteigend und rundlich gewölbt, und liegt genau in der Mitte des Spaltes (13 cm. von oben und unten entfernt). Die Nervenstränge liefen durch die Bohrlöcher der Peritreten hindurch und waren oben und unten an den Epizygides (Spannbolzen) befestigt. Diese Spannbolzen sind nicht sichtbar, sondern liegen innerhalb der Choinikides d. h. in den runden Kapseln mit dem kleineren Vierkante darunter, verborgen. Diese Kapseln sind an Höhe recht ungleich (2,5—3,7 cm.); ihr Durchmesser ist unten gleich (6,0 cm.), oben rechts nur 5,5 cm. Die kleineren Vierkante haben dieselbe Länge, 6,7 cm., aber deren Höhe ist unten (1,3 cm.) und oben (1,1 cm.) verschieden. Und gerade

so stehts mit dem Hypothema, dem grösseren Vierkant: die Länge ist gleich (8,4 cm.), aber die Höhe unten (durchschnittlich 1,5 cm.) und oben (1,0 cm.) verschieden. Das Hypothema ist kein unbedingt notwendiger Bestandteil des Geschützes: es dient nur als Zwischenlager zwischen Choinikis und Peritreton, damit die Zapfenlöcher für die Zapfen der Choinikis nicht zu dicht aneinander kommen und dadurch die Widerstandsfähigkeit des Peritreton schwächen.

Die Durchsicht dieser Massangaben zeigt, dass das Relief nicht mit der nötigen Sorgfalt ausgearbeitet worden ist; bei gehöriger Anwendung von Lineal und Zirkel hätten sich diese Fehler vermeiden lassen. Da aber die richtigen Masse überall leicht zu ermitteln sind, so scheint die Zeichnung, die dem Steinmetzen als Vorlage gedient hat, genau gewesen zu sein; und deshalb wird der einzige Verstoss gegen die Konstruktionsgesetze des wirklichen Geschützbaues auch nur dem Steinmetzen zur Last zu fallen, nicht dem Zeichner der Vorlage. Ich meine die Stellung der Choinikides. Diese müssen natürlich genau in der Achse der Nervenstränge liegen; aber auf dem Relief steht nur eine einzige (oben rechts) an der richtigen Stelle, die ihr entsprechende (unten rechts) ist schon nach innen verschoben, und die linken Choinikides liegen bedeutend zu weit nach der Mitte zu. Doch ist es ja schliesslich gleichgültig, ob der Steinmetz oder Zeichner sich geirrt hat, die Hauptsache ist, dass wir den Irrtum ohne weiteres berichtigen können und dann ein regelrechtes Abbild eines Euthytonon vor uns haben.

Denn unser Relief ist die Illustration zum folgenden Texte: » Die Euthytona haben alle übrigen Bestandteile genau so wie das Palintonon, nur sind die beiden Sehnenstränge mit ihrer Umrahmung (= *ἡμιτόνια*) in einem einzigen Kasten zusammengefügt, und sind nur um die Breite des Läufers von einander entfernt. — Die unteren beiden Querhölzer (des Palintonon) werden hier aus einer einzigen Bohle gefertigt, ebenso die oberen. Man rechnet also die Dicke der Seitenständer und der Mittelständer und dazu die Durchmesser der Bohrlöcher und die Breite des Läufers (die ja den Zwischenraum zwischen den Mittelständern ausmacht) zusammen « — und konstruiert wie folgt.

Diese Uebersetztung ist gemacht nach *Ἥρωνος Βελοποιϊκὰ*

ed. C. Wescher, *Poliorcétique des Grecs*. Paris 1867, p. 104, 4-12: *Τὰ δὲ εὐθύτονα τὰ μὲν ἄλλα πάντα τὰ αὐτὰ ἔχει τῷ παλιντόνῳ, πλὴν ὅτι τὰ δύο ἡμιτόνια εἰς ἓν πλινθίον σύγκειται, ἀπέχοντα ἀλλήλων τὸ τῆς διώστρας πλάτος. — Γίγνεται δὲ τὰ κάτω δύο περίτρητα ἐξ ἑνὸς ξύλου, καὶ ὁμοίως τὰ ἄνω. Συλλογισάμενος δὴ τά τε πάχη τῶν παραστατῶν καὶ τῶν μεσοστατῶν . . . καὶ ἔτι τὰς τῶν τρημάτων διαμέτρους, καὶ τὸ τῆς διώστρας πλάτος (ὃ δὴ μεταξύ ἐστι τῶν μεσοστατῶν), ἔκθου ἐπὶ σανίδος κτέ.*

Hans Droysen hat in seinem eingehenden Aufsatze mit grossem Scharfsinne den Fehlern nachgespürt, die das Relief von Pergamon enthält (1). Ich gebe ihm ohne weiteres zu, dass die Darstellung flüchtig ist; bestreite aber mit Entschiedenheit seinen Schlusssatz: « Für uns sinkt damit die einzige uns aus dem griechischen Altertume erhaltene Abbildung des wichtigsten Geschützteiles zu einer blossen Kuriosität herab ».

Die Gründe meines Widerspruches sind:

1) Die Zahl- und Massangaben der griechischen Techniker sind noch nicht methodisch nachgeprüft, können also auch nicht als Richtschnur benutzt werden, um die Fehler des Reliefs aufzufinden. Es ist sogar nicht unmöglich, dass umgekehrt ein genau gezeichnetes Relief uns dazu helfen könnte, Fehler in der schriftlichen Ueberlieferung aufzudecken und zu verbessern.

2) Ob die Peritreten seitlich überragten oder nicht, ist aus der handschriftlichen Ueberlieferung noch nicht festgestellt.

3) Der Bogenarm auf dem Relief gehört zu einem gewöhnlichen Handbogen und ist bei der malerischen Gruppierung nur durch Zufall neben das Geschütz gekommen. Man darf unmöglich dem griechischen Künstler aufbürden, dass er einen elastischen Bogenarm in ein Spannerven-Geschütz habe einfügen wollen, das einen festen unbiegsamen Arm verlangt.

4) Die Nervenstränge der Reliefs sind allerdings ganz anders dargestellt, als die Schriften der Techniker angeben. Ich gehe noch einen Schritt weiter und sage: es ist nicht zu begreifen, wo und wie eigentlich die Bogenarme in diese tauartigen fest zusammengedrehten Nervenstränge einzuschieben seien.

(1) Altertümer von Pergamon Band II, Text, Berlin 1885, S. 95-127.

Ist also das Relief von Pergamon nun doch eine blosse Kuriosität?

Man hat übersehen, dass die Techniker, wenn sie von den Spannnerven reden, immer nur das Palintonon im Auge haben, dessen Konstruktion schwieriger ist, und woraus sich jeder dann den einfacheren Bau des Euthytonon leicht ableiten konnte. Für uns ist das freilich nicht so einfach, weil uns oft die wichtigsten Begriffe und Handwerksausdrücke, wie z. B. *εὐθύτονον* und *παλίντονον* nicht ohne weiteres klar sind, und wir erst auf Umwegen den Sinn aufsuchen müssen. Gehen wir also diesen Wörtern, die von den verschiedenen Forschern in verschiedenem Sinne gedeutet sind, ohne dass einer die Sache entschieden hätte (vgl. Berl. Philol. Wochenschrift 1905 Nr. 18) auf etymologischen Wege nach, so erhalten wir folgende Deutung:

εὐθύτονον heisst ein Geschütz, dessen Nervenstrang nur einmal (vom unteren zum oberen Spannbolzen) hinläuft, also nicht wieder zurückkehrt;

παλίντονον heisst ein Geschütz, dessen Nervenstrang wiederholt über die beiden Spannbolzen hin und her gezogen ist.

Diese Erklärung entspricht durchaus der Bedeutung von *τονος* und stellt den Gegensatz zwischen *εὐθύς* und *πάλιν* klar heraus; ausserdem ist sie so einfach, dass die Verfasser der technischen Schriften, die niemals eine wirkliche Schwierigkeit unerläutert gelassen haben, hier auf jede weitere Erörterung verzichten durften. Nun kommt uns das Relief von Pergamon in erwünschtester Weise zu Hilfe und bezeugt, dass der Nervenstrang beim Euthytonon (denn das ist es nach den oben angeführten Worten Herons) wirklich nur einmal zwischen den beiden Spannbolzen hinlief. Und dieses Ergebnis wird zum dritten bestätigt durch die Zeichnungen in den Bilderhandschriften der griechischen Techniker.

Ich kann nicht angeben, was Köchly und Rüstow von diesen Bildern gewusst haben und worauf sie ihr abfälliges Urteil eigentlich gründeten. Jedenfalls ist ihre Ansicht ganz unrichtig, und die Neueren hätten sich hüten sollen, das dort gesagte als bare Münze anzunehmen und weiterzugeben. Mir sind vorläufig nur die fünf vatikanischen Bilderhandschriften bekannt, und deshalb kann ich auch nur sagen, was ich aus ihnen gelernt habe. Aber ich will doch noch hinzufügen, dass die volle Ausnützung dieses unbeach-

teten Materiales einen reichen Ertrag verspricht und nicht nur für die Geschütze, sondern auch für die gesamte Belagerungskunst neue und unerwartete Funde bringen wird; es müssten allerdings dazu erst alle die Handschriften, die in Bologna und Neapel, in Wien und München, in Paris u. s. w. zerstreut sind, sorgsam durchgearbeitet werden. Diese Ueberzeugung ruht auf Folgendem.

Die vatikanischen Handschriften bieten so genaue Zeichnungen, dass sie einem mathematischen Lehrbuche heutigen Tages zur Zierde dienen könnten; sie illustrieren und veranschaulichen den Text aufs beste. Ausserdem aber gehen die Zeichnungen, meist ohne die geringste Aenderung, aus einer Handschrift in die andere über und zeigen — von einem späten cod. Urbinas abgesehen — nirgends die geringste bewusste Abänderung (Interpolation). Und drittens stimmen die Abbildungen bei Wescher, die aus dem ältesten Vertreter der ersten Handschriftenklasse entnommen sind, bis ins Kleinste mit dem cod. Vaticanus graecus 1164, der die zweite Klasse anführt: die jahrhundertelange Trennung der Ueberlieferung hat demnach die Zuverlässigkeit der Bilder nicht beeinträchtigt. Und wenn damit der Wert dieser Zeichnungen bewiesen ist, so darf ich wol auch schon jetzt ihnen ein neues Zeugnis entnehmen für meine Deutung des Wortes *εὐθύτονον*; ich meine Figur XXXIII bei Wescher p. 106, die nur einen Nervenstrang hat, gerade wie das pergamenische Relief und die Etymologie es fordern. Und um das, was wir weiter unten brauchen werden, gleich hier mit abzumachen: Figur XXXIIII bei Wescher p. 106 ist ein *παλίντονον* mit mehrfach hin und herlaufendem Nervenstrange. Wenn Wescher p. 371 sagt: *argumentum idem atque praecedens* so hat er ausser der ganz anderen Art der Spannung auch andere Teile der Zeichnung übersehen, die nur dem Palintonon zukommen, wie ich ein ander Mal ausführen werde.

Somit ist bewiesen, dass das Relief von Pergamon trotz der flüchtigen Ausführung in der Zeichnung und der falschen Stellung der Choinikides für uns von hohem Werte ist: wir lernen daraus, wie beim Euthytonon der Nervenstrang eingezogen war und sehen damit die Deutung bestätigt, die wir auf etymologischem Wege bereits gefunden hatten.

Der Grabstein des Vedennius.

Im Vatikanischen Museum steht in der Galleria Lapidaria 128 ein Grabstein mit folgender Inschrift auf der Vorderseite (vgl. *Corpus Inscriptionum Latinarum* VI n. 2725):

C. Vedennius C. f. Qui(rina) Moderatus Antio, milit(avit) in leg(ione) XVI Gal(lica) a(nnis) X, tran(s)lat(us) in coh(ortem) IX pr(aetoriam) in qua milit(avit) ann(is) VIII, missus honesta mission(e), revoc(atus) ab imp(eratore) fact(us) evoc(atus) Aug(usti) arc(h)itect(us) armament(arii) imp(eratoris), evoc(atus) ann(is) XXIII, donis militarib(us) donat(us) bis, ab divo Vesp(asiano) et imp(eratore) Domitiano Aug(usto) Germ(anico) ... — der Schluss fehlt.

Ueber das Aeussere giebt W. Amelung (die Skulpturen des vatikanischen Museums, Berlin 1903, I, S. 257) folgende Auskunft: « Höhe 1,10 m.; Breite 0,945 m. Ziemlich grosskörniger hellgrauer Marmor. Schräger Bruch in der Mitte von r. nach l. Die Inschrift sehr verstossen; ebenso die hinteren Kanten; verletzt die l. Hälfte des Reliefs auf der l. Nebenseite; unten unvollständig ». Der Grabstein wurde 1816 an der Via Nomentana bei S. Agnese 15 palmi unter der Erde gefunden (Fea, Varietà di Notizie, Roma, 1820. S. 85).

Die Inschrift unseres Grabsteines gibt, wenn wir die Erläuterungen von Mommsen (Hermes XIV, 1879, S. 12, A. 1) und Dessau (*Inscr. lat. selectae* 2034) zu Rate ziehen, von dem Lebenslaufe des wackeren Soldaten ein sehr anschauliches und historisch interessantes Bild. C. Vedennius Moderatus, der Sohn des Gaius, zur Tribus Quirina zugehörig [1]), trat im J. 59/60 ins Heer

(1) [Dass der Geburtsort des Vedennius Antium gewesen sei, haben alle früheren Herausgeber als selbstverständlich angenommen. Aber Mommsen, der zuerst (Hermes a. a. O.; *CIL.* X, p. 661) gleichfalls dieser Ansicht gefolgt war, hat sie später (StR. 3 S. 165 A. 2) als unmöglich zurückgewiesen, weil die Bürgercolonie Antium 436/338 v. Chr. deduziert, die Tribus Quirina aber erst 513/241 begründet worden sei. Er nimmt daher an, dass in unseer Inschrift zu verstehen sei *Antio(chia)*, wo auch andere römische Bürger mit der Quirina vorkommen. Bedenken erregt zunächst die ungewöhnliche und

ein und diente zehn Jahre in der Legio XVI Gallica, die in Mainz ihr Standquartier hatte. Er zog mit Valens nach Italien, kämpfte für Vitellius, bis Vespasian den Sieg errang und die 16. Legion auflöste, um dafür eine neue Legion, die XVI Flavia Firma, zu errichten. Aber Vedennius wurde nicht entlassen, sondern in die 9. Cohorte der Praetorianer aufgenommen, eine Auszeichnung, die nach Tac. Hist. II, 94 auch anderen seiner Kameraden zuteil wurde. Im Jahre 77 war seine Dienstzeit um, und er erhielt seinen ehrenvollen Abschied. Nun trat er jedoch nicht ins bürgerliche Leben ein, sondern wurde im kaiserlichen Zeughause zu Rom als Militärbeamter beschäftigt und zeichnete sich so aus, dass sowohl Vespasian wie sein Sohn Domitian ihm militärische Auszeichnungen verliehen . . . (hier bricht die Inschrift ab). Während die Inschrift des Grabsteines die gebührende Beachtung gefunden hat, sind die Reliefs auf den beiden Nebenseiten fast ganz vergessen worden. Die rechte Nebenseite ist allerdings ohne Bedeutung, denn sie bietet nur ein einfaches Winkelmass. Aber die linke Nebenseite hat man lediglich darum beiseite liegen lassen, weil man den dargestellten Gegenstand nicht verstand. Die meisten sahen darin ein Türschloss; Hülsen dachte früher (bei Amelung a. a. O.) an ein Präcisions- oder Nivellierinstrument, als Pendant zu dem Winkelmass auf der anderen Seite. Der Wahrheit am nächsten kam ein Anonymus in der Beschreibung Roms (Bd. 2, 2, S. 34), der es für eine Belagerungsmaschine erklärte ([1]). Nachdem einmal die richtige

---

dem römischen System widersprechende Abkürzung des Stadtnamens: jedoch wird dieselbe dadurch entschuldbar, dass, wie eine genaue Prüfung des Steines zeigt, die Heimatsbezeichnung AN̄IO am Ende der zweiten Zeile ein späterer Nachtrag ist; da der Platz nicht reichte, hat der Schreiber N und T in Ligatur zusammengezogen, und das O kleiner geschrieben; auch ist das N viel schmaler als die beiden in der ersten Zeile. Ch. H.].

([1]) [Bei einem Besuche im Museum von S. Germain im September d. J. fand ich zu meiner Ueberraschung einen Gipsabguss des Vedennius- Reliefs am Untersatze des von de Reffye rekonstruiertes Euthytonon angebracht: die richtige Erklärung muss also bereits von jenem trefflichen Forscher gefunden gewesen sein. Aber die Erinnerung an die Herkunft des Abgusses war gänzlich verloren gegangen, so dass das Stück im Museum als ein Teilabguss von der Trajanssäule galt; das Inventar des Museums, welches S. Reinach mir freundlichst zugänglich machte, giebt als Provenienz einfach '*Rome*' an. Ch. H.].

Erklärung ausgesprochen ist, braucht man sich mit Widerlegung der falschen nicht aufzuhalten: und dass der Zeughauptmann, der mit Zirkel, Lineal und Winkelmass zu arbeiten verstand, auf seinem Grabsteine, dessen Zeichnung er wohl selbst entworfen hat, uns ein sehr genaues und getreues Abbild eines römischen Geschützes geliefert hat, wird sich sofort zeigen.

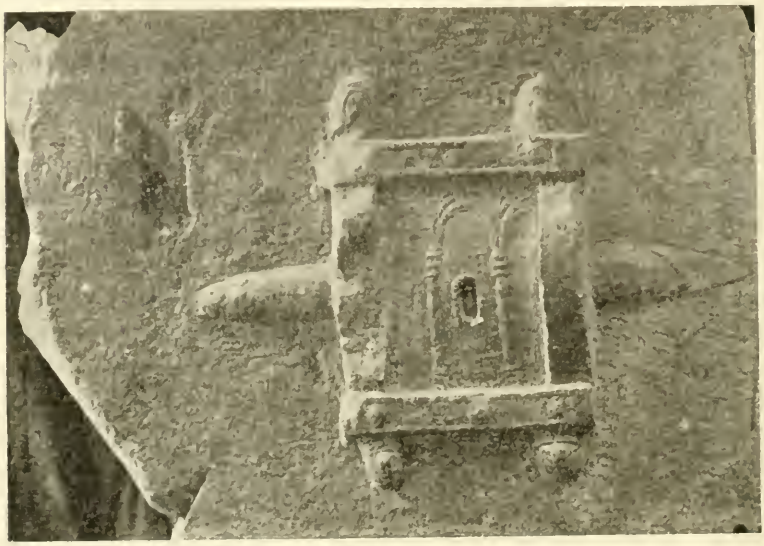


Fig. 2.

Auf dem römischen Grabsteine ist, wie auf dem Relief von Pergamon, nur der Teil eines Geschützes abgebildet, ebenfalls von vorne gesehen. Die grösste Höhe beträgt 27 cm., die grösste Breite 39 cm. Das Plinthion wird von den zwei wagerechten Peritreten und den zwei senkrechten Parastaten gebildet, die den merklich nach aussen gewölbten Kasten umrahmen; rechts und links ragt je ein Bogenarm heraus, oben und unten je zwei Köpfe mit den Spannnerven. Die Peritreten, beide etwa 18 cm. lang und 2, 6 cm. dick, heben sich am inneren Rande gleichmässig 1 cm. vom Grunde des Kastens ab; sie ragen beide links etwas über die Ständer hinaus, aber rechts schneiden sie mit den Ständern ganz glatt ab; beide haben einen eisernen Beschlag, der mit je drei starken Nägeln (der linke oben ist weggeschlagen) befestigt

ist. Der mittlere Nagel unten steht nicht in der Mitte der beiden anderen, sondern um 1,3 cm. weiter rechts, aber genau in der Achse, die das Mündungsloch senkrecht durchschneidet. Von den beiden Parastaten ist nur der rechte unversehrt, er ist 2,5 cm. breit, erhebt sich oben und unten nur unmerklich vom Grunde das Kastens, baucht sich aber nach der Mitte allmählich bis zu 2 cm. aus. Oben und unten sieht man an jedem der Parastaten Nagelköpfe; sie zeigen, dass die Parastaten ebenfalls einen Eisenbeschlag hatten.

Der Kasten. 14 cm. hoch und 11 cm. breit, ist mit einem Schilde, vermutlich aus Eisenblech, verdeckt, der den Einblick in das Innere des Geschützes verhindert. Auf dem Schilde sind als Verzierung vier Säulen angebracht, die drei Bogen tragen, mit Palmetten in den Zwickeln; davon ist aber die rechte Säule so schwach angedeutet und der zugehörige Bogen so verschoben, dass beides wegen der ungünstigen Beleuchtung des Steines leicht übersehen werden konnte (Vgl. Amelung Vat. Mus. I, 257). Die Mündung, in deren Oeffnung das Ende des Läufers nur angedeutet ist, hat an ihren Aussenrändern einen schmalen Kranz zum Schmucke und ist 2,6 cm. hoch, 1,3 cm. breit. Sie steht nicht in der Mitte des Kastens, sondern um 2 cm. tiefer und um 1,3 cm. weiter nach rechts; links sieht man ein Stück hinein in den Innenrand, rechts nicht. Die beiden Bogenarme, aus starkem Rundholze gefertigt, sind an Länge (10,5 cm.) und Umfang (der Durchmesser am Kastenrande 4 cm.) einander gleich. Am rechten Bogenarme befindet sich ziemlich in der Mitte (5,5 cm. vom Ständer) das Band, mit dem hinten die Bogensehne angeknüpft war; der linke Arm ist stark verstossen, lässt aber doch noch an der entsprechenden Stelle einen schmalen Wulst erkennen, den man mit dem Finger sofort fühlt.

Die Spannköpfe lassen vier Teile unterscheiden: die Spannnerven, die Spannbolzen, die Ringe zwischen den Spannbolzen und den Peritreten, endlich die nach innen gerichteten Bandeisen mit dem Loche.

Die Spannnerven wurden aus Tiersehnen oder Rosshaaren hergestellt, indem man die einzelnen Fäden, wie der Seiler den Strick, zu einem Strange zusammendrehte. An jedem Spannkopfe sind drei solcher Stränge sichtbar; sie sind mit der rechten Hand nach

aussen, also nach rechts gedreht und laufen, jeder vom anderen getrennt, um die oberen Spannbolzen zur linken hinauf und zur rechten hinunter, und dem entsprechend, um die unteren Spannbolzen zur rechten hinunter und zur linken hinauf. Die Spannbolzen scheinen starke Holzleisten zu sein, die vorn in einen Knuppen auslaufen, wie unten links deutlich zu sehen, aber auch an den zwei anderen Spannköpfen erkennbar ist, nur nicht am linken oben, wo das Relief beschädigt wurde. Nach der Mitte schwellen die Spannbolzen an, damit sie dem Drucke der gespannten Nerven an der gefährlichen Stelle, wo sie sich am weitesten von ihrer festen Unterlage entfernen, Widerstand leisten können; und auf diese Weise werden drei Stränge hintereinander sichtbar.

Zwischen den Spannbolzen und den Peritreten ist an allen vier Spannköpfen ein metallener Ring dargestellt, auf dem der Spannbolzen ruht: eine Unterlage gehört als notwendiger Bestandteil der Choinikis dazu, um die Verbindung mit dem Peritreten zu ermöglichen. Eine zweite Unterlage (das Hypothema) war, wie bereits oben gesagt worden ist, nicht notwendig, aber sie ist wünschenswert, um das Peritreton nicht durch zu nahe gebohrte Zapfenlöcher zu schwächen. Dieses Hypothema ist an den oberen Spannköpfen, die beschädigt und abgestossen sind, nicht zu bemerken; da aber unten links eine Erhebung über dem Ringe der Choinikis sich zeigt, und unten rechts deutlich ein grösserer schmaler Ring über dem kleineren hervortritt, so stehe ich nicht an, ein Hypothema für alle vier Spannköpfe anzusetzen. Hierbei ist aber wohl zu beachten, dass beide Teile, der kleinere und der grössere Ring, sich von den entsprechenden Teilen des pergamenischen Geschützes wesentlich unterscheiden: das Euthytonon hat zwei breite Vierkanter, das römische Relief zwei schmale Ringe.

Hinter den Nervensträngen des Reliefs, in Wirklichkeit also wol aus ihrer Mitte, geht schräg nach der Innenseite je ein Bandeisen, das am Ende eine runde Oeffnung hat, oben aufwärts und unten abwärts gerichtet; das Ganze sieht ungefähr aus wie ein Schlittschuhschlüssel. So viel ist klar, dass dieser Geschützteil beim Nachspannen der Nervenstränge zur Verwendung kam, wenn nämlich die Spannung nachgelassen hatte und man durch Umdrehung der Spannbolzen sie wieder zu verstärken suchte. Nur weiss ich nicht, ob man mit diesem Hebel die Spannbolzen umdrehte, oder

ob es nur die Vorstecker sind, um die Spannbolzen nach der Umdrehung festzuhalten. Für einen Vorstecker sind die Oesen überflüssig, und für einen Hebel scheinen die Bandeisen zu schwach zu sein.

Ueberblicken wir nun die Massangaben der einzelnen Teile, die überall gut zusammenstimmen, und beobachten wir die Gewissenhaftigkeit, mit der die Konstruktion der Spannköpfe wiedergegeben ist, so kommen wir zur festen Ueberzeugung, dass Vedennius selber mit eigener Hand die Vorzeichnung für seinen Grabstein geliefert hat, und wir demnach ein unbedingt zuverlässiges Abbild eines römischen Geschützes vor uns haben. Wie sind dann aber zwei handgreifliche Fehler, die falschen Stellungen des Mündungsloches und der Spannköpfe zu erklären? Denn das Mündungsloch kann doch natürlich nur genau in der Mitte zwischen den Parastaten angebracht sein; und die Spannköpfe der beiderseitigen Nervenstränge müssen doch selbstverständlich genau senkrecht übereinander stehen: und doch steht auf dem Relief das Mündungsloch um 1,3 cm. zu weit nach rechts, und die senkrechte Achse des oberen Spannkopfes links geht um mehr als 1 cm. links vor der Achse des unteren vorüber.

In letzterem Falle liegt ein Fehler der Zeichnung vor, der sich leicht nachweisen lässt. Der Bogenarm wurde durch die Sehnenstränge so weit durchgesteckt, das der innere (kurze) Hebelarm sich an den Antistates (der beim Euthytonon Mesostates heisst) anlehnt; der äussere lange Hebelarm ruhte in der inneren Einkehlung des Parastates, der die Ausladung desselben, wie auch auf dem Relief sichtbar ist, genau entspricht. Also müssen die Spannköpfe zwischen den Parastaten und Antistaten liegen, und es muss demnach der linke Spannkopf oben, dessen senkrechte Achse grade durch den linken Parastates läuft, falsch dargestellt sein. Die anderen drei Spannköpfe stehen richtig: ihre Achse läuft über den inneren Rand der Parastaten, und dahin ist also auch der obere linke Spannkopf zu rücken.

Ganz anders steht es mit dem Mündungsloche. Es ist bereits erwähnt worden, dass man links ins Innere hineinsieht, so dass es nicht von vorn, sondern von rechts her dargestellt erscheint. Ferner ist die Verzierung des Schildes an der rechten Seite so zusammengedrückt, dass der rechte Bogen nur etwa die Hälfte der

richtigen Breite erhalten hat. Endlich nagelt doch jeder Schmied oder Stellmacher seinen Eisenbeschlag so an, dass die Nägel in gleichem Abstande von einander sich befinden, und dass von dreien der mittlere genau auf dem rechten Flecke sitzt: auf dem Relief aber ist unten der Mittelnagel dem rechten erheblich näher, — und doch sitzt er richtig, denn er hat seinen Platz genau unter dem Mündungsloche. Die Erklärung ist einfach genug. Vedennius hat an den Wanderer gedacht, der einstmals an seiner Grabstätte an der Via Nomentana vorübergehen würde. Wenn der die Inschrift gelesen hatte und sich dann das Relief auf der linken Nebenseite betrachten wollte, so zwängte er sich nicht in die Reihe der Grabsteine hinein, um das Bild von vorne zu sehen, sondern trat vorne einen Schritt nach links und hatte nun das Relief in seiner perspektivischen Verkürzung vor sich, — genau so wie es Vedennius aufgenommen hatte (1). Und nun werden wir uns hüten, demselben Meister einen Fehler aufzubürden, der gegen die Konstruktionsgesetze der Geschütze verstösst, sondern mit Fug und Recht sagen: der falsch dargestellte Spannkopf ist auf der Vorzeichnung auch richtig gewesen, es kann nur der Steinmetz dafür verantwortlich gemacht werden.

Nach der oben gegebenen Definition ist das Geschütz des Vedennius ein Palintonon, weil der Nervenstrang wiederholt, über die beiden Spannbolzen gezogen ist. Die Form und die Masse des Mündungsloches, die auf ein Pfeilgeschoss schliessen lassen, sprechen nicht dagegen. Allerdings sagt Philon (ed. R. Schoene 54, 47), indem er vom Palintonon zum Euthytonon übergeht: *καὶ τὰ μὲν λιθοβολικὰ τῶν ὀργάνων ἔλεγον δεῖν τούτῳ τῷ τρόπῳ συνίστασθαι. τὰ δὲ ὀξυβελῆ, καθόλου μέλλομεν δηλοῦν*, d. h.

(1) Da die perspektivische Art der Darstellung an dem Grabsteine des Vedennius von den Archäologen noch nicht bemerkt worden war, und ich selbst kein anderes Beispiel dafür zu finden wusste, wandte ich mich an Walter Altmann, der mit Grabsteinen trefflich Bescheid weiss, und er bestätigte mir in einem ausführlichen Briefe, dass meine Annahme gar keine Schwierigkeiten habe. Aus der Zahl seiner Belege führe ich hier nur die Cinerar-Ara der Messerschmiede aus der Galleria Lapidaria 147 an, die bei Amelung, Vatikan. Museum auf Tf. XXX abgebildet ist; hoffentlich wird Altmann bald die Gelegenheit finden, seine eingehenden und gründlichen Studien über die Verwendung der Perspektive allen zugänglich zu machen.

« und die Steinwerfer unter den Geschützen, sagen sie, mussten auf diese (vorbeschriebene) Art konstruiert werden; die Pfeilwerfer aber so, wie wir es nunmehr zeigen wollen ». Wir wissen aber aus Herons Belopoeica (ed. Wescher, p. 74, 7) ganz bestimmt (denn die Unsicherheit der Textesworte hat den Sinn der Stelle zum Glücke nicht angetastet), dass die Geschossart keinen durchgreifenden Unterschied macht: *τὰ μὲν εὐθύτονα οἰστοὺς μόνους ἀφίησι, τὰ δὲ παλίντονα ἔνιοι καὶ λιθοβόλα καλοῦσι, διὰ τὸ λίθους ἐξαποστέλλειν ἢ καὶ οἰστούς· πέμπει δέ τοι οἰστοὺς ἢ... καὶ συναμφότερα*, was Köchly und Rüstow 1, 203 dem Sinne nach getreu wiedergegeben haben: « die Euthytona entsenden nur Pfeile; die Palintona nennen einige auch Steinwerfer, weil sie Steine entsenden; sie werfen freilich auch Pfeile oder auch beides ». Nach diesem Zeugnisse Herons bleibt es — wenigstens vorläufig — unentschieden, ob das Geschütz des Vedennius nur auf Pfeile eingerichtet war, oder ob man den Schild auch abnehmen und statt der gewöhnlichen strickartigen Bogensehne die für das Steingeschoss notwendige gürtelartige Sehne an die Bogenarme anknüpfen konnte: genug, das ändert nichts an der Tatsache, dass wir auf dem römischen Relief ein Palintonon vor uns haben, das in ganz besonderem Masse als getreu und zuverlässig gelten muss, weil die Vorlage von einem kundigen und geschickten Zeichner entworfen ist, der berufsmässig Geschütze zu konstruieren hatte.

Auf die in den Reliefs der Trajanssäule dargestellten Geschütze — es sind ihrer im ganzen sieben, alle von gleicher Art und von gleichem Baue — soll für diesmal nicht eingegangen werden. Sie sind bei Fröhner und Cichorius mit genügender Deutlichkeit reproduziert: Art und Bau ist auf den Säulenreliefs getreu und klar wiedergegeben, dagegen wäre es bei der genugsam bekannten Art ihrer Darstellung ganz zwecklos, an ihnen genaue Messungen der Geschütze und ihrer Teile vorzunehmen. Viel wichtigere Quellen unserer Kenntnis werden aus den Texten der Techniker und den handschriftlichen Bildern zu denselben zu erschliessen sein. Die Metzer « Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde », welche Schramms Rekonstruktionen unterstützt und gefördert hat, wird diese grundlegenden Vorarbeiten veröffentlichen,

und die Direktion des Saalburg-Museums hat sich bereit erklärt, für weitere Rekonstruktionen Schramms die ausreichenden Mittel zu beschaffen. Mit dieser dankenswerten Unterstützung dürfen wir hoffen, unsere Kenntnisse von der antiken Artillerie zu sichern und erheblich zu erweitern.

RUDOLF SCHNEIDER.

NACHTRAG zu S. 130.

Nachträglich bemerke ich, dass die Praxis, den Umriss einer Relieffigur mit einer vertieften Linie zu markieren, in Rom schon am Ende der flavischen Zeit nachweisbar ist. Auf einem grossen Grabrelief im capitolinischen Museum (Foggini, *Museo capitolino* IV Tav. XX; Mori, *Sculture del M. C.* tav. 6; *Nuova descrizione* p. 112 f.) ist der Kopf des auf der Kline liegenden Mannes und zum Teil auch der des Knaben mit dem Zählbrett von einer solchen Linie umzogen. Die Frau, die rechts neben der Kline sitzt, hat eine Frisur der flavischen Zeit; nach den Köpfen des Liegenden und der Medaillon-Büste würde man schon auf trajanische Zeit raten; ein solches Nebeneinander trajanischer und flavischer Indicien, das auf den Uebergang der einen Epoche in die andere deutet, findet sich auch auf einer Grabara in der Galleria lapidaria des Vatican (Die Sculpturen des vaticanischen Museums GL. 115 *a*).

W. AMELUNG.

ERWIDERUNG.

A. Schulten hat sehr dankenswerter Weise in diesen Mitteilungen XIX S. 253 f. ein Architekturstück aus Pietrabbondante veröffentlicht, das mir bei meiner Anwesenheit im Jahre 1903 (vgl. Mitt. XVIII, 1903, 141 ff.) entgangen war.

Das Stück besteht vermutlich aus Tuff oder Kalkstein, welche für die Bauten von Bovianum vetus, soviel ich weiss, ausschliesslich zur Verwendung gekommen sind. Es ist ein auf drei Seiten profilierter Block, 0,32 m. hoch, 0,48 breit, 0,25 tief; die Ausladung der Profilierung beträgt 0,25 m., die grösste Breite also 0,73 m. Die nicht profilierte senkrechte Fläche des Blockes wird eine Anschlussfläche sein, die untere Lagerfläche scheint eben, auf der oberen sieht man die Hälfte einer beckenförmigen Aushöhlung, deren andere Hälfte in einen anstossenden Block eingearbeitet war. Die Profilierung — von unten nach oben beschrieben — zeigt Taenia, Triglyphen — auf der Breitseite drei, auf den Schmalseiten vermutlich anderthalb, — gerades Gesims mit glatter Hängefläche, die hohe Stirnfläche in der unteren Hälfte sculpiert mit sehr schmalem Zahnschnitt zwischen zwei dünnen Profilen, einem lesbischen unten, einem Viertelstab oben. Die Aushöhlung in der oberen Fläche des Steines betrachtet Schulten als jünger, soweit ich sehe, ohne zwingenden Grund. Vielleicht ist sie antik, und dann hätten wir die Hälfte eines Beckens vor uns, das durch einen andern entsprechenden Block ergänzt wurde und in einem Sockel von etwa quadratischem Querschnitte lag (0,48: 0,50, wenn der zweite Block dem ersten genau entsprach, vielleicht auch 0,48: 0,48). Aber selbst wenn die Höhlung nachantik sein sollte, dürfte das von Schulte veröffentlichte Stück als ein Teil der Deckplatte eines Postamentes zu betrachten sein, weil seine Profilierung und Dekoration derjenigen entspricht, die im grossgriechisch-helleni-

stischen Kunstkreise für die Gesimse von Altären etc. beliebt war. Einige Beispiele, welche mir im Augenblicke zur Hand sind, stelle ich in der Anmerkung zusammen (1). Ausser an Postamenten finden sich ähnliche Deckplatten wohl nur vereinzelt an sehr schweren Pfeilern wie sie z. B. am Bühnenhause des Theaters von Aizani das untere Stockwerk bilden (2).

Schulten ist anderer Ansicht: er sagt das Stück sei ein « dorisches Antenkapitell ». Ich muss gestehen, dass mir aus dem Kulturkreise, zu dem Bovianum vetus gehört, ein irgend ähnliches Antenkapitell nicht bekannt ist; meistens haben solche in Sicilien und Süditalien die Form eines lesbischen Kymas mit Hohlkehle darüber, selten tritt noch ein schmales Profil anderer Art dazu, aber niemals ist wenigstens mir bisher ein Triglyphenfries am Hals und ein ausladendes Gesims mit Zahnschnitt begegnet (3). Da auch ausserhalb des grossgriechischen Kulturkreises Antenkapitelle der Form des in Rede stehenden Stückes meines Wissens nicht vorkommen, muss man, so scheint mir, Schultens Auffassung so lange zurückstellen bis er Analogien liefert. Dieses « Antenkapitell » nun, so schliesst Schulten weiter, habe an der einen vorderen Ecke des Tempels von Bovianum vetus seinen Platz gehabt, weil es in den Maassen passe, und in dem Ausgrabungsbericht von 1859 erwähnt werde. Auch hier kann ich Schulten nicht folgen. Die Uebereinstimmung der Maasse ist zwar vorhanden, aber entscheidet selbstverständlich nichts; und der Fundbericht sagt, es sei ein Eckpilasterkapitell gefunden worden — oder was die Ausgräber dafür hielten — « *modulato con ovolo e grande tegola, quasichè di ordine toscano* »; das kann sich kaum auf das in Rede stehende Stück beziehen, bei dem der feine Viertelsstab über dem Zahnschnitte zu wenig hervortritt, um bei einer kurzen Beschreibung ausser der Deckplatte allein erwähnt zu werden, unter Ue-

(1) Grabmäler aus Akrae, Serradifalco IV T. 33; Altar des Hieron· Koldewey-Puchstein S. 73 F. 56; Pompeji, Altar des ‘ Zeus Meilichios ’ Mazois IV T. 6; Capua, Grabmäler aus der Nekropole, Museo Campano; Praeneste, Seminario, Phot. Moscioni, Canina VI, T. 117.

(2) Lebas-Reinach T. 259.

(3) Selinus B, Koldewey-Puchstein S. 94 F. 67; Oratorium des Phalaris ebd. S. 182 F. 27; Buscemi, *Notizie* 1899 s. 452 f.; Pompeji, Mazois II T. 18; Capua, Riesenaltar aus der Nekropole, Museo Campano.

bergehung des Zahnschnittes und der Triglyphen, passt aber genau auf ein Postament, das noch jetzt im Tempel liegt, und von dem ich eine Profilskizze gegeben habe (a. a. O. S. 156 F. 6, d). Wenn Schulten ferner den von mir angenommenen geschlossenen Prodomos des Tempels als « im höchsten Grade problematisch », bezeichnet, so würden die Gründe dieses so bestimmten Urteils mich auf das lebhafteste interessieren; es sind erhalten drei Steine der Vorderwand und die Türschwelle mit Angelpfannen und Riegellagern, und ich vermag nicht zu sehen, wie man diese Tatsachen mit einer anderen Rekonstruktion vereinigen will, so gern und dankbar ich mich auch eines besseren werde belehren lassen. Ob die Vorderwand etwa nur halbhoch war, oder Fenster hatte, oder vielleicht auch die von Degering bei Schulten vorgeschlagene äusserst befremdliche Gestalt aufwies, — darüber möchte ich nicht urteilen, weil ich bei dem Mangel an Belegstücken keinen Weg sehe, um zu einer Sicherheit zu gelangen. Die Analogien für einen Pronaos mit ganz geschlossener Vorderwand wären übrigens die häufigsten (1). Da ich vermute, dass auch andere Archaeologen, die sich mit antiker Baukunst beschäftigen, die von mir hier vorgetragenen Bedenken teilen werden, würde ich es für recht dankenswert halten, wenn Schulten sie zerstreuen wollte.

Berlin, Juni 1905.

R. Delbrueck.

(1) Belege vgl. Delbrueck, Signia, S. 24 f.

NOCHMALS MICON UND PERO.

Auf das dem pompeianischen Bilde von Micon und Pero beigeschriebene Epigramm (*Mitth.* XIX 1904 S. 259-263) zurückzukommen veranlasst mich ein in *Atene e Roma* VIII 1905 Sp. 211-219 erschienener Aufsatz eines jungen neapolitanischen Gelehrten, F. C. Wick. Der Aufsatz ist übermässig lang und enthält mancherlei überflüssiges (1) und auch verfehltes; aber er bedeutet in so fern einen Fortschritt, als der Vf. die zweite Hälfte der dritten Zeile besser gelesen hat als seine Vorgänger. Es ist richtig, dass hier deutlich DIGNVM · OPVS · EST steht. noch deutlicher als es nach Wick's Worten (217) scheinen könnte: D und I sind nicht, wie er sagt, irgendwie mit einander vermischt, und auch der erste Strich des N ist sichtbar; das P konnte ich im Original nicht mehr entdecken, aber es ist in Sogliano's Facsimile, wo der ganze Passus, sind wir einmal darauf aufmerksam geworden, hinlänglich deutlich zu lesen ist. Verfehlt ist es aber, wenn er vorher SANE liest: *sane dignum opus est.* Das dürftige Füllwort und das absolut gesagte *dignum* könnten wir doch nur auf Grund ganz sicherer Lesung annehmen. Wick hat aber hier nicht gut gelesen; hinlänglich klar steht da AEVO: *aevo dignum opus est*, was vollkommen befriedigend ist. *Opus* ist natürlich

(1) Es heisst doch wirklich dem Leser zuviel zumuten, wenn die ohne Kenntniss des Facsimile unternommene und daher weder mit dem Raum noch mit dem Schriftresten vereinbare Restitution Buechelers nun auch noch zwei Spalten hindurch sachlich zerpflückt wird — *cui bono?* — und wenn die Lesung erst auf Grund des Facsimile und dann erst auf Grund der erneuten Prüfung des Originals besprochen wird. Solche Exercitien sollten lieber ungedruckt bleiben.

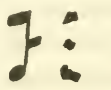
nicht das Kunstwerk, sondern die Handlung der Pero. Das Gedicht ist Auslegung des Bildes. Die leere und nichtssagende Anpreisung würde nur störend dazwischen treten, während für die Handlung *aevo dignum* ein gutes Praedicat ist. Ueber *opus* in diesem Sinne s. Georges.

Bei Prüfung der Buchstabenreste an den verblichenen Stellen sind zweierlei Spuren sorgfältig zu unterscheiden. An wenigen Stellen sind Reste der weissen Farbe der Buchstaben geblieben; diese Spuren sind natürlich vollständig zuverlässig. In weit grösserer Ausdehnung aber ist diese Farbe abgefallen und hat die grünlich-graue Farbe des Grundes, auf den sie aufgesetzt und mit dem sie fest verbunden war, mitgenommen, so dass nun die Buchstaben als Lücken in dem Grunde erscheinen. Diese Spuren sind natürlich nur dann zuverlässig, wenn die Buchstabenform deutlich hervortritt. Denn Lücken im Grunde, Abblätterungen, giebt es auch sonst, auch zwischen den Zeilen, und wo sie dicht stehen wird man, je länger man hinsieht, um so mehr versucht sein, sie zu Buchstaben zu verbinden: hier ist der Autosuggestion Tür und Tor geöffnet. Nun ist hier von dem A der linke Schrägstrich und der Punkt, in den er ausläuft, als Farbrest deutlich erhalten, besonders deutlich der Punkt, der rechte Schrägstrich als Lücke. Da wo die Krümmung des S sein müsste, ist der Grund gut erhalten und es ist vollkommen klär, dass sie nicht vorhanden war. Das E ist in Original und Facsimile so zweifellos deutlich, dass man nicht begreift, wie Wick hier ein A sehen konnte. Auch das V ist deutlich: es ist unzutreffend, wenn W. sagt, die erste Hasta sei zu schräg, die zweite zu steil. Und der ganze Kreis des O ist als (wenn auch schwacher) Farbrest kenntlich; die Querlinie, die W. verführt hat hier ein E zu sehen, ist Abblätterung. Damit ist der zweite Hexameter hergestellt.

Nun der Schluss der vierten Zeile der Inschrift. Wick glaubt am Ende VT zu sehen, und ergänzt weiter: *aspice iam ut venae lacte meante micant.* Von dem Schluss dieses Pentameters soll gleich die Rede sein. Dass aber VT unmöglich ist, bedarf für keinen Kenner lateinischer Poesie irgendwelcher Begründung. Ausserdem aber steht auch das was V sein müsste in der Senkrechten der Endbuchstaben der Zeilen, das vermeintliche T — ich glaube es gesehen zu haben: es sind ganz unsichere Spuren —

rechts derselben, obgleich in der Zeile auch für *iam ut* reichlich Platz gewesen wäre. So hätte also der Schreiber die sonst genau innegehaltene Zeilenlänge unnötiger Weise überschritten, um ein ganz überflüssiges, den guten Pentameter heillos verderbendes Wort einzuschieben. Nein: *aspice, iam venae* ist vollkommen befriedigend, und das M am Schluss der Zeile hinlänglich deutlich. Der Raum ist für *aspice iam* reichlich gross. Aber das darf uns nicht stören. Der Schreiber befand sich in einer Zwangslage: er hält darauf, dass die Zeilenenden — ausser Z. 6 und 7, wo das Bild hindernd dazwischen tritt — senkrecht unter einander stehen; Wortbrechung am Zeilenschluss vermeidet er; *venae* konnte er nicht mehr in diese Zeile bringen; so blieb ihm garnichts anderes übrig, als die Buchstaben weitläuftig zu stellen und mit *aspice iam* den Rest der Zeile auszufüllen.

Weiter Zeile 5, der Schluss eben dieses Pentameters und der Anfang des folgenden Hexameters. In Anlehnung an Buecheler ergänzte ich *lacte replente tument*, was vollständig befriedigend ist. W. zieht vor *lacte meante micant*. Denn erstens sei nach *lacte* eher M al RE zu erkennen. Dies bestreite ich auf das bestimmteste. Die Reste — Farbreste — sehen etwa so aus:



was sehr wohl RE, nicht aber M sein kann. Zweitens sei für *replente tument* der Raum nicht ausreichend. Auch dies kann ich nicht zugeben: *replente tument incertoq* (oder *ambiguoq*, oder, wie W. will, *admotoq*) sind 22, bezw. 21 Buchstaben. In der folgenden Zeile entspricht *(f)riat ipsa Miconem Pero*, 19 Buchstaben, und am Schluss bleibt noch Platz für 2. In der vorhergehenden Zeile *(cerv)ice seniles aspice iam*: 19 Buchstaben; aber am Schluss mussten sie, wie schon eben gesagt, sehr weitläuftig stehen, so dass W. *iam ut* vermuten konnte. Also *replente* ist in jeder Beziehung, auch dem Sinne nach, dem farblosen *meante* vorzuziehen.

Wir erfahren nicht, weshalb W. das ganz einwandfreie *tu-*

ment verschmäht und dafür das unmögliche *micant* setzt. Es soll heissen: sie pulsiren. Stände *micant* deutlich da, so müssten wir uns ja damit abfinden; aber wir dürfen doch nicht ein Wort in den Text hineinconjicieren, mit dem der Dichter auf etwas aufmerksam machen würde, was weder in Wirklichkeit existiren noch im Bilde dargestellt sein konnte. Denn wenn auch einmal aller Physiologie zum Trotz die am Halse hervortretenden Venen pulsiert hätten, so hat doch die Malerei kein Mittel etwas nur in der Zeitfolge wahrnehmbares darzustellen. Auch hätte der Dichter doch wohl den Anklang von *micant* an *Micon* vermieden, der, wenn beabsichtigt, die reinste Albernheit wäre.

Am Schluss derselben Zeile glaubt W. vor Q noch TO zu erkennen. Er würde deshalb unter den drei von mir vorgeschlagenen Wörtern *incertoq(ue)* vorziehen, entscheidet sich aber für *admotoq(ue)* wegen eines etwas weiter links sichtbaren schrägen Striches, den er für den ersten Teil eines M hält. In der That könnte es nicht gut der zweite sein, weil links von ihm der graue Grund ohne Buchstabenrest zu gut erhalten ist. Dann aber ist der Raum zwischen M und Q ungenügend für OTO; ja er würde auch ungenügend sein, wenn der schräge Strich der letzte des M wäre. Ich halte diesen Strich für eine Beschädigung. Er ist ja auch im Facsimile sichtbar, und es ist dort ziemlich klar, dass er durch andere Spuren hindurchgeht, die viel besseren Anspruch haben, für (leider unlesbare) Buchstabenreste zu gelten. Auch TO konnte ich trotz häufig wiederholter Versuche nicht wahrnehmen und glaube, dass Wick hier durch die allzu lange Betrachtung der grade an dieser Stelle zahllosen kleinen Beschädigungen irre geführt worden ist. Farbenreste sind hier absolut keine, nur Abblätterungen. Ich kann also *admoto* nicht für hinlänglich beglaubigt halten. Wie minderwertig es aber dem Sinne nach ist, das bedarf doch wohl keiner weiteren Ausführung. Es findet auch gar keine Stütze in dem Bilde; denn die leichte Neigung des Kopfes so zu bezeichnen ist ganz unzulässig. Dagegen wird ein Wort wie *incerto*, *ambiguo* oder dgl. hier so dringend erfordert, dass nur auf Grund deutlicher Lesung etwas anderes angenommen werden dürfte. Dies nochmals auszuführen (s. *Mitth.* XIX S. 262) ist überflüssig.

So lautet also die Inschrift:

QVΛE · PΛRVIS · MÁTER · NÁTIS · ΛLIMENTΛ
PΛRΛBΛT · FORTVNΛ · IN · PΛTRIOS · VERTIT
INIQVΛ · CIƀOS · ΛEVO · DIGNVM · OPVS EST
TENVI · CERVICE · SENILES · ΛSP ////////////M
VENΛE · LΛCTE · RE ////////////////////////Q
SIMVL · VOLTV · FRIΛT · IPSΛ · MICONEM · PERÓ
TRISTIS · INEST · CVM · PIETÁTE · PVDOR

Quae parvis mater natis alimenta parabat,
Fortuna in patrios vertit iniqua cibos.
Aevo dignum opus est. Tenui cervice seniles,
Aspice, iam venae lacte replente tument.
Ambiguoq(ue) simul voltu friat ipsa Miconem
Pero: tristis inest cum pietate pudor.

A. Mau.

Abgeschlossen am 13. November 1905.

NOCHMALS DIE ALTE SAEULE IN POMPEJI.

In *Studi e Materiali* III 1905 S. 216-229 veröffentlicht G. Patroni einen Aufsatz: *Basi alla micenea in colonne italo-doriche.* Er vertritt hier von Neuem seine Auffassung der alten Säule in Pompeji, dass sie nämlich von Anfang an eine « mykenische Basis » gehabt habe, gegenüber meinen Ausführungen Mitt. XIX 1904 S. 124-131. Die dort geltend gemachten Tatsachen erklärt er teils anders, teils leugnet er sie.

Ein Hauptargument war für mich, dass die Peripherien der « Basis » und des auf ihr stehenden reducirten Schaftes nicht concentrisch sind. « Wer möchte annehmen », so fragte ich, « dass man ohne denkbaren Zweck die Säule auf ihrer Basis um einige Centimeter verschoben hätte, mit solcher Vorsicht, dass die drei Stücke, aus denen sie besteht, genau in ihrer ursprünglichen Lage blieben? ». In der Tat liegen die beiden Schaftstücke so fest und genau auf einander, dass niemand auf den Gedanken kommen wird, sie hätten je eine Störung erlitten. Mit dem Kapitellstück ist es etwas anders; davon gleich. Patroni meint nun, die Säule sei durch ein Erdbeben seitwärts geschoben worden. Und wenn die beiden Schaftstücke so ungestört beisammen geblieben sind, so vermutet er, sie seien wohl durch einen Zapfen verbunden. Das Kapitellstück aber, so sagt er, sei in der Tat um c. 0,03 nach Osten verschoben worden. Also ein Erdstoss warf den Schaft nach Süden, das Kapitell nach Osten: darüber mag sich Patroni mit den Sismologen auseinander setzen. Aber wie kam man dazu, in dieser e i n e n Fuge einen so mächtigen Zapfen anzubringen, nicht aber in den anderen? Und hätte doch Patroni, statt zwei Maurermeister wegen der Oberfläche der Säule zu consultieren, einmal einen Ingenieur gefragt, wie denn ein solcher Zapfen beschaffen sein müsste, mittels dessen eine 0,685 hohe Säulentrommel, durch einen Erdstoss seitwärts

geworfen, die auf ihr stehende, 1.66 hohe so mit sich führen könnte als ob es nur ein Stück wäre. Ich habe dies gethan und natürlich die Antwort erhalten, das sei nicht möglich: auch der stärkste Zapfen müsste, wenn aus Holz brechen, wenn aus Metall sich biegen. Es ist ferner nicht wahr, dass das Kapitellstück um 3 Cm. nach Osten verschoben ist. Dann müsste ja im Westen das untere Stück um 0,03 vor das obere, im Osten dieses um eben so viel vor das untere vorspringen. Statt dessen springt zwar im Westen die grosse Schafttrommel um kaum 0,015 vor das an das Kapitell angearbeitete Schaftstück vor; im Osten dagegen liegen beide Peripherien vollkommen senkrecht über einander. Es war also das Kapitellstück separat gearbeitet und etwas zu klein geraten, und man hat dann vorgezogen, es so zu legen, dass die Differenz nicht ringsum sondern nur im Westen hervortrat; natürlich war sie durch den Stuck ausgeglichen (1). Also mit dem Erdbeben ist es nichts. Wenn dann Patroni noch meint, die Säule habe auch auf andere Weise verschoben werden können, so muss ich nähere Präcisirung dieser mir einstweilen unverständlichen Behauptung abwarten. Dass es durch Menschenhand geschehen sei, gehört zu den allerunglaublichsten Dingen.

Nun aber die Hauptsache. Es ist nicht genau, wenn Patroni nur so einfach sagt, dass der Schaft im Süden um 2 Cm. hinter die »Basis« zurücktritt, gegen 4, 6 und 7 auf den anderen Seiten. Das Zurücktreten des Schaftes auf der Südseite reicht nur bis kaum 0,15 über der »Basis«; wenn in dieser Höhe (man könnte auch sagen 0,10) noch eine Differenz ist, so beruht sie nur auf dem an der »Basis« erhaltenen, am Schaft fehlenden Stuck. Von da ab verjüngt sich der Schaft erst wenig, dann immer stärker nach oben. Da nun dies geringe, übrigens ganz rauhe und unregelmässige Zurückweichen auf eine Höhe von nur 10-15 Cm. unmöglich als beabsichtigte Kunstform gelten kann, so ist also auf der Südseite weder Zurücktreten des Schafts gegen die »Basis« noch Verjüngung nach unten vorhanden, sondern wir haben von unten an,

(1) Dies ist auf der sehr guten Photographie, nach der P.'s Fig. 1 gemacht ist, vollkommen klar. Die Figur selbst ist merkwürdig schlecht und undeutlich geraten. Ich kann mir P.'s Behauptung nur so erklären, dass er diese, nicht die Photographie benutzt hat: ein durchaus nicht empfehlenswertes Verfahren.

einschliesslich « der Basis », das Profil einer ganz regelmässig sich nach oben verjüngenden Säule. Dies war aus dem Mitt. XIX S. 124 und 126 gesagten hinlänglich zu entnehmen, und Patroni hätte sich bei seiner zweimaligen Untersuchung der Säule davon überzeugen müssen. Es ist sehr leicht wahrzunehmen: wir haben als Senkrechte die Südfläche der Wand, in der die Säule früher teilweise verborgen war; an ihr entlang blickend sieht man sofort, dass die Säule in der Höhe von 0,25 etwas (vielleicht 1 Cm.) vor sie vortritt, bei 0,50 in gleicher Fläche mit ihr liegt, bei 1,40 (in der Höhe des jetzt grössten Durchmessers) um etwa 0,015, weiter oben also noch mehr hinter sie zurücktritt.

Wenn nun also die Verjüngung nach unten nur auf drei Seiten stattfindet, auf der vierten ganz fehlt, so ergiebt sich daraus mit Notwendigkeit, dass der untere Kreis (es ist ein ungefährer Kreis) des auf der « Basis » stehenden Schaftstückes nicht nur der Oberfläche der « Basis » excentrisch ist, sondern auch der Kreisfläche des oberen Schaftendes, kurz, dass die Axe der Säule nicht das Centrum des reducierten unteren Schaftendes trifft, sondern etwa 3 Cm. weiter nördlich, in das Centrum der Oberfläche der « Basis » fällt, dass also die Säule auf ihrem ursprünglichen Platze steht und die Excentricität jener beiden Kreise so alt ist, wie die Verjüngung nach unten. Die Verjüngung selbst ist eben excentrisch; und da dies unmöglich ursprüngliche Kunstform sein kann, so bleibt gar nichts anderes übrig, als dass sie das Resultat nachträglicher Verstümmelung ist.

Um dies ganz klar zu machen gebe ich umstehend den ungefähren NS-Durchschnitt der Säule mit Einzeichnung der Axe und punktirter Andeutung des ursprünglichen Profils. Die noch später im N abgehackten Teile sind heller schraffirt.

Dazu kommt nun, dass die nach unten verjüngten Teile nirgends den geringsten Rest der ursprünglichen Oberfläche zeigen, wie sie in den oberen Teilen kenntlich ist, vielmehr überall spätere Abarbeitung und Verstümmelung. Es ist wirklich eine starke Leistung, wenn Patroni diesen offen und unverkennbar zu Tage liegenden Tatbestand leugnet. Er fasst seinen Widerspruch in fünf Punkte zusammen, die ich, um keinen Zweifel zu lassen, einzeln bespreche.

1. « Das glattere Aussehen des oberen Teiles beruht auf dem

hier erhaltenen Stuck «. Das ist nicht wahr. Hält denn Herr Patroni mich für so masslos unverständig, dass ich die unteren Teile für überarbeitet halten sollte, weil sie, ohne Stuck, nicht den stuckbekleideten Teilen der oberen Hälfte gleichen? In Wahrheit ist oben ein beträchtlicher Teil der Oberfläche, in unmittelbarem Contact mit dem noch vom Stuck bedeckten (gegen SW, l. auf der Abbildung XIX S. 125), ohne Stuck, sonst aber völlig intact erhalten; sie ist durchaus charakteristisch: nicht sehr sorgfältig bearbeitet, etwas wellig, aber vollständig glatt (1). Wir wissen also ganz genau, wie die nicht überarbeitete Steinoberfläche aussieht und sind vollkommen in der Lage, sie mit der Oberfläche der unteren Teile zu vergleichen.

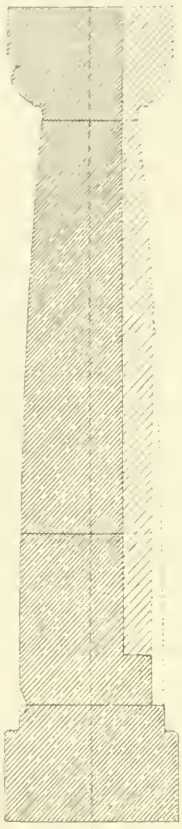


Fig. 1.

2. « Die vermeintliche Ueberarbeitung beschränkt sich nicht auf den Teil unterhalb des jetzt grössten Durchmessers (2), sondern reicht höher und lässt nur das obere Drittel frei: *ciò che è assurdo, perchè lo scalpellino non avrebbe potuto raccordare la superficie e sarebbe stato costretto a digrossare il fusto fino al capitello* ». Dunkel ist der Sinn dieser letzten Worte, und es lohnt nicht die Mühe ihm nachzuspüren; denn um so klarer ist der wirkliche Sachverhalt. Die ganz charakteristische Abarbeitung der unteren Teile, mit schrägen Strichen von l. oben nach r. unten, ist deutlich im S und W auf der untersten Trommel, im W ein weniges auf die zweite übergreifend und hier bis 0.82 über dem Plinthus reichend. Darüber im W bis zu c. 1.25 eine abweichende, offenbar viel weniger starke Abarbeitung, wohl um einen Uebergang herzustellen von den intacten oberen zu den stark abgearbeiteten

(1) Gut sichtbar auf der für Patroni's Fig. 1 benutzten Photographie; die Reproduction ist auch hierfür unbrauchbar.

(2) Diesen nennt P. *entasi*, obgleich die wirkliche Entasis oberhalb desselben deutlich vorhanden ist.

unteren Teilen. Darüber die ursprüngliche glatte Fläche, zum grossen Teil frei von Stuck. Man kann aber sagen, dass im W oberhalb 1,15 die alte Fläche ziemlich intact und das Profil nicht wesentlich alterirt ist; von da ab beginnt die Verjüngung nach unten und mit ihr die spätere Abarbeitung. Im Osten beschränkt sich die Abarbeitung mit schrägen Strichen auf die unterste Trommel, bis 0,79 über dem Plinthus. Die zweite Trommel ist im S und O sehr rauh, und zwar ist klar, dass sie, aus weicherem Stein als die untere, starke Corrosionen erlitten hat: ganz ähnliche Unebenheiten und Vertiefungen zeigen die Säulenstümpfe des Tempels auf dem Forum triangulare, wo über ihren Ursprung kein Zweifel ist. Dazwischen sind aber auch Meisselstriche kenntlich, namentlich im Osten: es scheint dass man die durch Corrosion entstandenen Unebenheiten durch eine freilich sehr rohe Bearbeitung etwas vermindern wollte. Dies reicht bis reichlich 1,60; und zwar ist offenbar im O mehr verloren gegangen als im S. Und es ist ja auch aus den Abbildungen (XIX S. 125, Patroni S. 218) ersichtlich, dass im O eben hier, bei 1,60, wenn nicht die Verjüngung nach unten beginnt, so doch die Entasis (die wirkliche, nicht was P. so nennt) aufhört, während im W die schön geschwungene Profillinie, mit Verjüngung nach oben, bis 1,15 hinabreicht. Die Abarbeitung ist eben eine ungleichmässige. Was P. daraus für Schlüsse ziehen will, bleibt unklar; es mit ihm absurd zu finden, ist bei der rohen Art dieser ganzen Ueberarbeitung wirklich nicht der Mühe wert: wenn P. an der excentrischen Verjüngung nach unten keinen Anstoss nimmt, so kann er wohl auch diese Kleinigkeit noch mit in den Kauf nehmen.

3. « Die für Abarbeitung gehaltenen Rauheiten sind z. T. Vorbereitung der Oberfläche zur Aufnahme des Stuckes, z. T. beruhen sie auf verschiedener Beschaffenheit des Steines (d. h. es sind Corrosionen) ». Auch dies ist nicht wahr. Von den Corrosionen war schon die Rede (2). Und auf welche Weise die Oberfläche für den Stuck vorbereitet wurde, das ist doch an der oberen Hälfte der Säule vollkommen kenntlich (s. oben unter 1): sie wurde sorgfältig geglättet, nicht rauh gemacht. Eben so charakteristisch aber wie diese Glättung ist die eigentümliche Bearbeitung des unteren Teils mit schrägen Meisselstrichen von l. oben nach r. unten. Sie ist besonders deutlich sichtbar in unserer die N.seite darstellenden

Fig. 2 (dieselbe Photographie, die ich der Freundlichkeit Sogliano's verdanke, liegt auch Patroni's Fig. 2 zu Grunde), aber auch auf der Mitt. XIX S. 125 wiedergegebenen Photographie, während Patroni's

Fig. 2.

Fig. 1 auch hier versagt (1). Diese beiden Arten von Oberfläche unter einander oder mit den Corrosionen zu verwechseln ist ganz unmöglich; die eine ist ausschliesslich auf den nach oben, die andere eben

(1) Sehr deutlich auf der für sie benutzten Photographie.

so ausschliesslich auf den nach unten verjüngten Teil beschränkt. Patroni's Behauptung ist also ganz unbegreiflich; mag er selbst sehen, wie er sie verantworten will. Ich bemerke noch, dass die Abarbeitung auf der Südseite viel schwächer ist als auf den anderen Seiten, so schwach, dass sie nicht einmal den Stuck vollständig entfernt hat; so ist hier das Profil kaum alterirt und Verjüngung nach unten findet, wie schon oben bemerkt, nicht statt.

4. « Ein beträchtlicher Teil des ursprünglichen Stuckes bekleidet und umfasst noch jetzt den Rand (die Kante) der Basis ». D. h. also, der Stuck bekleidet nicht nur die senkrechte, sondern auch einen Teil der horizontalen Oberfläche der « Basis ». Wären wirklich solche Stuckreste vorhanden, so könnten sie nach dem oben Ausgeführten nicht der ursprünglichen Stuckbekleidung angehören. Aber auch diese Behauptung Patroni's ist nicht wahr. Nur an einer Stelle, im NW (Fig. 2 r. von der Mitte) ist der Stuck auf einer Strecke von c. 15 Cm. bis an die Kante erhalten, aber die obere Fläche bedeckt er auch hier nicht, zeigt auch nicht die mindeste Neigung umzubiegen und selbst eine Kante zu bilden; man möchte fast sagen: es ist klar, dass er weiter senkrecht aufstieg. Wie Patroni zu obiger Behauptung gekommen ist, bleibt unklar. Er verweist auf seine Figur 2 (gleich unserer Fig. 2) rechts: hat er vielleicht die dort sichtbare, von der Sonne beschienene und daher weiss erscheinende Oberfläche des Plinthus für Stuck der « Basis » gehalten? Ich suche mildernde Umstände. Was nutzt aber Patroni's zweimalige Besichtigung, wenn er sich nachher auf Photographien verlässt und diese noch missversteht?

5. Der Werkführer von Pompeji, C. Davino, und sein Bruder haben Patroni gesagt, nach ihrem Urteil habe der Säulenschaft keine zweite Bearbeitung erfahren. Ob die beiden sehr achtbaren Männer sich wohl bewusst waren, in ihrem Gespräch mit Patroni ein wissenschaftlich zu verwertendes Gutachten abzugeben? Von mir befragt erklärte der eine sofort seine gänzliche Incompetenz; der andere musste vor der Säule selbst, wie es ja garnicht anders möglich war, den Unterschied der intacten oberen und der überarbeiteten unteren Fläche anerkennen, grade so wie ich ihn sah, und selbstverständlich auch die daraus sich ergebende Folgerung. Patroni wird doch wissen, wie sehr manchmal die Antwort von der Fragestellung beeinflusst wird; brauchte er ein Zeugnis, so konnte

er sich an einen der Verantwortlichkeit seines Gutachtens bewussten Gelehrten wenden. Ich habe eben diesen Weg für den allein gangbaren gehalten, und da ich das Glück hatte, mit Herrn Professor R. Borrmann in Pompeji zusammenzutreffen, habe ich ihm, dessen Competenz niemand bezweifeln wird, den Fall vorgelegt. Wir haben zusammen die Säule genau untersucht, und Prof. Borrmann ermächtigt mich zu der Erklärung, dass er meine Angaben über den Tatbestand, gegenüber den ihm bekannten Angaben Patroni's, rückhaltslos bestätigt, namentlich in Betreff der intacten und überarbeiteten Oberfläche. Auch der daraus sich ergebenden Folgerung, dass die Verjüngung nach unten und die »Basis« Resultate einer Ueberarbeitung sind, stimmt er bei. Ich will nochmals betonen, dass es sich hier überall nicht um Dinge handelt, die sich leicht dem Auge entziehen oder die man so und auch anders sehen kann; der Tatbestand ist vollkommen zweifellos und klar: wer Gelegenheit hat, die Säule zu sehen, wird sich ohne viel Zeitverlust von der Richtigkeit meiner Angaben überzeugen; wer dies nicht kann, muss sich freilich entscheiden, ob er Patroni oder Borrmann und mir glauben will. Mag nun Patroni auch seinerseits einen competenten Gelehrten auffordern, vor der Säule diese meine Ausführungen zu lesen und dann ein Gutachten, namentlich aber ein Zeugnis über den Tatbestand abzugeben.

Es liegt mir fern, den guten Glauben meines Gegners in Frage zu stellen; er ist ja nicht der erste, den eine vorgefasste Meinung (P. sprach die seinige öffentlich aus, bevor er die Säule gesehen hatte) (1) so blendet, dass er überall nur Bestätigungen derselben sieht. Aber wem das begegnet, der hat allen Grund, sorgsam auf sein Temperament zu achten, dass es nicht mit ihm durchgeht. Was wird sonst aus seiner Glaubwürdigkeit?

Damit sind die entscheidenden Argumente erledigt. Ihr Resultat ist so zwingend, dass daneben allerlei kleine Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen, mit denen Patroni operiert, ganz bei Seite bleiben können. Wem dies nicht genügt, dem kann ich nicht helfen.

(1) Patroni wird gewiss der Wissenschaft noch manchen guten Dienst erweisen. Es wäre aber gut, wenn er nicht gar so eilig seine Einfälle in die Druckerei befördern wollte. Dann wären doch vielleicht auch gewisse wundersame Varro- und Lukianinterpretationen unediert geblieben, sehr zum Vorteil ihres Urhebers.

Die vermeintliche Basis ist mit dem Stylobatstein aus einem Stück (1). Diese Besonderheit glaubte und glaube ich noch am wahrscheinlichsten so erklären zu können, dass man aus irgend einem uns unbekannten Grunde nach Aufstellung der Säule die Oberfläche des Stylobats um 0,11 abgearbeitet hat. Patroni (S. 226) erklärt dies mit inconcludenten Redewendungen für unmöglich (2); dass wir das Warum nicht wissen, ist ihm Widerlegung genug. Er wird nun ja ohne Zweifel, auch wenn er sich überzeugen sollte dass dies unterste Schaftstück nicht vortrat, es doch für eine mykenische Basis erklären wollen. Ich habe schon früher erklärt, dass ich auf diese Art Fragen nicht eingehen will: sie müssen auf viel breiterer Grundlage behandelt werden. Da ich aber nicht einzusehen vermag, weshalb meine oben angedeutete Erklärung unmöglich sein soll, so scheint mir dies mykenische Ueberlebsel einigermassen unsicher.

Eine solche nicht vor den Schaft vortretende mykenische Basis will nun Patroni auch an dem dorischen Tempel auf dem Forum triangulare erkennen, wo ja ebenfalls an den erhaltenen Säulenstümpfen das unterste Ende, 5-6 Cm. (3), aus einem Stück mit dem Stylobatstein ist. Puchstein und Koldewey erkennen in der Oberfläche dieses kleinen Säulenstückes die alte Oberfläche des Stylobats und nehmen an, dass zum Zweck einer Erneuerung des Paviments von dieser Oberfläche etwas abgehackt wurde, natürlich bis an die Säulen, und dass so diese niedrigen « Basen » entstanden. Mir scheint diese Annahme durchaus wahrscheinlich. Es ist klar, dass in der letzten Zeit des Tempels das Signinumpaviment bis an die Kante der Randsteine reichte, dass also die Kante des Stylobaten in Signinum gebildet war. Die, wie Puchstein und Koldewey richtig

(1) Dies hatte ich in meiner ersten Notiz (Mitt. XVII 1902 S. 305) nicht erwähnt: es ist und war namentlich vor Ausgrabung der Nordseite nicht leicht zu constatieren. Aber es ist nicht wahr (Patroni S. 217), das sich gesagt habe, sie sei aus einem Stück mit dem übrigen Schaft.

(2) « *Povero pavimento, costretto ad abbassarsi ed a rialzarsi secondo che fa comodo alla teoria del Mau!* » Dies als Stilprobe.

(3) Genaue Massangaben sind bei der grossen Unebenheit der Stylobatfläche unmöglich. So ist es vollkommen begreiflich, dass Puchstein und Koldewey einmal 5, einmal 6 Cm. angeben, und es ist ganz unberechtigt dies mit einem Ausrufungszeichen zu notiren (Patroni S. 224 Anm. 16).

bemerken, ganz roh behauene Oberfläche der Randsteine war offenbar bestimmt, unter dem Signinum zu verschwinden, und nur so ist ihre Beschaffenheit zu erklären. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass dies nicht von Anfang an so war, sondern auf nachträglicher Veränderung beruht, und dass eben dieser Veränderung die vermeintlichen mykenischen Basen ihren Ursprung verdanken.

Zunächst ist festzustellen, dass dies Paviment wohl das letzte, aber keineswegs das erste des Pteron war. Es ist ja und war noch mehr vor den Ausgrabungen des Jahres 1889 ziemlich vollständig erhalten, so dass man, wie ich schon Mitt. XV 1900 S. 128 hervorhob, die Linie der verschwundenen Westmauer der Cella in ihm erkennen konnte; zwar in gutem Zustande ist es nicht, vielmehr fast in seine Bestandteile aufgelöst, aber es liegt doch am Platze. Nun haben eben jene Ausgrabungen im Pteron Mannfacte zu Tage gebracht, die bis Ende des 3. Jh. herabreichen. Diese lagen also unter diesem Paviment, welches mithin nicht vor Ende des 3. Jh. gelegt worden ist. Damit erledigt sich auch der seltsame Einfall Patroni's, aus eben diesen Funden zu schliessen, der Tempel sei schon damals zerstört gewesen; denn den Fussboden hat man doch nicht nach Zerstörung des Tempels gelegt.

Was war also vor diesem Paviment? Eine solche Kantenbildung in Signinum ist recht unzweckmässig und war eben deshalb sicher nicht immer und allgemein üblich. Die einfachste und natürlichste Annahme ist ohne Zweifel die, dass ursprünglich die Oberfläche der Stylobatsteine bloss, und nur innerhalb ihrer, bis an die Cella, ein Paviment lag, wie in den Portiken aller öffentlichen Gebäude Pompeji's. Später war es dann einmal eine Zeitlang in Pompeji Mode, die Stylobatsteine unter dem Paviment verschwinden zu lassen, dieses auch zwischen die Säulen zu erstrecken und in ihm die Kante zu bilden. Es scheint, dass diese Mode aufkam nach dem Bau der Casa del Fauno, deren zweites Peristyl nachträglich in diesem Sinne umgestaltet wurde. Von den Tuffblöcken des Stylobats wurde dort ganz roh ein der Stärke des Paviments entsprechendes Stück abgehauen, so dass das Niveau des Stylobats nicht verändert wurde, wobei natürlich unter den Säulen, mit ihrer runden ionischen Basis (der Tuffstil kennt keinen Plinthus), je ein ziemlich unregelmässiges Stück stehen blieb. Ebenso ist man am dorischen Tempel verfahren, nur mit zwei Unterschieden. Erstens,

da es bei den basenlosen dorischen Säulen nicht so genau darauf ankam, das alte Niveau des Stylobaten festzuhalten, so war die Stärke wenigstens des noch jetzt z. T. erhaltenen Paviments grösser als die Tiefe der Abhackung; es wurde also der Stylobat etwas erhöht und ein kleines Stück der alten Säulenschäfte verschwand in der Fussbodenmasse. Zweitens hat man — was in der Casa del Fauno durch die Basen ausgeschlossen war — die Canneluren auf den stehen gebliebenen Stumpf, der in der Fussbodenmasse verschwinden sollte, übergeführt. Dies ist vollkommen verständlich und berechtigt. Sonst wäre ja, wenn die alte Stylobathöhe nicht überschritten wurde, in den Canneluren statt des Paviments die Steinfläche sichtbar geblieben. Aber auch wenn eine Erhöhung stattfand, war es doch technisch durchaus wünschenswert, dass auch die unteren Schichten der Fussbodenmasse in die Canneluren eindrangen und auch hier der Fussboden seine ganze Stärke hatte. Es ist also ganz unberechtigt, wenn Patroni (S. 225) aus der Cannelirung des Stumpfes schliesst, er habe sichtbar bleiben sollen. Dennoch aber ist diese bei der Weichheit des Steines geringfügige Arbeit nicht consequent durchgeführt worden: an dem nördlichsten der drei erhaltenen Säulenreste hat man sich wenigstens auf der gut sichtbaren Südseite diese Mühe gespart (1): ich schliesse daraus, dass wahrscheinlich schon der erste zwischen die Säulen erstreckte Fussboden über die alte Stylobatoberfläche erhöht wurde. Wie es an den 29 spurlos verschwundenen Säulen war, können wir natürlich nicht wissen. Gleichzeitig, und zwar vor Legung des Fussbodens, müssen dann auch die Säulen eine neue Stuckbekleidung erhalten haben; denn es ist klar, dass die jetzt noch z. T. erhaltene sich auch auf den untersten Stumpf erstreckt und vom Fussboden bedeckt wird. Alle diese Annahmen stossen auf keinerlei Schwierigkeit.

Das Paviment der Casa del Fauno gehört wohl sicher noch der Tuffperiode an. Es ist nicht gut zu trennen von den übrigen Fussböden des Hauses, die, wie es scheint, der noch erhaltenen Wanddecoration ersten Stiles — sie ist bekanntlich nicht die erste des in der Tuffperiode erbauten Hauses — gleichzeitig, keinesfalls

(1) Dies leugnet Patroni (S. 225) auf Grund eigener Besichtigung. Es ist aber doch so.

aber jünger sind (1). Also in der späteren Zeit der Tuffperiode, gegen Ende des 2. Jh., scheint diese Mode aufgekommen zu sein. Und da alle Moden in ihrer ersten Zeit am stärksten wirken, namentlich aber der Bundesgenossenkrieg die Continuität solcher Traditionen stark gestört haben wird, so werden wir die Umgestaltung des Tempelpterons am wahrscheinlichsten in eben jene Zeit setzen. Keineswegs aber braucht das damals gelegte Paviment dasselbe zu sein, dessen Reste noch erhalten sind; sehr wohl konnte später noch einmal ein Erneuerung des Fussbodens stattfinden, und es ist ganz wertlos, wenn Patroni (übrigens mit einer mir unverständlichen Logik) aus der Höhenlage des erhaltenen Paviments schliesst, dieses habe nicht den Anlass zur Verstümmelung des Stylobaten und zur Entstehung der « Basen » geben können. Der damals gelegte Fussboden konnte, wenn er mit dem erhaltenen nicht identisch war, recht wohl etwas niedriger sein; freilich nicht so niedrig, wie sich Patroni seinen ursprünglichen Fussboden denkt und nach seiner Theorie denken muss.

Nämlich Patroni's Hauptargument gegen Puchstein sind ja die Canneluren an dem kleinen Säulenstumpf, deren unvollkommene Durchführung ihm entgangen ist: sie sollen beweisen, dass dieser nicht bestimmt war, im Fussboden zu verschwinden; was dies Argument wert ist, haben wir oben (S. 203) gesehen. Andererseits aber erklärt auch er (S. 225) die rauhe Oberfläche des Stylobats durch Annahme eines Paviments, nur dass dies (wegen der vermeintlich zu kurzen Lebenszeit des Tempels (2): oben S. 202) nicht nachträgliche Veränderung, sondern ursprünglich sein soll. Nun sollte man denken, auch in diesem Fussboden hätte der nur 5-6 Cm. hohe Säulenstumpf und mit ihm Patroni's Argument verschwinden müssen. Aber nein! Patroni äussert sich zwar hierüber nicht ausdrücklich, doch soll offenbar sein ursprünglicher Fussboden eine so minimale Stärke gehabt haben, dass er wohl die Unebenheit des Stylobats, nicht aber die Canneluren des Stumpfes verdeckte. Aus welcher Art Masse denn ein so dünner Fussboden bestanden haben soll, darüber schweigt Patroni gänzlich. Und dass so massive Uneben-

(1) Mau Gesch. d. decor. Wandmalerei S. 35-37. 53-56; Pompeji in Leben u. Kunst S. 273 f.

(2) Uebrigens dürften doch auch die von P. dem Tempel zugebilligten c. 300 Jahre für einige Fussbodenveränderungen ausreichen.

heiten, wie sie die Stylobatfläche zeigt, nicht durch ein ganz dünnes Paviment ausgeglichen werden konnten, daran hätte doch der blosse Augenschein auch Patroni keinen Zweifel lassen sollen: es ist garnicht möglich, auf weniger als 5-6 Cm., die Höhe der Stümpfe, zu kommen.

Damit erledigt sich auch noch ein anderes Argument Patroni's. Er meint nämlich, dass nach Puchstein's Auffassung die oberste (Stylobat-)Stufe zu viel höher werden würde, als die übrigen dem Unterbau vorgelegten Stufen: diese sind nach ihm c. 0,3 hoch, jene jetzt 0,4, müsste also, wenn die von Puchstein angenommene Abhackung stattgefunden hätte, ursprünglich 0,46 hoch gewesen sein. So schlimm ist es nun nicht. Ich fand an messbaren Stellen für die unterste Stufe (im O) 0,38, für die drei folgenden je 0,32, für die oberste 0,36 bis zur Kante, 0,37-0,38 bis zum Säulenfuss, höchstens 0,43 bis zur Oberfläche der «Basis»; also ein Unterschied von höchstens 11, nicht von 16 Cm. Und wenn so wie so die oberste Stufe höher war als die nächstunteren, was will man da aus einem geringen Mehr oder Weniger schliessen? Ferner musste, wie eben ausgeführt, auch nach Patroni's Annahme zu der Steinhöhe die des Paviments hinzukommen, und es ist nicht erfindlich, wie er mit dieser unter der Oberfläche der Basen bleiben will.

Ich glaube damit hinlänglich gezeigt zu haben, dass Patroni gegen die Puchstein-Koldewey'sche Auffassung nichts gegründetes vorgebracht hat, diese vielmehr ganz einwandfrei, dagegen Patroni's eigene Auffassung mindestens unwahrscheinlich ist.

Ueber Aufidena und die sicilischen Tempel, wo Patroni ebenfalls mykenische Basen nachweisen will, bin ich nicht competent; da mögen Andere zusehen. In Betreff der Chronologie der alten Säule kann ich Patroni nicht hindern, auch fernerhin die Gleichung $700 + x + y - z = 800$ für zulässig zu halten.

A. Mau.

PLINIUS UND DAS CENSORISCHE VERZEICHNIS.

In zwei Aufsätzen im Jahrbuch 1901 S. 75-107 — wir citieren diese Abhandlung mit I — und 1905 S. 113-122 (II) versuchte Detlefsen den Nachweis zu führen, dass Plinius fast alles, was er über in Rom befindliche Schöpfungen der Kunst zu sagen weiss, einem censorischen Verzeichnis der im Staatsbesitz befindlichen Kunstwerke verdanke. Da es den Verfasser interessiert, ob seine Annahme in den Kreisen der Archäologen mehr Gegner oder mehr Freunde gefunden habe, so möchte ich wenigstens für meine Person die Gründe darlegen, welche mir verbieten, seiner Beweisführung zu folgen.

Dass in Rom über die Wertgegenstände in Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden unter der Form von Inventarien Buch geführt wurde, halte auch ich für selbstverständlich, trotzdem ich Detlefsen nicht zugeben kann, dass diese Annahme durch Tacitus *Agricola* 6 geradezu gefordert werde. Denn in diesem Fall handelt es sich nach den klaren Worten des Historikers um eine ausserordentliche Mission der Agricola: *tum electus a Galba ad dona templorum recognoscenda diligentissima conquisitione effecit, ne cuius alterius sacrilegium res publica quam Neronis sensisset.* Auf die von Nero in so grossem Umfang betriebenen Brandschatzungen der Heiligthümer hin lag wohl für manchen moralisch nicht ganz festen Beamten die Versuchung nahe, dies oder jenes Stück aus dem Tempelschatz zwischen seinen eigenen Penaten verschwinden zu lassen und den « Abmangel » dann auf den grossen Conto Neros zu schreiben. Es musste festgestellt werden, was noch da ist, damit das Verschwinden der Wertgegenstände aus den Tempeln nicht lawinenartig weitergeht. Man muss sogar sagen, gerade weil Tacitus die Revision durch einen bestimmten Grund, die abnormen Zustände unter Nero, motiviert, kann es sich hier

nicht um eine reguläre Function handeln. Detlefsen citiert zur Beglaubigung die zweite Auflage von Mommsens Staatsrecht II 433, wo allerdings ausgesprochen ist, es sei nicht nötig an einen ausserordentlichen Auftrag des Agricola zu denken; Galba könne ihn zum *curator operum publicorum* ernannt haben. Allein in der dritten Auflage II 443 hat Mommsen seine Ansicht mit dem besten Grund in ihr Gegenteil verwandelt. Seine letzte Aeusserung lautet: « so ist dieser durch Neros Plünderung der Tempel veranlasste Auftrag wohl eher als eine besondere *cura* gegeben als an die *cura operum publicorum* angeknüpft worden ». Der Fall des Agricola lässt sich also zwar nicht generalisieren; immerhin müssen damals Inventare aufgenommen worden sein, wohlbemerkt aber Inventare der « *dona templorum* », nicht etwa bloss ein Verzeichnis der Statuen und Gemälde, was Detlefsen dann ohne weiteres an Stelle von censorischem Verzeichnis setzt.

Bevor wir auf Quellen zurückführen, scheint es mir nicht überflüssig, zunächst einmal zu fragen: wie sahen denn diese Quellen aus? Um einen Einblick in censorische Akten zu bekommen, giebt es nur ein Mittel, das *Curiosum urbis regionum XIV* oder die *Notitia* durchzulesen, welche von censorischen Verzeichnissen abhängen. Aus dieser Fundgrube wollen wir ausschöpfen, was darin von Angaben über Kunstwerke enthalten ist, indem wir die einzelnen Rubriken nach der Seitenzahl von Jordan Stadt Rom II citieren:

statuam Mamuri (549). *Apollinem caelespicem. Herculem olivarium* (559). *statuam Valerianam. caput Gorgonis. Herculem sub terram medium cubantem sub quem plurimum auri positus est* (563). *equi magni XXII. dei aurei LXXX. eburnei LXXIIII* (572). Dazu kämen noch die Angaben des Zacharias: *signa aurea deorum magna LXXX. eburnea item deorum LXVI. aenea simulacra regum et ducum MMMDCCLXXXV. similiter alia aenea simulacra Abrahami Sarae et Hagarae XXV quae Vespasianus imperator detulit post deletam Hierosolymam cum eiusdem urbis portis aliisque monumentis. Colossi duo. equi aenei grandes atque magnifici XXXII* (576).

Wer sich diese Register noch nie angesehen hat, der denke nicht etwa, dass die Kunstwerke in den Verzeichnissen einen breiten Raum einnehmen; im Gegentheil, sie verschwinden ge-

gegenüber den ständigen Rubriken der *insulae*, *domus*, *horrea* bis herab zu den *lupanaria* und *latrinae publicae* (573). Für statistische Angaben, für die Zahl der Bildwerke in Rom konnten sie allenfalls als Grundlage dienen; aber auch nicht ein einziger Künstlername leuchtet aus diesen öden Listen heraus. Besonders sprechend wirkt die Aufnahme des neronischen Kolosses (546): *colossum altus pedes CII s. habet in capite radia VII singula pedum XXII s.* Wie viele Strahlen der Koloss auf dem Kopf hat und wie lang jeder Strahl ist, das interessiert den Herrn Registrator, denn das sind Wertgegenstände; der Künstler Zenodoros aber ist amtlicherseits nicht bekannt.

Das wäre zugleich die einzige Statue, über die sowohl von Plinius als aus censorischen Akten detaillierte Angaben vorliegen, deren Uebereinstimmung nun die Probe auf die Richtigkeit von Detlefsens Vermutung ergeben müsste. Merkwürdigerweise liess sich Detlefsen I 95 diese einzige Gelegenheit zur Nachprüfung entgehen. Allerdings fällt sie auch nicht bestätigend aus. Von den 102 ½ Fuss der censorischen Bestimmung weicht die Höhenangabe in der *Naturalis Historia* 34, 45 ab, mag man nun mit Detlefsen CVIS oder mit Urlichs CXIXS oder mit dem Bambergensis *nonaginta* lesen. Ebenso verschieden ist auch der Gesichtspunkt, unter welchem Plinius den Koloss betrachtet. Ihm dient er als Beleg für das Aussterben der Kunstfertigkeit im Bronzeguss, eine Inferiorität gegenüber früheren Perioden, die ihm um so signifikanter scheint, je höher er Zenodoros als Künstler einschätzen zu müssen glaubt, den er selbst in seinem Atelier aufsuchte.

Die Statue der Valeria erwähnt auch Plinius 34, 29 und giebt sogar seine Quelle an; nur war in diesem Fall die Quelle gerade nicht ein censorisches Verzeichnis, sondern der sonst unbekannte Schriftsteller Annius Fetialis. Die übrigen von der *Notitia* aufgezählten Statuen nennt Plinius nicht oder wenigstens nicht so, dass sie sich mit Sicherheit identificieren liessen. Wenn also aus diesen wenigen Berührungspunkten zwischen Plinius und der *Notitia* überhaupt etwas geschlossen werden darf, so wäre zu schliessen, dass die *Naturalis Historia* censorische Akten nicht verwertete.

Der Einwand, dass im *Curiosum* und der *Notitia* nur ganz späte Verarbeitungen amtlicher Akten vorliegen, schlägt nicht

durch; ausser diesen späten Quellen haben wir eben keinen andern Anhaltspunkt, um eine Vorstellung vom Charakter eines censorischen Verzeichnisses zu gewinnen. Finden wir in diesen Quellen nichts, was auch nur von ferne nach kunsthistorischem Interesse ausschaut, dann schwebt die ganze geplante Zurückführung in der Luft. An stelle von jenen censorischen Akten könnte man sich nun an die Inventare der *dona templorum*, welche jedenfalls auch Kunstwerke enthielten, klammern wollen. Diese Register waren ohne Zweifel viel detaillierter durchgeführt als ein censorisches Verzeichnis. Da Detlefsen ein erhaltenes Beispiel nicht zu citieren weiss und ich ein solches nicht kannte, so stellte ich mir diese Inventare nach Analogie der griechischen Schatzverzeichnisse vor: all der grosse und kleine Kram, der sich im Laufe der Jahrhunderte in einem Heiligthum ansammelt, wird gebucht; Zahl und Gewicht genau angegeben, auch der Weihende manchmal genannt; aber dafür dass auch der Verfertiger des Weihgeschenks mit Namen aufgeführt würde, dafür bieten die griechischen Inschriften keine Analogie [1] und ob wir berechtigt sind bei den Römern

[1] Ich möchte durch ein Beispiel, das bis jetzt von Niemand bemerkt wurde, zeigen, wie wenig für die Inventare das Kunstwerk als solches oder gar dessen Verfertiger in Betracht kommt. In dem erst neuerdings vollständig bloss gelegten Schatzverzeichnis von der Akropolis aus dem Jahr 368-7 (Ephem. Archaeol. 1903 S. 140) wird in Zeile 95 als *ἐν τῶι ἀρχαίωι νεώι* befindlich aufgezählt: *ἀπορραντήριον χρυσῶν ὃ ὁ ἀνδριὰς ἔχει*. Für *ἀπορραντήριον* ist die gleiche Bedeutung bezeugt wie für *περιρραντήριον*. Nun sah Pausanias I 23,7 auf der Akropolis, anscheinend nahe beim Heiligtum der Brauronia: *ἀγκὼν τοῦ Μύρωνος χαλκοῦν παῖδα ὃς τὸ περιρραντήριον ἔχει*. Die im Inventar genannte Statue darf man sich wegen des Metallzusatzes, welcher einen integrierenden Theil der Komposition bildet, eher aus Bronze als aus Marmor gearbeitet vorstellen. Da wir zum mindesten von keiner dritten männlichen Statue mit diesem Attribut auf der Akropolis wissen, kann die Identification für sehr wahrscheinlich, wenn nicht für sicher gelten. Ich glaube auch zunächst für die Gleichsetzung Beifall zu finden und fürchte nur, dass der Leser sein Ja wieder zurückzieht, sobald er die Konsequenzen überblickt, welche die Identifikation mit sich bringt. Denn ist, wie die Meisten annehmen werden, mit dem *ἀρχαῖος νεώς* der Neubau des Erechtheion gemeint, dann erklärt sich der Wechsel des Standorts der Statue nicht leicht; die Aenderung wäre aber selbstverständlich beim alten Tempel, den sich mit Ausnahme von Doerpfeld doch fast Alle später abgebrochen denken. Immerhin wäre die Identificierung Wasser auf Doerpfeld's Mühle, da sie auf eine Fortexistenz des alten Tempels bis mindestens 367 führen würde. Für

mehr künstlerische Interessen vorauszusetzen. das wäre doch noch die Frage.

Allein wir brauchen uns gar nicht bei diesem Analogieschluss zu beruhigen. Prof. Hülsen weist mich freundlichst darauf hin, dass ein lateinisches Tempelinventar sich thatsächlich erhielt und zwar aus der nächsten Nähe von Rom, aus Nemi. Ausserdem trifft es sich noch recht glücklich, dass dieses Inventar gerade aus der Zeit des Plinius stammt; denn ein Kenner wie Henzen (Hermes, VI, 7) erklärt es für nicht jünger als das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Es handelt sich um eine C. I. L. XIV 2215 veröffentlichte Uebernahmsurkunde aus den *fana* der Isis und Bubastis in Nemi: *res traditae fanis utrisque.* Aus dem Register hebe ich nur heraus, was uns den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung der Art des Inventarisierens bei Kunstwerken giebt: *Signa n(umero) XVII; caput Solis I; imagines argenteas IIII; clupeum I; aras aeneas duas.....* folgen Dreifüsse, Kannen, Schmucksachen; darunter. . . . *collarem alterum cum gemmis n. VII... corona analempsiaca I cum gemmis topazos n. XXI et carbunculos n. LXXXIIII....* dann Kleidungstücke... *vestem lin(te)am, tunicam I,.. zona I cum segmentis argenteis... vestem altera lintea pura.... labellum marmoreum cum columella; hydria Hypsiana et lintea purpurea cum clavis aureis et zona aurea.....* (1).

So sieht ein römisches Tempelinventar aus. Diademe und Kleidungstücke werden in einzelnen Nummern aufgeführt und mit Details registriert; sämtliche Statuen aber fasst man unter einem Item zusammen; für sie genügt die Zahlangabe. Um sich darüber zu unterrichten, wie in neueren Zeiten Kunstinventare aussehen,

---

uns erklärt der Abbruch des alten Tempels die verschiedene Aufstellung. In diesem Fall nennt also das Inventar die Statue überhaupt nur wegen des werthvollen Materials, aus welchem der Zusatz besteht; die Statue an sich oder gar ihr Urheber ist, trotzdem er bekannt war, dem Beamten völlig gleichgiltig. Wenn Jemand behaupten wollte, Pausanias erwähne das Werk nur nach dem Inventar, so hätte er bessere Gründe als Detlefsen für die entsprechende Annahme bei Plinius. Dass ich diese Gründe nicht anerkennen würde, wird man mir wohl ohne ausdrückliche Versicherung glauben.

(1) Prof. Hülsen weist auch noch auf C. I. L. X, 2 n. 7939 hin. Es werden hier vier silberne Statuen des Antoninus Pius, der Faustina und von zweien ihrer Söhne inventarisiert; Silber als Material und dessen Gewicht wird haarscharf angegeben, von einer Nennung des Künstlers aber keine Spur.

empfehlen wir Detlefsen die Lectüre der vier Bände « *Documenti inediti per servire alla storia dei musei d'Italia* ». Aber die « Fundgrube von Namen und Nachrichten von Künstlern », wie sie Detlefsen (II 113) diesen censorischen Verzeichnissen zuschreibt, ist lediglich ein Phantasiegebilde, das weder mit dem antiken noch mit dem modernen bureaukratischen Betriebe rechnet.

Trotzdem aber Detlefsen die Verfertiger römischer Inventare zu angehenden Kunsthistorikern stempelt, so genügen ihre Verzeichnisse doch nicht für die plinianischen Angaben. Detlefsen muss doch noch Zusätze und zwar recht reichliche Zusätze zugeben, welche der Verfasser der Naturalis Historia « wahrscheinlich aus eigener Erfahrung oder aus den Inschriften der Statuen und ihrer Basen oder aus dem Gerede des römischen Publikums hinzufügte ». Also ist Plinius zuweilen wohl im Stand, die von seinen griechischen und römischen Quellen genannten Kunstwerke mit den nach Rom überführten Originalen zu identificieren, eine Zumuthung an den Schriftsteller, welche Detlefsen vorher (I 76) für undenkbar erklärte. Sobald man aber Plinius diese Fähigkeit einmal zutraut, und das will wirklich nicht zuviel heissen, so liegt überhaupt kein Grund mehr vor, für die Angaben über Kunstwerke in Rom eine andere Quelle zu suchen als Autopsie und gelegentliche aus Büchern aufgeschnappte Zusätze.

Ja Detlefsen versteigt sich gar zu der Vermuthung, dass das censorische Verzeichnis vom Jahr 73 unter amtlicher Mitwirkung des Plinius ausgearbeitet sei (II 113). Diese Hypothese mit dürren Worten wiedergegeben, hiesse also: Plinius ist seine eigene Quelle und « die Fundgrube von Nachrichten über Künstler », welche das censorische Verzeichnis angeblich bieten konnte, hat Plinius selbst gegraben. Wir sehen daraus, dass nach Detlefsens Ansicht wie nach der unsrigen, die Angaben des Plinius über in Rom befindliche Kunstwerke nichts enthalten, was der Schriftsteller nicht selbständig, ohne Hilfe des censorischen Verzeichnisses finden konnte. Der Nicht-Philologe wird angesichts dieses verblüffenden Resultats freilich fragen, warum denn *rebus sic stantibus* um jeden Preis « zurückgeführt » werden muss und zu was die Unbekannte des censorischen Verzeichnisses überhaupt in die Rechnung eingestellt wurde.

Dass Plinius mehreremale örtlich zusammenstehende Monu-

mente in seiner Kunstgeschichte bei einander lässt, erklärt sich durch an Ort und Stelle gemachte Notizen ebenso leicht als durch Abschreiben von Inventaren. Und Plinius lässt ja hauptsächlich solche Werke bei einander, deren Urheber er nicht kennt, die er also aus diesem Grund nicht in die historische Entwicklung einreihen kann. Es ist dies ein Notbehelf wie das Aufzählen einer Gruppe von Künstlern in alphabetischem Hintereinander anstatt in geschichtlicher Abfolge. Ebenso oft als Plinius am gleichen Ort befindliche Werke bei einander lässt, ebenso oft reisst er sie auch aus ihrer localen Verbindung heraus. Im 36. Buch werden Werke in der Porticus der Octavia genannt in § 15, 22, 24, 28, 29, 34, 42; vom Palatin § 13, 24, 25, 32, 36 (und nach Nennung eines Werks in den *horti Serviliani*) § 37. Die Statuen bei Asinius Pollio sind genannt § 23 (nach nicht dort befindlichem) in § 24, 33; die *horti Serviliani* in § 23, 25, 36. Local angeordnete Inventare wären zum mindesten gründlich umgearbeitet.

Wollten wir aber auch Detlefsens Hypothese ihre allzu verwegene Spitze, die in Plinius als Pliniusquelle gipfelt, wohlmeinend abschneiden, so würde sie damit noch lange nicht lebensfähig; sie leidet an dem wunden Punkt, dass an Stelle von Inventaren, deren Existenz zugegeben werden kann, vielmehr gesetzt werden muss: „Statuenverzeichnis" (I 99) und „Verzeichnis der in Rom befindlichen Kunstwerke" (I 78, 106). Kein antiker Schriftsteller oder irgend eine andere Quelle giebt den Beleg für ein solches Statuenverzeichnis. Die Annahme antiker Kunstkataloge wurde von Schreiber im Rhein. Museum XXXI, 219 mit guten Gründen widerlegt, zu denen Furtwängler, Plinius und seine Quellen S. 8, einige weitere hinzufügte. Es darf wohl überraschen, diese so triftig widerlegte Annahme, die Furtwängler mit vollem Recht eine oberflächliche Hypothese nennt, wie eine erwiesene Thatsache behandelt zu sehen. Nicht um ein Statuenverzeichnis könnte es sich handeln, sondern höchstens um ein Inventar der *dona templorum*, das in hundert und aber hundert von Item jede Lampe und jedes Lämpchen, jede Kanne und jedes Kännchen, das der oder die gestiftet hatte, gewissenhaft registriert. Aus ellenlangen Verzeichnissen hätte Plinius das für ihn Brauchbare ausziehen und das local Geordnete in eine kunsthistorische Abfolge bringen müssen. War er im Archiv mit seinen Collectaneen fertig, dann

sah er ein, dass ihm der Weg in die Tempel und Hallen zu den Originalen doch nicht erspart wird. Was er brauchte, fand er vor den Originalen viel rascher; denn hier hob sich eine Statue für den ersten Blick heraus, während sie im Inventar nur eine Nummer unter Nummern ist, gleich rangiert mit einer Räucherpfanne oder einem Stuhl. Den Schriftsteller, der auf so unnötigen Umwegen sein Material sammelt, halte ich vorläufig lediglich für eine gelehrte Konstruktion. Legen wir also das censorische Verzeichnis, dessen Natur als Kunstkatalog ganz und gar nicht erwiesen ist und das auf keinen Fall für die Quellenuntersuchung irgend etwas erklärt, dorthin wohin ein Inventar gehört, nämlich *ad acta*.

Rom.

Friedrich Hauser.

RESTE EINER PERGAMENISCHEN DARSTELLUNG DER TATEN DES HERAKLES.

Im ersten Bande der Beschreibung der vaticanischen Skulpturen hat Petersen im Text zu einem kleinen Relieffragment im Giardino della Pigna (1) den endgültigen Beweis erbracht, dass eine bekannte Gruppe im Wörlitzer Schlosse, die man früher auf die Befreiung der athenischen Kinder durch Theseus oder die Vergewaltigung der Auge durch Herakles bezogen hatte (2) — nur die weitgreifende Ergänzung erklärt diese allerdings etwas disparaten Deutungen — dass die Gruppe vielmehr Herakles am Hesperiden-Baum unter den erschreckt aus einander flüchtenden Nymphen darstelle oder doch einstens dargestellt habe, denn, wie gesagt, ist von dem Antiken nicht allzuviel erhalten geblieben. Immerhin besitzen wir doch Mittel, uns die Gruppe wenigstens im Geiste zu reconstruieren. Von der Hesperide, die in Wörlitz links neben dem Heros kniet und am erhobenen Arm ergriffen wird, ist nur der unterste Teil in einer Höhe von etwa 2 cm. antik; eben diese Gestalt findet sich nun wieder — allerdings im Gegensinne wiederholt und auf die rechte Seite gerückt — in einer kleinen fragmentierten Gruppe, die aus afrikanischer Erde zu Tage kam (3). Wir sehen, dass der Oberkörper mit einem hochgegürteten Chiton bekleidet war; der vorgesetzte Unterschenkel trat in der Tat nackt aus dem Gewande vor und die äussere Hand stützte sich auf das hochgestellte Knie, während die andere seitlich erhoben war, jedenfalls mit der Gebärde des Schreckens; der Kopf blickte zum

(1) S. 830 f. Taf. 92.

(2) Arndt-Amelung, Einzel-Aufnahmen II Nr. 385, wiederholt in Brunn's kleinen Schriften II S. 498; S. Reinach, *Répertoire de la statuaire* II, 2 S. 510 Nr. 5.

(3) *Musée de Lambèse* Taf. IV 6; S. Reinach a. a. O. Nr. 3.

Heros empor. An der andrerseits entsprechenden Hesperide ist in Wörlitz der rechte Arm falsch ergänzt; das Relief-Fragment im Vatican zeigt uns, dass die Hand bis in Brusthöhe staunend erhoben sein müsste. Vom Herakles, von dem in Wörlitz nur ein Fuss und Teile des anderen erhalten sind, giebt uns das Gruppenfragment in Lambaesis schon die ganzen Beine mit dem Ansatz des Unterleibes; in ganzer Figur aber sehen wir ihn in Gemeinschaft mit der dritten Hesperide auf der Nebenseite eines Sarkophages (1). Dass jene Figur dort wiedergegeben ist, wird dem, der mit der Arbeitsweise der Sarkophag-Skulptoren vertraut ist, nicht zweifelhaft sein, wenn auch die Bewegung der Arme vertauscht und die ganze Gestalt im Gegensinne dargestellt ist, ebenso wie die andere Hesperide in der Gruppe zu Lambaesis. Herakles steht ruhig aufrecht; er ist bärtig, wie meist bei diesem Abenteuer. Der Kopf ist vom Löwenfell bedeckt, das vor der Brust verknotet und dann über den linken Arm geschlagen ist; die Enden des Felles sind an dieser Seite auch in Wörlitz und im Vatican erhalten. Die seitlich vorgestreckte Linke hält den Bogen, dessen untere Spitze Petersen auch auf dem Fragment im Vatican erkannte, während die Keule im rechten Arme ruht (2). Der Köcher, der neben dem Bogen nicht gefehlt haben kann, hängt in Lambaesis links an einem Baumstumpf, der dort der rechts knieenden Hesperide entspricht, der aber in Wörlitz, wo wir ihn zwischen Herakles und der links Knieenden suchen müssten, niemals vorhanden war; am Hesperiden-Baume selber war er augenscheinlich auch nicht aufgehängt, und so müssen wir annehmen, dass der Heros ihn um den Oberkörper am Köcherband getragen oder mit dem Bogen in der Linken gehalten hat, von der er am Bande niederhing. Der Sarkophagarbeiter hat ihn ausgelassen. Mindestens bis zur Höhe des Heros muss der Baum mit einigen Aesten aufgeragt haben, von denen der getödtete Drache niederhing; sein Schwanzende bemerkte Petersen zuerst auf dem Fragment im Vatican.

(1) Robert, Die antiken Sarkophagreliefs III 1 Taf. XXX 106 *a*; im Text S. 120 *c*.

(2) Dass in Wörlitz der Ast, auf dem der Ergänzer die Keule hat aufruhen lassen, in seinem Ansatz antik ist, bedeutet für das ehemalige Vorhandensein der Keule an diesem Platze nichts (vgl. Arndts Text zu den Einzel-Aufnahmen).

Dass uns die Wörlitzer Gruppe, in dieser Weise vervollständigt, das getreueste Bild der ehemaligen Composition giebt, getreuer als die afrikanische Gruppe und das Sarkophagrelief, beides nur Auszüge aus dem grösseren Ganzen und veränderter Bestimmung entsprechend variiert, kann nicht bezweifelt werden; ist sie doch selber noch in «pergamenischem» Marmor gearbeitet und auf eine Basis mit dem charakteristisch pergamenischen Profil gestellt. In den Einzelheiten entspricht sie allerdings trotz Brunn's leider nicht präcisierten Urteils über die Gewandmotive durchaus nicht den Vorstellungen, die wir uns von dem Aussehen eines pergamenischen Originales gebildet haben. Ich wüsste wirklich nicht, worin sich die Arbeit der Gruppe von «römischen» Dutzendcopieen unterschiede. Und dass wir diesen Anspruch auf höhere Vollendung auch in unserm Falle nicht mit Unrecht gemacht haben, zeigt uns die Qualität der Darstellung einer anderen Tat des Herakles, die mit jener aus den verschiedensten Gründen in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen ist: auch sie ist in pergamenischem Marmor gearbeitet; die Basis zeigt das gleiche pergamenische Profil, und auf dem römischen Sarkophage stösst ein Bild des gleichen Schemas an die schon erwähnte Darstellung des Abenteuers bei den Hesperiden (1). Die Gruppe, die Herakles mit dem getöteten Löwen darstellt und die im Zusammenhang mit den Sarkophagen schon Robert erwähnt hat, ohne weitere Schlüsse zu ziehen, steht in der Sala degli animali im Vatican (s. unsere Abbildung) (2). In der Tat ist hier das einzig Erhaltene ausser der

(1) Robert a. a. O. Taf. XXX 106; die Darstellung findet sich in der ganzen von Robert zusammengeordneten ersten Gruppe der Sarkophage mit den Taten des Herakles: Taf. XXVIII-XXX 101-107. S. im Text S. 117, b. Auf den Sarkophagen fasst H. die l. Hinterpranke des Löwen, nicht, wie in der Gruppe, die rechte; nur der Sarkophag Corsini (Nr. 106) stimmt auch hierin mit der Gruppe überein.

(2) H. ohne die der Basis untergelegte Platte 0,82 m., H. des Antiken 0,29 m., Gesamt-Länge der Basis 0,74 m. Ergänzt die Platte unter der Basis in einer Höhe von 3 cm., der untere Teil der r. Nebenseite der Basis, Flicken vorne zwischen den Vorder-und Hinterpranken des Löwen, kleine Flicken im Hinterteil der Tiers und der r. Hinterpranke, der ganze Stamm, die Füsse des Herakles, r. Arm mit Keule, l. Unterarm mit grösstem Teil der Löwenpranke, verschiedene Brüche und Sprünge. Der Herakles aus anderem Marmor als das Uebrige. Die Angaben bei Helbig Führer 169 sind falsch.

Basis — der Löwe — hervorragend gut und eigenartig gearbeitet, trotz der Kleinheit ganz in dem breiten energisch-realistischen Stil, den wir an den grossen Werken der ersten pergamenischen Schule bewundern; ja, in dem Kopf des toten Löwen ist mit we-

nigen Zügen ein so tiefer Schmerz zum Ausdruck gebracht, dass unser Auge unwillkürlich auf das Tier gebannt bleibt und den vom Restaurator abscheulich zusammengeflickten Helden gar nicht beachtet. Wie er gestaltet war, lehren uns nur die Sarkophage: er war unbärtig, das Haupt nach der linken Schulter gewendet und bekränzt, wohl mit dem charakteristischen Kranz der

Weisspappel, dessen Bandenden auf die Schultern fallen; stolz steht er aufrecht, den linken Fuss schreitend zur Seite gesetzt; während die gesenkte Linke den bezwungenen Löwen schleift, schultert die erhobene Rechte die Keule (1).

Mit dieser Stellung stimmen die Fussspuren, die der moderne Ergänzer vorgefunden und in seiner Weise benutzt hat, überein. Auch von dem Stamm wird eine Spur auf der Basis gewesen sein. Es ist wohl möglich, dass er einstmals wie auf dem Sarkophagrelief bis zum Scheitel des Helden emporragte, dem Hesperidenbaum, mit dem er dort in eins verbunden ist, entsprechend.

Ausser in der Qualität der Arbeit unterscheiden sich die beiden Gruppen auch in den Dimensionen: die Löwengruppe ist fast doppelt so gross, wie die der Hesperiden (2). Trotzdem — die Sarkophage erheben diesen Schluss zur Gewissheit — kann es nicht zweifelhaft sein, dass uns in der Wörlitzer und der Vaticanischen Gruppe zwei Glieder einer Kette erhalten sind, Teile einer Reihe von Darstellungen der Taten des Herakles, die in Pergamon entstanden ist. Dass diese auf römischen Sarkophagen nachgeahmt wurde, kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir uns erinnern, dass auch andere pergamenische Werke, die attalischen Weihgeschenke und die Marsyasgruppe, den Verfertigern der römischen Sarkophage als Vorbilder gedient haben (3), und sicher sind wir berechtigt, uns eine Vorstellung von den übrigen Gliedern dieser Kette nach den Sarkophagreliefs zu bilden, so sehr uns auch unsere bisherigen Erfahrungen inbetreff der Einzelheiten zur Vorsicht mahnen. Es wird kein Zufall sein, dass uns gerade jene beiden Darstellungen als Gruppen erhalten sind; es sind fast die einzigen dieser Reihe, die sich charakteristisch vor den entsprechenden Darstellungen der andern Klassen von Sarkophagen auszeichnen. Nur eine der andern Gruppen wünschte man noch in ursprünglicher Gestalt erhalten zu sehen: die Gruppe, die den

(1) Die Figur ist am besten erhalten auf dem Sarkophag Nr. 103.

(2) Die Höhe der Wörlitzer Gruppe beträgt 0,54 m., die Länge der Basis 0,41 m.

(3) Vgl. Habich, Die Amazonengruppe des attalischen Weihgeschenks S. 40 ff. Dort ist die ältere Litteratur verzeichnet. Amelung, Moderner Cicerone, Rom I S. 360 f.; ders., Führer d. d. Ant. in Florenz S. 63.

Kampf des Herakles mit den Rossen des Diomedes darstellt. Hier muss die Figur des Heros in ihrer starken Bewegung halb von rückwärts gesehen sehr ausdrucksvoll gewirkt haben; zudem ist eins bedeutsam: sie ist im Motiv sehr ähnlich einem Gallier, der zweifellos eine der schönsten Gestalten in der attalischen Gallierschlacht zu Athen gewesen ist (1). Den Diomedes werden wir in dem pergamenischen Vorbilde so annehmen können, wie er auf dem einen Sarkophag (Nr. 106) gebildet ist: er entspricht im Gegensinne fast genau der knieenden Hesperide.

Dass man in Pergamon die Taten des Herakles neu zur Darstellung brachte, erklärt sich leicht: der Heros war der Vater des Telephos. Dass uns von dieser Originalschöpfung in einer der erhaltenen Gruppen ein Rest erhalten sei, scheint mir ausgeschlossen. In Rücksicht auf die Qualität der Arbeit könnte zudem nur die Löwengruppe in Frage kommen. Aber aus welchem Grunde hätte der Bildhauer des afrikanischen Fragments ein grösseres Format gewählt — das Erhaltene misst 0,80 m. —, ein Format, das sicher nicht zufällig mit dem der Figuren aus dem attalischen Weihgeschenk übereinstimmt (2)? Dazu kommt die Analogie eben dieser Figuren und der anderen aus dem grossen Siegesdenkmal des Attalos, die uns zeigt, dass man die pergamenischen Skulpturen in Pergamon selbst für den römischen Markt copierte. All das legt die Vermutung nahe, dass man die vaticanische und Wörlitzer Gruppe für den Export nach Rom verkleinert habe. Zweifelhaft bleibt es, ob wir uns die Originalschöpfung nach dem Zeugnis des Fragments in Lambaesis wirklich in der Grösse der attalischen Weihgeschenke vorstellen können, und ob wir nach Analogie mit diesen schliessen dürfen, jenes Original sei eine Reihe von Bronzegruppen gewesen, für die wir dann eine einheitliche Basis annehmen müssten (3).

(1) Vgl. Habich a. a. O. S. 63 Figur 14.

(2) Dies ist unter den in Afrika gefundenen Skulpturen nicht das einzige Beispiel einer Nachwirkung pergamenischer Kunst. Unter den Votivreliefs an Saturn, den Baalsamim der Karthager, stellt eins (Delamare, *Exploration scientifique de l'Algérie. Archéologie* pl. 93, 2; Clarac 161 *c*, 9; Fröhner, *Notice* p. 467 Nr. 514) den Gott im Typus des pergamenischen Asklepios des Phyromachos dar (Röm. Mitteil. 1903 S. 1 ff., vgl. zu dieser Tatsache *Revue archéologique* 1903 p. 198).

(3) Vgl. den Schleifer, der in der Originalgruppe natürlich mit den übrigen Figuren auf einer gemeinsamen Basis stand.

Von der Kunst des Schöpfers dieser Gruppen gewinnen wir aus dem, was uns geblieben, keine hohe Vorstellung. Das Beste ist wirklich der tote Löwe. Aber in beiden Darstellungen steht der Heros ostentativ theatralisch da; am unmotiviertesten wirkt das inmitten der erschreckten Hesperiden. Wir müssen die Situation wohl so verstehen: Herakles ist unerwartet angekommen, hat mit einem Pfeil von fern oder mit einem Schlag seiner Keule den Drachen erlegt und steht nun als Sieger zwischen den auseinander flüchtenden Nymphen. Eine Verbesserung kann man es auch nicht nennen, wenn von dem nemeïschen Abenteuer nicht das Ringen selbst, sondern der Moment nach dem Tode des Löwen zur Darstellung gewählt wurde. Den Kampf schildern uns verschiedene Compositionen in packender Lebendigkeit, und notwendiger Weise müssen sie Alle weit tiefer und interessanter wirken, als die hier beliebte Schaustellung des Siegers mit seiner Beute. Zur Erklärung kann man Folgendes vermuten: das Löwen-Abenteuer war sicher das erste in der Reihe; das bei den Hesperiden wahrscheinlich das letzte (Robert S. 115). Da kann es dem Bildhauer darauf angekommen sein, an Beginn und Ende einen aufrecht stehenden Herakles hinzustellen, um das Ganze durch diese beiden Figuren einzurahmen, deren Wirkung er noch durch die daneben gestellten Bäume verstärkte.

Noch Anderes wirkt an den Gruppen befremdlich. Man hatte bisher die puppenhafte Kleinheit der Gegner des Herakles oder der Nebenpersonen bei seinen Taten der Geschmacklosigkeit spätrömischer Skulptoren zur Last gelegt, kannte man sie doch nur von Sarkophagen und einzelnen Gruppen spätester Zeit, wie zweien der vier grösseren Heraklesgruppen, die auch in der Sala degli animali stehen (1). Jetzt erfahren wir, dass sich die Römer dafür schon auf den Vorgang der Pergamener berufen konnten und zum Teil nach diesen einfach copierten, denn nicht nur die Hesperiden sind nur dreiviertel so gross wie der Heros: auch der Löwe ist, im Gegensatz zu seiner erschreckenden, dämonischen Grösse in anderen Darstellungen, so klein, dass uns das stolze Auftreten des Siegers doppelt übertrieben scheint. Das Bestreben der Künstler war doch wohl, einerseits die Hauptperson so stark als irgend mög-

(1) Clarac 797, 2001 und 800, 2000.

lich hervorzuheben, andrerseits das Wunder ihrer Heldenkraft auch äusserlich begreiflich erscheinen zu lassen. Merkwürdig ist nur, dass es ihnen nicht beifiel, wie sehr sie das Verdienst des Heros dadurch herabsetzten; aber die Folgezeit hat ihnen gegen solch ein Bedenken Recht gegeben.

Tatsächlich ist nun diese Erscheinung in der Antike und besonders in der hellenistischen Epoche nicht so isoliert, wie es zuerst scheinen will. Seit der archaischen Zeit waren die Griechen gewöhnt, auf ihren Votivreliefs neben Göttern, Heroen oder heroisierten Toten anbetende Menschen in kleinerem Massstabe zu sehen. Die eigentümliche Ausstattung der Schauspieler erhob die Hauptpersonen eines Drama weit über menschliches Mass; daneben erschien die dienende Umgebung in natürlicher Gestalt (1). Auf den kleinen hellenistischen Grabreliefs aus Klein-Asien und von den Inseln stehen neben den gross gebildeten Verstorbenen Diener und Dienerinnen in unverhältnismässiger Kleinheit (2). Endlich sei an ein berühmtes Beispiel erinnert, an die Söhne des Laokoon.

Dann die Gruppenbildung. Hier kommt der Herakles mit dem Löwen kaum in Betracht. und doch muss hervorgehoben werden, dass es aus keiner anderen Zeit eine Composition giebt, in der die Bestandteile so wenig gegen einander abgewogen sind, der eine hoch aufgerichtet, der andre auf dem Boden hinschleifend. Ebensowenig einheitlich wirkt der Umriss der Hesperidengruppe, in der die eine Knieende kein ausreichendes Gegengewicht gegen die grössere Masse der beiden Fliehenden bildet und in der Mitte Herakles und der Baum unvermittelt aufragen. Die gleiche Beobachtung können wir bei jener anderen pergamenischen Gruppe machen, die den Schleifer, Marsyas und Apollon zusammenstellte, und es wird kein Zufall sein, dass die Massen dort ebenso verteilt sind, wie in der Hesperidengruppe: der knieenden Nymphe links entspricht der hockende Skythe; in der Mitte haben wir dort den am Baum hängenden Marsyas, rechts den sitzenden Apollon, der

(1) Ein frappantes Bild dieses merkwürdigen Contrastes giebt uns das kürzlich von Rizzo publicierte Terracottarelief: *Notizie degli scavi* 1905 S. 19 ff. und Jahreshefte des österr. arch. Inst. 1906 S. 203 ff. T. V.

(2) Siehe die kürzlich von Pfuhl im Archäol. Jahrbuch 1905 S. 47 ff. T. 4-6 publicierten Stücke.

an Grösse und Masse den beiden Hesperiden rechts gleichkam (1). Zweifellos ist hier ein Prinzip der Gruppenbildung wirksam, das wesentlich von dem abweicht, das wir sonst in der Antike herrschend finden: hier fehlt das strenge Gleichgewicht der Massen und der architektonisch geschlossene Umriss. Die Figuren scheinen aus einem Gemälde herausgeschnitten, ohne dass man ihre Composition doch malerisch nennen könnte. Ich wüsste aus der Antike zunächst nur ein weiteres Beispiel einer ähnlich losen Gruppenbildung zu nennen: die Darstellung des Polyphem mit dem von links herantretenden Odysseus (2). Zweifellos stammt auch sie aus hellenistischer Zeit; sie der pergamenischen Schule zuzuschreiben, fehlt jeder weitere Anlass. Man ist augenscheinlich von diesem neuen Prinzip später wieder zurückgekommen; der Laokoon ist ein Musterbeispiel der streng geschlossenen Gruppenbildung. In ihm, wohl der letzten bedeutenden Schöpfung des barocken Hellenismus (3), der in Pergamon einsetzt, tritt die klassizistische Richtung, deren erste Spuren wir ebenfalls in Pergamon wahrnehmen (4), als reactionäre Macht bereits herrschend zu Tage, wenn auch zunächst nur in der Composition; das Letzte, die akademische Neugestaltung der Einzelformen, folgte bald. Aber da traten noch andere äussere Factoren, die Entwickelung fördernd, hinzu: die Kunst wurde, wie sie im Beginn der hellenistischen Zeit in die orientalisch-griechischen Reiche der Diadochen verpflanzt worden war, jetzt nach Rom übertragen, in das Rom des Augustus, das nach dem wilden Rausch der Bürgerkriege wieder ernüchtert die lang ersehnte Ruhe unter der zielbewussten, besonnenen Herrschaft dieses Kaisers genoss, dessen kühles vornehmes Wesen der ganzen Cultur jener Zeit seine eigenartige Physiognomie verlieh.

W. AMELUNG.

(1) Vgl. über diese Gruppe Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz a. a. O.

(2) Beschreibung der Skulpturen des vaticanischen Museums I MCh 704.

(3) Die lang umstrittene Frage der Entstehungszeit des Laokoon ist jetzt entschieden: Blinkenberg und Kinch, *Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger* 1905 S. 75 ff.

(4) Vgl. Habich a. a. O. S. 90 ff. und Amelung in diesen Mitteil. 1903 S. 10 ff.

DER ILLYRISCHE ZOLL UND DIE PROVINZIALGRENZEN.

Von der allgemein gültigen Auffassung des *publicum portorii vectigalis Illyrici* als eines Grenzzolles ausgehend, gelangte A. von Domaszewski in der nachhaltig wirkenden Untersuchung « Die Grenzen von Moesia superior und der illyrische Grenzzoll » (Archaeologisch-epigraphische Mitteilungen XIII S. 129 ff.) zu der « sicheren Beobachtung, dass die Stationen des *vectigal Illyrici* an den Provinzialgrenzen lagen », und nahm mit ihrer Beihülfe an der unteren Donau eine neue Gebietsverteilung vor. Obermoesien wurde zu Gunsten Dalmatiens das ganze westliche Serbien abgesprochen, dagegen erhielt sie nördlich der Donau das Banat. Dacien verlor nicht nur letzteres, sondern auch die Grosse Walachei, die mit Moesia inferior vereinigt wurde. Diese Korrekturen fanden Zustimmung (1) und, mit einer Abweichung im Westen Daciens, durch H. und R. Kiepert kartographische Festigung und Verbreitung (2).

Allein schon das Domaszewski zur Verfügung stehende Material hätte Bedenken erregen können insbesondere, ob die Zollstationen tatsächlich ausschliesslich an den Grenzen lagen.

In Obermoesien weist Domaszewski a. a. O. S. 144 in Runjevo bei Kačanik auf Grund von *CIL.* III 8155 (3) eine Zollstätte nach und doch sieht er sich auf seinem Kärtchen S. 154 infolge der S. 152 gemachten Wahrnehmung, dass « das Hochtal

(1) Vgl. z. B. O. Hirschfeld, *CIL.* III p. 1474; A. von Premerstein, Jahreshefte 1900 Beiblatt Sp. 110. 153; M. Rostowzew, Geschichte der Staatspacht in der römischen Kaiserzeit bis Diokletian S. 394.

(2) *Formae orbis antiqui* XVII Beiblatt S. 3 ff.; *CIL.* III S. tab. IV-VI. Auf den letztgenannten Karten lässt sich die folgende Erörterung am bequemsten verfolgen.

(3) Vgl. Premerstein-Vulić, Jahreshefte 1903 Beiblatt Sp. 35.

von Prizren noch zu Moesia superior zu ziehen sei », und mit Rücksicht auf die Tatsache, dass Scupi eben derselben Provinz angehörte, genötigt, die Grenzlinie im Westen sowohl wie im Süden in einer viele Meilen betragenden Entfernung von Runjevo einzuzeichnen. Ebenso weicht im Osten der Grenzstrich der Station Kumanova aus. Wie in Moesia superior ist man auch im Westen Daciens gezwungen, gegen das Wesentliche einer Grenzstation zu verstossen. Die supponierte Grenze verläuft hier in gerader Richtung nord-südlich im Westen von Várhely, Veczel und Zalatna, während sie folgerichtig eine mehrfach gebrochene Linie beschreiben sollte, da sich die « Grenzstationen » in Pons Augusti, Várhely, Veczel, Zalatna (1) und Verespatak (2) befinden. Diese Konsequenz konnte aber nicht gezogen werden, da die Provinzialhauptstadt Sarmizegetusa unmittelbar an die Grenze zu liegen gekommen und der Golddistrikt entzweigeschnitten worden wäre (3).

In Noricum ist Domaszewski S. 138 Anm. 58 gegen die bestimmte Provenienzangabe der Inschrift *CIL.* III 5620 gezwungen, die *statio Esc...* von Ischl an der Traun nach « Ischel am Chiem-See » zu verlegen, weil sie sich im erstgenannten Orte mit seiner These im völligen Widerspruche befände. Ebenso kann man in Pannonien, man mag versuchen, was man will, Savaria (4) und Sirmium (5) nicht an eine Grenze bekommen; sie bleiben vielmehr Binnenstationen.

Und wie die Beobachtung, dass die Stationen an den Provinzialgrenzen lagen, wenigstens nicht überall zutrifft, so undurchführbar ist auch das aus ihr von Domaszewski S. 143 gewonnene « feststehende Gesetz, dass die Zollinien mit den Provinzialgrenzen zusammenfallen ».

In Kulić an der Einmündung der Morava in die Donau ist durch *CIL.* 1647=8140 eine Zollstätte gesichert; es müsste hier also eine Provinzialgrenze gelaufen sein. Nach Domaszewski gehört

(1) Domaszewski a. a. O. S. 142 f.

(2) *CIL.* III p. 958.

(3) Dieser Widerspruch ist C. G. Brandis, Pauly-Wissowa s. v. Dacia Sp. 1970 nicht entgangen; er meint deshalb, dass Várhely und Zalatna keine Zollstationen waren.

(4) Domaszewski a. a. O. S. 138.

(5) Ebenda S. 136.

aber das Banat wegen der Zollinie Alt-Orsova-Zalatna (1) zu Obermoesien. Nicht minder steht im Widerspruche mit der Vereinigung der Grossen Walachei mit Moesia inferior die Station in Durostorum (2). Auch hier würde eine Grenzlinie zwischen zwei Teilen einer Provinz hindurchführen.

Die Bedenken stiegen, als sich die Nachrichten über das *Illyricum* namentlich in Moesia superior Dank den Reisen der Herren von Premerstein und Vulić vermehrten. Die Liste der nun in dieser Provinz bekannten Stationen umfasst:

1. Kulič: s. o.

2. Viminacium: Jahreshefte 1905 Beiblatt Sp. 3 n. 8: *M. Antoni(o) M. f. Fabia Fabiano, proc. XL Galliarum et portus, item argentariar. Pannonicar., c(onductori) portori Illyrici, patrono bono Mercator lib.* In Viminacium konnte die Widmung Fabianus nur als *conductor* gelten.

3. Ratiaria: Domaszewski a. a. O. S. 136.

4. Ravna: Jahreshefte 1903 Beiblatt Sp. 50 n. 59: *Dis Man. Iulia Antonia, v. a. XXIX, et Calbo alumn., v. a. V. Achilleus vil(icus) coniugi et alumno b. m. et Antoni Invictianus, Achillius, Achillia m. dulc. b. m. p.* Achilleus ist, wie Premerstein erkannt hat, identisch mit dem *vilicus*, der früher oder später auf der Station Kumanova (n. 6) gewirkt hat.

5. Lomnica bei Trn: Domaszewski a. a. O. S 153 (3).

6. Kumanova: *CIL.* III 1697=8243: *I] O. M. D. pro salute imp. M. Aureli Antonini Pii Aug. et Iuliae Aug. matris kast. Achilleus eorundem ser. vi[l.] pos. kal. Novembr[ib.] Sabino II et Annul[l]ino cos.* (216 n. Chr.).

7. Klečovac (4): Jahreshefte 1903 Beiblatt Sp. 39 n. 45 = 1904 Bei-

(1) S. 142 f.

(2) Domaszewski a. a. O. S. 136.

(3) Die Fundstelle, « Prestol », befindet sich im Dorfe Lomnica an der Sukovska oder Golema reka eine halbe Stunde nördlich von Trn. Dass dieses Tal von einer lebhaften Handelsroute durchzogen wurde, welche die Strassen Naissus-Scupi und Naissus-Serdica verband, zeigen die Funde, welche C. Jireček, Arch.-epigr. Mitt. X. S. 52 ff. notiert. Sie umfassen auch Drachmen von Dyrrhachium und thasische Tetradrachmen und reichen später von Iulius Caesar bis in die Komnenenzeit. Im 15. und 16. Jahrhundert wurde der Weg Vranja-Trn-Sofia oft benutzt (Jireček a. a. O. S. 54 und Das Fürstentum Bulgarien S. 465).

(4) Klečovac liegt an der Route, welche von Uesküb in den Minenbezirk von Kratovo (Ami Boué, Die europäische Türkei I S. 241; Jireček, Arch.-epigr. Mitth. X S. 78) und über Egri Palanka nach dem reichen Pautalia-Küstendil führt.

blatt Sp. 3 n. 3: *Fano may(no) pro sal. Aug[g]. n[n.] Apollonides eorund. vect. Illyr. ser. (contra)sc(riptor) stat(ionis) Lamud., quam voverat (contra)sc(riptor) stat(ionis) Vizi(ani), v. s. l. m. Vizianus. Gentiano et Basso [cos]* (211 n. Ch.).

8. Runjevo: s. o. S. 221.

9. Gornja Gušterica: *CIL.* III 8170 (vgl. n. 12664 und Jahreshefte 1903 Beiblatt Sp. 25): *I. O. m. [e]t felicit[a]ti statio(nis) [H]ercula[nus] vi[l]icus*...

10. Lapje selo (1): Jahreshefte 1903 Beiblatt Sp. 29 n. 36 (vgl. Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian[2] S. 88 Anm. 4): *Genio Illyrici pro salute imp. Caes. M. Aur. Severi Alexandri Aug. et Mameae Aug. sub cura Ant(oni) [Si]lvani v(iri) e(gregii) proc(uratoris) Iulianus vilic(us) stat(ionis) Ulp(ianensis) tabul(arium) sumpt(u) suo [fe]c(it) Albino et Maximo consulibus* (227 n. Chr.).

11. Statio Vizianus an der Strasse Naissus-Lissus, vgl. o. n. 7. Premerstein, Jahreshefte 1903 Beiblatt Sp. 39.

12. Guberevac: Domaszewski a. a. O. S. 133.

Keine der neuen Stationen, ausser vielleicht Klečovac, erscheint an einer der von Domaszewski angenommenen Grenzen. Im Gegenteil! Zu Kulić tritt nun im Norden Viminacium mitten in der erweiterten Provinz hinzu, so dass man jetzt schon von einer Zollinie gegen das Banat sprechen müsste. Ebenso und mit der gleichen Folgerung reiht sich donauabwärts Durostorum (o. S. 225) die Station Dimum (2) an. Im Osten von Moesia superior wäre nach Domaszewskis Prinzip infolge der Station Ravna der ganze Oberlauf des Timok aus der Provinz auszuscheiden und doch gehörte nach der Dedikation *CIL.* III 8260 = 14572: *Herculi Naisati* noch das von Ravna südöstlich gelegene Žukovac zum Territorium von Naissus (3). Und auch Remesiana, den Sitz des obermoesischen Landtages, könnte man nur durch eine gewundene Linie der Provinz Obermoesien erhalten. Denselben Ausweg müsste man angesichts der Linie Runjevo-Lapje selo, auch wenn man Gušterica als nicht sicher unberücksichtigt liesse, im Südwesten der Provinz im Interesse Ulpianas suchen.

(1) Ueber Lapje selo lief offenbar die Strasse Ulpianum (Lipljan)-Priština-Prepelac-Kuršumlija-Prokuplje-Naissus, ein Segment der Handelsroute, welche von Lissus an der Adria heraufführte und nach Münzfunden (Glasnik 1902 S. 402) bereits in vorrömischer Zeit frequentiert wurde.

(2) *CIL.* III 12363. 12399.

(3) Vgl. Premerstein, Jahreshefte 1901 Beiblatt Sp. 139 f.

Nach all diesen Instanzen, die sich aus anderen Provinzen vermehren liessen — in Dalmatien z. B. ist die Station Vratnik (1) von der Seegrenze in Zengg elf km. entfernt — kann man sich, glaube ich, nicht mehr der Erkenntnis verschliessen, dass die Stationen nicht lediglich an den Grenzen lagen, sondern dass auch Binnenstationen bestanden. Der selbstverständliche weitere Schluss daraus ist, dass das *vectigal Illyricum* auch ein Binnenzoll war. Der Verkehr wurde demnach in den illyrischen Provinzen vom Fiscus noch weiter stärker besteuert als man bislang annahm (2). Damit wird aber für das Reich nichts neues ermittelt, sondern wir sehen nur, dass das ägyptische Vorbild auch darin befolgt wurde (3).

Welcher Art die Abgaben waren, die innerhalb der Provinzen dem Verkehre auferlegt wurden, dürfte in Ermangelung anderer Indizien eine in Zukunft genauere Beachtung der Lage der Stationen (4), ihrer Dichte und Entfernung von einander sowie der Stärke des Personals im Zusammenhange mit der Würdigung der kommerziellen Bedeutung der einzelnen Routen zum Teil erschliessen lassen.

Eher auf Strassengeld für die Benutzung der Strasse als auf Durchgangszoll deutet ihre schnelle Folge an einer Route: Tsierna-ad Mediam (5), Pons Augusti-Sarmizegetusa, Pontebba-Saifnitz (6), Pleckenalp-Reisach (östlich von Mauthen, (7) u. s. w.

(1) *CIL.* III 13283, vgl. p. 2328[175].

(2) Entsprechendes wird sich ohne Zweifel auch in den anderen Zollgebieten ergeben. Die *statio Turicensis* des gallischen Zollgebietes z. B., die « beträchtlich weiter zurückliegt, als die gallische Ostgrenze gelaufen sein kann » (Mommsen, Hermes XVI S. 494), findet nun eine einfachere Erklärung.

(3) Vgl. Marquardt-Dessau, Röm. Staatsverwaltung II[2] S. 274. Ueber die schwere Belastung des Verkehres innerhalb Aegyptens s. U. Wilcken, Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien I S. 278.

(4) Ueber die Vermutungen von W. Gurlitt hinsichtlich Pettaus vgl. u. S. 228.

(5) Domaszewski a. a. O. 142.

(6) *CIL.* V 8650. *CIL.* III 4716.

(7) *CIL.* V 1864 (vgl. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitt. XIII S. 134 Anm. 28). *CIL.* III 4720. Die beiden letztgenannten Aemterpaare werden « als Doppelstationen diesseits und jenseits der Grenze « angesehen (Domaszewski a. a. O. 137), so dass Pontebba und die Pleckenalp in Italien, Saifnitz und Reisach hingegen in Noricum lagen. Es ist dabei aber übersehen worden,

Ausserdem scheinen an bestimmten Punkten noch besondere Gebühren eingehoben worden zu sein. Der Name der Station Pons Augusti und die Lage von Kulić an der Morawamündung (1) lassen vermuten, dass eine Brückenmaut oder, wo keine feste Flussübersetzung bestand, ein Fährgeld entrichtet werden musste (2). Die Station Vratnik am Fusse des gleichnamigen Passes dürfte errichtet worden sein, um ein Passgeld einzuheben.

Ist ferner unsere Annahme einer Strassenmaut richtig, so können auch die in der Kaiserzeit so stark ausgenutzten Wasserwege (3) nicht abgabenfrei gewesen sein, weil sonst die längs der Flüsse (Donau, Drau, Save, Maros u. s. w.) laufenden Strassen gemieden worden wären und sie den Verkehr, der Fiscus an Einnahmen eingebüsst hätte (4).

Gurlitt (5) unterschied in Poetovio drei Stationen. Die eine bei der Kirche St. Martin in Ober-Haidin vermutlich an der Reichsstrasse von Celeia nach Poetovio; die zweite » am Fusse des Schlossberges in der jetzigen Stadt Pettau am linken Drauufer, vermutlich an der Brücke, die hier in alter Zeit, oberhalb der jetzigen Brücke, über die Drau führte «, und die dritte in Unter-Haidin unmittelbar über dem Drauufer auf dem dortigen Umschlagplatze. Für grosse, verkehrsreiche Plätze

---

dass auch in Pontebba und auf der Pleckenalp, wie ausdrücklich bezeugt ist, der illyrische und nicht, wie man erwarten müsste, der italische Zoll eingehoben wurde. Beide Stationen gehörten somit zu Illyricum. Aus demselben Grunde — der in *CIL.* V 5079. 5080 genannte T. Iulius Saturninus ist bekanntlich Pächter des illyrischen Zolles — fällt Seben nicht, wie R. Kiepert *CIL.* III tab. VIII und *Formae orbis antiqui* XXIII verzeichnet hat, Italien, sondern Illyricum zu.

(1) Die statio Enensis = Pons Aeni (*CIL.* III 15184[7]), Boiodurum (*CIL.* III 5691) an der Innmündung, Confluentes (*CIL.* III 15184[8]) an der Vereinigung der Save mit der Donau, Tsierna und Celei (*CIL.* III 8042), wo wichtige Strassen die Donau traversierten, mögen vorderhand ausser Acht bleiben, da sie an einer Provinzial-, beziehungsweise an der Reichsgrenze lagen.

(2) Aegyptische Parallelen für Strassen- und Fährgeld bietet Wilcken a. a. O. S. 280 ff. 349 f. 361. 386. 394 f. Vgl. auch J. W. Kubitschek, Monatsblatt der Numismat. Gesellschaft in Wien 1899 S. 425.

(3) Vgl. Patsch, Jahreshefte 1905 S. 139 ff.

(4) Ueber Schiffahrtsabgaben in Aegypten vgl. Wilcken a. a. O. S. 284.

(5) Arch. epigr. Mitt. XIX S. 22 Anm. 42.

wird die Annahme von mehreren Sonderstationen richtig sein; in kleineren Orten sind die verschiedenen Gebühren (wie Strassen- und Brückenmaut) wohl an einer Stätte eingehoben worden.

Mit der Aenderung des Begriffes des illyrischen Zolles haben wir uns eines Mittels, die Grenzen der Provinzen zu ermitteln, begeben. Die Vereinigung des Banats mit Moesia superior z. B. muss demnach wieder zweifelhaft werden, ja sie kann m. E. schon ganz aufgehoben werden, denn auch der zweite Grund, den Domaszewski S. 143 ausser dem nun hinfälligen wichtigeren, der Zolllinie Alt-Orsova-Zalatna, dafür anführte, dass nämlich im Banat „nicht dacische Truppenkörper, sondern vielmehr solche des obermösischen Heeres ihr Standquartier hatten", kann nicht als beweiskräftig gelten, da man dem nämlichen Argument zufolge auch Sarmizegetusa, Maros-Németi und Sirmium, wo Denkmäler der Legionen IIII Flavia felix und VII Claudia vorkommen, Moesia superior einverleiben müsste (1). Die städtischen Konnexionen lassen im Gegenteil deutlich erkennen, dass die Ebene an der Temes zu Dacien gehörte. Wie Alt-Orsova-Tsierna, das Domaszewski von Dacien loslöste, in der Weihinschrift Jahreshefte 1900 Beiblatt Sp. 113 mit durchwegs dacischen Städten (Apulum, Drobeta, Napoca und Porolissum) vereinigt erscheint, so wird auf dem in Fény (auf dem rechten Ufer der Temes) gefundene Grabmonumente *CIL.* III 12595 ein Decurio des municipium Tibiscum genannt.

Sarajevo.

C. Patsch.

(1) So ist die Bemerkung von J. Jung, Fasten der Provinz Dacien S. 16 (vgl. Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres S. 31 Anm. 135) zu verstehen. Das Auftreten von Monumenten der legio IIII in Dacien hat Jung, Jahreshefte 1900 Beiblatt Sp. 183 f. erklärt. Maros-Németi: Jahreshefte 1902 Beiblatt Sp. 127; Sirmium: *CIL.* 3251. 10664. 10666 (vgl. p 2328[187]).

ROSTRA CAESARIS.

Dass in dem Rostra-Complex das Hemicyclium der älteste Bestandteil, der Quaderbau ihm nachträglich vorgelegt ist, hat schon vor zwanzig Jahren Fr. M. Nichols klar und bündig bewiesen. Sein kleines Buch *Notizie dei rostri del Foro romano* (Rom, Spithoever, 1885) ist das beste von allem was bisher über die Rostra geschrieben wurde. Aber er fand keinen Beifall. O. Richter, in seiner kurz vorher, 1884, erschienenen Rekonstruktion der Rednerbühne vertrat die entgegengesetzte Ansicht: die Stufen des Hemicyclium seien der alte Aufgang zur Rednerbühne, die halbrunde Front aber sei erst später, in Anlass der Anlage einer inneren Treppe, aus dem früher nach Osten gradlinig abschliessenden Mauerwerk « herausgeschnitten » worden. Und an dieser Ansicht hielt er noch im Jahre 1889 fest (1). Erst 1903, in seinen Beiträgen zur römischen Topographie II, bekennt er sich zu Nichols' Ansicht, von dem er freilich in Benennung und Datirung der beiden Teile des Baues abweicht. Aber jetzt fand auch er keinen Beifall: ich wüsste nicht, wer ihm öffentlich zugestimmt hätte; wohl aber wurde ihm sehr lebhaft widersprochen. E. Petersen (2), erledigt die entscheidenden Argumente mit dem Machtspruch: « die Beweise sind null », und sucht dann aus allerlei nebensächlichen Erwägungen eine Art Gegenbeweis zu construiren. Chr. Hülsen (oben S. 16 ff.) erhebt ebenfalls Einwendungen gegen das Hemicyclium als Rostrabau Caesars, und sucht dann Nichols' und Richters Argumente zu entkräften mit Hülfe einer Hypothese — es ist wesentlich die früher von Richter vertretene — von der er selbst einräumt, dass sie mehr als einen Zweifel übrig lässt. Letzteres

(1) Jahrb. d. Inst. 1889, S. 3 ff.

(2) Comitium, Rostra, Grab des Romulus. Rom 1905, S. 33 Anm.

ist sehr wahr, und wir werden diese Zweifel weiterhin zu formuliren haben.

Wer das relative Alter zweier Gebäude oder Gebäudeteile zu bestimmen hat, wird sich vor Allem den Stellen zuwenden, wo

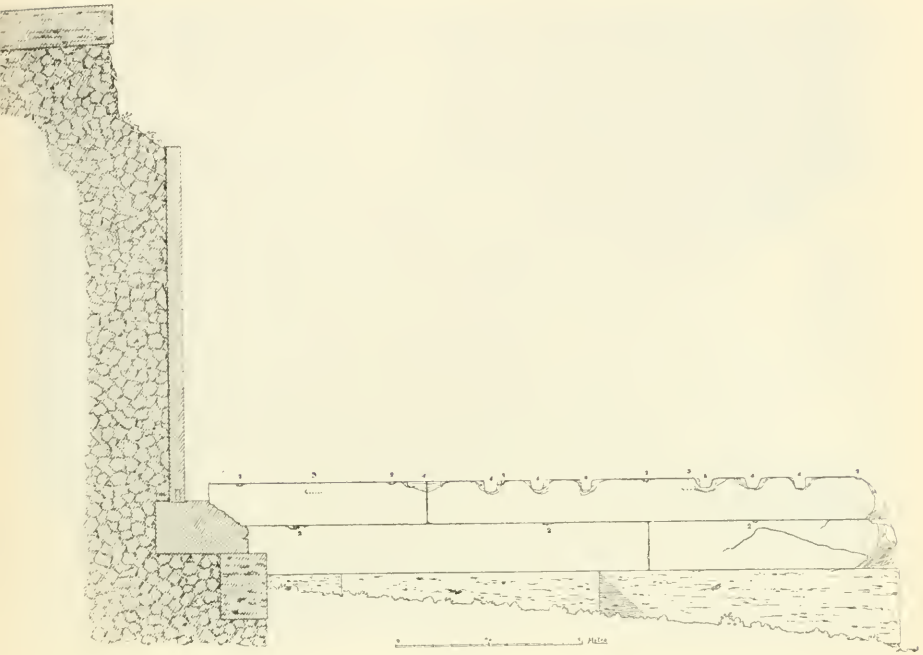


Fig. 1.

sie zusammenstossen. Meistens wird sich hier eine Entscheidung ergeben, der gegenüber alle anderen Erwägungen — Charakter des Mauerwerks u. dgl. — in zweiter Linie bleiben müssen. Besonders deutlich wird die Entscheidung sein, wenn, um den Ansatz des jüngeren Baues zu ermöglichen, Teile des älteren zerstört worden sind.

Und eben dies ist hier, am Nordende des Hemicycliums, zweifellos der Fall. Auch Hülsen muss es anerkennen, sucht es aber durch eine gleich zu besprechende Hypothese anders zu erklären. Die Nordecke des Hemicycliums stösst hier zusammen mit dem Westende der Nordmauer des Quaderbaues; und zwar sind die

zusammenstossenden Teile folgende. Seitens des Hemicyclium: 1, zu unterst, ein auf einer Incertumunterlage ruhender Sockel aus Travertin, hoch c. 0,30; 2, auf diesem liegend, ein Ablauf aus weissem Marmor, hoch 0,28, breit unten 0,45; 3, nur an der Nordecke erhalten, eine besonders und besser gearbeitete auf dem Ablauf liegende Basis (man könnte sie auch als den obersten Teil

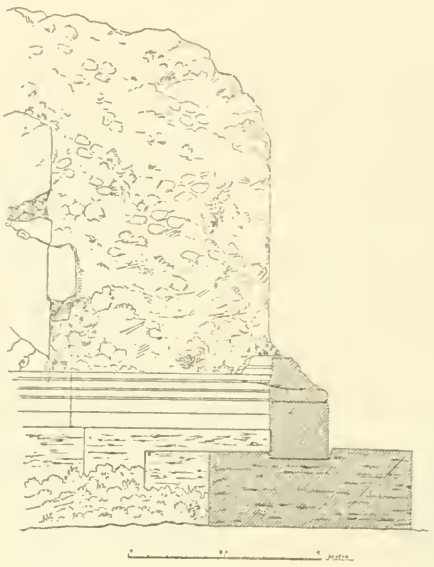


Fig. 2.

des Ablaufes bezeichnen) hoch 0,06, auch aus weissem Marmor. Umstehend (S. 231) Durchschnitt (in dem 3 fehlt) mit Innenansicht der Reste der Nordwand. Seitens der Nordmauer des Quaderbaues: 1, eine breite Unterlage aus Travertinquadern; 2, in diese etwa 0,02 tief eingebettet, ein Sockel aus weissem Marmor, hoch 0,29, breit 0,30. Auf diesem liegt 3, ein Ablauf, auch aus weissem Marmor, hoch 0,21. Beistehend Durchschnitt dieser Teile, dem, um das Höhenverhältniss zu zeigen, die eben aufgezählten Teile des Hemicyclium (auch 3) in Vorderansicht beigefügt sind. Wie verhalten sich nun diese Teile beim Zusammentreffen?

Zu unterst die Travertinglieder. Anscheinend endet jetzt der Sockel des Hemicycliums da wo er dem Marmorsockel der Nord-

wand begegnet. Und zwar endet er in unregelmässiger Fläche, offenbar nachträglich abgehauen um eben dem Marmorsockel Platz zu machen. Das ist aber nur Schein: sein unterer Teil setzt sich fort unter dem Marmorsockel, kommt nördlich desselben wieder

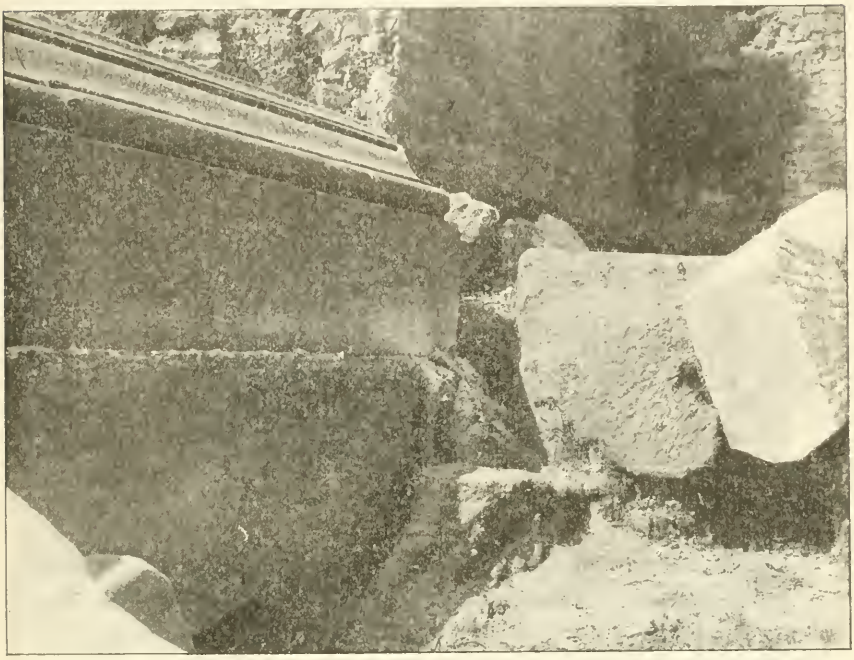


Fig. 3.

zum Vorschein und reicht um c. 0,50 über die obere Mauerecke des Hemicycliums hinaus, d. h. ungefähr so weit, wie der Sockel vorn vor den Mauerkern vorspringt und auch seitlich vorspringen musste. Fig. 3, wiederholt nach Richter Beitr. II S. 11 Abb. 8, lässt dies gut erkennen; die zu Grunde liegende Photographie wurde gemacht während einer auf Richters Veranlassung vorgenommenen, nachher wieder verschütteten Ausgrabung an der Aussenseite dieser Ecke. Eine Ecke ist hier nicht erhalten; der Sockel endet in unregelmässig abgehauener Fläche. Es ist also das Nordende des Travertinsockels, etwa 0,4, nicht ganz beseitigt, sondern von oben herab soweit abgehackt worden, dass die Oberfläche

des Uebriggebliebenen in gleicher Höhe mit der Oberfläche der Travertinunterlage der Quaderwand liegt und ihre Fortsetzung bildet. Gleichzeitig wurde das entsprechende Stück des auf dem Sockel liegenden Marmorablaufes beseitigt. Dass auch dieser ursprünglich bis an die Ecke des Baues reichte, schliessen wir nicht nur daraus, dass dies für den Travertinsockel erwiesen ist, der doch nur dazu da war, den Ablauf zu tragen, sondern es ist auch grade hier die sonst überall verlorene, auf dem Ablauf liegende kleine Marmorbasis (oben S. 232 n. 3) erhalten, bis zur

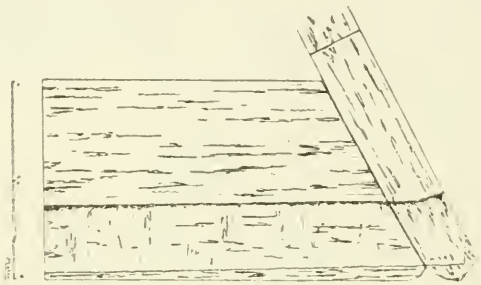


Fig. 4.

stumpfwinkligen Ecke: auch das Seitenprofil ist, wenn auch sehr verstümmelt, doch kenntlich. In die so entstandene Fortsezzung der Wandunterlage ist dann auch die Einbettung des auf dieser liegenden Marmorsockels fortgesetzt worden, auf eine Strecke von 0,25 (im Mittel); denn weiter sollte der Sockel nicht reichen. Beistehende Zeichnung zeigt die Oberansicht der beiden Travertinglieder nach Entfernung des auf ihnen Liegenden, mit Andeutung der Einbettung.

Auf der Wandunterlage fehlt an dieser Stelle die Wand; aber in der in unserer Zeichnung angedeuteten Bettung liegt, sie ganz ausfüllend, der 0,30 hohe Marmorsockel und auf ihm der 0,21 hohe Ablauf. Dieser endet im W mit Bruchfläche etwa 0,06 vor dem Westende des Sockels; dass vor der Beschädigung die Enden beider Glieder senkrecht über einander lagen, hat Nichols richtig aus den Klammern geschlossen, mit denen das Endstück des Ablaufs an der Wand befestigt war: ihrer waren zwei, nahe den Enden; es ist an sich wahrscheinlich, dass sie gleich weit

von den Enden entfernt waren, und da dies zutrifft, wenn der Ablauf westlich genau so weit reichte wie der Sockel, so dürfen wir dies für sicher halten. Sockel und Ablauf schneiden also ein in die Linie der entsprechenden Teile der Hemicycliumfront, und um ihretwillen sind diese in der oben angegebenen Weise verstümmelt worden.

Aus diesem vollkommen klaren Thatbestand ergiebt sich mit voller Evidenz, dass von den beiden hier zusammenstossenden Bauteilen das Hemicyclium der ältere, die Quadermauer der jün-

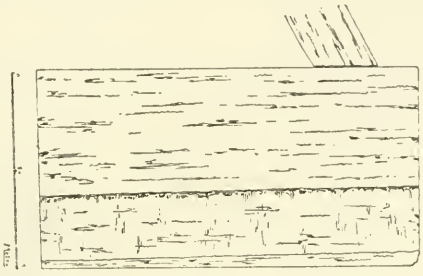


Fig. 5.

gere ist. Die entgegengesetzte Annahme ist ganz undurchführbar. Am deutlichsten ist das Verhältniss der Travertinteile (oben Fig. 4). War die Wandunterlage das Aeltere, und lag sie schon bevor hier eine Rundung vorhanden war, so musste sie natürlich nach Westen rechtwinklig abschliessen und mindestens so lang sein, wie jetzt ihre Nordseite. Und hätte man nun später die Hemicycliumfront angelegt, die in spitzem Winkel mit ihr zusammentreffen sollte, so würde man natürlich einfach deren Sockel an sie hinan geführt haben, wie beistehend Fig. 5 zeigt. Statt dessen hätte man nun, wenn das Hemicyclium das Jüngere war, die Rundung seines Sockels (und mit ihm die oberen Teile) um etwa 1,20 weiter geführt als nötig war, alsdann die mächtige Endquader der Wandunterlage aufgehoben (denn am Ort lässt sich eine so genaue Arbeit nicht machen), in ihr Westende mit grösster Sorgfalt eine genau entsprechende Rundung eingeschnitten und sie dann wieder an den Sockel hinangelegt. Wer wird an eine solche unsinnige Arbeitsverschwendung glauben wollen? Dagegen erklärt

sich Alles auf das einfachste, wenn die Rundung das Aeltere ist. Und wenn nun weiter für Sockel und Ablauf der Quaderwand Platz geschaffen werden musste durch Abhackung vom Sockel des Hemicycliums, so ist doch auch hier die Zeitfolge evident. Diese einmal erkannt ist Alles klar: die Mauer, und namentlich die Marmorbekleidung ihrer Aussenseite, sollte natürlich nicht bis nur an die untersten, vortretenden Teile der Rundung reichen, sondern sich anschliessen an das Eckglied ihrer Hauptfläche. Ob nun dies Eckglied den die grossen Marmorfelder trennenden » Pfeilern « gleichartig oder irgendwie anders gestaltet war, sicher ist — durch die erhaltene Basis — dass es eben so weit wie diese » Pfeiler « vortrat. Und wenn wir an der Marmorbekleidung der Quaderwand die deutlich kennbare Aussenlinie verfolgen bis senkrecht über der Endfläche des Sockels, so finden wir, dass sie sich an diesem Punkte dem Eckpilaster bis auf etwa 0,05 näherte. Ob nun hier wirklich diese kleine Lücke klaffte? Es ist durchaus nicht unmöglich, dass die Plattenbekleidung der Wand, mit oder ohne den Ablauf, um diesen kleinen Betrag über das Ende des Sockels hinausreichte und so den Anschluss herstellte.

Für den Mauerkörper der Nordwand wurde nicht in gleicher Weise verfahren wie für die Marmorbekleidung. Wo er an die Rundung stossen sollte, wurde von den vorspringenden Gliedern derselben — Sockel und Ablauf — nichts abgehackt, so dass also das Auflager der Wandquadern um den Betrag des Vorsprunges dieser Glieder von der oberen Wandfläche der Rundung entfernt blieb. Dass aber hier eine Lücke geklafft haben sollte, ist natürlich ganz unglaublich, und es lässt sich direkt erweisen, dass es nicht der Fall war. Nämlich in der Oberfläche des Wandablaufes sind nahe dem Westende, innerhalb der dem Ablauf der Rundung entsprechenden Strecke, das Loch und die Metallspuren einer Klammer erhalten, die den Ablauf an der Mauer festhielt; also war auch hier, oberhalb des Ablaufs der Rundung, die Mauer vorhanden. Aber auch ohne dies positive Zeugniss wäre es notwendig, und es hat auch garkeine Schwierigkeit, mit Nichols (S. 40) anzunehmen, dass die Wandquadern bis an den Plattenbelag des Hemicycliums reichten, aber an ihrer westlichen unteren Ecke einen dem Sockel und Ablauf mehr oder weniger genau entsprechenden Ausschnitt hatten. Und es ist auch vollkommen in

der Ordnung, dass in dieser Beziehung Wandkörper und Wandbekleidung verschieden behandelt waren: in letzterer musste die Flickerei verdeckt werden; erstere war wohl an dieser Stelle von keiner Seite sichtbar, da ja das Mauerwerk, dessen Ziegelfront den Raum unter der Platform nach Westen abschloss, offenbar bis an das Hemicyclium reichte und diese ganze Ecke ausfüllte.

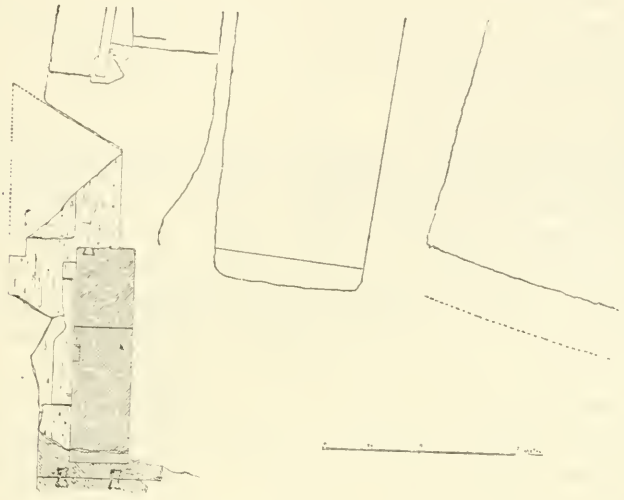


Fig. 6.

Das Südende des Hemicycliums ist ja zerstört. Aber in dem zu unterst stehen gebliebenen Incertum erkennt man deutlich die Linie der Untermauerung seines Sockels, grade da, wo die noch jetzt bis auf 1,10 an ihn heranreichende Quadermauer ihn decken musste: s. Fig. 6. Also auch hier ergiebt sich die Priorität der Rundung.

Was sagen denn nun dem gegenüber die Vertreter der Priorität des Quaderbaues? Hülsen meint, die Verlegung des Wandsockels und die Abhackung des Sockels der Rundung sei liederlich und trajanischer Zeit nicht zuzutrauen. Nun ist aber erstens Liederlichkeit kein sicheres chronologisches Kriterium: dergleichen kann wohl *ceteris paribus* den Ausschlag geben, nicht aber gegenüber entscheidenderen Argumenten. Zweitens, ein solches Ver-

fahren, wie es sich Hülsen denkt, dass man einen Neubau — die Hemicycliumfront — ausgeführt, dann aber bemerkt hätte, dass die Stücke des alten Baues, die an ihn passen sollten, und die man während der Arbeit zeitweise fortgenommen hatte, zu lang waren, und dass man nun, statt von diesen alten Stücken so viel wie nötig abzuschneiden, vielmehr den Neubau angehackt hätte, ein solches Verfahren ist für severische Zeit genau so unglaublich wie für trajanische. Und drittens: Hülsen spricht nur von dem Marmorsockel (nebst Ablauf), nicht von der Travertinunterlage, deren Verhältniss zu dem Travertinsockel der Rundung allein schon die Frage entscheidet (oben S. 233 mit Fig. 4). Und hier ist von Liederlichkeit keine Spur, vielmehr höchst exakte Arbeit. Also während man mit der mächtigen, im Boden verschwindenden Travertinquader sich die grosse Mühe machte, sie sorgfältig, genau der Rundung entsprechend auszuschneiden, soll man, statt von dem kleinen Marmorsockel so viel wie nötig abzunehmen, jene »Liederlichkeit« begangen haben, die nun nach Hülsen's Annahme — dass nämlich hier nur ein Metallgitter, keine Mauer ansetzte — offen vor Augen lag. Das ist doch ganz unglaublich. Kurz gesagt: der Beweis für die Nichols-Richtersche Annahme beruht nicht darauf, dass von Sockel und Ablauf abgehackt ist, sondern darauf, dass sie vor der Abhackung dahin reichten wohin sie bei Priorität des Quaderbaues nicht reichen durften. Von Liederlichkeit kann nach unserer Annahme nicht die Rede sein, da die Abhackung, von aussen durch den Marmorsockel nebst Ablauf, von innen durch die Mauerquadern verdeckt, Niemandem zu Gesicht kam.

Wir kommen hier auf einen weiteren Punkt der gegnerischen Auffassung. Bei Gelegenheit des Hemicycliumbaues soll die westliche Hälfte der nördlichen Quadermauer entfernt worden, nur Sockel und Ablauf ihrer äusseren Marmorbekleidung am Ort gelassen und auf ihnen ein Metallgitter angebracht worden sein. Dies hat Richter Rednerb. S. 29-31 zu begründen versucht. Jetzt giebt er natürlich diese Meinung auf, unterlässt es aber, sich selbst zu widerlegen; so konnte Hülsen sie wieder aufnehmen, ohne sie von neuem zu begründen. Aber Richters Begründung beruht auf Irrtum und ungenauer Beobachtung der auf dem Ablauf sichtbaren Löcher und Metallspuren. Nach ihm soll hier eine Anzahl teils länglich viereckiger, teils quadratischer Einschnitte sein, die sich auf keinem der an-

deren Stücke des Ablaufs finden und die das Gitter getragen haben sollen. Das ist ganz falsch; das Richtige hat auch hier Nichols.

Der Thatbestand ist vollkommen klar. Beistehend Oberansicht des Ablaufes. Man erkennt 1. eine Klammer um die beiden Ablaufstücke zusammen zu halten (von Richter irrtümlich für Einbettung eines Bronzepilasters gehalten); 2. in jedem der beiden Stücke zwei Klammern, im östlichen noch die Spur einer dritten, um sie an der Wand festzuhalten; 3. in der Mitte jedes der beiden Stücke

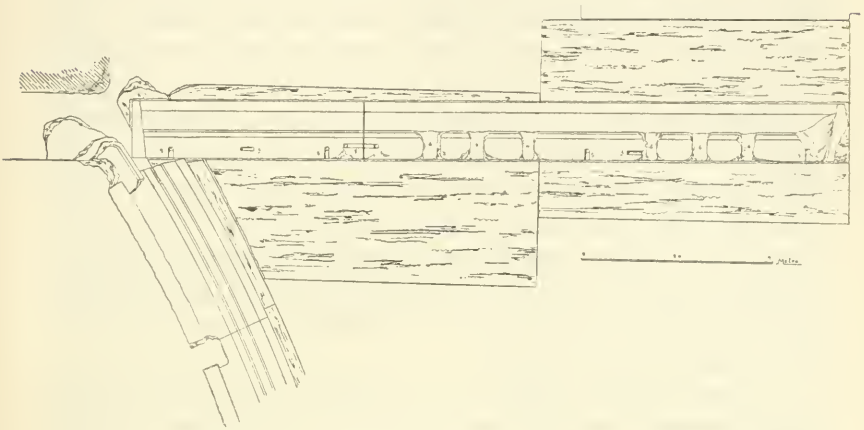


Fig. 7.

ein länglich viereckiges schmales Loch (das ganz erhaltene in dem westlichen 0,065 × 0,02), das sich in der Längenrichtung nach unten erweitert. Ich werde von Herrn Tognetti darauf aufmerksam gemacht, dass diese Löcher (die keinerlei Eisen- oder Bleispuren enthalten) nicht etwa zur Verzapfung der auf dem Ablauf stehenden Verkleidungsplatten dienten, sondern zum Heben der Werkstücke mittels einer Vorrichtung wie die noch jetzt übliche, von Piranesi *Antich. Rom.* III 53. 54 abgebildete *ulivella*. Sie finden sich ebenso auch in den Sockelsteinen, und zwar in jedem eines, ziemlich genau in der Mitte der Länge; ebenso auch am Sockel des Severusbogens. Endlich 4. zweimal drei jener ganz rauh gearbeiteten, immer in Gruppen von dreien zusammen stehenden Horizontaldurchschnitte durch das oberste Glied des Ablaufs, denen, wie namentlich am Ostende der Südseite des Quaderbaues, aber auch sonst, zu sehen

ist. Löcher in den Quadern entsprachen. Alles dies findet sich genau so in den sonstigen Resten des Ablaufs: die Bedeutung von 1-3 ist zweifellos klar, die von 4 bleibt dunkel (1). Richter will offenbar die Löcher 3 für das Gitter oder, wie er sagt, die Balustrade in Anspruch nehmen: dass sie auch an anderen Resten des Ablaufs (und auch des Sockels) vorkommen, ist ihm entgangen, und irrig ist seine Angabe, dass sie jünger seien als die Abhackungen 4; es ist vielmehr vollkommen klar, das das eine der Löcher 3 (sowie auch eines von 2) durch 4 beschädigt und teilweise verschwunden ist. Es ist eine ganz unmögliche Vorstellung, dass man die vermeintlichen Verzapfungen 3, wenn die Löcher 4 schon da waren, in diesen, wo sie keinen Halt hatten, und nicht in den unbeschädigten Teilen der Oberfläche des Ablaufs angebracht haben sollte. Nein, zweifellos gehören 1-3 dem ursprünglichen Bau an, 4 ist spätere Zuthat; und da vollkommen feststeht, dass die uns unbekannte Verwendung der Abhackungen 4 eine Fortsetzung in den Mauerkörper hinein erforderte, so ist erwiesen, dass noch zu ihrer Entstehungszeit dieser vorhanden war, mithin alle älteren Spuren, wenn auch ihre Bedeutung nicht feststünde, doch nie für ein an Stelle der Mauer getretenes Gitter gedient haben könnten.

Also von einem Gitter ist keine Spur und es ist hier nie gewesen, vielmehr war hier noch zur Zeit von 4 Mauer. Und sie war hier bis zur schliesslichen Zerstörung des Baues; denn Sockel und Ablauf behalten jetzt ihre Beweiskraft für das Dasein der Mauer. Schon das Gitter war auch an sich wenig glaublich; ganz undenkbar aber ist es, dass man bei Beseitigung der Quadern die Fussglieder ihrer Marmorbekleidung sollte liegen gelassen haben, ohne anderen Zweck als etwa eine Trennung zu markiren: hierfür würde, wer die kostbare Marmorfassade baute, sicher etwas neues geschaffen haben. Somit ist also erwiesen, dass die Fassade auf etwa 0.7 von der Mauer verdeckt war (2), was nur verständlich ist, wenn diese und mit ihr der Quaderbau das Jüngere war.

(1) Ebensolche Einhackungen finden sich auch an der Westfront des Caesartempels, hier ohne entsprechende Löcher in der Wand.

(2) Dass dies der Fall war, will Nichols auch aus der besseren Erhaltung des betreffenden Teils des Ablaufs schliessen; ich habe mich aber von dieser nicht überzeugen können. Und in der That war doch auch, wie dies Endstück von der Quadermauer, so das Uebrige von dem Mauerwerk mit Ziegelfront bedeckt.

Noch auf einem anderen Wege kann an dieser wichtigen Ecke eben dies erwiesen werden. Niemand hat je bezweifelt, dass die hier erhaltenen Mauerteile — Travertinunterlage, Sockel, Ablauf — dem ursprünglichen Quaderbau, nicht etwa der vermeintlichen späteren Umgestaltung angehören (1); die vollkommene Gleichheit mit den sonst erhaltenen entsprechenden Teilen ist unmittelbar einleuchtend. Auch das ist nie bezweifelt worden, dass eben hier ursprünglich auch die Quadermauer lief. Ganz sicher ist ferner, dass Sockel und Ablauf stets da endeten, wo der Sockel jetzt endet, ohne Fortsetzung nach Westen. Denn erstens lagen hier allem Anschein nach ihre Schnittflächen senkrecht über einander (oben S. 234), was doch nur am Ende der Reihe zulässig ist; zweitens hatten sie keine Klammern zur Verbindung mit westlich anstossenden Stücken; drittens war der Fortsetzung der Weg gesperrt durch den Mauerkörper des Hemicycliums. Denn gesetzt auch, die Rundung wäre erst nachträglich aus dem Mauerkörper herausgeschnitten worden, so musste doch dieser selbst vorhanden sein und so weit reichen, wie noch jetzt die untersten Teile des Sockels der Rundung (oben S. 233 mit Fig. 4). Und wenn er auch nur so weit reichte, wie das erhaltene Eckstück der auf dem Ablauf liegenden Basis (oben S. 232), so genügte auch dies, um der Mauer nebst ihrer Bekleidung die Fortsetzung zu sperren. Der Quadermauer selbst liegt ja die Incertumsmasse deutlich gegenüber, und es kann Niemandem in den Sinn kommen, dass sie sich je weiter fortgesetzt hätte. Fast noch deutlicher ist dies auf den Südseite des Baues. Hier ist die gerundete Fassade zerstört; aber die Linie der Untermauerung ihres Sockels ist, wie schon oben (S. 237 mit Fig. 6) bemerkt, vollkommen kenntlich; bis an sie hinan reicht die Travertinunterlage der Quadermauer, und es ist ganz klar, wegen des entgegenstehenden Mauerkörpers, dass sie nie weiter reichte.

Dass nun die Mauer von je her grade bis zu diesem Punkte reichte und nicht weiter, ist von unserem Standpunkt ganz selbstverständlich: hier hörte eben das Alte auf und begann das Neue. Aber es wird ganz unverständlich, wenn vor der Herausschneidung der Rundung ein unterschiedsloser Mauerkörper von der den Raum unter der Platform westlich begrenzenden Ziegelfront bis an den

(1) Richter Rednerb. S. 29 f. Hülsen Mitth. XX 1905 S. 18 f.

Aufgang von der *area Volcani* reichte; denn dann hatte doch damals dieser Punkt gar keine Bedeutung. Wir würden es verstehen, wenn die Mauer die ganzen Flanken des Baues bis an die Westecken neben dem Treppenaufgange bekleidet hätte. Wir würden es auch verstehen, wenn sie gereicht hätte bis da wo der Hohlraum aufhörte und der feste Mauerkörper begann, also bis an die bekannte Ziegelfront. Aber bis zu einem beliebig gewählten Punkt, und grade bis zu dem Punkt, der Jahrhunderte später durch die Herausschneidung eine Bedeutung erhalten sollte: das Zusammentreffen wäre doch allzu merkwürdig.

Dass die Quadermauer je bis an die Westecken gereicht haben sollte, ist, wie gesagt, durch den entgegenstehenden Mauerkörper ausgeschlossen. Nun könnte ja aber Jemand, und namentlich wer nicht an Ort und Stelle nachprüfen kann, darauf verfallen, sie habe vielleicht ursprünglich nur bis an die Ziegelfront gereicht, und das weitere Stück sei, allem Anschein zum Trotz, doch jünger, aus der Zeit der Herausschälung. In diesem Falle müsste natürlich, der Ziegelfront entsprechend, ein Abschnitt, ein Ansatz in der Mauer gewesen sein. Und hierfür könnte Jemand sich auf einen Ausspruch Richter's berufen, Rednerb. S. 31: « der Sockel auf dem sie stand » (die vermeintliche Balustrade) « ist genau in der ehemaligen Frontlinie der Ziegelmauer abgeschnitten ». Aber diese Angabe ist missverständlich. Erstens ist das Wort « genau » zu streichen; zweitens sind Sockel und Ablauf hier nicht abgeschnitten, sondern ganz roh und unregelmässig abgehauen, reichten also früher weiter nach Osten. Wie weit dieser Sockelstein reichte, wissen wir nicht. Wohl aber können wir die Länge des Ablaufsteines ziemlich genau ermitteln mit Hülfe des S. 239 unter 3 besprochenen Loches für eine Hebevorrichtung, das ja die Mitte bezeichnet: da seine Mitte 1,40 vom Westende des Steines entfernt ist, so war dieser 2,80 lang und reichte bis 0,22 östlich der Ziegelfront, an der also der Ablauf keine Fuge hatte. Zu demselben Resultat führt die Betrachtung der Travertinunterlage. Teile derselben sind ja später einmal fortgenommen worden, um den von Anfang an vorhandenen Eingang des Unterraumes tiefer zu legen. Aber die erste Quader westlich der Lücke beginnt erst etwa 0,07 hinter der Ziegelfront, wäre also von einer nur bis an sie reichenden Mauer um eben diesen Betrag entfernt geblieben,

was mit der vorzüglich sorgfältigen Arbeit dieser Travertinunterlage, auch des westlichen Stücks, ganz unvereinbar ist. Also ein Abschnitt, ein Ansatz in der Linie der Ziegelfront war nicht vorhanden, und damit ist obige Annahme ausgeschlossen. Sie würde übrigens auch der Herausschälungstheorie nicht zu Gute kommen, weil auch so die Mauer einen beträchtlichen Teil der ihr nun gleichzeitigen kostbaren Marmorfront zugedeckt haben würde.

Und nun noch eine Spur aus späterer Zeit. An die Nordwestecke des Hemicycliumbaues ist bekanntlich in später, nicht näher bestimmbarer Zeit der sogen. Umbilicus angebaut worden. Mit ihm ist untrennbar verbunden die einst mit Marmorplatten belegte Ziegelverkleidung der Nordseite bis zum Ansatz der Rundung. Es setzt also dies Mauerwerk zweifellos den Fortbestand des Baues voraus. Andererseits aber eben so sicher die Zerstörung der Nordecke der Marmorfront: sei es nun, dass sie schon früher zerstört war, sei es, dass sie eben diesem Anbau zum Opfer fiel, sicher ist, dass dessen Ziegelwerk dahin reicht, wo früher der letzte „Pfeiler", das Eckglied, gestanden hatte. Es bedarf wohl keiner weiteren Ausführung, dass dies vollkommen verständlich ist, wenn zur Zeit des Anbaues die Marmorfront längst hinter dem Quaderbau verschwunden war, dagegen schwer begreiflich, wenn sie späten Ursprunges ist, vielleicht kaum ein Jahrhundert älter als der Umbilicus, und zu seiner Zeit noch in voller Geltung war und bleiben sollte.

Damit ist nun wohl so ziemlich gesagt, was sich aus der Betrachtung dieser Ecken, namentlich der nördlichen, ergiebt. Wie immer wir es versuchten, immer ergab sich auf Grund der Priorität des Hemicycliums ein vollkommen verständlicher Thatbestand, während die entgegengesetzte Annahme überall auf unlösbare Schwierigkeiten stiess.

Aber nicht nur an diesen Ecken berühren sich die beiden Bestandteile des Baucomplexes. Wir müssen uns jetzt dem Innenraum zuwenden und das ihn im Westen begrenzende Mauerwerk mit Ziegelfront ins Auge fassen. Dass dies Mauerwerk nicht jünger ist als die ursprünglichen Bestandteile des Quaderbaues, ist unbezweifelt, da es ja auch als Fundament unter den Quadern liegt. Nämlich die gleiche Ziegelfront setzt sich fort, mit Anschluss in der Ecke, unter der Travertinunterlage der Nordwand (hier

0,73 tief), unter der Ostmauer (sichtbar in der Nordecke) und nach Richters Angabe (Rednerb. S. 12; jetzt nicht sichtbar) auch unter der Südmauer (1). Endlich durchquert eine gleichartige Mauer, im Anschluss an die Westfront, den Innenraum südlich der Mitte bis an den nächsten Travertinpfeiler. Und da ein so tiefes Fundament mit gut gearbeiteter Ziegelfront doch sehr auffallend ist, auch an der Ostseite die Ziegelfront nicht der Innenseite der Quadern entspricht, sondern um 0,50 weiter einwärts liegt, so könnte man wohl versucht sein, hier einen Rest und den Grundriss eines noch älteren Baues, mit tiefer liegendem Innenraum, zu erkennen. Und diese Ansicht ist in der That von G. Boni (*Atti del Congr. stor.*, vol. V, S. 560 f.) vertreten worden. Mir schien jedoch auch dies ausgeschlossen. Die schon erwähnte Quermauer endet an einem der Travertinpfeiler; sie ist etwas schmäler als er, steht aber vollständig symmetrisch zu ihm. Da nun für die von der Disposition des ganzen Baues abhängige Stellung des Pfeilers nicht die Mauer massgebend sein konnte, so musste das Umgekehrte der Fall sein. Auch ist ganz zweifellos die Mauer an den Pfeiler hinangearbeitet, also jünger als er, und ebenso stösst die Ziegelfront so unmittelbar an die südliche Quadermauer, wie es nicht der Fall sein könnte, wenn diese jüngeren Ursprungs wäre. Ausgeschlossen ist auch, dass innerhalb des Quaderbaues der Fussboden ursprünglich tiefer gelegen habe: denn unter zweien der Travertinpfeiler sind Travertinplatten kenntlich, auf denen sie stehen, in der Höhe des jetzigen Fussbodens. Endlich giebt Richter Rednerb. S. 12 an, dass unter der Ziegelmauer nur eine 0,07 hohe Schicht von Tuffbrocken liegt. Da diese als Fundament nicht genügen konnte, so muss wohl die Ziegelmauer selbst von Anfang an bestimmt gewesen sein, als Fundament zu dienen. Aber wie dem auch sei, die Frage was älter ist, Ziegelmauer oder Hemicyclium ist unbedingt entscheidend auch für den Quaderbau.

Das westliche Ziegelwerk war keine freistehende, zweiseitige Mauer. Hinter den Frontziegeln folgen zunächst Ziegelbrocken, bis

(1) Richter giebt an, von unten beginnend: 1. Tuffbrocken als Fundament der Ziegelmauer 0,07. — 2. Ziegelmauer 0,55. — 3. Tuffquadern 0,29 innen, wo sie auf der Ziegelmauer liegen, 0,75 aussen, wohin die Ziegelmauer nicht reicht. Dies kann nicht richtig sein: die Tuffquadern sind innen über 0,50 hoch (die Unterkante ist nicht sichtbar), aussen sichtbar bis 0,45.

etwa 0,50 von der Front. Diese reichen in der Mitte bis an den Sockel der Rundung; im Uebrigen geht nach Westen das Ziegelwerk in Incertum aus Tuff über, mit einzelnen Travertinbrocken, das sich bis an die Rundung des Hemicycliums erstreckt zu haben scheint.

Von dieser Ziegelfront soll nun ursprünglich bis an den Aufstieg im Westen ein fester Mauerkörper gereicht haben. Später hätte man dann, in Anlass einer Treppenanlage (Richter, Hülsen) oder aus unbekannten Gründen (Petersen), von diesem Mauerkörper so viel abgenommen, dass statt der gradlinigen Ziegelfront eine etwas weiter zurückliegende gerundete Fassade blieb, die dann so wie wir sie noch sehen mit Marmorplatten decorirt wurde: es soll die Rundung aus dem Mauerkörper « herausgeschnitten » oder « herausgeschält » worden sein.

Da bemerken wir nun aber sofort, dass die Herausschälung eine sehr unvollkommene ist. Zwar im nördlichsten Teil — nicht ganz der Hälfte — ist vor der Marmorfront das Mauerwerk bis auf den Erdboden beseitigt, und man mag ja glauben, dass dies geschehen sei um sie frei zu machen. Aber schon in der Mitte beginnen seine Reste sich über den Boden zu erheben: hier ist wohl Zerstörung zu constatiren, nicht aber planmässige Abtragung. Und weiter nach Süden steht die Ziegelfront aufrecht bis zur Höhe von 1,60, ohne einen Abschluss, und war offenbar noch wesentlich höher. Und zwar bleibt das so aufstehende Mauerwerk an der Südecke nur etwa 0,40 von der, wie oben (S. 237) erwähnt, noch sichtbaren Rundung des Sockels entfernt. Weiter nördlich rückt es unmittelbar an ihn hinan, zwar jetzt in geringer Höhe; doch beruht dies nur auf der hier durch Anlage eines mittelalterlichen Brunnens bewirkten Zerstörung. Der Raum wird so eng, dass hier das Legen des Sockels und weiterhin das Hantieren mit den grossen und schweren Platten ungemein erschwert, wir dürfen wohl sagen unmöglich sein musste. Aber wichtiger als dies ist doch die Erwägung, dass man eine so prachtvolle und kostspielige Marmorfassade nicht anlegt um sie hinter einer unmittelbar vor ihr stehenden, ihr gegenüber nur roh abgehackten Mauer verschwinden zu lassen: die Marmorfassade unmittelbar hinter der Ziegelmauer ist nur verständlich, wenn erstere ursprünglich frei stand und die Mauer nachträglich vor sie gesetzt wurde. So sieht sich denn in

der That Hülsen zu der Annahme gedrängt, die er in seinem *Forum Romanum* S. 68 in beistehend wiederholter Zeichnung veranschaulicht und folgendermassen formulirt hat: »Diese Bogentreppe führte nicht mehr in ganzer Breite auf die Plattform, sondern nur auf die südliche Hälfte: in der nördlichen wurde, aus uns unbekannten Gründen, ein dreieckiger offener Hof ausgespart, dessen bogenförmige Westwand (Hemicyclium) mit Platten aus rotem

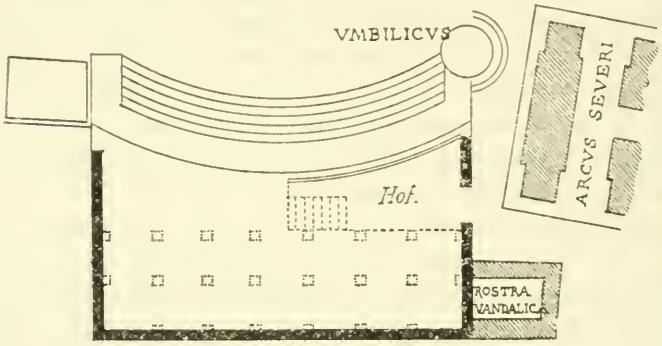


Fig. 8.

Marmor (Porta santa) und Pilastern aus Marmo africano verziert war«. Als Zweck der Umgestaltung wird Mitth. XX 1905 S. 20 die Anlage einer Treppe bezeichnet: man habe einen direkten Zugang von der Seite der Curie zur Platform der Rostra schaffen wollen, diesen Zugang aber, da der Triumphbogen seine Anlage ausserhalb der Nordmauer nicht zuliess, in das Rechteck selbst hinein verlegt. Ich bemerke noch, dass die von Hülsen gezeichnete Treppe nur etwa 1,60 breit und kaum 4,0 lang ist; dass sie auf diese Länge eine Höhe von 3,50 erreichen, also unbequem steil sein, endlich dass sie aus Holz sein musste. Denn eine Steintreppe war hier nie vorhanden. Diese hätte ein starkes Fundament erfordert, und dies müsste kenntlich sein; dagegen sehen wir hier deutlich die Fundamente dreier Ostwestmauern — der mit der bekannten Ziegelfront zusammengehenden und zweier jüngeren — und es ist ganz klar, dass zwischen ihnen und ausser ihnen hier weiter nichts vorhanden war.

Eine derartige Umgestaltung der Rostra ist nun ganz unglaublich. Die Hälfte des grossen Aufganges soll man geopfert

haben, um da eine dürftige Diensttreppe anzubringen, die doch wahrlich auch unter der Platform bleiben und zu einer Oeffnung in ihr hinaufführen konnte. Und wie ist es verständlich, dass man für diese Treppe sich nicht mit dem vorhandenen viereckigen Innenraum begnügte, sondern ihn zu einem sonderbar unregelmässig geformten Hofe erweiterte, indem man rechts vom Eingang einen

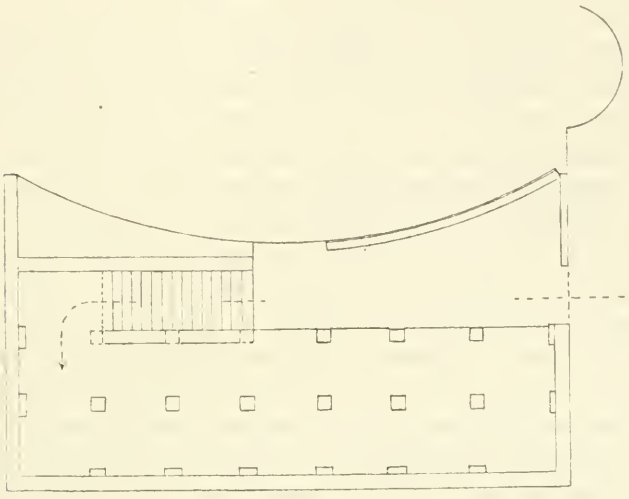


Fig. 9.

todten Winkel schuf, der Niemandem zu Gute kam? Und was sollte diesem Treppenhof eine so kostbare Decoration, und zwar nur auf einer Seite?

Richter nahm früher statt der kleinen Diensttreppe eine die ganze Breite des Raumes zwischen der Ziegelfront und der nächsten Pfeilerreihe ausfüllende monumentale Treppe an, als nunmehrigen Hauptaufgang, wie beistehende Zeichnung (nach Beitr. II S. 2) zeigt. Aber eine solche Treppe war sicher nie vorhanden. Wo sie gewesen sein müsste, liegt der sich durch den ganzen Innenraum erstreckende Fussboden (oder Unterlage eines solchen) aus Ziegelplatten mit Stempeln severischer Zeit. So lange dieser Fussboden lag, war hier natürlich keine Treppe. Aber auch später nicht; denn um ihr Fundament zu legen, hätte man den Fussboden entfernen müssen, was nicht geschehen ist. Und auch mit einer solchen

Treppe wird es nicht viel besser. Denn auch für sie war ja der vorhandene rechtwinklige Raum ein vollkommen geeigneter, der Hof mit dem toten Winkel und der einen gerundeten Wand ein sehr seltsamer Zugang. Und unmittelbar vor diesem Monumentalzugang hätte die zum Severusbogen hinauf führende Rampe gelegen. Auch die Beschränkung der Marmordecoration auf nur eine Seite des Zugangsraumes bliebe unverständlich.

Und alles dies zugegeben, was soll es heissen, dass man die » Herausschälung « der Rundung auch durch die andere Hälfte des Baues durchführte, unter der hier auch jetzt noch gebliebenen Platform, unmittelbar hinter dem stehen gebliebenen Mauerwerk der Ziegelfront, so dass zwischen dieser und der Rundung absolut kein irgendwie benutzbarer Raum entstand? Dies allein wäre schon ein vollgültiger Beweis für die Priorität der Rundung.

Bei oberflächlicher Betrachtung der Südhälfte könnte ja vielleicht die Vorstellung aufkommen, die Rundung sei hier nicht vorhanden gewesen, und was jetzt so aussieht sei Product der Zerstörung und modernen Aufbaues. Aber die mehrfach (oben S. 237) erwähnte Spur des Sockels am Südende beweist die vollständige Durchführung, und sie wird auch von Hülsen stillschweigend zugegeben. Dagegen ist er offenbar der Meinung, die Marmordecoration habe nur die Westwand des Treppenhofes, nicht die Südhälfte der Rundung bedeckt: die Marmorfront hinter der stehen gebliebenen Ziegelmauer würde doch allzu deutlich die Posteriorität der letzteren erweisen. In der That aber erstreckte sich die Marmordecoration sicher auch auf die Südhälfte.

Wir bemerken zunächst, dass die den Sockel tragende und nur für ihn bestimmte Stufe nicht nur bis zur Mitte vorhanden ist, sondern noch etwa 2 m über sie hinaus deutlich verfolgt werden kann; weiterhin ist dann alles zerstört und erst am Südende kommt wieder die schon mehrfach erwähnte Spur zum Vorschein. Also bis dahin reichte der Sockel, und so wird auch die auf ihm stehende Marmordecoration, um deren willen er vorhanden ist, auch hier nicht gefehlt haben.

Ferner: die Annahme, als sei die Südhälfte ohne Decoration gewesen, wurde dadurch ermöglicht, dass sie hier jetzt fehlt. Um aber dies Factum richtig zu beurteilen, dürfen wir es nicht trennen von dem anderen, dass auf derselben Strecke auch die Stufen des

Aufganges fehlen. Die Logik der Forschung verlangt, dass wir bis auf Gegenbeweis für beides eine gemeinsame Ursache annehmen, die nur in späterer Beraubung gefunden werden kann. Indess das ist ja vielleicht nicht zwingend. Aber es giebt auch einen positiven Beweis.

Die Anordnung der Marmorplatten ist wohl noch nie genügend untersucht worden. Es sind ja breite Portasantaplatten (stellenweise zwei schmälere statt einer breiten), wechselnd mit schmalen, pfeilerartigen, um 0,07 weiter vortretenden Platten — wenn es erlaubt ist sie so zu nennen — aus Africano. Die breiten Platten standen sicher unmittelbar auf dem Ablauf; dagegen scheint es, dass die kleine Marmorbasis, die, auf dem Ablauf liegend, vor ihnen entlang lief (1), sich in ihre Zwischenräume hinein erstreckte und die Africanopfeiler auf ihr standen: sicher verhielt es sich so mit dem nördlichen Endpfeiler, der seiner berechenbaren Ausdehnung nach von den übrigen kaum verschieden sein konnte. Die grossen Platten haben in jeder ihrer Seitenflächen zu unterst eine kleine Eisenklammer (in der Zeichnung 25.250 punktirt), die, in die Oberfläche des Ablaufs eingelassen etwa, 0,04 senkrecht aufsteigt, dann, so scheint es, horizontal, gegen den Zwischenraum der Platten, umbiegt. Da diese kleinen Klammern für das Festhalten der Riesenplatten kaum in Betracht kamen, zumal sie nicht sehr tief in den Ablauf eingelassen waren, so müssen sie wohl zur Befestigung jener in die Zwischenräume hineinreichenden Basis gedient haben. Wie dem auch sei, sie ermöglichen uns, die Anordnung der Platten auch da zu erkennen, wo sie fehlen, aber der Ablauf vorhanden ist: die Zwischenräume der grossen Platten sind durch je zwei etwa 0,15 von einander entfernte solche Klammern oder Klammerlöcher bezeichnet.

Die grossen Platten, bezw. die aus je zwei Platten zusam-

(1) Richter Beitr. II S. 13 missversteht diese Basis; er meint, es seien Basen der einzelnen 'Pfeiler', die also auch je ein Capitell gehabt haben müssten. Neben jedem 'Pfeiler' ist jederseits in den grossen Platten ein Klammerloch zur Befestigung der Basis; aus diesen würde sich bei R.'s Annahme eine Minimalbreite der Pfeilerbasis von 0,50 ergeben, bei nur 0,18 Frontbreite der 'Pfeiler', was natürlich unmöglich ist. Die Basis lief sicher an der ganzen Front entlang; dafür, dass die Africanoplatten als Pfeiler ausgebildet gewesen wären, ist keinerlei Anhalt vorhanden.

mengesetzten Felder, sind nicht gleich breit: von der südlichsten erhaltenen beginnend messen sie 0,895 - 0,915 - 0,91 - 0,91 - 0,91 - 0,92 - 0,98 - 0,96 - 0,90. Die grössere Breite der beiden vorletzten kann bei der sorgfältigen Arbeit der ganzen Fassade keinenfalls aus Nachlässigkeit erklärt werden. Was man sich dabei gedacht hat, mag dunkel bleiben, aber erträglich wird eine solche Ungleich-

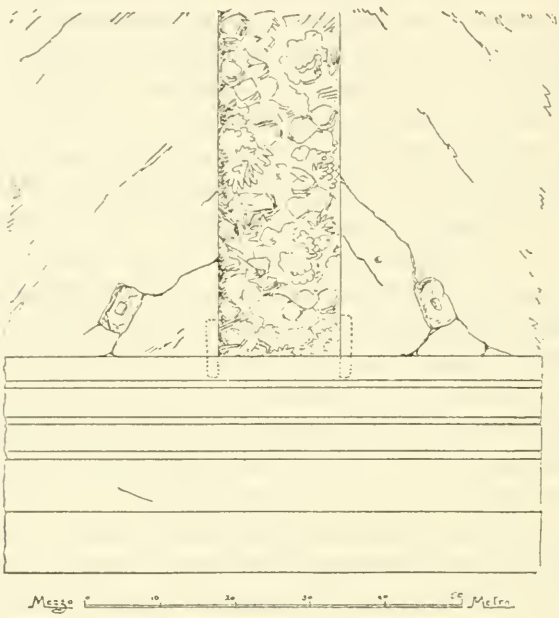


Fig. 10.

mässigkeit nur, wenn sie sich symmetrisch am anderen Ende wiederholte. Wichtiger noch ist, dass links (südlich) der ersten erhaltenen nach dem trennenden « Pfeiler » eine nur 0,35 breite Platte folgte: von dieser gilt natürlich das eben Gesagte in noch viel höherem Grade. Wie die weitere Anordnung war, muss zweifelhaft bleiben, da Sockel und Ablauf nicht weiter erhalten sind; sicher aber ist, dass hier ein besonderes Mittelmotiv ausgebildet war. Der auf die schmale Platte folgende « Pfeiler » bleibt, so gut ich messen konnte (es kommt ja auf eine Kleinigkeit nicht an), 2,20 von der Mitte, also 4,40 von dem symmetrisch entsprechenden Punkte entfernt; es konnten also — da selbstverständlich die Axe

des Baues durch die Mitte eines Feldes gehen musste (1) — hier drei je 1,365 breite Platten stehen, getrennt durch zwei « Pfeiler » von je 0,15. Es konnte aber auch das Mittelfeld grösser und besonders eingefasst sein und vielleicht die Inschrift enthalten. Wie dem auch sein mochte, das Mittelmotiv war durch die beiden es einfassenden schmalen Platten von der übrigen Front getrennt und dadurch hervorgehoben. So und nur so wird die schmale Platte verständlich; sie beweist, dass die Marmordecoration sich auch auf die Südhälfte, hinter der Ziegelmauer, erstreckte, also älter war als diese und damit älter als der ganze Quaderbau.

Zu diesem Resultat können wir aber auch hier noch auf einem anderen Wege gelangen. Wenn früher ein Mauerkörper ununterbrochen von dem Aufgange bis an die Ziegelfront reichte, wie ja unsere Gegner annehmen, so waren an ihm, wie die gerundete Fassade, so auch deren Gliederungen — Sockel, Ablauf usw. — ursprünglich nicht vorhanden; denn die Ziegelfront ist ungegliedert. Und wenn wir nun beweisen könnten, dass eben diese

(1) Es wird wohl Niemand einwenden wollen, dass die Fassade des Quaderbaues eine grade Zahl von Feldern hatte: an einer langen gradlinigen Front hat die Mitte wenig Bedeutung. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass Richters Reconstruction dieser Fassade irrig ist. Die in der Breite den Streifen in der Tuffmauer entsprechenden Einschnitte des Ablaufs sind nicht vorhanden: was Richter irre geführt hat, ist der Einschnitt für die zwei Stücke des Ablaufs verbindende Klammer (an der N-Seite), zwischen dem und dem Rande des Ablaufs der Marmor weggebrochen ist, so dass die von R. S. 22 beschriebene Form entsteht. Also von Bronzepilastern ist keine Spur, und da sie auf dem genügend langen Ablaufstück der N-Seite vorhanden sein müsste, so sind solche auch nicht dagewesen. Auch die mit dem unteren Ende der « Pilastereinbettungen » in Verbindung stehenden horizontalen Einschnitte (R. S. 12) sind nicht vorhanden. R. will einen solchen « unwiderleglich » wenigstens an einer Stelle gefunden haben. Ich habe ihn vergeblich gesucht; vor allem aber ist doch für einen Einschnitt entscheidend nicht die Stelle, wo eine Spur sich findet, die ja irgendwie entstanden sein kann, sondern die vielen, wo er bestimmt nicht war. Also die Verticaleinschnitte der Tuffmauer bezeichnen wohl eine Gliederung, aber wie diese beschaffen war, wissen wir nicht, und vor allem für die an sich unglaubliche Metalleinrahmung der Marmorplatten fehlt jeder Anhalt. Es sei noch bemerkt, dass die Einschnitte nicht höher hinauf reichten als 1,65 über dem Ablauf; dies ist auf der Nordseite an dem ersten Einschnitt von Osten sichtbar und auch von Boni in seiner Restauration beachtet worden.

Gliederungen von Anfang an vorhanden waren, so wäre doch damit die Herausschälungstheorie endgültig widerlegt. Und wir können es beweisen.

Betrachten wir von Süden den durch den jetzt beseitigten modernen Strassenpfeiler veranlassten Ostwestdurchschnitt durch das Hemicyclium, so sehen wir in seinem Incertum gewisse weisse

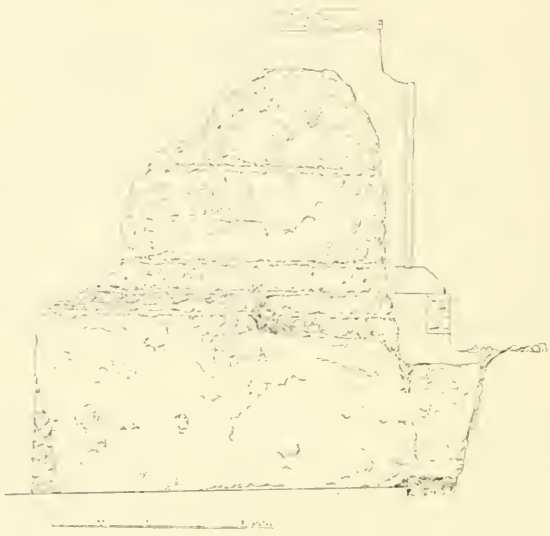


Fig. 11.

Horizontalstreifen; man hat beim Bau von Zeit zu Zeit, in gewissen Höhenabständen, eine Schicht Travertinsplitter eingelegt. Wir bemerken zunächst, dass diese Streifen sich nicht in das hinter der Ziegelfront aufstehende Mauerwerk fortsetzen, wie sie doch müssten, wenn dies alles früher ein einziger Mauerkörper gewesen wäre. Schon damit ist wieder einmal die Herausschälung widerlegt. Und wenn wir dann die Fassade betrachten an dem Punkte, wo die erhaltenen Teile des Sockels und des Ablaufs nach Süden aufhören, so können wir leicht feststellen, dass eine dieser Zwischenschichten dem Auflager des Ablaufs, eine zweite (an der Front nur schwach aber doch sicher kenntlich) seiner Oberfläche entspricht. Diese letztere ist nicht ganz horizontal sondern leicht gewölbt, erscheint daher im Durchschnitt etwas zu hoch; in der Front läuft sie genau

in richtiger Höhe. Eine dritte entspricht dem Auflager des Sockels; sie läuft im Durchschnitt etwas höher als das Auflager der erhaltenen Sockelsteine, und so auch noch auf eine ganz kleine Strecke am Südende des erhaltenen Teiles der Front; dann aber senkt sie sich, und es ist ganz deutlich, dass die Travertinblöcke des Sockels auf ihr liegen. Fig. 11 veranschaulicht dies Verhältniss. Der etwas unregelmässige Verlauf der letztgenannten Schicht darf uns nicht Wunder nehmen: da die Sockelsteine von verschiedener Höhe sind, kann natürlich ihr Auflager nicht gleichmässig horizontal laufen. Das beim Bauen befolgte Verfahren ist ganz klar. Man baute zuerst auf bis zur Höhe des Sockelauflagers; dann legte man die Schicht von Travertinsplittern und auf diese den Sockel. Dann baute man weiter und mauerte hierbei an den Sockel hinan — auch dies ist vollkommen kenntlich — bis zur Höhe seiner Oberfläche. Nun legte man wieder eine Schicht Travertinsplitter und dann teils auf den Sockel teils auf das frische Mauerwerk den Ablauf, um nun wieder bis zu seiner Höhe an ihn hinanzumauern und dann — nach Einlegung einer weiteren Travertinschicht — weiter aufwärts zu gehen. Nicht so deutlich ist das Verfahren in dem den grossen Platten entsprechenden Höhenabschnitt. Es scheint aber sicher, dass man, wie schon Nichols S. 34 angiebt, nicht etwa erst eine fertige Aussenfläche herstellte und dann die Platten an ihr befestigte, sondern dass diese selbst die Stelle der Mauerfläche—Reticulat. Ziegel—vertraten. Man muss es also wohl ermöglicht haben, erst die Platten aufzustellen, was bei einer Grundfläche von 0.08 Breite wohl denkbar ist, und dann hinter ihnen und an sie hinan aufzumauern. Und zwar geschah diese Aufmauerung in Abschnitten: eine weitere Travertinschicht liegt innerhalb der Höhe der Platten.

Indess, wie dem auch sei, für jetzt interessirt uns der untere Teil des Baues, Sockel und Ablauf. Also diese Gliederungen setzen sich fort in den Mauerkörper hinein, durch ihn hindurch, waren also an ihm von Anfang an vorhanden. Wer mag da noch von Herausschälung reden?

Und nun mag nur einmal Jemand ohne vorgefasste Meinung die Mitte der gerundeten Front, unten am Boden, betrachten: ist es nicht klar, wie sich da der Sockel der Rundung von selbst herausschält aus dem an ihn angemauerten Ziegelwerk, indem dies zerfällt, er aber als festerer, älterer Kern stehen bleibt? Dieser

Anblick allein hätte genügen sollen, den wahren Sachverhalt zur Geltung zu bringen.

Dazu kommt nun (Richter Beitr. II S. 12), dass das Hemicyclium wesentlich tiefer fundamentirt ist als der Quaderbau. Hülsen wendet ein, dass dies nur für die südliche Hälfte constatirt ist und hier durch den in dieser Tiefe vorhandenen Fussboden vor dem bekannten, von Boni für die caesarischen Rostra gehaltenen Bogenbau veranlasst war: die Nordhälfte sei vielleicht weniger tief fundamentirt, weil hier, wie auch für den Quaderbau, dieser Grund fehlte. Nun ist ja freilich das Fundament der Nordhälfte nicht sichtbar; aber es ist doch immer bedenklich, eine Ansicht darauf zu stützen, dass das nicht sichtbare ihr günstiger sein kann als das sichtbare. Und was den Quaderbau betrifft: das Paviment vor den Arkaden reicht freilich nach Osten nur wenig über die Ecke der Rundung hinaus. Aber es lehrt uns doch ein älteres Forumsniveau kennen; östlich von ihm war der alte Forumsboden, der, wie immer beschaffen, doch zum Fundamentiren nicht weniger geeignet und einladend sein musste, als jenes Ziegelmosaik. Wenn man dennoch für den Quaderbau nicht so tief gegangen ist, so sind wir wohl berechtigt, nach der Ursache dieser Verschiedenheit zu fragen und sie in zeitlicher Verschiedenheit zu suchen. Es mag ja dieser Beweis nicht zwingend sein; aber als eine starke Bestätigung des auf anderen Wegen Gefundenen dürfen wir ihn doch wohl geltend machen.

Alledem gegenüber ist gesagt worden, es wäre sonderbar, dass man bei Anlage des Quaderbaues die Marmorbekleidung zwar von der Südhälfte der Rundung entfernt, auf der Nordhälfte aber das kostbare Material am Ort gelassen haben sollte, so dass es nun in dem Neubau verschwunden wäre. Wir können hinzufügen, dass auch für die Südhälfte die Entfernung des Marmors zur Zeit des Quaderbaues keineswegs feststeht: es wurde schon bemerkt (S. 248 f.), dass das Fehlen der Marmorplatten nicht gut getrennt werden kann von dem Fehlen der Stufen des Aufganges und also vermutlich auf viel spätere Beraubung zurückgeht. Aber dies müssen wir uns gefallen lassen angesichts so zwingender Beweise. Bunter Marmor mag eben damals, etwa in trajanischer Zeit, reichlich gewesen sein, und der Wert dieser Platten war doch durch die starke Zerlöcherung bedeutend vermindert. Wie dem auch sei: die Belassung des Marmors

mag sonderbar sein, der Bau der Fassade unmittelbar hinter der Ziegelmauer ist unmöglich.

Hülsen meint ferner, weil die Travertinunterlage der Nordwand niedriger liegt als der Sockel des Hemicyclium, so müsste, wenn erstere jünger wäre, zwischen dem einen und dem anderen Bau das Forumsniveau um 0,30 erniedrigt worden sein, was nicht wahrscheinlich sei. Auch dies sind ja Erwägungen, die stärkeren Beweisen gegenüber zurücktreten müssen. Aber es ist auch nicht zutreffend. Der Travertinsockel der Rundung, mit seiner glatten Vorderfläche, sollte zweifellos über das Forumpflaster aufragen: dieses haben wir zu suchen im ungefähren Niveau seines Auflagers, vielleicht um ein Weniges höher. Dagegen das Forumsniveau des Quaderbaues liegt im Niveau des Auflagers des Marmorsockels, also der Oberfläche der Travertinunterlage. So der Absicht nach auch das jetzige Forumpflaster; thatsächlich ist es im Norden etwas höher, im Süden etwas niedriger. Danach konnte also das Forum zur Zeit des Hemicyclium um eine Kleinigkeit niedriger liegen als zur Zeit des Quaderbaues (s. hierzu Fig. 1. 2).

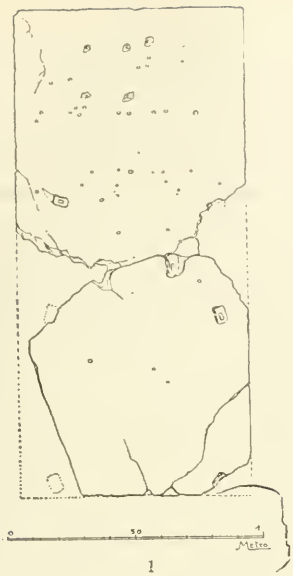
Wir können demnach die Priorität des Hemicyclium als vollkommen gesichertes Resultat betrachten und dürfen es jetzt auch wohl mit grösserer Zuversicht aussprechen, dass eigentlich alle diese Beweise überflüssig waren, dass eine so kostbare Marmorfassade nur denkbar ist, wenn sie frei auf das Forum hinausblickte. Welcher Zeit gehören nun aber die beiden Bauten an, und wie ist das Hemicyclium zu benennen? Ein Bau, jünger als die nicht über Sulla hinaufzurückenden Arkaden, nach der reichen Marmorbekleidung nicht älter als caesarische Zeit, der späteren Rednerbühne, deren Breite und Höhe der seinigen genau entspricht, als ihr Aufgang einverleibt: ich denke man kann der Richter'schen Auffassung, dass das Hemicyclium die Rostra Caesars, der Quaderbau eine spätere Erweiterung derselben ist, wenigstens den Anspruch auf sehr ernstliche Inbetrachtnahme nicht bestreiten. Die entscheidenden Fragen sind zwei: erstens, können an der gerundeten Front Rostra befestigt gewesen sein? zweitens, kann der Quaderbau jünger sein als die caesarische (oder augustische?) Zeit? Ich glaube bestimmt, beide Fragen bejahen zu dürfen.

Von den grossen Platten ist eine, unter den erhaltenen die erste von Süden, annähernd vollständig. Sie ist, unterhalb der

Mitte ihrer Höhe, durchbohrt von zwei grossen, ziemlich unregelmässig geformten Löchern, hoch etwa 0,08, breit 0,06, deren Centrum etwa 0,85 vom unteren Rande der Platte entfernt ist. Um diese Löcher stehen rechts und links oben und rechts unten drei kleinere Löcher, die in Bleiverguss die Reste starker Eisen enthalten; ein viertes wird in dem links unten abgebrochenen Teil der Platte anzunehmen sein. Sie bildeten dann um die beiden grossen Löcher ein nicht ganz regelmässiges, mehr breites als hohes Viereck, und es kann kaum zweifelhaft sein, dass etwas grosses und schweres in die zwei grossen Löcher eingelassen und dann nach vier Seiten hin befestigt war. So vollständig findet sich alles dies nur hier; aber ausnahmslos alle genügend hoch erhaltenen Platten zeigen Reste und sichere Spuren dieser Löcher. Beistehende Zeichnungen, mit punktirter Angabe des Fehlenden, überheben mich weiterer Worte; die beigeschriebenen Zahlen geben an, die wie vielte Platte von Süden es ist, wobei die aus zwei schmäleren Platten zusammengesetzten Felder als eine gerechnet sind.

Hülsen hält die grossen Löcher für modern und meint, sie seien nur zur Befestigung der Platten gemacht worden. Aber wer soll denn so barbarisch mit den Resten des Altertums umgegangen sein, ganz ohne Not und noch in so unzweckmässiger Weise? Wer wird solche Platten durch Löcher in der Mitte statt durch Klammern am Rande befestigen? Letzteres ist in der That geschehen, in diskreter Weise, so dass die Eisenklammern nur in die Schnitt- oder Bruchflächen eingreifen, die Vorderflächen aber unberührt lassen. An der 4. Platte deren Bruch durch die grossen Löcher hindurch geht, sind die so entstandenen Einschnitte am Rande des Uebriggebliebenen zur Anbringung der Eisenklammern benutzt worden, dagegen an der 7. eben so gebrochenen stehen diese gleich neben ihnen.

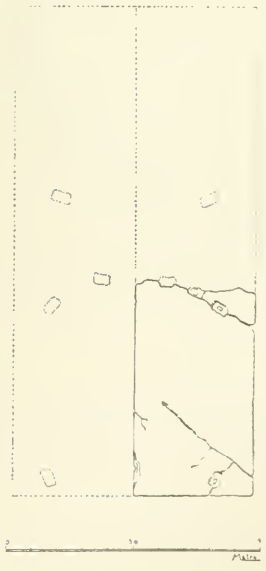
Der antike Ursprung dieser Spuren wird aber auch verbürgt durch die Regelmässigkeit mit der sie sich wiederholen, einschliesslich der vier umgebenden, nicht ganz durch die Platten hindurch gehenden Nagellöcher. Und wenn Hülsen die grossen Löcher vergleicht mit » denen an den unteren Bruchrändern (soll heissen Schnitträndern) der meisten Platten « so ist dagegen wenig einzuwenden; denn auch diese sind sicher antik und ihre Bedeutung ganz klar: sie dienten zum Festhalten der mehrfach erwähnten auf dem Ablauf liegenden Marmorbasis; zur Befestigung



1

4

7



8

Fig. 12.

der Platten konnten sie nicht dienen, da sie nicht durch sie hindurchgehen.

Wenn nun die hier angebrachten Gegenstände Rostra waren, so waren sie freilich anders befestigt als an dem Quaderbau. Auch ist es ja unbestreitbar, dass die dort wahrnehmbare Art die natürlichere und zweckmässigere ist, und dass unser Resultat noch klarer und sicherer sein würde, wenn die beiden Löcher nicht neben sondern unter einander ständen. Andererseits aber, wo so vieles dahin führt, hier die Rostra zu erkennen, wer möchte behaupten, es sei unmöglich, dass hier Schiffschnäbel angebracht waren? Vielleicht haben die hier gemachten ungünstigen Erfahrungen für die späteren Rostra ein zweckmässigeres Verfahren veranlasst. Endlich wissen wir doch auch garnicht, was an den sehr starken schmalen Platten, den sogen. Pfeilern, befestigt sein konnte: Spuren sind hier keine, aber von keinem ist so viel erhalten, dass man sagen könnte, sie seien nicht da gewesen. Und es wird gut sein, daran zu erinnern, dass auf der bekannten Palikanusmünze, die wenn nicht diese so doch eine Rednerbühne darstellt, die Rostra an den Pilastern befestigt zu sein scheinen. Also die Möglichkeit, dass am Hemicyclium Rostra angebracht waren, kann wohl nicht gut geleugnet werden.

Fragen wir nun nach der Zeitbestimmung des Quaderbaues, so ist wohl unbestritten, dass das Quaderwerk selbst kein chronologisches Kriterium abgiebt. In Betreff der Marmorprofile fehlt es an Vergleichsmaterial aus caesarischer Zeit; für augusteische würden wir grössere Zierlichkeit und mehr Reichtum an Details erwarten, namentlich an dem sehr summarisch und decorativ behandelten und eben deshalb eher auf spätere Zeit deutenden Gesimse. Indess das mag nicht entscheidend sein. So hat sich denn mit Recht die Discussion an die Ziegelbestandteile des Baues geknüpft.

Es handelt sich hier natürlich um das mehrfach erwähnte Mauerwerk mit Ziegelfront (oben S. 243 f.). Dass es jünger sein könne, hat Hülsen (S. 20 Anm. 1) mit grosser Bestimmtheit bestritten, weil die Frontverkleidung nicht aus eigens zu diesem Zweck geformten und gebrannten dreieckigen Ziegeln besteht, wie sie seit Ende des ersten Jahrhunderts allgemein in Gebrauch sind, sondern aus unregelmässig zurechtgehauenen Stücken von

Dachziegeln (Boni, *Atti del Congr. Stor.* V S. 560 f.). Aber sind wir denn wirklich in der Lage, einen solchen Schluss mit solcher Bestimmtheit zu ziehen? Ich meine, da fehlen noch die Vorarbeiten. Wer hat denn untersucht, ob nach dem Ueblichwerden der dreieckigen Ziegel diese nun auch überall und ausnahmslos verwendet worden sind, ob man nicht gelegentlich, wo grade geeignetes Material zur Hand war, sich auch später noch mit zurechtgehauenen Dachziegeln beholfen hat? Die Untersuchung ist nicht leicht zu machen, weil an manchen Bauten garkeine, an anderen nur sehr wenige Frontsteine hinlänglich sichtbar sind; aber an sich ist es doch sehr wahrscheinlich, und es ist ein glückliches Zusammentreffen, dass grade jetzt die Ausgrabungen des Forums ein entscheidendes Beispiel geliefert haben. Das von Boni neben dem Lacus Curtius ausgegrabene Bauwerk, wie immer es zu benennen sein mag, liegt mit seinen Fundamenten zum Teil auf denen der Reiterstatue Domitian's, setzt also deren Beseitigung voraus und ist aus nachdomitianischer Zeit. Es enthält Mauerfronten aus zurechtgehauenen Dachziegeln, ohne — so weit kenntlich — einen einzigen Dreieckziegel, ganz wie das in Frage stehende Mauerwerk (1). Aber von der sorgfältigen Arbeit, die hier zu so früher Datirung verführt hat, ist dort keine Spur; nach dem ganzen Aussehen würde gegen Boni's Datirung in trajanische Zeit, ja auch gegen noch spätere Ansetzung nichts einzuwenden sein. Damit ist wohl dies Argument endgültig beseitigt.

Hülsen legt ferner Gewicht darauf, dass sich keine Ziegelstempel finden. Aber die hier zerhauenen Dachziegel sind doch sicher nicht zu diesem Zweck gebrannt worden, stammen vielmehr wahrscheinlich (oder doch möglicherweise, was uns genügt), von einem älteren Bau, für dessen Datirung, nicht für die dieses Mauerwerkes, das Fehlen der Stempel Bedeutung haben könnte. Ferner ist doch in dieser Beziehung grade bei zerhauenem Material dem Zufall ein weites Feld geöffnet. Und endlich: gewiss nicht mehr als zwanzig Frontziegel sind hinlänglich sichtbar, um sagen zu können, dass sie auf der Oberseite nicht gestempelt sind; ob auf der Unterseite, das wissen wir nicht. Hier ist wirklich das *argumentum ex silentio* ein sehr gewagtes Ding.

(1) Herr Boni selbst war so freundlich, mich auf diesen Sachverhalt aufmerksam zu machen.

Im Uebrigen, woher stammt denn eigentlich das Urteil, dass dies Mauerwerk auf so frühe Zeit deuten soll? Ich finde zuerst bei Nichols S. 19 f., dass es den Charakter der ersten Kaiserzeit habe. Und dort finde ich auch die Begründung: er sagt S. 20 Anm. es gleiche dem des Pantheon, das er natürlich für augustisch hält, während wir jetzt wissen, dass es hadrianisch ist. Ich wüsste wirklich nicht, was uns hindern sollte, das Mauerwerk der Rostra in den Anfang des zweiten Jahrhunderts zu setzen, und ich möchte sogar fragen, ob es so alt sein kann, wie es sein müsste, wenn wir hier die caesarischen Rostra vor uns hätten. Was steht denn aus caesarischer und meinetwegen auch aus frühaugustischer Zeit zum Vergleich? Wandmalerei zweiten Stiles finden wir in Rom nur auf Reticulatwänden: das Haus der Odysseelandschaften, das der Livia, das Haus bei der Farnesina. Und so auch noch die Decorationen dritten Stiles: das sogen. Auditorium des Maecenas und kleinere Reste auf dem Palatin (1). Reticulat ist das Mauerwerk des Pompejustheaters, des Marcellustheaters, des Mausoleums des Augustus (2). In Reticulat sind auch die älteren Columbarien gebaut. So die bei der Porta Praenestina ausgegrabenen, unter ihnen das mit den Malereien zur Gründungssage Roms (3). Ferner in Vigna Codini das der Familia der Marcella (in Gebrauch seit 10 n. Chr.: *C. I. L.* VI S. 10) und das 1852 ausgegrabene (in Gebrauch unter Tiberius und Gaius: *C. I. L.* S. 941). Dagegen zeigt das ebenda 1840 ausgegrabene (Tiberius und Claudius: a. O. S. 927) Ziegelwerk; ebenso das der Sclaven und Freigelassenen der Livia (a. O. S. 877; Photographie des Ziegelwerks bei Parker *Tombs* pl. 11), dies aus der späteren Zeit des Augustus. Offenbar war also in der für die caesarischen Rostra in Betracht kommenden Zeit Ziegelbau wenig üblich: es ist so recht die Zeit des Reticulats. Und hier ist er nun schon so gemein geworden, dass man als Fundament unter die Quadern eine Futtermauer mit gut gear-

(1) In die Zeit des dritten Stils gehört nach dem Charakter der Decoration, obgleich die eigentlich entscheidenden Details fehlen, das Columbarium des Pomponius Hylas bei Porta Latina, nach den Inschriften (*C. I. L.* VI S. 956) aus der Zeit des Tiberius. Hier besteht das Mauerwerk aus Ziegeln.

(2) Piranesi *Campus Martius* XVIII. XXI. XXVII.

(3) Brizio *Pitture e sepolcri* S. 8. 121. Piranesi *Ant. Rom.* IV 9. 10. 12-16. Parker *Tombs in and near Rome* pl. 4. 17.

beiteter Ziegelfront gelegt hat. Aber auch ohne dieses: an einer Mauer aus dem Jahre 44, und auch noch aus frühaugustischer Zeit, erwarten wir Reticulat und wundern uns, wenn wir Ziegelfront finden.

Und hier möchte ich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die Frontziegel dieses Mauerwerkes sind, soweit kenntlich, abgesehen von ihrer Frontseite, ganz unregelmässig abgehackt. Jedoch bemerkte ich in der Westmauer, gleich nördlich von dem den Innenraum in ostwestlicher Richtung durchquerenden Fundament, einen Ziegel, der mir ein richtiger Dreieckziegel der später üblichen Art zu sein schien, nur etwas reichlich gross: seine Frontseite misst 0,32, die beiden anderen 0,23 und 0,22. Herr Boni, den ich auf diesen Stein aufmerksam machte, erkannte sofort aus der Beschaffenheit der Oberfläche, dass es sich auch hier nur um einen zerhauenen Dachziegel handeln könne. Dennoch liess er ihn aufheben, und in der That zeigte sich, dass auf der Unterseite, an der Front entlang, der aufragende Rand des Dachziegels abgehackt war. Also meine Vermutung war irrig. Aber auch jetzt schien es mir fast unglaublich, dass die beiden kürzeren Seiten behauen, nicht geformt seien; so sorgfältig sind sie bearbeitet. Es ist also hier von der sonst beobachteten Technik abgewichen worden: ein Arbeiter hat sich die Mühe gemacht, einen Ziegel, der nach Art der Dreieckziegel verwendet werden sollte, auch als solchen sorgfältig zurechtzuhauen. Ist nun aber dieser Vorgang denkbar, wenn damals die Dreieckziegel noch nicht üblich, noch nicht erfunden waren? Ich glaube wir müssen auf Grund dieses Ziegels das Mauerwerk und mit ihm den ganzen Quaderbau in die Zeit der Dreieckziegel datiren.

Dagegen finde ich nicht, dass der Datirung des Hemicycliums in caesarische Zeit irgend etwas entscheidendes entgegensteht. Das Incertum ist gewiss nicht zu loben, ja man kann es wohl als schlecht bezeichnen: übermässig grosse Brocken z. T. schlechten Tuffs, nicht besonders guter und allzu reichlich verwendeter Mörtel. Aber bei Beurteilung des Incertum gilt doch keineswegs die Regel: je besser desto älter. Dem in Rede stehenden sehr ähnliches finden wir ganz in der Nähe: in den Unterbauten der Vorhalle und Treppe des Concordiatempels und unter der Treppe des Saturntempels; an beiden Stellen findet sich auch die oben S. 252 erwähnte Abschichtung mit Travertinsplittern. Und beides ist

altes Mauerwerk: der Vor- und Unterbau des Concordiatempels geht spätestens zurück auf den von Tiberius 7 v. Chr. begonnenen Bau; die Treppe des Saturntempels wird dem Bau des Munatius Plancus 42 v. Chr. angehören. Auch im Unterbau des Caesartempels ist das Incertum um nichts besser, vielmehr recht ähnlich, und auch hier finden wir ganz ähnliche Abschichtungen, entsprechend den einfassenden Quaderschichten, an die das Incertum von innen hinangemauert ist. Und ähnlich steht es mit dem Unterbau des Castortempels, dessen Mauerwerk wahrscheinlich der 6 n. Chr. von Tiberius dedicirten, aber namentlich im Unterbau gewiss beträchtlich früher begonnen Erneuerung des Tempels angehört.

Ganz unberechtigt ist es auch, die solide Pracht der Marmorfassade als Kennzeichen späterer Zeit in Anspruch zu nehmen: wie gross der Marmorluxus schon in Caesar's Zeit war, ist bekannt genug, und über Art und Geschmack desselben wissen wir zu wenig, um darauf ein ausschliessendes Urteil zu gründen. Die griechischen Buchstaben auf dem Ablauf geben keine Entscheidung. Dass aber der Ablauf selbst, unter einer solchen Prachtfassade, nicht besser geformt und seine Oberfläche unfertig ist, darüber mögen wir uns wundern, aber wir müssten uns ebenso darüber wundern, wenn die Entstehung des Baues in severischer Zeit feststünde. Denn es wird doch Niemand glauben, man sei damals nicht mehr im Stande gewesen ein eben so gutes Profil zu bilden, wie das am Fusse des späteren Rostrabaues, und es sei damals nicht üblich oder man sei nicht im Stande gewesen an einem kleinen Luxusbau wie dieser die Oberfläche der Marmorgliederungen fertig zu machen. Der Ablauf ist eben aus uns unbekannten Gründen vernachlässigt worden: schon die auf ihm liegende Basis war besser gearbeitet. Wollte man vielleicht durch den Contrast der unfertigen Oberfläche den Glanz der oberen Teile heben? Uebrigens trägt der Ablauf mit seinen vielen aber flachen Gliedern (gut sichtbar in Fig. 13, wiederholt aus Richter Beitr. II S. 11 Abb. 7) keineswegs den Charakter einer späten Zeit, für die man eine mehr decorative Behandlung erwarten möchte, mit wenigen aber kräftigen Gliederungen (1).

(1) Auf die von Petersen (Comitium S. 33 Anm.) an diesem Ablauf

Gar keine Schwierigkeit macht es endlich, dass die Oberfläche des Hemicycliums, wie sie jetzt ist, sich zur Rednerbühne nicht eignet. Was wir da jetzt vor uns haben, braucht doch nicht höher hinauf zu reichen, als in die Zeit, wo den caesarischen Rostra der Quaderbau vorgelegt wurde; wie es hier zur Zeit Caesar's aussah,

Fig. 13.

ist uns ganz unbekannt. Der Mauerkern des Hemicycliums ist nahe dem Nordende bis etwa 2 M. westlich der jetzigen Treppe zu verfolgen und mochte auch noch weiter reichen; es war also Platz

beobachteten verschiedenen Hände einzugehen, muss ich denen überlassen, die etwa im Stande sein sollten, sie zu sehen. Irrtum ist was Petersen a. O. über von früherer Verwendung herrührende, nachher unbedeckt gebliebene Klammern auf seiner Oberfläche sagt; er scheint die einst diese ganze Oberfläche deckende, am Nordende erhaltene Basis (oben S. 249 Anm.) nicht bemerkt zu haben. Die Bedeutung aller vorhandenen Klammerspuren ist vollkommen klar.

genug um einen bequemen Aufgang und eine hinlängliche Platform zu schaffen.

Ob die jetzt auf der Rundung liegenden Steine mit der z. T. erhaltenen Treppe zusammengehören, ist zweifelhaft. Richter setzt sie in die Zeit, wo die caesarischen Rostra als Aufgang zu der späteren Rednerbühne dienten, und zwar deshalb, weil sie nicht radial geschnitten seien, wie man erwarten müsste, wenn zu ihrer Zeit der gerundete Bau für sich bestanden hätte, sondern einander parallel in der Richtung der Ostwestaxe des Gebäudes. Hülsen widerspricht ihm, und in so fern mit Recht, als die Steine diese Richtung nicht haben: nicht nur der nördlichste erhaltene ist entschieden radial geschnitten, sondern auch die übrigen haben eine geringe Abweichung nach Norden, so gering freilich, etwa 7 bis 8 Grad, dass sie ohne Visiren und Messen nicht leicht wahrnehmbar ist; und wir dürfen annehmen, dass in der südlichen Hälfte, wo sie nicht erhalten sind, eine entsprechende Abweichung nach Süden stattfand. Aber es bleibt doch bestehen, dass sie bei weitem nicht diejenige radiale Richtung haben, die man nach der Form des Baues erwarten müsste, vielmehr, auch unter einander wenig abweichend, sich in auffallender Weise der Axenrichtung des Baues nähern. Ist es vielleicht ein Uebergang von der radialen Anordnung der Treppen zu einer parallelen Anordnung im Anschluss an die grosse Platform des Quaderbaues? Mir scheint dies nicht undenkbar, wenn ja gleich ein solcher Uebergang nicht notwendig gewesen wäre.

Zu demselben Resultat führt noch eine andere Erwägung. Wenn, als diese Steine gelegt wurden, das Hemicyclium für sich bestand, so konnte doch dieser Travertinfussboden ostwärts nicht weiter reichen als höchstens bis senkrecht über der Aussenfläche der Marmorfront. Nun ist aber diese Linie von dem Ostrand der jetzt liegenden Platten in der Mitte der Rundung nicht mehr als 0,60, am Nordende gar nur 0,40 entfernt (vgl. Nichols S. 38): also breiter konnte die fehlende Plattenreihe nicht sein, während die vorhandene circa 1,10 misst. Es lässt sich wohl nicht leugnen, dass dies Verhältniss etwas wunderlich wäre, und dass sich eine viel wahrscheinlichere Anordnung denken lässt, wenn wir hier den Uebergang zu einem sich auf die Platform des Quaderbaues erstreckenden Fussboden vor uns haben. Noch mehr aber giebt

zu denken, dass der von der Ostlinie der erhaltenen Steine gebildete Bogen nicht dem der Fassade concentrisch, sondern, wie schon aus obigen Angaben hervorgeht, flacher ist, im Anschluss an die Treppe. Wenn die beiden Bogenlinien so nahe an einander verlaufen sollten, wäre es doch mehr als auffallend, dass man sie nicht parallel gemacht hätte; und da dies nicht geschehen ist, so ist die Vermutung gestattet, dass, als die innere Linie gelegt wurde, die äussere nicht mehr vorhanden sondern unter der sich über den Quaderbau fortsetzenden Platform verschwunden war oder eben damals verschwand. Weiterhin ging dann die bogenförmige Anordnung in eine gradlinige über. Mir scheint dies recht wahrscheinlich.

Nach allem Gesagten bleibt mir kaum ein Zweifel, dass wir im Hemicyclium die Rostra Caesars vor uns haben; und eine sehr erwünschte Bestätigung wäre es, wenn, wie sich herauszustellen scheint (Hülsen oben S. 36), auch die vorcaesarischen Rostra die Form eines Kreissegments gehabt haben sollten. Ich sage die Rostra Caesars, nicht des Augustus; denn ich halte es für ganz unzulässig, das Zeugniss des Dio zu verwerfen. Es darf uns nicht irre machen, wenn Dio gelegentlich unrichtige Angaben über stadtrömisches hat. Denn wenigstens die von Hülsen S. 22 A. 2 aufgeführten Beispiele sind mit der Nachricht über die Rostra nicht zu vergleichen: alles das konnte auf Missverständniss, auf Benutzung einer unzuverlässigen Quelle beruhen. Dass aber die Rednerbühne von Antonius dedicirt und sein Name in der Inschrift genannt war: wie ist es denkbar, dass Cassius Dio Cocceianus, Senator und zweimal Consul, der vorzügliche Historiker, grade hier, über die gleich bei der Curie liegenden Rostra, falsch unterrichtet gewesen sein sollte? Obige Nachricht setzt doch voraus, dass die Inschrift des Antonius einmal vorhanden war; und darüber konnten bei zeitgenössischen Schriftstellern, die doch Dio sicher benutzt hat, garkeine Zweifel und widersprechenden Angaben aufkommen. Wenn sie 31 v. Chr. getilgt worden war, so musste doch hinlängliche Kunde von ihr geblieben sein.

Und was steht denn diesem Zeugniss erster Güte gegenüber? Die Nichterwähnung der von Antonius dedicirten Rostra bei Cicero und die Bezeichnung als *rostra Augusti* bei Pomponius Dig. I 2, 2, 43. Da glaube ich doch vor Allem mich an die alte

und gute Regel historischer Kritik halten zu sollen, dass das *argumentum ex silentio* dem ausdrücklichen Zeugniss, die gelegentliche Erwähnung der Berichterstattung *ex professo* zu weichen hat. Ueber Cicero's Schweigen mögen wir uns wundern; aber von da ist es noch weit zur Verwerfung eines so guten Zeugnisses. Und Pomponius: meint er denn wirklich diese Rostra? Mir scheint nicht ausgeschlossen, dass er mit *rostra Augusti* die von Augustus am Tempel des Divus Julius erbauten meinte, und dass, zur Entlastung der caesarischen Rostra, einige Statuen dorthin gebracht waren (1). Hülsen scheint aus *hodieque* zu schliessen, dass diese Uebertragung nicht stattgefunden habe. Aber dieser Schluss ist nicht notwendig: es ist erlaubt *hodieque* nur auf *extat* zu beziehen: « sie ist noch heute vorhanden, und zwar *pro rostris Augusti* ». Hat er aber wirklich die caesarischen Rostra gemeint, wem ist eher ein Irrtum zuzutrauen, ihm oder Dio? Ich finde keinen Grund, daran zu zweifeln, dass das Hemicyclium die von Caesar erbaute, von Antonius dedicirte Bühne ist, dass hier Antonius dem ermordeten Caesar die Leichenrede hielt.

A. Mau.

(1) Uebrigens ist Jordan I 2, 228 von Richter und Hülsen missverstanden worden. Dass *rostra Augusti* nicht heissen kann « die vom regierenden Kaiser wiederhergestellten Rostra », wusste Jordan so gut wie einer von uns. Die ganze Anmerkung will ja zeigen, dass ausser den vorher angeführten sich keine Erwähnung der *rostra aedis Divi Juli* findet. So versteht er unter *r. A.* die « caesarischen », d. h. die von Caesar verlegten, und scheint zu meinen, der « seltsame Ausdruck » sei dadurch veranlasst, dass durch eine Wiederherstellung Hadrians die allgemeine Aufmerksamkeit eben damals auf die *r. aedis D. Juli* gerichtet und es deshalb nötig war, die alten R. von ihnen zu unterscheiden. Mir scheint dies freilich wenig überzeugend.

IL GIARDINO E L'ANTIQUARIO DEL CARDINAL CESI

Il cardinale Federico Cesi, creato da Paolo III nel 1544 e morto nel 1565, fu un de' più munifici che ricordino gli annali del Sacro Collegio. Le sue immense ricchezze egli spese in costruzioni e in opere d'arte, adoperandovi i più illustri artefici del suo tempo, e in raccogliere da ogni parte antichi marmi. Riedificò da' fondamenti, co' disegni di Giacomo Della Porta, la bella chiesa di S. Caterina de' Funari, e l'annesso edificio a ricovero delle povere giovani; fondò, su disegno di Michelangelo, la cappella di S. Maria della Pace, piccola ma splendidamente scolpita di figure e d'ornati; e un'altra, oggi de' Massimo duchi di Rignano, a S. Maria Maggiore, dove egli è sepolto in un monumento disegnato ed eseguito da fra Guglielmo Della Porta (1).

Ma più che per queste opere, il Cesi fu a' suoi giorni famoso pel museo di marmi e d'oggetti antichi, ch'egli, innamorato dell'antichità classica, raccoglieva amorosamente nel suo palazzo e giardino. Questa raccolta, di cui l'Aldroandi ci ha lasciato il catalogo nel suo libro delle *Statue antiche* (2) era senza paragone

(1) La seguente iscrizione si legge sul suo sepolcro: *D. O. M.* | *Federico Caesio S. R. E. cardinali Portuensi* | *qui hoc sacellum et alterum in aede divae* | *Mariae Pacis et templum divae Catharinae* | *virginum miserabilium fundavit et dica*|*vit Angelus Caesius patruo opt. posuit* | *Vixit ann. LXIV mens. VI dies XXVII* | *Obiit V Kal. febr. MDLXV.*

(2) *Delle statue an*|*tiche che per tutta Roma in diversi* | *luoghi et case si veggono* | *di messer Ulisse Aldroandi* (appresso alle antichità di Roma di Lucio Mauro) Venezia, Giordano Ziletti, 1556 (seconda edizione ivi 1558). Il testo fu compilato nel 1550: v. Michaelis *Archäol. Zeitung* (1876) p. 150 e seg.; H. L. Urlichs in questo Bullettino VI (1891) p. 250. Un inventario dei marmi contenuti nel palazzo e nel giardino, compilato nel 1622, si trova nell'Archivio di Stato di Roma. V. Theodor Schreiber, *Die antiken Bild-*

la più ricca e preziosa che fosse in Roma; anzi può dirsi ch'egli per primo avesse il concetto d'un vero museo. Per questo titolo lo magnificava, tra gli altri, Giano Vitale:

34 *Tu legis eversae lacrymosa cadavera Romae*
Et facis aeterna posteritate frui.
. . . . . .
Viva tibi spirant romanae robora molis,
Imperiis quorum vix satis orbis erat.

Dispersa la raccolta del Cesi, si perdette quasi col tempo anche la memoria del luogo dov'egli aveva adunato tanti tesori, e costruito appositamente un *Antiquario* per contenerli. Quel luogo, chiaramente indicato dalla pianta di Roma del Bufalini e da altre posteriori, è stato bensì riconosciuto da alcuni dotti, fra i quali Teodoro Schreiber (1), che ne fa cenno incidentalmente, ma rimase generalmente sconosciuto, tantochè nella *Portica di San Pietro* dell'Adinolfi e nell'Indice della pianta del Bufalini riprodotta nel 1879, il palazzo del card. Federico Cesi fu confuso con quello del card. Pierdonato Cesi in Borgo Vecchio. L'illustre archeologo Giambattista De Rossi, conoscitore d'ogni cosa romana, partecipò anch'egli all'errore comune.

Il palazzo del card. Federico era, ed è ancora, appunto là dove lo indica la pianta del Bufalini, *P. Cesis*, sotto il Gianicolo, presso la porta Posterula, ora Cavalleggeri, nella via del S. Uffizio, al n. 1. Oggi è ridotta a casa generalizia dell'Ordine degli Agostiniani. La fronte del palazzo fu tagliata e ricostruita in arco per far luogo al colonnato del Bernini; ma quella che ora si vede è in tutto moderna.

La pianta qui unita, corrispondente quasi in tutto allo stato odierno, è un ingrandimento tratto dalla pianta di Roma del Nolli (1748). Colla guida dell'Aldroandi ricerchiamo quel che resta di quell'antica sede dell'arte.

---

werke der Villa Ludovisi in Rom. Leipzig, 1880, pag. 7. Una traduzione francese del libro dell'Aldovrandi fu testè pubblicata dal ch. S. Reinach *L'Album de Pierre Jacques*, Parigi 1901, p. 23-92): ivi nelle note a p. 25-30 sono identificate, per quanto è possibile, le opere d'arte della collezione Cesi.

(1) Schreiber, loc. cit.

L'Aldroandi, che descrive il giardino dall'interno, dice: « Dall'altra parte di questo portone è una bella maschera di marmo bianco, antica e grande » (p. 33). Il portone del giardino, a bugnato di stucco, si vede ancora intatto, a fianco del palazzo colla sua maschera di marmo bianco nell'alto.

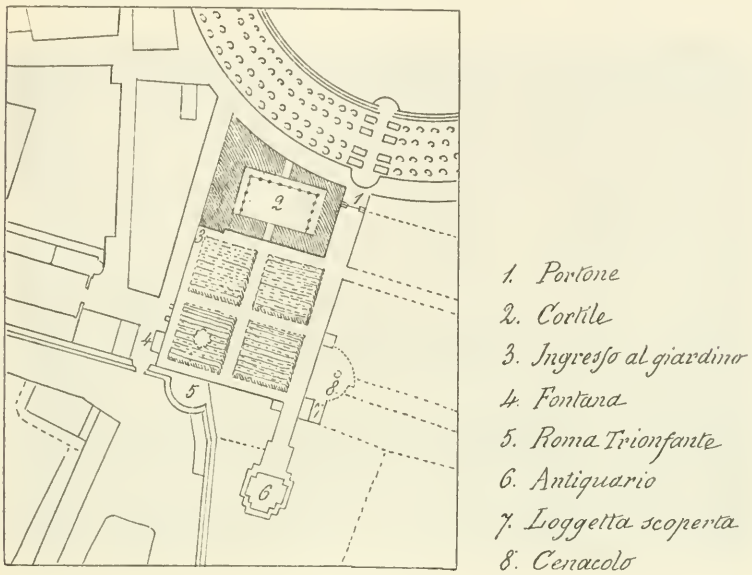


Fig. 1.

Per l'ingresso del palazzo s'entra in un cortile (l'Aldroandi dice *cortiglio*) a guisa di chiostro, cinto da doppio ordine di portici sorretti da que' pilastri ottangolari che vediamo usati nella massima parte degli edificî romani della seconda metà del Quattrocento. Gli archi sono stati chiusi di recente, e sopra essi, che dovevano terminare con una cornice a mensole, come nel giardino di San Marco e nella facciata de' SS. Apostoli, è stato di recente aggiunto un piano. Il cortile, che doveva esser quadrato, oggi è oblungo, poichè il lato più prossimo alla strada dovette esser tagliato e ricostruito più addentro, quando si fecero i colonnati di San Pietro.

È strano che di questo palazzo e del grande cortile, uno senza dubbio dei più notevoli di quell'età, non faccia menzione

l'Albertini, nel capitolo - *De domibus cardinalium* -, nè altri dopo di lui. Nè sapremmo chi facesse costruire questo palazzo, se non ci fosse in alcuni capitelli scolpito lo stemma del fondatore. Esso appartiene al cardinale Giovanni Antonio di San Giorgio, milanese (e non piacentino come dice il Ciacconio), detto il cardinale Ales-

Fig. 2.

sandrino, creato da Alessandro VI nel 1493, e morto sotto Giulio II nel 1511. L'Adinolfi, nella *Portica di San Pietro*, pubblicò il testamento col quale il cardinale, nel 1505, lasciava al più antico di sua famiglia *palatium cum vinea et stabulo et aliis pertinentiis suis, quod edificavit idem testator in Burgo S. Petri de Urbe* - (1). Il palazzo fu acquistato poi dal cardinal Paolo Cesi, creato nel 1517, cioè sei anni dopo la morte del San Giorgio; e da esso, morto nel 1537, passò al cardinal Federico suo fratello, creato cardinale dopo soli sette anni dalla morte di lui, nel 1544. Nel lato del cortile che, come abbiam veduto, è stato rifatto, si

(1) Adinolfi, *La Portica di San Pietro*, p. 280.

vede scolpito, ne' capitelli de' pilastri del secondo piano, lo stemma de' Cesi.

In questo cortile, oltre a molte epigrafi e frammenti, erano sotto i portici tre statue. Quella di mezzo, creduta allora un'amazzone, oggi giudicata una Giunone, passata al museo Capitolino, era « stata da Michelangelo lodata per la più bella cosa che sia in tutta Roma » (p. 122). In mezzo al cortile era una maschera grande di porfido per ricevere le acque.

Pel lato destro del portico si entra nel giardino, che nella sua parte piana e inferiore, era diviso in quattro quadri (Al. p. 123) ornati di 22 termini antichi e d'un gran numero di statue; altre erano situate lungo il muro a destra, dove ora sta sorgendo una nuova fabbrica. Lungo lo stesso muro, a capo del viale, era una fontana, in cui le acque cadevano da una lumaca di marmo: « e poco sopra questa lumaca (così l'Aldroandi) è un putto con una urna in collo in atto di versare giù acqua » (p. 125). Il livello del giardino è sollevato, forse per terra trasportatavi quando si fece li colonnato del Bernini. La fontana colla lumaca non esiste più; ma nell'angolo, in un cavo che tocca l'antico livello del giardino, c'è ancora il putto coll'urna in collo, che versa acqua entro una tazza di granito.

Era qui presso una loggetta coperta con varie sculture di cui non si vede più traccia. « Nel frontispizio del giardino, al diritto della prima porta onde vi s'entra » (Al. p. 126) è una grotta oggi in parte interrata, scavata nel torrione che fiancheggia la porta Cavalleggeri, e in fondo ad essa sono tre nicchie vuote, che contenevano, quella di mezzo, la Roma trionfante, e le due laterali, i re barbari di marmo bigio, che si vedono riprodotte ne' disegni dell'Hemskerck, e nella stampa del Lafreri. Clemente XI, nel 1720, acquistò il gruppo delle tre statue, che collocò in Campidoglio nel cortile del palazzo de' Conservatori, sotto un portico appositamente costruito, dove anche oggi si vedono.

Voltando pel lato del giardino parallelo al palazzo, s'incontravano le statue delle Parche, poi due sfingi di marmo bigio, e finalmente, di fronte al portone d'ingresso del giardino, sorgeva e sorge ancora sulla falda del colle, l'*Antiquario*.

È questo un edificio in forma di croce greca, formante una sala coperta nel mezzo da una cupola piana, ed eretta apposita-

mente per collocarvi gli antichi marmi. Ricordo d'averlo visitato molti anni fa, quando il palazzo e il giardino erano occupati dalla Stamperia Reale; e allora era aperto il grande arco d'ingresso, nè c'era ancora quella baracca addossatavi dai frati quando l'Antiquario è stato ridotto a cantina. Era il prospetto tutto ornato di stucchi, di cui rimangono poche traccie. Que' due busti che sono

Fig. 3.

rimasti al loro posto, in cattivo stato, e di cui le parti mancanti sono rifatte di stucco, rappresentano, secondo l'Aldroandi, l'imperatore Ottone, e Poppea sua moglie. Sul mezzo dell'arco era un busto di Giove, di porfido, e sopra al frontispizio, cinque statue femminili vestite.

L'interno della sala, in cui s'aprono nicchie di varia forma e grandezza per accogliervi statue e busti, è notevole per le traccie di ricca policromia che rivestiva le pareti e l'interno delle nicchie. « Ha l'Antiquario, scriveva l'Aldroandi, un bel cielo moderno di stucchi con varie e belle figure » (p. 131); e si conserva ancora, ma assai guasto dalle pioggie che han penetrato nella volta. In mezzo all'arco di fronte è dipinto uno stemma sorretto da due an-

geli e sormontato dal triregno, probabilmente quello di Paolo III, e in mezzo all'arco di destra è uno stemma cardinalizio, anch'esso

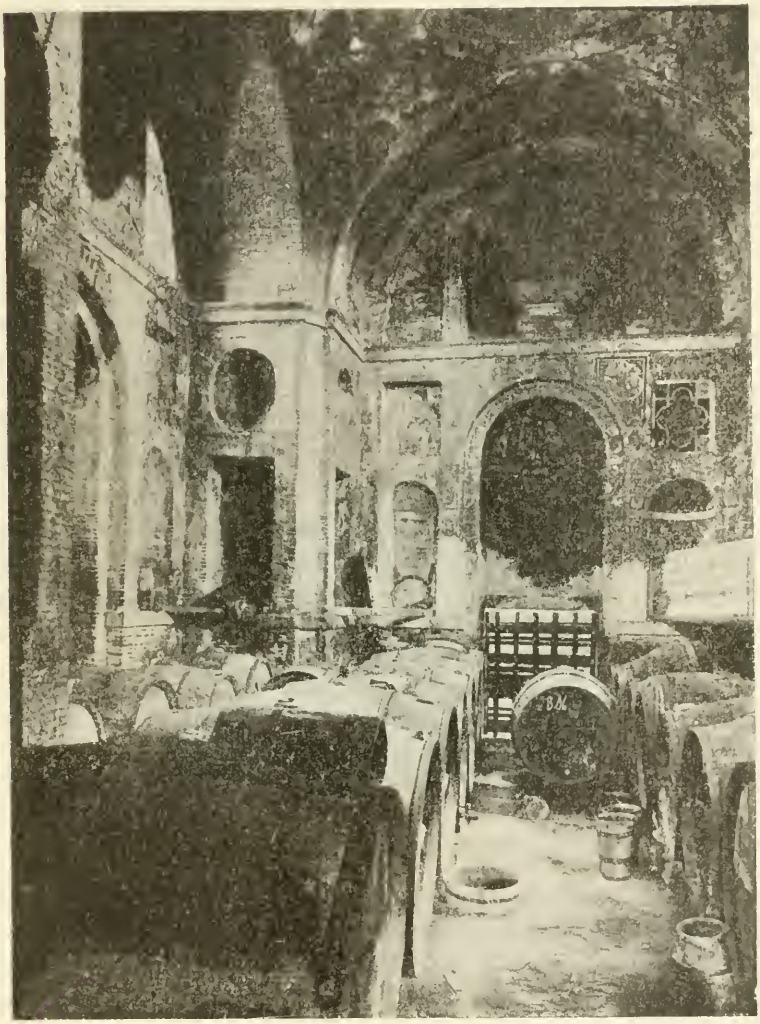


Fig. 4.

non più riconoscibile. Negli altri due archi è affatto caduto l'intonaco. Il nicchio e il muro d'una *capelletta* in cui era collocato

un satiro che insegna a suonar la zampogna a un garzone, passato poi nella villa Ludovisi, erano incrostati di marmo. Seguendo l'Aldroandi, si possono rimettere a posto nelle nicchie vuote le statue e i busti; tre de' quali, nelle grandi nicchie sotto gli archi delle volte, sono ancora al loro luogo. Ma non sono che frammenti di busti decorativi, che erano integrati e quasi rifatti di stucco.

Questa bella sede, questo tempio così riccamente decorato, eretto dal card. Cesi ai tesori dell'arte antica, anche nello stato miserabile in cui oggi è ridotto, ha un insigne valore storico, poichè è forse il primo edificio che sia stato costruito unicamente a scopo di museo.

Uscendo dall'Antiquario, si sale a destra fuori del recinto del giardino inferiore; ed ivi si vede ancora, ridotta a rudere, la cappelletta, cioè un nicchione fra due mezze colonne, dov'era la statua creduta d'Eliogabalo; e poi il cenacolo in forma quasi di mezzo cerchio, dove erano infisse al muro le iscrizioni relative all'antica famiglia Caesia, dalla quale i Cesi pretendevano di discendere: iscrizioni oggi disperse in varî musei (1).

Ancora una porta di passaggio dal giardino inferiore al superiore, di cui non restano che ruderi, ornata un tempo di due leoni di granito rosso e di una statua di Pomona; e finalmente si torna

(1) [Le iscrizioni relative alla famiglia Cesi, che stavano presso la « cappelletta » sono annoverate nel codice di Stockholma di Giangiacomo Boissard, f. 38. 38'. Ivi sono copiate:

'*prope fontem ad dextram*' T · CAESIVS · PRISCILLAE · L · HERMES, *CIL.* VI. 13979; ora nella Gall. lapidaria.

'*affixa parieti supra mensa lapidea*' CN · CAESIO ZOSIMO, *CIL.* 13998; ora perduta.

'*super capite Bacchi porphyritici* (questa maschera di porfido passò poi alla Villa Ludovisi: Schreiber p. 72, n. 46). *e regione mensae*' D · M · CAESIAE DAPHNIDIANAE, *CIL.* 14005; ora nel pal. Cavaceppi ad Albano.

'*in muro mensae vicino*' D · M · M · CAESIO EPAFRODITO, *CIL.* 13973, ora nella Gall. lapidaria.

ibidem CAESONIAE · M · F · PRIMA, *CIL.* 14019; ora perduta.

Oltracciò si trovavano nella raccolta Cesi anche le iscrizioni della gente Caesia *CIL.* VI, 13982 (ora perduta), 13983 (ora nel mus. Capitolino), 13989 (ora perduta), 13992 (ora perduta), 14018 (ora perduta). CH. H].

all'interno del portone di cui sulla strada abbiam veduto l'esterno. « Passando oltre, si vede una testa di Giove col petto vestito, posta sopra un gran portone di stucco che è all'incontro dell'Antiquario del quale s'è ragionato » (A. p. 133). Questo portone col suo busto, è interamente conservato, anche nel lato interno, nella sua forma primitiva.

Fig. 5.

Passa poi l'Aldroandi a numerare e descrivere gli oggetti di marmo e di bronzo che si conservavano nell'interno del palazzo; ma noi non lo seguiremo, poichè di questi non c'è più traccia.

L'Aldroandi, commosso a tante meraviglie, esclamava: « Tutte le statue antiche che in questa casa e giardino sono, sono bellissime e rare; perchè il gentilissimo spirito del Reverendissimo di Cesis, innamorato forte delle cose antiche, senza perdonare a spesa alcuna, ha sempre da varii luoghi havute e raccolte le più belle

cose che ritrovate si sieno, per ornar poi, come ha fatto, questo suo così bel palagio e giardino: ne' quali luoghi chi entra, resta attonito e pieno di meraviglia e di piacere, e gli pare d'entrar in paradiso - (p. 136).

Oggi quel paradiso non è che devastazione e squallore. La collezione andò dispersa, ma la maggior parte dei marmi passarono alla collezione del card. Ludovisi, oggi al museo delle Terme Diocleziane, e parte al museo Capitolino. Un breve papale di Gregorio XV. Ludovisi, autorizzava, nel 1622, il duca Giovanni Federico Cesi a cedere in dono al card. Ludovisi, i marmi conservati nel palazzo, nel giardino e nell'Antiquario del card. Cesi, descritti in apposito foglio; e lo Schreiber enumera quelli che fanno ancora parte della raccolta Ludovisi (1). Un secolo appresso, nel 1720, il papa Clemente XI comprava quel che era rimasto delle sculture, e le trasportava al museo Capitolino. Il Michaelis ricercò i marmi di questo museo provenienti dalla collezione Cesi (2). Pochi e miseri avanzi, come abbiam veduto, sono rimasti sul luogo: la maschera e il busto di Giove a' due lati del portone, il putto della fontana, e i laceri busti posti in alto sul prospetto e nell'interno dell'Antiquario. Erano marmi decorativi e di poco valore, nè si volle guastare il portone e la fontana, nè parve che valesse la pena di tirar giu dall'alto que' busti frammentari e malconci dell'Antiquario.

Ma il luogo silenzioso e solenne, dominato da' colonnati e dalla grande cupola vaticana, è pieno di memoria; e l'edifizio dell'Antiquario, ridotto oggi a cantina, merita un posto notevole nella storia delle collezioni e de' musei.

D. GNOLI.

(1) Op. cit., p. 7-8.

(2) A. Michaelis, *Storia della collezione capitolina di antichità, fino all'inaugurazione del museo (1734)*; in questo Bullettino vol. VI, an. 1891, p. 56.

DER RECHTE ARM DES LAOKOON

(mit Taf. VIII).

Die Frage der Ergänzung des rechten Armes des Laokoon ist so alt wie der Fund der Gruppe selbst. Das grossartige Bildwerk erregte im höchsten Grade die Bewunderung der Zeitgenossen des Fundes. Der Wunsch, es wieder intakt zu sehen, war begreiflich. Die Scheu unserer Zeit, die Antiken nicht zu berühren, eine Scheu, die in unseren Tage vielleicht zu weit geht, kannte die formenfreudige Renaissance nicht. Merkwürdigerweise war es aber nicht ein Bildhauer, sondern ein Maler, der zuerst das ungefähr Richtige fand. Tizian hat in seinem von Boldrini in Holz geschnittenen Affenlaokoon (1), der beissenden geistreichen Satire auf Bandinelli, den eingebildeten Autor der grossen, noch jetzt in der Uffizien aufbewahrten Copie der Gruppe (2), dem Arme des Affenvaters eine Haltung gegeben, die so ziemlich das Richtige traf. Die Lehre blieb aber unbeherzigt. Der grosse, im Gabinetto del Laocoonte liegende abozzirte dem Giovanni Montorsoli zugeschriebene Arm (3) ist total verfehlt und so ging es mit allen anderen Ergänzungen, den nicht genau bekannten, wahrscheinlich Pariser (4) Autor der Stuckergänzung, die man noch heute am Original sieht, mit inbegriffen.

Zweifel an der Richtigkeit dieser Ergänzung hat, soviel ich sehe, zum erstenmale, als die Gruppe noch in Paris war, Ch. Petit Radel schriftlich niedergelegt (5). Seiner Meinung, dass der rechte Arm gegen den Kopf hin gebogen sein müsse, fügt er irrig hinzu

(1) Ed. Fuchs, die Karikatur der europäischen Völker 2. Aufl. Tafel zu S. 41. Vgl. auch Sittl, Empirische Studien über die Laokoongruppe S. 26.

(2) Venturi in *Archivio storico dell'arte* II. p. 111.

(3) Skizzirt bei Sittl l. c. Taf. III Fig. 4 S. 15.

(4) Sittl, l. c. S. 20.

(5) *Monuments antiques du Musée Napoleon* 1804 p. 137.

, *sans cependant la toucher* '. Der Erste, der theoretisch das Richtige fand, scheint C. Prien (1) gewesen zu sein, der die abgebrochenen Locken am Kopfe dadurch erklärte, dass hier eben die rechte Hand oder eine sie verbindende Stütze aufsass, die beim Bruche mit abbrach. Das ist seither allgemein angenommen und Priens Reconstruction öfters (2) reproducirt worden. Es trifft sich nun zur Vierhundertjahrfeier gut, dass mir ein neuer Fund es ermöglicht, diese Frage wohl endgültig ihrer Lösung zuzuführen. Den Arm, den Tafel VIII in zwei Ansichten, von vorn und rückwärts, zeigt, fand ich bei einem kleinen römischen *scalpellino* unter allerlei alten Marmorfragmenten. Diese Leute kaufen gewöhnlich solche Fragmente an um sie dann zu verarbeiten. Der Arm war ihm als eben gefunden von der ' via Labicana ' ohne nähere Provenienzangabe zugetragen worden. Gleich sah ich, dass es der rechte Arm eines Laokoon sei und erwarb ihn um ihn vor dem sicheren Untergange zu retten. Der Arm ist aus grobkörnigem parischem Marmor; der Oberarm misst, soweit er erhalten ist, 42 cm., der Unterarm bis zur Handwurzel — die Hand selbst fehlt-31.5 cm. In antiker Zeit war der Arm schon einmal an zwei Stellen gebrochen gewesen und wieder angesetzt worden. Beim Bruche wurde die Schlange mitbeschädigt, doch kann man noch sehr gut an den verletzten Stellen ihre Windungen verfolgen. Der Schlangenleib zeigt jene auffallende glatte Oberfläche, wie sie die Gruppe sehen lässt. Wahrscheinlich waren auch hier die Schuppen durch Farbe wiedergegeben. Am äusseren Theile des Unterarms bemerkt man die ovale, 16 cm. lange und 9 cm. hohe ein wenig rauh gelassene Ansatzstelle eines angekittet gewesenen ' *tassello* ', der seither, wie man so oft bei Antiken constatirt, mit der Zeit sich loslösend verloren ging. Kleinere Abschürfungen an der Epidermis sind hauptsächlich an der Innenseite des Armes bemerkbar. Am Oberarme ebenfalls an der Innenseite sind drei Hiebe zu sehen, die nur von der spitzen Hacke herrühren können, welche ihn beim Graben fand.

Die Differenz des Marmors — die Gruppe ist aus ' *grechetto* ', der Arm aus parischem Marmor — schliesst schon von vornherein

(1) Ueber die Laokoongruppe, ein Werk der rhodischen Schule S. 7.
(2) Overbeck Plastik 4 II S. 313; Blümner Lessings Laokoon Taf. I.

eine Zugehörigkeit zum vaticanischen Originale aus. Dazu kommt noch der Unterschied der Arbeit. Von jenem wunderbaren von allen Zeiten angestaunten Eingehen in die feinsten Subtilitäten der Formen zeigt unser Arm nur wenig. Er ist eine summarische Arbeit, die sich damit begnügte, die grossen Züge festzulegen. Hingegen würde die Differenz in den Maassen dieses rechten Oberarmes und des erhaltenen linken, der 1.5 cm. länger ist, bei den thatsächlich bestehenden und schon öfters constatirten Maassunterschieden verschiedener Theile der Gruppe keine Rolle spielen, Unterschiede, die wir bei der ausserordentlichen Leistung der Künstler nicht einem Mangel an Können zuschreiben dürfen, sondern die ihre Erklärung in der uns nicht mehr bekannten Originalaufstellung in Rhodos finden.

Wir müssen also besonders nach den zwei ersten eben hervorgehobenen Punkten unseren Arm als den Rest einer leider bis auf ihn verloren gegangenen antiken Copie ansehen[1], die den Maassen nach ungefähr ein Neuntel kleiner war als das Original. Auch an diesem muss der nun fehlende rechte Arm schon einmal in antiker Zeit gebrochen, angesetzt und dann wieder endgiltig verloren gegangen sein. Der Arm brach wahrscheinlich ab, als die Gruppe von ihren Postamente in Rhodos weggenommen wurde und die Reise nach Rom machte [2]. Der Arm war mit einem Bronzestifte

[1] Andere Copien der Gruppe (vgl. auch das sicher antike, von mir publizierte Köpfchen Mitth. 1898 S. 146 Taf. VI) sind verschiedentlich vermuthet worden. So sollte eine colossale Copie unter den Fundamenten von S. Pudenziana sich befinden, vgl. Tschudi in Arch. epigr. Mitth 1882 p. 69 ss. (das Excerpt stammt, worauf mich Hülsen aufmerksam macht, wörtlich aus dem Buche, *Memoria fatta dal Sgr. Gaspare Celio, dell'habito di Cristo, delli nomi delli artefici delle Pitture che sono in alcune chiese, facciate e palazzi di Roma*, Napoli 1638). Auf Grund dieser sehr confusen und vagen Nachricht wurden in jüngster Zeit an Ort und Stelle Ausgrabungen veranstaltet, die kein Resultat ergaben. Vgl. auch Montfaucon, *Diarium italicum* Cap. IX p. 136 über angebliche Laokoonfragmente beim Spital S. Giovanni, welche Flaminio Vacca gesehen haben wollte. Andere freie, mehr oder weniger problematische Copien: Fragmente in Agram, J. Brunšmid, Vjesnik 1905 p. 47 ss. n. 87; Terracotta in Taormina Kekule, Terr. von Sicilien Fig. 81 S. 39; in Tarsos Förster Jahrbuch 1891 S. 188.

[2] Worauf sich die von Hiller von Gaertringen (vgl. Arch. Anzeiger 1905 S. 119) ausgesprochene Vermuthung, dass die Laokoongruppe vielleicht in Italien hergestellt worden sei, stützt, ist unklar. Die in Italien gefundenen

angesetzt gewesen. Der Beweis dafür ist ein, soviel ich sehe, bisher nicht beachteter grosser rothbraungoldiger Fleck auf der rechten

Fig. 1.

Schulter des Laokoon, der nur dadurch hervorgebracht sein kann,

---

Inschriften rhodischer Meister sind doch wohl nur antike Copien und selbst wenn sie Originale wären, bewiese das auch nichts. Die Römer nahmen dann eben Originale und ihre Inschriften.

dass der Bronzestift durch Jahrhunderte im Marmor steckend sich selbst und den Marmor zersetzte.

Wertvoll bleibt nun der Arm der Copie, weil er uns in den Stand setzt, den Originalarm zu reconstruiren. Ich liess desshalb auf Grundlage eines Abgusses des Armes und einer Aufnahme des Rückens des Laokoon (diese nach dem Gipse im Lateran) und mit Zuhilfenahme eines lebenden Modells die auf S. 280. 282 reproducirten anspruchslosen Zeichnungen durch den Zeichner Herrn Ernst Sopp herstellen. Es ergibt sich, dass der Schlangenleib vom Rücken her herübergreifend den Beginn des Deltamuskels umspannt, dann den Unterarm ganz umschlingend nach hinten sich biegt und wieder hervorkommend hierauf die Handwurzel fest umschnürt. Wie dann das Ende des Schlangenschwanzes verlief, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen, da die Hand fehlt. Am vaticanischen Originale endet die ergänzte Spitze des Schwanzes ungefähr in der Mitte des Rückens rechts aufsitzend, doch ist dies eine ganz willkürliche Annahme, da am ganzen Rücken kein einziger Bruch oder eine Ansatzstelle zu constatiren ist.

Wahrscheinlich befand sich das Ende der Schlange dicht bei der Hand oder, was noch wahrscheinlicher und in der Zeichnung angenommen ist, die Hand selbst hatte das Ende festgepackt. Abzuweisen ist hingegen die von Prien auf seiner Tafel angenommene und nach ihm von Overbeck u. a. wiederholte Ergänzung des rechten Armes des jüngeren dem Tode verfallenen Sohnes. Es ist unmöglich, dass dieser rechte Arm parallel zu dem des Vaters verlief. Das hätte eine unschöne langweilige, für einen griechischen Meissel unmögliche Linie ergeben. Vielleicht war dieser r. Arm ein wenig nach innen gebogen, wie ihn unsere Zeichnung annahmsweise zeigt.

Wie sehr die Gruppe durch den nunmehr pyramidenförmigen Aufbau gewinnt, ist ohne weiteres klar. Der Stuckarm wirkte wie ein declamatorisches Ausrufungszeichen von hohlem falschem Pathos. Durch das Zurückführen des Armes zum Kopfe hat die Gruppe an Einfachheit und Geschlossenheit, der Ausdruck des Leidens an innerer Intensität entschieden sehr gewonnen.

Ein glücklicher Zufall hat es also genau vier Jahrhunderte nach dem Funde ermöglicht, die Gruppe in einem Hauptpunkte richtig zu reconstruiren. Möchte nun die Leitung des Vaticanischen Mu-

seums, dem ich den Arm als kleines δῶρον darbrachte, ihrerseits das Jubilaeum dadurch feiern, dass sie das *opus omnibus et pictu-*

Fig. 2.

rae et statuariae praeferendum von jener hässlichen falschen Stuckergänzung befreit und an ihre Stelle eine richtige auf Grund des gefundenen Armes setzt.

Ludwig Pollak.

INSCHRIFT DES LOLLIANUS MAVORTIUS.

Im sechzehnten Jahrhundert wurde auf dem Aventin bei der Kirche S. Alessio die folgende Inschrift gefunden:

..... [*comiti Ori*]*entis v*(*ice*) *s*(*acra*) *iudicanti, procons*(*uli*) | *pro*(*vinciae*) *Africae et v*(*ice*) *s*(*acra*) *iudicanti, praef*(*ecto*) *urbis et v*(*ice*) *s*(*acra*) *iudicanti, ite*|*rum comiti ord*(*inis*) *primi intra pa*|*latium, praef*(*ecto*) *praet*(*orio*), *consuli ord*(*inario*), | *Placidus Severus v*(*ir*) *c*(*larissimus*) *filius patri religioso* | *et Antonia Marcianilla c*(*larissima*) *f*(*emina*) *nurus* | *socero sanctissimo.*

Der Stein befindet sich jetzt im Capitolinischen Museum; nur die erste Zeile ist zerstört, aber durch glaubwürdige Zeugen überliefert. Dessau 1232 = CIL. VI 1757.

Nach dem ersten Namen des Sohnes, der gemeinsam mit seiner Frau das Denkmal gesetzt hat, glaubte Rossi es dem M. Maecius Memmius Furius Baburius Caecilianus Placidus, Consuln des J. 343, zuschreiben zu müssen. Da man aber zu jener Zeit die Kinder nicht nur nach dem Vater, sondern auch nach der Mutter oder nach Seitenverwandten und selbst nach Freunden des Hauses zu benennen pflegte, sind Schlüsse aus dem Namen sehr unsicher. Und der *cursus honorum*, der ein viel zuverlässigeres Kennzeichen bietet und für jenen Placidus CIL. X 1700 erhalten ist, stimmt keineswegs mit demjenigen überein, welchen unsere Inschrift aufweist. Dagegen passt dieser genau zu der Laufbahn, die wir aus anderen Quellen für Q. Flavius Maesius Egnatius Lollianus Mavortius nachweisen können, und das zwar nicht nur in den Aemtern selbst, sondern auch in ihrer Zeitfolge. Derselbe war nämlich:

comes Orientis unter Constantin dem Grossen, also noch vor 337: Firm. Matern. math. I 1, 7; vgl. CIL. X 1695. 1696. Eph. ep. VIII 365 = Dessau 1224.

proconsul Africae etwas später, aber auch noch vor dem Tode Constantins: Firm. Matern. I 1, 8 und die schon angeführten Inschriften.

praefectus urbis vom 1. April bis zum 5. Juli 342: Mommsen, Chronica minora I S. 68.

praefectus praetorio im J. 355: Cod. Theod. VI 29, 1. XI 30, 25. 36, 11. Ammian XVI 8, 5. Nichts hindert die Annahme, dass er diese Praefektur vor dem 1. Januar 355 angetreten habe, dass sie also schon vor seinem Consulat begonnen sei, wie die Reihenfolge unserer Inschrift schliessen lässt.

consul ordinarius im J. 355: Mommsen, Chronica minora III S. 522.

Nun ist durch alte Abschriften von diesem Lollianus Mavortius ein Inschriftenfragment überliefert, das nach dem Zeugnis des Ligorius gleichfalls bei S. Alessio, also ungefähr an demselben Orte gefunden ist, wie unser Stein (CIL. VI 1723). Es endet mit den Silben, *Ori* und dieser beginnt mit *entis*; die Stücke schliessen sich also ohne Lücke an einander an. Beide zusammen ergeben die folgende beinahe vollständige Inschrift:

MAVORTII
FL · LOLLIANO · V · C · Q · K · PRAET · VRB
CVRAT · ALVEI · TIBERIS · ET · OPERVM
MAXIMORVM · ET · AQVARVM · CONS
CAMP · COMITI · INTRA · PAL*atium* ET
*u*ICE SA*cra iudicanti comiti* ORI
ENTIS · V · S · IVDICANTI · PROCONS
PROV · AFRICAE · ET · V · S · IVDICANTI
PRAEF · VRBIS · ET · V · S · IVDICANTI · ITE
RVM · COMITI · ORD · PRIMI · INTRA · PA
LATIVM · PRAEF · PRAET · CONSVLI · ORD
PLACIDVS·SEVERVS·V·C·FILIVS·PATRI·RELIGIOSO
ET · ANTONIA · MARCIANILLA · C · F · NVRVS
SOCERO · SANCTISSIMO

Das Amt eines *curator aquarum* bekleidete Lollianus zufolge der neuerdings auf dem Forum beim Lacus Iuturnae gefundenen Inschrift Not. d. scavi 1901 p. 129 (vgl. Hülsen in Lehmanns Beiträgen zur AG. 2, 244 n. 29) in Jahre 328. Der Sohn Placidus Severus hat als *agens vices praefectorum praetorio* dem Kaiser Valens auf dem Forum eine Ehrenbasis gesetzt: Not. d. scavi 1899 p. 333. vgl. Hülsen a. a. O. p. 245 n. 32. Diese ist nicht nur durch den Kaisernamen, sondern auch dadurch zeitlich bestimmbar, dass sie den Petronius Maximus als *praefectus urbis iterum* nennt. Seine erste Stadtpräfectur hatte er in den Jahren 361-363 bekleidet (Seeck. Hermes XVIII S. 301); von der zweiten ist sonst nichts bekannt. obgleich uns für die Regierung des Valens bis zum Tode seine Bruders, d. h. bis zum 17. November 375. die Reihe der römischen Stadtpraefekten vollständig erhalten ist (Seeck. Hermes XVIII S. 289 ff.). Maximus muss also jenes Amt zwischen diesem Datum und dem 3. August 378, an dem Valens bei Adrianopel fiel, bekleidet haben. Aus dieser Zeit sind folgende Stadtpraefekten überliefert:

Furius Maecius Gracchus am 1. Dec. 376: Cod. Theod. II, 2.

Derselbe am 4. Jan. 377: Cod. Theod. IX 35, 3.

Probianus am 17. Sept. 377: Cod. Theod. IX 2, 3.

Mithin bleiben für die zweite Praefektur des Maximus nur die Zeiträume zwischen dem 17. November 375 und dem 1. Dezember 376 oder zwischen dem 17. September 377 und dem 3. August 378 übrig, womit auch der *vicariatus Urbis* des Placidus Severus annähernd datiert ist.

Greifswald.

O. Seeck.

SITZUNGEN UND ERNENNUNGEN

15. Dezember 1905 zur Feier von Winckelmanns Geburtstag: C. Ricci, *La Porta Aurea di Ravenna* (s. Mitteilungen später). — G. Koerte, Das Volumniergrab bei Perugia.

Koerte erläuterte auf grund von eingehenden im August 1905 an Ort und Stelle gemachten Studien und neuen photographischen Aufnahmen das Grab und die in demselben gefundenen Denkmäler (Urnen). Er führte aus, das diese, bis auf eine auch im Material von den übrigen abweichende mit römischer Inschrift, gleichzeitig mit der Anlage des Grabes nach einer einheitlichen Idee ausgeführt sind und dass als Stifter der in der grössten und schönsten Graburne in der Mitte beigesetzte *Arnθ Velimnas Aules* anzusehen ist. Nach seinem Tode ist das Grab geschlossen und nicht wieder benutzt worden, bis in augusteischer Zeit die Reste eines ganz latinisierten Nachkommen des Geschlechts dort beigesetzt wurden. Der Buchstabencharakter der Inschriften, der Stil der Skulpturen, die Form der gefundenen und im Relief abgebildeten Waffen (Schilde und Helme) weisen übereinstimmend auf die Wende des vierten und dritten Jhdts. als Gründungszeit hin. Das Grab selbst ist die getreue Nachbildung eines Hauses und zwar finden sich die Bestandteile des römischen Hauses (Atrium, Tablinum usw.) wieder. Die Ausbildung dieses Haustypus ist demnach in Etrurien im vierten Jhdt. erfolgt und von dort nach Rom übertragen.

12. Januar 1906: B. Nogara, *Intorno alla presunta Byblis delle eroine di Tor Marancia.* — R. Engelmann, Das Mosaik Scalambrini. Dazu Koerte. — L. Pollak, *Laocoonte* (s. o. S. 277-282).

Engelmann: über das Mosaik Scalambrini, welches gegen 1700 in der Villa Cavalieri in Frascati aufgefunden, von Montfaucon (*Ant. expl.* Suppl. II Taf. 23) und von Guattani (*Mem. enciclop.* III Tf. 47) veröffentlicht war, hatte der Vortragende in der Archäol. Zeitung XXXI (1874) S. 128 ff. Zweifel an der Echtheit aussprechen müssen. Diese verschwanden, als e

ihm gelang, das Original bei dem Kunsthändler Scalambrini aufzufinden. Leider ist das Mosaik seitdem verschwunden. Für die Deutung des figurenreichen Mosaiks wurde die euripideische Tragödie Erechtheus herangezogen, auch die Fragmente des Erechtheionfrieses, die von C. Robert auf den Streit zwischen Erechtheus und Eumolpos bezogen sind, scheinen die Deutung zu empfehlen.

26. Januar: Ch. Huelsen, Die Curia auf den Münzen des Augustus. — Th. Ashby, *The four great Roman acqueducts.*

Huelsen: Ein zwischen 35 und 28 v. Chr. geschlagener Denar (Cohen² *Auguste* 122), den der Vortragende (Forum Romanum² 1905 Fig. 16) zweifelnd auf die Basilica Julia bezogen hatte, stellt vielmehr die von Augustus vollendete Curia Julia dar. Die Vermutung war schon von Eckhel geäussert, aber bei allen Neueren in Vergessenheit geraten: zur Evidenz erhoben wird sie durch Vergleichung guter Abdrücke der Münze mit den erhaltenen Resten (s. Hülsen *Le Forum Romain*, 1906, fig. 52 und 54). Durch das Münzbild wird die Existenz einer Säulenhalle vor der Front (wie sie auch auf dem Relief der Traiansschranken erscheint) bestätigt. Die Victoria auf dem Giebel, ohne Zweifel eine Nachbildung des goldenen Bilds in der Curie selbst, trägt in der l. einen Kranz, in der r. ein Tropäum. Sie entspricht demnach der Berliner Glaspaste, welche Bulle (Roschers Lexikon III 354) als treuste Wiederholung der Victoria in der Curie erkannt hat.

9. Februar: R. Delbrueck, Das Tabularium.

23. Februar: R. Engelmann, Verwandlungen. — K. F. Mueller, Die Kymatien an den Bauten der Kaiserzeit in Rom.

Engelmann: die Beobachtung, welche Wilpert für die Katakombengemälde gemacht hat, gilt in gewissem Grade auch für die im 17. und 18. Jhdt. genommenen Kopieen von antiken Gemälden. Die Zeichner haben vielfach zerstörte Teile willkürlich ergänzt, haben sich durch die von ihnen angenommenen Deutungen (aus der römischen Geschichte regelmässig) verleiten lassen, und haben bei der Uebertragung auf Kupfer fast regelmässig links und rechts vertauscht. Dadurch ist man gezwungen, um die ursprüngliche Bedeutung der Bilder herauszufinden, an den Kopieen eine Anzahl von Verwandlungen vorzunehmen: dies wurde an einer Anzahl von Bildern aus Bartolis Publikationen und einem Codex des Gabinetto nazionale delle Stampe (Palazzo Corsini) nachgewiesen.

9. März: R. Paribeni, *Frumentarii e Germani corporis custodes.* — Ch. Huelsen, Tribunalia auf dem Forum Romanum. — A. Mau, Die Rostra des Forum Romanum (s. o. S. 230-266).

Zu ordentlichen Mitgliedern wurden ernannt die Herren

T. W. Heermance in Athen
G. Karo in Athen
E. v. Stern in Odessa

zu correspondiernden Mitgliedern die Herren

L. Correra in Neapel
A. D. Keramopoullos » Athen
L. Kjellberg » Upsala
W. Kolbe » Rostock
B. Nogara » Rom
H. Thiersch » Freiburg i B.
M. Tsakuroglu » Smyrna.

Abgeschlossen am 27. März 1906.

VERZEICHNIS

DER MITGLIEDER

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

DEZEMBER 1905

ZENTRALDIREKTION

Herr O. Puchstein, General-Sekretar
„ A. Conze
„ A. Erman
„ O. Hirschfeld
„ R. Kekule von Stradonitz
„ C. Klügmann
„ R. Schöne
„ U. von Wilamowitz-Moellendorff
} in *Berlin.*

„ G. Loeschcke in *Bonn.*
„ A. Michaelis in *Straßburg i. E.*
„ F. Studniczka in *Leipzig.*
„ P. Wolters in *Würzburg.*

SEKRETARIATE

IN ROM

Herr G. Körte, Erster Sekretar.
„ Ch. Hülsen, Zweiter Sekretar.

IN ATHEN

Herr W. Dörpfeld, Erster Sekretar.
„ G. Karo, kommissarischer Zweiter Sekretar.

RÖMISCH-GERMANISCHE KOMMISSION

IN FRANKFURT A. M.

Herr H. Dragendorff, *Frankfurt a. M.*, Direktor.

" O. Puchstein, *Berlin*, als General-Sekretar.
" O. Hirschfeld, *Berlin*, | von der Zentraldirektion
" G. Loeschcke, *Bonn*, | aus ihrer Mitte gewählt.
" F. Adickes, *Frankfurt a. M.*, |
" E. Meyer, *Berlin*, | vom Reichskanzler berufen.
" C. Schumacher, *Mainz*, |
" L. Jacobi, *Homburg v. d. H.*, berufen von Preußen.
" J. Ranke, *München*, " " Bayern.
" E. von Herzog, *Tübingen*, " " Württemberg.
" E. Fabricius, *Freiburg i. Br.*, " " Baden.
vacat " " Hessen.
" R. Henning, *Straßburg i. Els.*, " " Elsaß-Lothringen.
" A. von Domaszewsky, *Heidelberg*, |
" F. Ohlenschlager, *München*, | berufen vom Reichskanzler
" E. Ritterling, *Wiesbaden*, | auf Antrag
" K. Schuchhardt, *Hannover*, | der Zentraldirektion.
" G. Wolff, *Frankfurt a. M.*, |

MITGLIEDER DES INSTITUTS

I

EHREN-MITGLIEDER

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit Erzherzog Rainer.
Seine Königliche Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern.
Seine Hoheit Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen.
Seine Durchlaucht Fürst Johann von und zu Liechtenstein.
Seine Durchlaucht Fürst von Radolin, *Paris.*

Herr F. Adickes, *Frankfurt a. M.*
„ C. Freiherr von Bildt, *Rom.*
„ C. Klügmann, *Berlin.*
„ H. Lehmann, *Halle a. S.*
„ H. Graf von und zu Lerchenfeld, *Berlin.*
Donna Ersilia Caetani contessa Lovatelli, *Rom.*
Herr A. von Nelidow, *Paris.*
„ Graf von Plessen-Cronstern, *Stuttgart.*
„ J. von Radowitz, *Madrid.*

II

ORDENTLICHE MITGLIEDER

Herr F. Adler, *Berlin.*
„ W. Amelung, *Rom.*
„ Conte A. Antonelli, *Rom.*
„ B. von Arnold, *München.*
„ E. Babelon, *Paris.*
„ F. Barnabei, *Rom.*
„ Barone G. Barracco, *Rom.*
Herr O. Benndorf, *Wien.*
„ M. R. de Berlanga, *Malaga.*
„ J. J. Bernoulli, *Basel.*
„ H. Bindernagel, *Frankfurt a. M.*
„ H. Blümner, *Zürich.*
„ J. Boehlau, *Kassel.*

Herr G. Boni, *Rom.*
„ L. Borchardt, *Kairo.*
„ E. Bormann, *Wien.*
„ R. Borrmann, *Berlin.*
„ R. C. Bosanquet, *Athen.*
„ M. Botkin, *St. Petersburg.*
„ E. Brizio, *Bologna.*
„ A. Brueckner, *Berlin.*
„ F. Bücheler, *Bonn.*
„ F. Bulić, *Spalato.*
„ R. Cagnat, *Paris.*
„ G. Calderini, *Rom.*
„ F. Calvert, *Dardanellen.*
„ A. Castellani, *Rom.*
„ Marchese B. Chigi, *Siena.*
„ W. von Christ, *München.*
„ M. Collignon, *Paris.*
„ S. Colvin, *London.*
„ A. Conze, *Berlin.*
„ F. Cumont, *Brüssel.*
„ A. L. Delattre, *Tunis.*
„ G. De Petra, *Neapel.*
„ E. De Ruggiero, *Rom.*
„ H. Dessau, *Berlin.*
„ H. Diels, *Berlin.*
„ K. Dilthey, *Göttingen.*
„ W. Dittenberger, *Halle a. S.*
„ A. von Domaszewski, *Heidelberg.*
„ O. Donner-von Richter, *Frankfurt a. M.*
„ W. Dörpfeld, *Athen.*
„ J. Dragatsis, *Piräus.*
„ H. Dragendorff, *Frankfurt a. M.*
„ St. Dragumis, *Athen.*
„ H. Dressel, *Berlin.*
„ L. Duchesne, *Rom.*
„ F. von Duhn, *Heidelberg.*

Herr J. Durm, *Karlsruhe.*
„ F. Ehrle, *Rom.*
„ R. Engelmann, *Rom.*
„ A. Erman, *Berlin.*
„ A. J. Evans, *Oxford.*
„ E. Fabricius, *Freiburg i. Br.*
„ J. Ficker, *Straßburg i. E.*
„ F. Fita, *Madrid.*
„ R. Foerster, *Breslau.*
„ P. Foucart, *Paris.*
„ J. G. Frazer, *Cambridge.*
„ L. Friedländer, *Straßburg i. E.*
„ W. Fröhner, *Paris.*
„ A. Furtwängler, *München.*
„ G. F. Gamurrini, *Arezzo.*
„ E. A. Gardner, *London.*
„ P. Gardner, *Oxford.*
„ G. Gatti, *Rom.*
„ P. F. Gauckler, *Tunis.*
„ G. Ghirardini, *Padua.*
„ W. W. Goodwin, *Cambridge, Mass.*
„ F. Graeber, *Bielefeld.*
„ B. Graef, *Jena.*
„ Fr. Ll. Griffith, *Oxford.*
„ F. Halbherr, *Rom.*
„ Halil-Edhem-Bey, *Konstantinopel.*
„ O. Hamdy-Bey, *Konstantinopel.*
„ J. Hampel, *Budapest.*
„ A. Harnack, *Berlin.*
„ W. von Hartel, *Wien.*
„ P. Hartwig, *Rom.*
„ B. Haussoullier, *Paris.*
„ F. Haverfield, *Oxford.*
„ B. V. Head, *London.*
„ R. Heberdey, *Athen.*
„ J. L. Heiberg, *Kopenhagen.*
„ W. Helbig, *Rom.*

Herr E. von Herzog, *Tübingen.*
„ L. Heuzey, *Paris.*
„ F. Freiherr Hiller von Gaertringen, *Berlin.*
„ O. Hirschfeld, *Berlin.*
„ M. Holleaux, *Athen.*
„ A. E. J. Holwerda, *Leiden.*
„ Th. Homolle, *Paris.*
„ Ch. Hülsen, *Rom.*
„ F. Imhoof-Blumer, *Winterthur.*
„ L. Jacobi, *Homburg v. d. H.*
„ H. St. Jones, *Oxford.*
„ C. Justi, *Bonn.*
„ E. Kalinka, *Innsbruck.*
„ G. Karo, *Athen.*
„ P. Kavvadias, *Athen.*
„ B. Keil, *Straßburg i. E.*
„ R. Kekule von Stradonitz, *Berlin.*
„ F. Kenner, *Wien.*
„ A. Kirchhoff, *Berlin.*
„ W. Klein, *Prag.*
„ F. Koepp, *Münster i. W.*
„ R. Koldewey, *Babylon.*
„ A. Kondostavlos, *Athen.*
„ A. Körte, *Basel.*
„ G. Körte, *Rom.*
„ W. Kubitschek, *Wien.*
„ Sp. Lambros, *Athen.*
„ R. A. Lanciani, *Rom.*
„ C. Graf Lanckoroński-Brzezie, *Wien.*
„ B. Latyschew, *St. Petersburg.*
„ H. Lechat, *Lyon.*
„ H. Lehner, *Bonn.*
„ F. Leo, *Göttingen.*
„ V. Leonardos, *Athen.*
„ G. Loeschcke, *Bonn.*

Herr E. Löwy, *Rom.*
„ H. Luckenbach, *Karlsruhe.*
„ O. Lüders, *Athen.*
„ G. Lumbroso, *Rom.*
„ L. Mariani, *Pisa.*
„ O. Marucchi, *Rom.*
„ G. Maspero, *Paris.*
„ A. Mau, *Rom.*
„ A. Meletopulos, *Piräus.*
„ E. Meyer, *Berlin.*
„ A. Michaelis, *Straßburg i. E.*
„ L. A. Milani, *Florenz.*
„ A. Mommsen, *Hamburg.*
„ O. Montelius, *Stockholm.*
„ J. H. Mordtmann, *Smyrna.*
„ R. Mowat, *Paris.*
„ N. Müller, *Berlin.*
„ K. Mylonas, *Athen.*
„ G. Niemann, *Wien.*
„ B. Niese, *Marburg i. H.*
„ H. Nissen, *Bonn.*
„ Ch. E. Norton, *Cambridge, Mass.*
„ R. Norton, *Rom.*
„ F. Ohlenschlager, *München.*
„ P. Orsi, *Syrakus.*
„ E. Pais, *Neapel.*
„ A. Pasqui, *Rom.*
„ C. Patsch, *Serajewo.*
„ E. Pernice, *Greifswald.*
„ G. Perrot, *Paris.*
„ E. Petersen, *Berlin.*
„ W. M. Flinders Petrie, *London.*
„ D. Philios, *Athen.*
„ L. Pigorini, *Rom.*
„ E. Pottier, *Paris.*
„ A. Prachow, *St. Petersburg.*
„ E. Pridik, *St. Petersburg.*
„ O. Puchstein, *Berlin.*

Herr W. M. Ramsay, *Aberdeen.*
„ E. Reisch, *Wien.*
„ R. B. Richardson, *New York.*
„ O. Richter, *Berlin.*
„ E. Ritterling, *Wiesbaden.*
„ C. Robert, *Halle a. S.*
„ H. von Rohden, *Hagenau.*
„ M. Rostowzew, *St. Petersburg.*
„ G. McN. Rushforth, *Grasmere, Malvern.*
„ A. Salinas, *Palermo.*
„ B. Sauer, *Gießen.*
„ L. Savignoni, *Messina.*
„ R. von Schneider, *Wien.*
„ R. Schöne, *Berlin.*
„ H. Schrader, *Innsbruck.*
„ Th. Schreiber, *Leipzig.*
„ J. Schubring, *Lübeck.*
„ K. Schuchhardt, *Hannover.*
„ W. Schulze, *Berlin.*
„ C. Schumacher, *Mainz.*
„ L. von Schwabe, *Tübingen.*
„ Jonkheer J. Six van Hillegom, *Amsterdam.*
„ A. H. Smith, *London.*
„ Cecil H. Smith, *London.*
„ A. Sogliano, *Neapel.*
„ G. Sotiriadis, *Athen.*
„ V. Staïs, *Athen.*
„ E. von Stern, *Odessa.*
„ J. Strzygowski, *Graz.*
„ F. Studniczka, *Leipzig.*
Herr J. N. Svoronos, *Athen.*
„ L. von Sybel, *Marburg i. H.*
„ G. Tocilescu, *Bukarest.*
„ A. Trendelenburg, *Berlin.*
„ G. Treu, *Dresden.*
„ Ch. Tsuntas, *Athen.*
„ D. Vaglieri, *Rom.*
„ J. Vahlen, *Berlin.*
„ A. Héron de Villefosse, *Paris.*
„ G. Vitelli, *Florenz.*
„ M. Graf de Vogüé, *Paris.*
„ E. Wagner, *Karlsruhe.*
„ H. Graf von Walderdorff, *Regensburg.*
„ Ch. Waldstein, *Cambridge.*
„ G. Weber, *Smyrna.*
„ R. Weil, *Berlin.*
„ J. W. White, *Cambridge, Mass.*
„ F. Wickhoff, *Wien.*
„ Th. Wiegand, *Konstantinopel.*
„ U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Berlin.*
„ U. Wilcken, *Halle a. S.*
„ A. Wilhelm, *Wien.*
„ A. Wilmanns, *Berlin.*
„ J. Wilpert, *Rom.*
„ H. Winnefeld, *Berlin.*
„ F. Winter, *Graz.*
„ G. Wissowa, *Halle a. S.*
„ G. Wolff, *Frankfurt a. M.*
„ P. Wolters, *Würzburg.*
„ R. Zahn, *Berlin.*

III

KORRESPONDIERENDE MITGLIEDER

Herr G. Alačević, *Zara.*
„ Marchese C. Antaldi, *Pesaro.*
„ E. Anthes, *Darmstadt.*
Herr Marchese G. Antimi-Clari, *Macerata Feltria.*
„ Conte Aria, *Marzabotto.*

Herr P. Arndt, *München.*
„ Th. Ashby, *Rom.*
„ O. N. Askitis, *Chalki.*
„ E. Assmann, *Berlin.*
„ F. Baraibar, *Vittoria.*
„ C. Bardt, *Berlin.*
„ F. Baumgarten, *Freiburg i. Br.*
„ G. Bellucci, *Perugia.*
„ O. Berlet, *Glogau.*
„ L. Berthomieu, *Narbonne.*
„ A. Bertrand, *Moulins.*
„ E. Bethe, *Gießen.*
„ F. Freiherr von Bissing, *München.*
„ R. Blair, *South-Shields.*
„ Ch. Blinkenberg, *Kopenhagen.*
„ E. Bodensteiner, *München.*
„ R. Bodewig, *Oberlahnstein.*
„ O. Bohn, *Berlin.*
„ U. Ph. Boissevain, *Groningen.*
„ C. G. Brandis, *Jena.*
„ A. van Branteghem, *Paris.*
„ F. Brun, *Nizza.*
„ H. Bulle, *Erlangen.*
„ A. Calabrese, *Treviso.*
„ G. Caminiti, *Reggio.*
„ G. Canna, *Pavia.*
„ L. Cantarelli, *Rom.*
„ G. Caraba, *Bisaccia.*
„ W. Cart, *Lausanne.*
„ A. Casilli, *Rhodos.*
„ F. B. Castiglioni, *Spongano.*
„ F. Catone, *Gesualdo.*
„ R. Cavarocchi, *Chieti.*
„ J. Centerwall, *Söderhamn.*
„ A. van Ceuleneer, *Gent.*
„ J. Chatzidakis, *Candia.*
„ C. Chiavarini, *Ancona..*
„ V. Cicerchia, *Palestrina.*
Herr A. Coelho, *Lissabon.*
„ G. A. Colini, *Rom.*
„ Conte F. dê principi Colonna-Stigliano, *Neapel.*
„ G. F. Comfort, *Meadville.*
„ D. Comparetti, *Florenz.*
„ A. Conrads, *Haltern.*
„ F. Corazzini, *Florenz.*
„ F. Cordenons, *Padua.*
„ L. Correra, *Neapel.*
„ Conte A. Cozza, *Rom.*
„ C. de la Croix, *Poitiers.*
„ C. Curtius, *Lübeck.*
„ P. Da Ponte, *Brescia.*
„ H. Daumet, *Paris.*
„ P. Decharme, *Paris.*
„ M. Deffner, *Athen.*
„ R. Delbrueck, *Berlin.*
„ J. Dell, *Czernowitz.*
„ A. De Nino, *Sulmona.*
„ De Persiis, *Assisi.*
„ D. Detlefsen, *Glückstadt.*
„ M. Dimitsas, *Athen.*
„ P. Dissard, *Lyon.*
„ P. Di Tucci, *Rom.*
„ W. Dobrusky, *Sofia.*
„ A. Dohrn, *Neapel.*
„ F. Donati, *Siena.*
„ F. Dürrbach, *Toulouse.*
„ O. Egger, *Wien.*
„ E. Espérandieu, *Paris.*
„ Conte E. Faina, *Orvieto.*
„ I. Falchi, *Montopoli di Valdarno.*
„ D. Farabulini, *Rom.*
„ G. Faraone, *Caiazzo.*
„ L. R. Farnell, *Oxford.*
„ E. Ferrero, *Turin.*
„ A. Fontrier, *Smyrna.*

Herr H. N. Fowler, *Cleveland, Ohio.*
„ S. Frankfurter, *Wien.*
„ C. Fredrich, *Posen.*
„ H. von Fritze, *Berlin.*
„ A. L. Frothingham jun., *Princeton, N. J.*
„ G. Gabrielli, *Ascoli Piceno.*
„ A. Galli, *Rom.*
„ P. Gaudin, *Smyrna.*
„ G. Gelcich, *Ragusa.*
„ H. Gelzer, *Jena.*
„ N. Georgiadis, *Volo.*
„ A. Gercke, *Greifswald.*
„ Giannopulos, *Halmyros.*
„ H. Gies, *Konstantinopel.*
„ E. Gilliéron, *Athen.*
„ G. B. Giovenale, *Rom.*
„ P. des Granges, *Rom.*
„ B. Graser, *Helsingfors.*
„ F. Grossi, *Arce.*
„ St. Gsell, *Algier.*
„ H. Guhrauer, *Wittenberg.*
„ D. Hadjidimu, *Aïdin.*
„ W. G. Hale, *Chicago.*
„ A. Hammeran, *Frankfurt a. M.*
Miß J. Harrison, *Cambridge.*
Herr F. Haug, *Mannheim.*
„ P. Herrmann, *Dresden.*
„ R. Herzog, *Tübingen.*
„ E. L. Hicks, *Manchester.*
„ G. F. Hill, *London.*
„ T. Hodgkin, *Newcastle-upon-Tyne.*
„ M. Hoernes, *Wien.*
„ F. Hultsch, *Dresden.*
„ P. Ibarra y Ruiz, *Elche.*
„ G. Ioannidis, *Pergamon.*
„ C. Jacobsen, *Kopenhagen.*
„ A. Jatta, *Ruvo.*
Herr R. C. Jebb, *Cambridge.*
„ L. Jelić, *Zara.*
„ W. Judeich, *Erlangen.*
„ C. Jullian, *Bordeaux.*
„ A. Kandakidis, *Larissa.*
„ K. Karapanos, *Athen.*
„ P. Kastriotis, *Athen.*
„ G. Kawerau, *Milet.*
„ A. D. Keramopullos, *Athen.*
„ O. Kern, *Rostock.*
„ B. Keune, *Metz.*
„ J. Kirchner, *Berlin.*
„ L. Kjellberg, *Upsala.*
„ H. Knackfuß, *Milet.*
„ C. L. Koehl, *Worms.*
„ C. Koenen, *Bonn.*
„ J. Kokidis, *Athen.*
„ W. Kolbe, *Rostock.*
„ N. Kondakow, *St. Petersburg.*
„ A. Kondoleon, *Delphi.*
„ P. Kretschmer, *Wien.*
„ M. Krispis, *Kalavryta.*
„ E. Kroker, *Leipzig.*
„ J. Kromayer, *Czernowitz.*
„ E. Krüger, *Trier.*
„ K. Kuruniotis, *Athen.*
„ V. Kuzsinsky, *Budapest.*
„ K. von Lange, *Tübingen.*
„ N. Limnios, *Artake.*
„ S. D. G. Llabrès, *Mahon.*
„ F. Lombardini, *Sezze.*
„ I. A. Londos, *Athen.*
„ R. Löper, *Konstantinopel.*
„ G. Loring, *Malaga.*
„ G. Lucciola, *Sangiorgio a Liri.*
„ H. Lugon, *Gr. St. Bernhard.*
„ A. Lupatelli, *Perugia.*
„ F. von Luschan, *Berlin.*
„ E. Maass, *Marburg i. H.*

Herr L. Maggiulli, *Muro.*
„ H. Maionica, *Aquileja.*
„ W. Malmberg, *Dorpat.*
„ C. Mancini, *Neapel.*
„ R. Mancini, *Orvieto.*
„ G. Mantovani, *Bergamo.*
„ G. Mariotti, *Parma.*
„ L. Martens, *Elberfeld.*
„ van Marter, *Washington.*
„ E. Martinelli, *Anagni.*
„ F. Marx, *Leipzig.*
„ C. Masner, *Breslau.*
„ A. Matsas, *Chalkis.*
„ L. Mauceri, *Messina.*
„ M. Mayer, *Berlin.*
„ G. Mazzatinti, *Forlì.*
„ P. J. Meier, *Braunschweig.*
„ J. R. Melida, *Madrid.*
„ A. Meomartini, *Benevento.*
„ J. Merz, *Stuttgart.*
„ W. Meyer, *Göttingen.*
„ E. Michon, *Paris.*
„ G. Milella, *Bari.*
„ A. Elias de Molins, *Barcelona.*
„ Marqués de Monsalud, *Madrid.*
„ A. Mordtmann, *Konstantinopel.*
„ M. G. Moreno, *Granada.*
„ F. Morlicchio, *Scafati.*
„ S. Müller, *Kopenhagen.*
„ J. L. Myres, *Oxford.*
„ J. Navpliotis, *Naxos.*
„ G. Nervegna, *Brindisi.*
„ F. M. Nichols, *Lawford* (bei *Mannington, Essex*).
„ A. Nikitsky, *Moskau.*
„ F. Nissardi, *Cagliari.*
„ F. Noack, *Kiel.*

Herr B. Nogara, *Rom.*
„ N. Novosadsky, *Warschau.*
„ G. Oberziner, *Mailand.*
„ R. Oehler, *Berlin.*
„ L. Otto, *Dresden.*
„ G. Paci, *Ascoli Piceno.*
„ F. S. Palazzetti, *Orbisaglia.*
„ L. Pallat, *Berlin.*
„ A. Papadopulos-Kerameys, *St. Petersburg.*
„ M. Papa-Konstandinu, *Aïdin.*
„ M. Pardo de Figueroa, *Medina Sidonia.*
„ P. Paris, *Bordeaux.*
„ W. R. Paton, *Viroflay.*
„ G. Patroni, *Pavia.*
„ E. Paulus, *Metz.*
„ G. Pellegrini, *Bologna.*
„ P. Perdrizet, *Nancy.*
„ L. Pernier, *Florenz.*
„ W. C. Perry, *London.*
„ N. Persichetti, *Aquila.*
„ B. Pharmakowsky, *St. Petersburg.*
„ A. Philadelphevs, *Athen.*
„ A. Philippson, *Bern.*
„ E. Piccolomini, *Siena.*
„ F. Pichler, *Graz.*
„ B. Pick, *Gotha.*
„ G. Pinto, *Venosa.*
„ G. Pinza, *Rom.*
„ V. Poggi, *Savona.*
„ N. G. Politis, *Athen.*
„ L. Pollak, *Rom.*
„ J. Pomialowsky, *St. Petersburg.*
„ G. Porri, *Sezze.*
„ A. von Premerstein, *Wien.*
„ A. Preuner, *Greifswald.*

Herr E. Preuner, *Straßburg i. E.*
„ A. Prosdocimi, *Este.*
„ K. Purgold, *Gotha.*
„ A. Puschi, *Triest.*
„ Q. Quagliati, *Tarent.*
„ G. Rallis, *Pergamon.*
„ F. von Reber, *München.*
„ S. Reinach, *Paris.*
„ L. Reinisch, *Wien.*
„ von Rekowski, *Wiesbaden.*
„ S. Ricci, *Mailand.*
„ E. Ridolfi, *Florenz*
„ P. Rizzini, *Brescia.*
„ G. E. Rizzo, *Rom.*
„ H. Röhl, *Halberstadt.*
„ J. Roman, *Embrun.*
„ O. Rossbach, *Königsberg i. Pr.*
„ Conte G. B. Rossi-Scotti, *Perugia.*
„ O. Rubensohn, *Kairo.*
„ A. Rubini, *Formia.*
„ C. Ruga, *Mailand.*
„ E. Saavedra, *Madrid.*
„ N. Sakkelion, *Tinos.*
„ F. Salvatore-Dino, *Portici.*
„ A. Santarelli, *Forlì.*
„ D. Santoro, *S. Giovanni Incarico.*
„ F. Sarre, *Berlin.*
„ H. Schäfer, *Berlin.*
„ A. Schiff, *Berlin.*
„ R. Schillbach, *Potsdam.*
„ A. Schindler, *Wien.*
„ J. von Schlumberger, *Gebweiler.*
„ H. Schmidt, *Berlin.*
„ A. Schöne, *Kiel.*
„ H. Schöne, *Königsberg i. Pr.*
„ P. Schröder, *Beirut.*

Herr A. Schulten, *Göttingen.*
„ E. Schwartz, *Göttingen.*
„ P. Serlendis, *Syra.*
„ M. Siebourg, *Bonn.*
„ Conte A. Silveri-Gentiloni, *Tolentino.*
„ A. Skias, *Athen.*
„ H. Skorpil, *Rustschuk.*
„ K. Skorpil, *Warna.*
„ E. Solaini, *Volterra.*
„ G. J. Solotas, *Chios.*
„ Th. Sophulis, *Samos.*
„ G. Sordini, *Spoleto.*
„ G. Sotiriu, *Smyrna.*
„ A. Spagnolo, *Verona.*
„ A. G. Spinelli, *Modena.*
„ Barone M. V. Spinelli dê principi di Scalea, *Neapel.*
„ A. Stamatiadis, *Samos.*
„ D. Stavropulos, *Mykonos.*
„ H. Stein, *Oldenburg.*
„ N. Stephanopulos, *Tripolis.*
„ L. Stern, *Berlin.*
„ I. R. S. Sterrett, *Ithaca, N. Y.*
„ P. Stettiner, *Rom.*
„ C. Stornaiolo, *Rom.*
„ M. L. Strack, *Gießen.*
„ H. Swoboda, *Prag.*
„ Conte E. Tambroni-Armaroli, *Appignano* (bei *Macerata*).
„ A. Taramelli, *Cagliari.*
„ A. Tardieu, *Clermont-Ferrand.*
„ J. Thacher-Clarke, *Harrow.*
„ F. von Thiersch, *München.*
„ H. Thiersch, *Freiburg i. Br.*
„ E. Thraemer, *Straßburg i. E.*
„ G. Tomassetti, *Rom.*
„ G. Tria, *Polatli.*

Herr G. Tropea, *Padua.*
„ M. Tsakyroglu, *Smyrna.*
„ D. Tscholakidis, *Pergamon.*
„ D. Tsopotos, *Volo.*
„ H. L. Urlichs, *München.*
„ J. L. de Vasconcellos, *Lissabon.*
„ J. de Vasconcellos, *Oporto.*
„ E. Vassiliu, *Thera.*
„ F. A. Vera, *Cadix.*
„ A. Vernarecci, *Fossombrone.*
„ D. Vikelas, *Athen.*
„ L. Viola, *Tarent.*
„ S. Vitali, *Venafro.*
„ J. C. Vollgraff, *Utrecht.*
„ G. Vyzantinos, *Athen.*
„ J. Wackernagel, *Göttingen.*
„ V. Waille, *Algier.*
„ M. Waltrowitz, *Belgrad.*
„ K. Watzinger, *Rostock.*
Herr A. Weckerling, *Worms.*
„ W. Weißbrodt, *Braunsberg.*
„ P. Weizsäcker, *Calw.*
„ C. Wichmann, *Metz.*
„ S. Wide, *Upsala.*
„ A. Wiedemann, *Bonn.*
„ W. Wilberg, *Wien.*
„ P. Wilski, *Freiberg i. S.*
„ B. I. Wheeler, *Berkeley, Cal.*
„ K. Woermann, *Dresden.*
„ G. Wolfram, *Metz.*
„ J. Wordsworth, *Salisbury.*
„ F. Zamboni, *Wien.*
„ A. Zannoni, *Bologna.*
„ L. Zdekauer, *Macerata (Marche).*
„ J. Ziehen, *Berlin.*
„ Th. Zielinski, *St. Petersburg.*
„ E. Ziller, *Athen.*

IV

ÜBERSICHT SÄMTLICHER MITGLIEDER NACH ÖRTLICHKEITEN GEORDNET

1. Ägypten.

Kairo: O. M.: L. Borchardt, *C. M.:* O. Rubensohn.

2. Belgien.

Brüssel: O. M.: F. Cumont.
Gent: C. M.: A. van Ceuleneer.

3. Bosnien.

Serajewo: O. M.: C. Patsch.

4. Bulgarien.

Sofia: C. M.: W. Dobrusky.
Rustschuk: C. M.: H. Skorpil.
Warna: C. M.: K. Skorpil.

5. Dänemark.

Kopenhagen: O. M.: J. L. Heiberg, *C. M.:* Ch. Blinkenberg, C. Jacobsen, S. Müller.

6. Deutschland.

Berlin und Vororte: E. M.: C. Klügmann, H. Graf von und zu Ler-

chenfeld, *O. M.:* F. Adler, R. Borrmann, A. Brueckner, A. Conze, H. Dessau, H. Diels, H. Dressel, A. Erman, A. Harnack, F. Freiherr Hiller von Gaertringen, O. Hirschfeld, R. Kekule von Stradonitz, A. Kirchhoff, E. Meyer, N. Müller, E. Petersen, O. Puchstein, O. Richter, R. Schöne, W. Schulze, A. Trendelenburg, J. Vahlen, R. Weil, U. von Wilamowitz-Moellendorff, A. Wilmanns, H. Winnefeld, R. Zahn, *C. M.:* E. Assmann, C. Bardt, O. Bohn, R. Delbrueck, H. v. Fritze, J. Kirchner, F. v. Luschan, M. Mayer, R. Oehler, L. Pallat, F. Sarre, H. Schäfer, A. Schiff, H. Schmidt, L. Stern, J. Ziehen.

Bielefeld: O. M.: F. Graeber.

Bonn: O. M.: F. Bücheler, C. Justi, H. Lehner, G. Loeschcke, H. Nissen, *C. M.:* C. Koenen, M. Siebourg, A. Wiedemann.

Braunsberg: C. M.: W. Weißbrodt.

Braunschweig: C. M.: P. J. Meier.

Breslau: O. M.: R. Foerster, *C. M.:* C. Masner.

Calw i. Württ.: C. M.: P. Weizsäcker.

Darmstadt: C. M.: E. Anthes.

Dresden: O. M.: G. Treu, *C. M.:* P. Herrmann, F. Hultsch, L. Otto, K. Woermann.

Elberfeld: C. M.: L. Martens.

Erlangen: C. M.: H. Bulle, W. Judeich.

Frankfurt a. M.: E. M.: F. Adickes, *O. M.:* H. Bindernagel, O. Donner-, von Richter, H. Dragendorff, G. Wolff, *C. M.:* A. Hammeran.

Freiberg i. S.: C. M.: P. Wilski.

Freiburg i. Br.: O. M.: E. Fabricius, *C. M.:* F. Baumgarten, H. Thiersch.

Gebweiler i. Els.: C. M.: J. von Schlumberger.

Gießen: O. M.: B. Sauer, *C. M.:* E. Bethe, M. L. Strack.

Glogau: C. M.: O. Berlet.

Glückstadt: C. M.: D. Detlefsen.

Gotha: C. M.: B. Pick, K. Purgold.

Göttingen: O. M.: K. Dilthey, F. Leo, *C. M.:* W. Meyer, A. Schulten, E. Schwartz, J. Wackernagel.

Greifswald: O. M.: E. Pernice, *C. M.:* A. Gercke, A. Preuner.

Hagenau i. E.: O. M.: H. von Rohden.

Halberstadt: C. M.: H. Röhl.

Halle a. S.: E. M.: H. Lehmann, *O. M.:* W. Dittenberger, C. Robert, U. Wilcken, G. Wissowa.

Haltern i. Westf.: C. M.: A. Conrads.

Hamburg: O. M.: A. Mommsen.

Hannover: O. M.: K. Schuchhardt.

Heidelberg: O. M.: A. von Domaszewski, F. von Duhn.

Homburg v. d. H.: O. M.: L. Jacobi.

Jena: O. M.: B. Graef, *C. M.:* C. G. Brandis, H. Gelzer.

Karlsruhe: O. M.: J. Durm, H. Luckenbach, E. Wagner.

Kassel: O. M.: J. Boehlau.

Kiel: C. M.: F. Noack, A. Schöne.

Königsberg i. Pr.: *C. M.:* O. Rossbach, H. Schöne.
Leipzig: *O. M.:* Th. Schreiber, F. Studniczka, *C. M.:* E. Kroker, F. Marx.
Lübeck: *O. M.:* J. Schubring, *C. M.:* C. Curtius.
Mainz: *O. M.:* C. Schumacher.
Mannheim: *C. M.:* F. Haug.
Marburg i. H.: *O. M.:* B. Niese, L. von Sybel, *C. M.:* E. Maass.
Meiningen: *E. M.:* Erbprinz Bernhard von Sachsen Meiningen.
Metz: *C. M.:* B. Keune, E. Paulus, C. Wichmann, G. Wolfram.
München: *E. M.:* Prinz Rupprecht von Bayern, *O. M.:* B. von Arnold, W. von Christ, A. Furtwängler, F. Ohlenschlager, *C. M.:* P. Arndt, F. Freiherr von Bissing, E. Bodensteiner, F. von Reber, F. von Thiersch, H. L. Urlichs.
Münster i. Westf.: *O. M.:* F. Koepp.
Oberlahnstein: *C. M.:* R. Bodewig.
Oldenburg: *C. M.:* H. Stein.
Posen: *C. M.:* C. Fredrich.
Potsdam: *C. M.:* R. Schillbach.
Regensburg: *O. M.:* H. Graf von Walderdorff.
Rostock i. M.: *C. M.:* O. Kern, W. Kolbe, K. Watzinger.
Rumpenheim (Schloß) i. H.: *E. M.:* Prinz Friedrich Karl von Hessen.
Straßburg i. E.: *O. M.:* J. Ficker, L. Friedländer, B. Keil, A. Michaelis, *C. M.:* E. Preuner, E. Thraemer.
Stuttgart: *E. M.:* Graf von Plessen-Cronstern, *C. M.:* J. Merz.
Trier: *C. M.:* E. Krüger.
Tübingen: *O. M.:* E. von Herzog, L. von Schwabe, *C. M.:* R. Herzog, K. von Lange.
Wiesbaden: *O. M.:* E. Ritterling, *C. M.:* von Rekowski.
Wittenberg: *C. M.:* H. Guhrauer.
Worms: *C. M.:* C. L. Koehl, A. Weckerling.
Würzburg: *O. M.:* P. Wolters.

7. Frankreich.

Paris: *E. M.:* Fürst von Radolin, A. von Nelidow, *O. M.:* E. Babelon, R. Cagnat, M. Collignon, P. Foucart, W. Fröhner, B. Haussoullier, L. Heuzey, Th. Homolle, G. Maspero, R. Mowat, G. Perrot, E. Pottier, A. Héron de Villefosse, M. Graf de Vogüé, *C. M.:* A. van Branteghem, H. Daumet, P. Decharme, E. Espérandieu, E. Michon, S. Reinach.
Algier (Afrika): *C. M.:* St. Gsell, V. Waille.
Bordeaux: *C. M.:* C. Jullian, P. Paris.
Clermont-Ferrand: *C. M.:* A. Tardieu.
Embrun (Hautes Alpes): *C. M.:* J. Roman.
Lyon: *O. M.:* H. Lechat, *C. M.:* P. Dissard.
Moulins: *C. M.:* A. Bertrand.
Nancy: *C. M.:* P. Perdrizet.
Narbonne: *C. M.:* L. Berthomieu.
Nizza: *C. M.:* F. Brun.

Poitiers: *C. M.:* C. de la Croix.
Toulouse: *C. M.:* F. Dürrbach.
Viroflay (Seine et Oise): *C. M.:* W. R. Paton.

8. Griechenland.

Athen: *O. M.:* R. Bosanquet, W. Dörpfeld, St. Dragumis, R. Heberdey, M. Holleaux, G. Karo, P. Kavvadias, A. Kondostavlos, Sp. Lambros, V. Leonardos, O. Lüders, K. Mylonas, D. Philios, G. Sotiriadis, V. Stais, J. N. Svoronos, Ch. Tsuntas, *C. M.:* M. Deffner, M. Dimitsas, E. Gilliéron, K. Karapanos, P. Kastriotis, A. D. Keramopullos, J. Kokidis, K. Kuruniotis, J. A. Londos, A. Philadelphevs, N. G. Politis, A. Skias, D. Vikelas, G. Vyzantinos, E. Ziller.
Chalkis: *C. M.:* A. Matsas.
Delphi: *C. M.:* A. Kondoleon.
Halmyros: *C. M.:* Giannopulos.
Kalavryta: *C. M.:* M. Krispis.
Larissa: *C. M.:* Kandakidis.
Mykonos: *C. M.:* D. Stavropulos.
Naxos: *C. M.:* J. Navpliotis.
Piräus: *O. M.:* J. Dragatsis, A. Meletopulos.
Syra: *C. M.:* P. Serlendis.
Thera: *C. M.:* E. Vassiliu.
Tinos: *C. M.:* N. Sakkelion.
Tripolis: *C. M.:* N. Stephanopulos.
Volo: *C. M.:* N. Georgiadis, D. Tsopotos.

9. Großbritannien.

London: *O. M.:* S. Colvin, E. A. Gardner, B. V. Head, W. M. Flinders Petrie, A. H. Smith, Cecil H. Smith, *C. M.:* G. F. Hill, W. C. Perry.
Aberdeen: *O. M.:* W. M. Ramsay.
Cambridge: *O. M.:* J. G. Frazer, Ch. Waldstein, *C. M.:* J. Harrison, R. C. Jebb.
Grasmere, Malvern: *O. M.:* G. Mc N. Rushforth.
Harrow: *C. M.:* J. Thacher-Clarke.
Lawford (bei *Mannington, Essex*): *C. M.:* F. M. Nichols.
Manchester: *C. M.:* E. L. Hicks.
Newcastle-upon-Tyne: *C. M.:* T. Hodgkin.
Oxford: *O. M.:* A. J. Evans, P. Gardner, Fr. Ll. Griffith, F. Haverfield, H. St. Jones, *C. M.:* L. R. Farnell, J. L. Myres.
Salisbury: *C. M.:* J. Wordsworth.
South-Shields: *C. M.:* R. Blair.

10. Italien.

Rom: *E. M.:* C. Freiherr von Bildt, Contessa E. Caetani-Lovatelli, *O. M.:* W. Amelung, Conte A. Antonelli, F. Barnabei, Barone G. Barracco, G. Boni, G. Calderini, A. Castellani, E. De Ruggiero, L. Duchesne, F. Ehrle, R. Engelmann, G. Gatti, F. Halbherr, P. Hartwig, W. Helbig, Ch. Hülsen, G. Körte, R. A. Lanciani, E. Löwy, G. Lumbroso, O. Marucchi, A. Mau, R. Norton, A. Pasqui, L. Pigorini, D. Vaglieri, J. Wilpert, *C. M.:* Th. Ashby, L. Cantarelli, G. A. Colini, Conte A. Cozza, P. Di Tucci, D. Fara-

bulini, A. Galli, G. B. Giovenale, P. des Granges, B. Nogara, G. Pinza, L. Pollak, G. E. Rizzo, P. Stettiner, C. Stornaiolo, G. Tomassetti.

Anagni: C. M.: E. Martinelli.

Ancona: C. M.: C. Chiavarini.

Appignano (bei *Macerata*)*: C. M.:* Conte E. Tambroni-Armaroli.

Aquila: C. M.: N. Persichetti.

Arezzo: O. M.: G. F. Gamurrini.

Arce: C. M.: F. Grossi.

Ascoli Piceno: C. M.: G. Gabrielli, G. Paci.

Assisi: C. M.: De Persiis.

Bari: C. M.: G. Milella.

Benevento: C. M.: A. Meomartini.

Bergamo: C. M.: G. Mantovani.

Bologna: O. M.: E. Brizio, *C. M.:* G. Pellegrini, A. Zannoni.

Brescia: C. M.: P. Da Ponte, P. Rizzini.

Brindisi: C. M.: G. Nervegna.

Cagliari: C. M.: F. Nissardi, A. Taramelli.

Caiazzo: C. M.: G. Faraone.

Chieti: C. M.: R. Cavarocchi.

Este: C. M.: A. Prosdocimi.

Florenz: O. M.: L. A. Milani, G. Vitelli, *C. M.:* D. Comparetti, F. Corazzini, L. Pernier, E. Ridolfi.

Forlì: C. M.: G. Mazzatinti, A. Santarelli.

Formia: C. M.: A. Rubini.

Fossombrone: C. M.: A. Vernarecci.

Gesualdo: C. M.: F. Catone.

S. Giovanni Incarico: C. M.: D. Santoro.

Macerata Feltria: C. M.: Marchese G. Antimi-Clari.

Macerata-Marche: C. M.: L. Zdekauer.

Mailand: C. M.: G. Oberziner, S. Ricci, C. Ruga.

Marzabotto: C. M.: Conte Aria.

Messina: O. M.: L. Savignoni, *C. M.:* L. Mauceri.

Modena: C. M.: A. G. Spinelli.

Montopoli di Valdarno: C. M.: I. Falchi.

Montenero di Bisaccia: C. M.: G. Caraba.

Muro: C. M.: L. Maggiulli.

Neapel: O. M.: G. De Petra, E. Pais, A. Sogliano, *C. M.:* Conte F. Colonna-Stigliano, L. Correra, A. Dohrn, C. Mancini, Barone M. V. Spinelli di Scalea.

Orvieto: C. M.: Conte E. Faina, R. Mancini.

Padua: O. M.: G. Ghirardini, *C. M.:* F. Cordenons, G. Tropea.

Palermo: O. M.: A. Salinas.

Palestrina: C. M.: V. Cicerchia.

Parma: C. M.: G. Mariotti.

Pavia: C. M.: G. Canna, G. Patroni.

Perugia: C. M.: G. Bellucci, A. Lupatelli, Conte G. B. Rossi-Scotti.

Pesaro: C. M.: Marchese C. Antaldi.

Pisa: O. M.: L. Mariani.

Portici: C. M.: F. Salvatore Dino.

Reggio (Calabria): C. M.: G. Caminiti.

Ruvo: C. M.: A. Jatta.

Sangiorgio a Liri: *C. M.:* G. Lucciola.
Savona: *C. M.:* V. Poggi.
Scafati: *C. M.:* F. Morlicchio.
Sezze: *C. M.:* F. Lombardini, G. Porri.
Siena: *O. M.:* Marchese B. Chigi, *C. M.:* F. Donati, E. Piccolomini.
Spoleto: *C. M.:* G. Sordini.
Spongano: *C. M.:* F. B. Castiglioni.
Sulmona: *C. M.:* A. De Nino.
Syrakus: *O. M.:* P. Orsi.
Tarent: *C. M.:* Q. Quagliati, L. Viola.
Tolentino: *C. M.:* Conte A. Silveri-Gentiloni.
Turin: *C. M.:* E. Ferrero.
Treviso: *C. M.:* A. Calabrese.
Urbisaglia: *C. M.:* F. S. Palazzetti.
Venafro: *C. M.:* S. Vitali.
Venosa: *C. M.:* G. Pinto.
Verona: *C. M.:* A. Spagnolo.
Volterra: *C. M.:* E. Solaini.

11. Niederlande.

Amsterdam: *O. M.:* Jonkheer J. Six van Hillegom.
Groningen: *C. M.:* U. Ph. Boissevain.
Leiden: *O. M.:* A. E. J. Holwerda.
Utrecht: *C. M.:* J. C. Vollgraff.

12. Österreich-Ungarn.

Wien: *E. M.:* Erzherzog Rainer, Fürst Johann von und zu Liechtenstein, *O. M.:* O. Benndorf, E. Bormann, W. von Hartel, F. Kenner, W. Kubitschek, C. Graf Lanckoroński-Brzezie, G. Niemann, E. Reisch, R. von Schneider, F. Wickhoff, A. Wilhelm, *C. M.:* O. Egger, S. Frankfurter, M. Hoernes, P. Kretschmer, A. von Premerstein, L. Reinisch, A. Schindler, W. Wilberg, F. Zamboni.
Budapest: *O. M.:* J. Hampel, *C. M.:* V. Kuzsinsky.
Aquileja: *C. M.:* H. Maionica.
Czernowitz: *C. M.:* J. Dell, J. Kromayer.
Graz: *O. M.:* J. Strzygowski, F. Winter, *C. M.:* F. Pichler.
Innsbruck: *O. M.:* E. Kalinka, H. Schrader.
Prag: *O. M.:* W. Klein, *C. M.:* H. Swoboda.
Ragusa: *C. M.:* G. Gelcich.
Spalato: *O. M.:* F. Bulić.
Triest: *C. M.:* A. Puschi.
Zara: *C. M.:* G. Alačević, L. Jelić.

13. Portugal.

Lissabon: *C. M.:* A. Coelho, J. L. de Vasconcellos.
Oporto: *C. M.:* J. de Vasconcellos.

14. Rumänien.

Bukarest: *O. M.:* G. Tocilescu.

15. Rußland.

St. Petersburg: *O. M.:* M. Botkin, B. Latyschew, A. Prachow, E.

Pridik, M. Rostowzew, *C. M.:* N. Kondakow, A. Papadopulos-Kerameys, B. Pharmakowsky, J. Pomialowsky, Th. Zielinski.
Dorpat: *C. M.:* W. Malmberg.
Helsingfors: *C. M.:* B. Graser.
Moskau: *C. M.:* A. Nikitsky.
Odessa: *O. M.:* E. von Stern.
Warschau: *C. M.:* N. Novosadsky.

16. Schweden.

Stockholm: *O. M.:* O. Montelius.
Söderhamn: *C. M.:* J. Centerwall.
Upsala: *C. M.:* L. Kjellberg, S. Wide.

17. Schweiz.

Basel: *O. M.:* J. J. Bernoulli, A. Körte.
Bern: *C. M.:* A. Philippson.
Gr. St. Bernhard: *C. M.:* H. Lugon.
Lausanne: *C. M.:* W. Cart.
Winterthur: *O. M.:* F. Imhoof-Blumer.
Zürich: *O. M.:* H. Blümner.

18. Serbien.

Belgrad: *C. M.:* M. Waltrowitz.

19. Spanien.

Madrid: *E. M.:* J. von Radowitz, *O. M.:* F. Fita, *C. M.:* J. R. Melida, Marqués de Monsalud, E. Saavedra.
Barcelona: *C. M.:* A. Elias de Molins.
Cadix: *C. M.:* F. A. Vera.
Elche: *C. M.:* P. Ibarra y Ruiz.
Granada: *C. M.:* M. G. Moreno.
Mahon: *C. M.:* S. D. G. Llabrès.
Malaga: *O. M.:* M. R. de Berlanga, *C. M.:* G. Loring.
Medina Sidonia: *C. M.:* M. Pardo de Figueroa.
Vittoria: *C. M.:* F. Baraibar.

20. Tunis.

Tunis: *O. M.:* A. L. Delattre, P. F. Gauckler.

21. Türkei.

Konstantinopel: *O. M.:* Halil-Edhem-Bey, O. Hamdy-Bey, Th. Wiegand, *C. M.:* H. Gies, R. Löper, A. Mordtmann.
Aïdin: *C. M.:* D. Hadjidimu, M. Papa-Konstandinu.
Artake: *C. M.:* N. Limnios.
Babylon: *O. M.:* R. Koldewey.
Beirut: *C. M.:* P. Schröder.
Candia: *C. M.:* J. Chatzidakis.
Chalki: *C. M.:* O. N. Askitis.
Chios: *C. M.:* G. J. Solotas.
Dardanellen: *O. M.:* F. Calvert.
Milet: *C. M.:* G. Kawerau, H. Knackfuß.
Pergamon: *C. M.:* G. Ioannidis, G. Rallis, D. Tscholakidis.
Polatli: *C. M.:* G. Tria.
Rhodos: *C. M.:* A. Casilli.
Samos: *C. M.:* Th. Sophulis, A. Stamatiadis.
Smyrna: *O. M.:* J. H. Mordtmann, G. Weber, *C. M.:* A. Fontrier, P. Gaudin, G. Sotiriu, M. Tsakyroglu.

22. Vereinigte Staaten von Amerika.

Berkeley, Cal.: C. M.: B. J. Wheeler.

Cambridge, Mass.: O. M.: W. W. Goodwin, Ch. E. Norton, J. W. White.

Chicago, Ill.: C. M.: W. G. Hale.

Cleveland, Ohio: C. M.: H. N. Fowler.

Ithaca, N. Y.: C. M.: I. R. S. Sterrett.

Meadville, Penns.: C. M.: G. F. Comfort.

New-York: O. M.: R. B. Richardson.

Princeton, N. J.: C. M.: A. L. Frothingham jun.

Washington: C. M.: van Marter.

Publikationen

des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts.

h. P. = herabgesetzter Preis (nur bis auf weiteres gültig).

A. Periodische Publikationen.

1. *Monumenti inediti. 12 Bände. Rom 1829—1885. Supplemento. Berlin 1891. Gr. Folio. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 12, h. P. M. 6, von 1861—1885 M. 20, h. P. M. 10. Das Supplementheft M. 40, h. P. M. 20. Die ganze Serie M. 444.
2. *Annali. 54 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 8, h. P. M. 4, von 1861 ab M 15, h. P. M. 7,50. Die ganze Serie M. 303,50.
3. *Bullettino. 55 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 4, h. P. M. 2, von 1861 ab M. 5, h. P. M. 2,50. Die ganze Serie M. 122,50.

   Annali, Bulletino und Monumenti 1854 und 1855. — Je M. 24, h. P. M. 12. Annali und Monumenti 1856. — M. 24, h. P. M. 12.
4. *Repertorio universale (Inhaltsverzeichnis zu 1, 2, 3). Berlin, Georg Reimer. — Band I, Rom 1834—1843. 8°. M. 8, h. P. M. 4. Band II, Rom 1844—1853. 8°. M. 8, h. P. M. 4. Band III, Rom 1854—1856. Folio. M. 2,40, h. P. M. 1,20. Band IV, Rom 1857—1863. 8°. M. 4,80, h. P. M. 2,40. Band V, Rom 1864—1873. 8°. M. 5,60, h. P. M. 2,80. Band VI, Rom 1874—1885 und Supplement, Berlin 1891. 8°. M. 4,60, h. P. M. 2,30.
5. *Memorie. Rom 1832. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 12, h. P. M. 6.
6. *Nuove Memorie. Leipzig 1865. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 18, h. P. M. 9.
7. Archäologische Zeitung. Berlin, Georg Reimer. 1843—1885. 43 Bände. 4°. — Jeder Jahrgang M. 12, soweit noch vorhanden. Die ganze Serie M. 600. Register dazu 1886. M. 12.
8. Antike Denkmäler. Berlin, Georg Reimer. 1886ff. Imp.-Folio. — Jedes Heft M. 40. Bisher erschienen Band I, Heft 1—5. Band II, Heft 1—4.
9. Jahrbuch und Anzeiger. Berlin, Georg Reimer. 1886ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 16, Der Anzeiger von 1896 an allein M. 3; ab 1901 Jahrbuch M. 20, Anzeiger M. 4.
10. Jahrbuch, Ergänzungshefte. Berlin, Georg Reimer.
    I. J. Strzygowski, Die Kalenderbilder des Chronographen vom Jahre 354. 1888. 8°. M. 30.
    II. R. Bohn, Altertümer von Aegae. 1889. 8°. M. 24.
    III. H. Winnefeld, Die Villa des Hadrian. 1895. 8°. M. 20.

* Einzelne Bände und Einzelserien nur nach Maßgabe des Vorrats.

IV. C. Humann, C. Cichorius, W. Judeich, F. Winter, Altertümer von Hierapolis. 1898. 8°. M. 24.

V. G. Körte und A. Körte. Gordion. Ergebnisse der Ausgrabung im Jahre 1900. Mit einem Anhang von R. Kobert. Mit 235 Abbildungen im Text, 3 Beilagen und 10 Tafeln. 1904. 8°. M. 28.

VI. R. Wünsch, Antikes Zaubergerät aus Pergamon. 1905. 8°. M. 7,50.

11. Mitteilungen. Römische Abteilung (Bullettino, Sezione Romana). Rom, Loescher & Comp. 1886ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 12.

12. Mitteilungen. Athenische Abteilung. Athen, Beck & Barth. 1876ff. 8°. — Jahrgang I—X M. 15. Jahrgang XIff. M. 12.

Nachdem die ganze Serie durch (anastatischen) Neudruck wieder vervollständigt ist, bei einmaliger Abnahme ganzer Reihen:

(Die Transportkosten sind zu Lasten der Abnehmer.)

Band I—XX (nebst Registern), statt für 270 M., für 220 M.

„ I—X „ „ „ „ 150 „ „ 125 „

„ XI—XX „ „ „ „ 120 „ „ 100 „

Bei der Abnahme von einzelnen Bänden bleiben die bisherigen Ladenpreise bestehen. Band IX und X werden einzeln nicht geliefert.

13. Ephemeris epigraphica, Corporis Inscriptionum Latinarum Supplementum, edita iussu Instituti Archaeologici Romani. 8 Bände. Berlin, Georg Reimer. 1872ff. — Band I, M. 6. Band II, M. 8. Bd. III, M. 10. Band IV, M. 16. Band V, M. 20,20. Band VI, M. 8. Bd. VII, M. 18. . Bd. VIII, M. 25. Bd. IX, Fasc. 1—2 M. 17.

14. Römisch-Germanische Kommission. Bericht über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung im Jahre 1904. Frankfurt a. M., Jos. Baer & Co. 1905. 8°. M. 3.

B. Serien-Publikationen.

15. I Rilievi delle Urne Etrusche. Band I von H. Brunn. Rom 1870. 4°. Berlin, Georg Reimer. — M. 60, h. P. M. 40. — Band II, 1 von G. Körte. Berlin 1890, Georg Reimer. 4°. — M. 40, h. P. M. 30. — Band II, 2 von G. Körte. Berlin 1896. M. 40.

16. E. Gerhard, Etruskische Spiegel. Band V, bearbeitet von G. Körte und A. Klügmann. Berlin, Georg Reimer. 1884—1897. 4°. M. 144.

17. C. Robert, Die antiken Sarkophagreliefs. Band II, Mythologische Cyklen. Berlin, Grote. 1890. Fol. M. 225. — Band III, erste Abteilung. 1897. Fol. M. 160; zweite Abteilung. 1904. Fol. M. 200.

18. R. Kekule von Stradonitz, Die antiken Terrakotten. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, Fol. Band I, Die Terrakotten von Pompeji, bearbeitet von H. von Rohden. 1880. M. 60. — Bd. II, Die Terrakotten von Sicilien, bearbeitet von R. Kekule von Stradonitz. 1884. M. 75. — Band IV, Die Typen der figürlichen Terrakotten, bearbeitet von Fr. Winter. 1903. M. 80.

19. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Tongefäße. Berlin 1879. Georg Reimer. Fol. M. 40, h. P. M. 30.

20. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Vasen, vorhellenische Tongefäße aus dem Gebiete des Mittelmeeres. Berlin 1886. Georg Reimer, Fol. M. 115, h. P. M. 75.

21. E. Curtius und J. A. Kaupert, Karten von Attika. Berlin, Dietrich Reimer. Gr. Fol. 1881—1895. — Heft I, mit Text von E. Curtius, G. von Alten und A. Milchhöfer, M. 12. Heft II, mit Text von A. Milchhöfer, M. 16. Heft III, M. 12. Heft IV, M. 10. Heft V, M. 8. Heft VI, mit Text zu Heft III—VI von A. Milchhöfer, M. 7. Heft VII, M. 6. Heft VIII, M. 13. Text zu Heft VII—VIII von A. Milchhöfer, M. 2. Heft IX (Übersichts- und Gesamtkarte von Attika) im Maßstab 1 : 100000. Mit Text und Register. M. 17. Heft X (Schlußheft) mit antiken Ortsbezeichnungen. M. 4.
22. F. Ohlenschlager, Römische Überreste in Bayern. München, J. Lindauer. Heft 1. 1902. Heft II. 1903. 8°. Je M. 4.

C. Einzelwerke.

23. Steffen, Karten von Mykenai. Berlin, Dietrich Reimer. 1884. 4°. Text von Steffen und Lolling. — M. 12.
24. R. Koldewey, Antike Baureste der Insel Lesbos. Mit 29 Tafeln und Textabbildungen, 2 Karten von H. Kiepert. Berlin, Georg Reimer. 1890. Fol. M. 80, h. P. M. 40.
25. Das Kuppelgrab von Menidi. Athen, Beck & Barth. 1880. 4°. — M. 8.
26. Dressel & Milchhoefer, Die antiken Kunstwerke aus Sparta und Umgebung. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. II.) Mit 6 Tafeln. 1877. M. 8.
27. Die Arbeiten zu Pergamon 1886—1898. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXIV). 1899. M. 3. 1900—1901 (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXVII). M. 3. 1902—1903 (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXIX). M. 3.
28. G. Koerte, Die antiken Skulpturen aus Boeotien. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. III). Mit 2 Tafeln. 1878. M. 4.
29. Th. Wiegand, Antike Skulpturen in Samos. (Aus den Mitt. d. K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXV). Mit 2 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. 1900. M. 2,50.
30. E. Pfuhl, Der archaische Friedhof am Stadtberge von Thera. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XVIII). 290 S. mit 5 Tafeln, 40 Beilagen und 83 Abb. im Text. M. 6.
31. Chr. Hülsen, Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Röm. Abt.)
    a) 1898—1902. Rom 1903 } je M. 4.
    b) 1902—1904. „ 1905 }
32. G. B. de Rossi, Piante icnografiche e prospettiche di Roma anteriori al secolo XVI. Roma 1879. 4°. Berlin, Georg Reimer. M. 32, h. P. M. 18.
33. R. Schöne, Le Antichità del Museo Bocchi di Adria. Roma 1878. Berlin, Georg Reimer. 4°. M. 24, h. P. M. 12.
34. Kellermann, Vigilum Romanorum latercula duo Caelimontana. Roma 1835. 4°. Berlin, Georg Reimer. M. 6,40, h. P. M. 3,20.
35. W. Henzen, Scavi nel bosco sacro dei Fratelli Arvali. Roma 1868. Fol. Berlin, Georg Reimer. M. 16, h. P. M. 8.
36. H. Jordan, De formae Urbis Romae fragmento novo. Roma 1883. 4°. Berlin. Georg Reimer. M. 1,60, h. P. M. 1.

37. A. Michaelis, Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1829—1879. Berlin 1879, Georg Reimer. 8°. M. 6, h. P. M. 3. — Italienische Ausgabe: M. 4,80, h. P. M. 2,40.

38. J. Lessing und A. Mau, Wand- und Deckenschmuck eines römischen Hauses aus der Zeit des Augustus. Berlin 1891, Georg Reimer. Fol. M. 40, h. P. M. 25.

39. Alexander Iwanoff, Darstellungen aus der heiligen Geschichte. 14 Lieferungen zu je 15 Blatt. Berlin, Georg Reimer. Fol. — Jede Lieferung M. 80, h. P. M. 20. (Lieferung 2 ist vergriffen.)

40. Sergius Iwanoff, Architektonische Studien. Heft I. Aus Griechenland. Mit Text von R. Bohn. Folio und Quart. 1892. M. 96. — Heft II. Aus Pompeji. Mit Text von A. Mau. Folio und Quart. 1895. Dazu Nachtrag. Folio und Quart. 1898. M. 40. — Heft III. Aus den Thermen des Caracalla. Mit Text von Chr. Hülsen. Folio und Quart. 1898. M. 120.

41. M. Botkin, Biographie A. Iwanoffs. Berlin, Georg Reimer. 1880. 4°. M. 10, h. P. M. 5.

42. A. Mau, Katalog der Bibliothek des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Band I. Rom, 1900. Band II. Rom, 1902. Loescher & Co. 8°. je M. 4.

43. F. von Platner, Katalog der Bibliotheca Platneriana, enthaltend Munizipalstatuten und Städtegeschichten Italiens (1886. Supplement 1894). Rom, E. Loescher & Co. Fr. 12, Suppl. Fr. 3.

44. W. Amelung, Die Skulpturen des Vatikanischen Museums. Band I. Text in 8°. 121 Tafeln in 4°. Berlin, Georg Reimer. 1903. M. 40.

D. Schul-Wandtafeln.

45. Grabstele der Hegeso.

46. Sog. Alexander-Sarkophag aus Sidon.

47. Augustus-Statue von Prima Porta.

Deutsche und österreichische Unterrichtsanstalten, welche ihre Bestellungen an den Generalsekretär des Instituts (Berlin W. 10, Corneliusstr. 1) richten, erhalten jede dieser Tafeln zum Preise von 5 Mark 80 Pfennigen (einschließlich der Verpackung, ausschließlich des Porto) direkt von der Verlags-Anstalt Fr. Bruckmann AG.-München zugesandt, an welche dann auch der Preis direkt einzuzahlen ist. Bei Bestellung mehrerer Exemplare für dieselbe Adresse ermäßigt sich der für Verpackung berechnete Betrag.

JUDICIUM ORESTIS.

(Taf. IX. X).

Zu den bisher bekannten Wiederholungen jener Darstellung, die den tief ergreifenden Wendepunkt im Schicksal des Orestes schildert, den Augenblick, in dem Athena auf dem Areopag ihren Stimmstein in die Urne legt, kann ich das Fragment einer Reliefdarstellung fügen, das sich im römischen Antiquarium befindet (1). Da seine Grundfläche leicht gerundet ist, muss das Relief ein grosses Prachtgefäss oder ein Puteal geschmückt haben. Die Arbeit ist nicht schlecht, aber weichlich und flüchtig, von der Art, wie man sie an « neu-attischen » Sculpturen häufig findet. Ist in dieser Beziehung das neue Fragment wenig wertvoll so beweist es uns doch endgültig, dass die sitzende Gestalt ebenso

(1) Die Photographie, nach der unsere Abbildung (Fig. 1) hergestellt ist, konnte ich mit gütiger Erlaubnis des Herrn Prof. Gatti aufnehmen lassen. H. 0.623 m. Br. 0,38 m. Grosskrystallinischer gelblicher Marmor. Die bisher bekannten

wie die links vom Tische stehende (1) eine Erinys ist; in der links von der Erinys stehenden Figur ist nach Vergleich mit den anderen Darstellungen trotz der Verstümmelung des Kopfes zweifellos Athena zu erkennen; ihre ganze linke Körperhälfte mit dem Arm wird vom Mantel bedeckt, eine Einzelheit, die wir aus dieser Copie auch für das Original erschliessen können, das all die anderen Copisten insofern » corrigiert « haben, dass die Hand in ganz unmöglicher Weise aus dem Mantel, wie aus einem Aermel, herauskommt. Auch der kurze Ueberschlag des Mantels auf dem Silberbecher wird eine Zutat sein; er fehlt auf dem neuen Fragment. Die Figuren sind auf diesem enger an und vor einander gerückt als sonst, und man kann zweifeln, was das Ursprüngliche war (2); jedenfalls hat diese staffelförmige Ordnung der Figuren für unsern Geschmack den Vorzug, dass die Darstellung dadurch an räumlicher Tiefe gewinnt. Dass der Jüngling rechts von der Erinys, von dem hier nur zwei Gliedmassen erhalten sind, nicht den Orestes darstellt, sollte meiner Meinung nach nicht bezweifelt werden; Orest ist der abgewandt Stehende am rechten Ende; er wird auf der Original-Darstellung wohl einen etwas geistreiche-

---

Wiederholungen der Darstellung sind letzthin aufgezählt bei Baumeister, Denkmäler des klass. Altertums II p. 1119 f. und Roscher, Mythol. Lexicon III Sp. 989 ff. Vgl. ferner Robert, Die antiken Sarkophagreliefs II p. 172 ff. und Furtwängler, Die antiken Gemmen Taf. LVIII 4 und 8. Der Corsini'sche Silberbecher ist übrigens nicht, wie Michaelis in seiner Schrift über das Gefäss p. 1 angiebt, 1761, sondern schon zwei Jahre vorher gefunden worden; unter der Abbildung bei Paciaudi, Mon. pelopon. I p. 68 steht *Ad Portum Antii inventum anno 1759.* Michaelis' Angabe ist nach dem Text p. 67 gemacht, dessen Worte sich aber nur auf das Jahr beziehen, in dem er geschrieben, nicht auf das, in dem er gedruckt ist.

Die Photographieen, die der neuen Publication des Corsinischen Bechers zu Grunde liegen, konnten dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Directors der Galleria Corsini, Herrn Prof. Hermanin, hergestellt werden. Ihm sei auch an dieser Stelle besonders gedankt.

(1) Als solche gegen Michaelis' Zweifel verteidigt von Petersen, Archaeol. Zeitung 1862 p. 279.

(2) Die eigenartige Schleife im Rücken der sitzenden Erinys — sie wird uns nachher beschäftigen — konnte der Toreut des Corsini'schen Bechers, auch wenn sie auf dem Original nicht sichtbar wurde, nach dem Muster der stehenden anfügen.

ren Gestus mit der Rechten gemacht haben, als auf dem Silberbecher (1). Dass dieser übrigens den einen Becher des Zopyros copiert, ist sehr wahrscheinlich, und jedenfalls giebt er uns das

Fig. 1.

vollständigste Bild der ursprünglichen Composition, gleichviel ob dieser Zopyros, von dessen Zeit wir nichts wissen, erfunden oder selbst schon copiert hat. Wir haben demnach auch keinen Grund —

(1) Wie viel ausdrucksvoller ist schon die Rechte der Erinys auf dem Marmorfragment, so wenig auch sie gelungen ist.

und die übrigen Copieen bestärken uns darin — anzunehmen, dass dieser Teil der Composition ursprünglich figurenreicher gewesen sei; sehr wohl möglich ist es andrerseits, dass die Areopagiten, die jener Toreut auf einem Pendant des genannten Bechers dargestellt hatte, den teilnehmenden Chor eben der Abstimmung über Orest in einer grossen Darstellung bildeten, nach der sie Zopyros copierte. Ja, im Grunde ist dieser Schluss selbstverständlich: die Trennung der beiden Compositions-Elemente konnte nicht das Ursprüngliche sein.

Wenn wir uns der aeschyleïschen Tragoedie erinnern, so muss uns das Fehlen des Apollon auffallen; aber wir wissen ja, dass es in Athen eine Ueberlieferung von dem Gericht über Orestes gab, in der Apollon keine Rolle hatte, und nach der das Urteil von dem längst tagenden Areopag gefällt wurde, dessen Einsetzung erst der Tragiker mit jenem Gericht in Zusammenhang gebracht hat (1).

Auch abgesehen von dem Fehlen des Apollon, will die erhaltene Darstellung zweifellos nicht eine Illustration der entsprechenden Scene im aeschyleïschen Drama sein. Die beiden Gestalten zwischen Orest und Erinys - Jüngling und Jungfrau - kann man unmöglich, wie Feuerbach (Vatic. Apollon, p. 368) wollte, als Vertreter des athenischen Volkes auffassen; sie stehen ebenbürtig zwischen Göttern und Heros, und ihre Teilnahme ist viel zu intensiv für derartig typische Repräsentanten eines Volkes, dem an dem Ausgang dieses Processes an sich wenig gelegen sein konnte. Die späteren Erklärer haben in ihnen Pylades und Elektra erkennen wollen, im Grunde nur in Ermangelung einer besseren Deutung und trotzdem keine Sage Schwester und Freund dem Orest nach Athen folgen lässt. Noch ist er ja allein, noch abgeschieden von allen Lieben, das Wild der Erinyen; und so hat ihn auch der Künstler dargestellt. Für jene Beiden aber lässt sich eine andere Deutung finden, die zum mindesten ebensoviel für sich hat, wie die seither übliche. Wo ist der Ankläger? Sind es die Erinyen? Dazu will die Stellung der einen am Tisch mit der Urne wenig passen. Sie beaufsichtigt die Stimmabgabe wie

(1) Von Wilamowitz-Moellendorf, Einleitung zur Uebersetzung der Eumeniden p. 37 f.

ein Gerichtsdiener oder allenfalls der Vorsitzende des Gerichtshofes, aber nicht wie eine der beiden streitenden Parteien. Eher könnte man meinen, dass sich die sitzende Erinys durch ihre Haltung als Klägerin verrate.

Aber kann diese Haltung wirklich Trauer über die verlorene Sache bedeuten? Sie kann ja noch garnicht ahnen, wie die Entscheidung ausfallen wird. Wilde, mühsam gezähmte Rachgier oder gespannteste ängstliche Aufmerksamkeit würde man bei einer Erinys als Klägerin erwarten, und so schildert sie Aeschylus. Bedeutsam aber bleibt die Abstimmung für die Erinyen in jedem Falle, auch wenn sie nicht als Kläger beteiligt sind, und das bringt denn auch die Haltung der Sitzenden — mehr aber nicht — zum Ausdruck. Gespannteste Aufmerksamkeit beobachten wir dagegen bei jenem Paar; und insofern wäre die Deutung auf Pylades und Elektra wohl begründet, denn dass sie der Entscheidung mit höchster Spannung harren würden, ist selbstverständlich. Selbstverständlich wäre es aber auch bei den Klägern, und da es sich in jenem Process nach der attischen Sage nicht mehr um den Muttermord handelte, sondern um das vergossene Blut des Aegisth, müssten wir in ihnen Nächstverwandte, am ehesten Kinder des Ermordeten vermuten. Dass Aegisth mit Clytaemnestra Kinder gezeugt habe, die von den Kindern des Agamemnon gehasst und verachtet wurden, sagt uns Sophocles (El. 589) und nach ihm Euripides (El. 62 und 626). Namentlich kennen wir von ihnen den Aletes und die Erigone, und diese tritt denn auch wirklich in der attischen Version der Sage als Klägerin gegen Orestes auf, allerdings nur in später Ueberlieferung und in Gesellschaft ihres Grossvaters Tyndareos (Marm. Par. 25; Dict. Cret. VI 4; Etym. magn. *Λιώρα*. Das sind augenscheinlich auch *οἱ ἐκ Λακεδαίμονος ἐλθόντες* im Scholion zu Eur. Or. 1648; sie kamen aus dem Wohnsitz des Tyndareos). Eine ebenfalls späte Ueberlieferung nennt den Oiax, einen Vetter der Clytaemnestra, als Kläger (Ioann. Malal. Chron. V 171); auch der kann der Jüngling auf dem Becher nicht sein. Wir müssten diesen Aletes nennen, obwohl keine Schrift uns davon erzählt, dass er neben seiner Schwester Klage geführt habe. Aber den gleichen Mangel der Ueberlieferung kann man, wie gesagt, auch gegen Pylades geltend machen. Zweifellos würde die Darstellung an innerlichem, dramatischen Interesse gewinnen,

wenn wir in jenem Paar die Kläger erkennen dürften; besonders die Jungfrau musste auf den sagenkundingen antiken Beschauer ergreifend wirken; wusste er doch, dass Erigone aus Schmerz über die Freisprechung des Orest sich selber den Tod gegeben hatte.

Bleibt aber auch hier die Entscheidung und damit die Beziehung auf die attische Sage unsicher, etwas Anderes weist mit Entschiedenheit nach Athen: die Zweiheit der Erinyen. Eine vereinzelte, aber unanfechtbare Notiz des Phylarchos bezeugt uns, dass der athenische Cult ursprünglich nur zwei Erinyen oder Semnai kannte; wie spät man hier die Zweiheit zur Dreiheit erweitert habe, lehrt uns die Ueberlieferung, nach der noch Skopas zwei Statuen der Erinyen gearbeitet und im athenischen Heiligtume aufgestellt hat. Später, wir wissen nicht, wann, hat man ihnen die eine Bildsäule des Kalos beigesellt (1).

Die beiden Erinyen sehen wir hier in einer eigenartigen Kleidung, auf deren charakteristische Einzelheiten schon Michae-

(1) So deuten die Ueberlieferung in der einfachsten Weise Loeschcke (Die Enneakrunosepisode bei Pausanias p. 25 f.) und Toepffer (Attische Genealogie p. 171 Anm. 3). Die entgegengesetzte Ansicht vertritt Robert in der neuen Auflage der griechischen Mythologie Preller's (p. 841 Anm. 3); er will jener Ueberlieferung folgen, die als Künstler des dritten Bildes Kalamis nennt, muss nun aber den vollkommen hypothetischen älteren Skopas zu Hülfe rufen, da es in der Tat ganz unverständlich wäre, wie man dazu hätte kommen sollen, zuerst nur ein Bild aufzustellen. Sicherlich ist es wahrscheinlicher, dass man im Lauf der Zeit statt des unbekannten Kalos den berühmten Kalamis eingesetzt habe, als umgekehrt. Es beweist nichts für den athenischen Cult, wenn Euripides im Orestes, der in Argos spielt, von drei Eumeniden sprechen lässt (v. 408 und 1650), auch wenn an der zweiten Stelle vom Areopag die Rede ist (vgl. Rohde, Psyche² p. 295 Anm. 2); der Dichter wusste zweifellos, dass die Eumeniden in Argos von Alters her zu dritt gedacht wurden. In der taurischen Iphigenie (v. 968 ff.) nimmt er eine unbestimmte Anzahl an (*ὅσαι μὲν — ὅσαι δὲ*). Auf den Sarkophagen wechselt die Zahl zwischen eins und drei (Robert, Die antiken Sarkophagreliefs II Taf. LIV-LVI): vor dem Grab Agamemnons schläft eine; an derselben Stelle, d. h. auf der Vorderseite links schlafen sonst drei; im Hause, nach dem Mord der Mutter taucht einmal eine auf, sonst erscheinen sie zu zweit, und rechts davon schläft wieder eine unter dem Dreifuss; doch kommen hier auch zwei vor. Auf den Nebenseiten, auch wo das *iudicium* dargestellt ist, sehen wir stets nur eine Erinys. Aus all dem lässt sich für keinen Cult etwas schliessen. Vgl. dagegen auch Usener, Götternamen p. 226 Anm. 18; ders., Dreiheit p. 327.

lis (p. 12 f.) aufmerksam gemacht hat. Die richtigen Schlüsse konnte er damals noch nicht ziehen, weil das ursprüngliche Wesen der Erinyen als Erdgottheiten noch nicht ergründet war. Den Chiton, der nur etwa bis zu den Knöcheln reicht, treffen wir auch sonst als Gewand jener Göttinnen; ebenso die hohen Stiefel (1). Aber die Fransen, die den Saum bei der Stehenden in der Mehrzahl der Wiederholungen zieren, wüsste ich sonst bei einer Erinys nicht nachzuweisen, und vollends eine andere Besonderheit: die merkwürdige Schleife, in die der gürtelartig umgewundene Mantel im Rücken gebunden ist (2); auch beachte man die kurzen Aermel der Sitzenden auf dem neuen Fragment. All das findet sich indes auf einem anderen Gebiete wieder, und auch diese Parallele weist uns, zwar nicht nach Athen, doch in seine nächste Nähe: nach Eleusis. Die gleiche Tracht finden wir tatsächlich in allen Einzelheiten bei dem Hierophanten der eleusinischen Mysterien, wie ihn uns die bekannten Terracotta-Reliefs (Fig. 2) und die Marmorurne im Thermen-Museum darstellen (3); da sehen wir die gleichen Stiefel, den gleich langen, unten mit Fransen besetzten Chiton (4) mit den kurzen Aermeln, wie bei der sitzenden Erinys, — zu ihm kommt beim Hierophanten als Untergewand noch der χειριδωτὸς χιτών — und endlich den gürtelartig umgewundenen Mantel mit der gleichen Schleife im Rücken. Woher

(1) Robert, Die antiken Sarkophagreliefs II Taf. LV-LVI, p. 172f. p. 174 und 176.

(2) Es ist seltsam, dass beide Erinyen noch einen kurzen Mantel haben, der beidemal um den linken Arm gewunden ist. Demnach kann nach der Vorstellung des Künstlers das gürtelartig umgewundene Gewandstück nie als Mantel haben dienen können, und wir müssen es so, wie er es darstellt, zur unveränderlichen Tracht der Erinyen rechnen.

(3) Der Hinweis auf das neapeler Relief findet sich schon bei Michaelis p. 13. Ueber die ganze Gruppe von Monumenten vgl. zuletzt Pringsheim Archaeologische Beiträge zur Geschichte des eleus. Kultes p. 9 ff. Dass es sich in diesen Reliefs um unverfälschte Darstellung der eleusinischen Riten handelt, wird Rizzo binnen Kurzem bei Gelegenheit der Publication eines neu gefundenen Denkmals des gleichen Kreises gegen Pringsheim beweisen, der die Entstehung der Composition in Alexandria annimmt.

(4) Die Fransen finden wir auch sonst in Eleusis und in Andania; vgl. Pringsheim a. a. O. p. 12. Sie wurden aus Aegypten eingeführt, das für die Griechen die geheimnisvolle Heimat aller verborgenen Wissenschaft und Offenbarungen war.

diese Uebereinstimmung? Man könnte an jene Ueberlieferung bei Athenaeus (I p. 21 e) denken, nach der die eleusinischen Hierophanten und Daduchen ihre Tracht nach dem Muster der

Fig. 2.

Bühnentracht gestaltet hätten, wie sie von Aeschylus geschaffen war (1), vorausgesetzt dass der Künstler seine Erinyen in das Costüm gekleidet habe, das sie in der aeschyleischen Trilogie trugen.

(1) Vgl. zuletzt Pringsheim a. a. O. p. 7, wo er mir in Anm. 2 einen Nonsens schuld giebt, den ich nie behauptet habe (Pauly-Wissowa, Realencyklopädie III, 2 Sp. 2212 f.).

Aber wir haben gesehen, dass das Kunstwerk nicht die Scene des Dramas illustriert. Zudem wissen wir, dass Aeschylus seinen Chor mit allen Schrecknissen der Erscheinung ausgestattet hatte, während uns die schlichte menschliche Erscheinung der Erinyen in dem Bildwerk die Worte des Pausanias ins Gedächtnis ruft, der sich darüber wundert, dass die Bilder der Semnai in dem athenischen Heiligtum nichts Entsetzliches hatten. Ausserdem wäre immer noch zu erklären, wie es gekommen sei, dass sich die eleusinischen Priester gerade die Tracht der Eumeniden zum Muster genommen, die keineswegs typische Bühnentracht ist (1).

Eine andere Tradition hat eher den Anschein, als könnte sie die Lösung bringen: aus mehreren Inschriften, die Koehler im Hermes VI p. 106 publiciert hat, geht hervor, dass der eleusinische Hierophantes in Athen Lectisternien für Pluton anzuordnen hatte; da kein anderer Plutoncult für Athen bezeugt ist, als der bei der Semnenschlucht unter dem Areopag, so liess Koehler den Hierophanten dort fungieren. Danach also wäre der Priester, in dessen Tracht wir in unserer Darstellung die Erinyen sehen, in einem jener Heiligtümer tätig gewesen, die äusserlich und innerlich mit dem der Erinyen eng verbunden waren. Aber diese Tätigkeit war doch nur vorübergehend; sie allein kann zur Erklärung jener Uebertragung sicherlich nicht hinreichen. Und doch ist sie wertvoll, da sie uns in die gleiche Richtung weist; sie bestärkt uns in der Annahme, dass jene Uebereinstimmung der Tracht ein äusserliches Zeugnis für den innerlichen Zusammenhang des Erinyencultes mit dem Cult der chthonischen Mächte und insbesondere der eleusinischen Gottheiten ist.

Für die älteren Mythologen war es einzig das Bild des ungestüm dahinfahrenden dunklen Wetters, der in Blitz und Donner sich entladenden Gewitterwolke, nach dem sich die Urväter der Griechen ihre Vorstellung von den in wilder Hast jagenden, brüllenden, peitschenden, schlangenwerfenden Erinyen gebildet, und

(1) Die Hauptpersonen der Tragödien tragen stets den ganz langen Chiton, wie es ja auch notwendig war, nur Nebenpersonen den kürzeren. Fransen finden sich hie und da; aber die Darstellungen stammen alle aus später Zeit, als die ursprünglich fremde Tracht dieses Besatzes auch im gewöhnlichen Leben Mode geworden war. Nirgend sonst finden wir den Mantel mit der Schleife im Rücken.

wenn diese wilden Dämonen der Luft auch zur Unterwelt in Beziehung traten, so erklärte man das durch die in der Wolke und den unterirdischen Reichen gleichmässig herrschende Finsternis und durch die Vermittelung der Begriffe des Todes und des Todbringenden (1). Neuere tiefere Erkenntnis hat uns gelehrt, dass der Ursprung jener eigenartigen Vorstellungen, die sich zum Bilde der Erinyen gestalteten, vielmehr in der ehrfürchtigen Scheu vor dem gewaltigen unerschöpflichen Schoss der Erde zu suchen ist, aus dem alles Leben aufsteigt und in den es zurücksinkt, aus dem Segen und Verderben wie aus einer Wurzel zum Lichte dringen (2). Die Doppelseitigkeit ist den Erinyen von Anbeginn eigen, und erst späte Zeiten, die diesen Urzusammenhang nicht mehr begriffen, suchten ihn sich dadurch zu erklären, dass sie erzählten, einmal sei die wilde dämonische Natur verwandelt und zum Segnen gewöhnt worden.

Dass trotzdem auch jenes Bild der im Sturme jagenden Gewitterwolke mitgewirkt habe, der Vorstellung von den Erinyen die Züge zu leihen, durch die sie sich von anderen verwandten Gottheiten unterscheiden, kann nicht geleugnet werden und ist auch nicht geleugnet worden (3). Wir werden noch hören und sehen, in welch nahen Beziehungen nicht nur diese Götter der Erdentiefe zu den sausenden, scheinbar ganz vom Boden gelösten Winden gedacht wurden.

Den tiefsten Einblick in das Wesen der Erinyen, wie sie wenigstens in Athen geglaubt und verehrt wurden, lässt uns jener Schluss der aeschyleischen Tragoedie tun. Und was ist es nun da, was sie dem athenischen Volke zuschwören als Entgelt für den versprochenen Cult? Blühendes Gedeihen der Feldfrucht, der Herden und des Menschensamens, Frieden im Innern und Kraft, wenn ein Krieg Gegenwehr heischt; dagegen wird gedroht mit Mis-

(1) So Rapp in dem Artikel Erinys bei Roscher, Mythologisches Lexicon I 1 Sp. 1310 ff.

(2) All das ist ausgeführt und belegt bei Preller-Robert, Griechische Mythologie I p. 834 ff., bei Usener, Götternamen p. 225 (vgl. auch von demselben Dreiheit p. 327 und Dieterich, Mutter Erde p. 39 f.) und vor Allem von Wilamowitz in seiner Einleitung zu der deutschen Uebersetzung der Eumeniden.

(3) Man lese in der genannten Einleitung von Wilamowitz p. 17-19.

wachs aller Art, Pest und Bürgerkrieg. Wie man darauf kam, das Gedeihen der Früchte, Tiere und Menschen derartig zusammenzufassen, hat erst kürzlich Dieterich tiefer, als seither geschehen, in seinem Buch von der Mutter Erde ergründet, von der grossen Mutter alles Lebens. Dort hat er auch darauf hingewiesen, dass die Nebeneinander-Ordnung von Früchten und Menschen sich ebenso in dem ersten Chor des König Oedipus findet, und es ist zweifellos bedeutsam, dass der Untergang der Felder und Geburten dort dem Gott der Pest schuldgegeben wird und dass dieser Vernichter Ares heisst. Ares wird auch in den Liedern der Eumeniden genannt, aber dort ist er der Schirmer des Landes. Noch in einem andern Chorlied des Aeschylus treffen wir auf den gleichen Vorstellungskreis, nur in abweichender Gruppierung des Einzelnen: in dem Chorliede, mit dem die Danaiden Segen auf Argos herabflehen zum Dank dafür, dass es die Hilfe suchenden Fremden in seinen Schutz genommen. Auch dort das Nebeneinander der Feldfrucht, der Herden und des Menschengeschlechts; nie solle Seuche oder Krieg das Land verheeren; allezeit solle das Volk gesegnet sein durch eine streng gesetzliche Herrschaft, allezeit der fromme Dienst der Götter währen, getreu der Sitte der Väter:

τὸ γὰρ τεκόντων σέβας
τρίτον τόδ' ἐν θεσμίοις
Δίκας γέγραπται μεγιστοτίμου.

Die Scholien verzeichnen dazu die drei Gesetze: *πρῶτον θεούς, δεύτερον νόμους, τρίτον δὲ τόδε, τὸ τοὺς γονεῖς τιμᾶν.* Dieselben Satzungen hat Euripides in der Antiope ausgesprochen (Nauck 219):

Τρεῖς εἰσιν ἀρεταὶ, τὰς χρεὼν σ' ἀσκεῖν, τέκνον,
θεούς τε τιμᾶν, τούς τε φύσαντας γονεῖς,
νόμους τε κοινοὺς Ἑλλάδος.

Das klingt ganz, wie eine verallgemeinernde Fassung jener Gesetze, die man dem Triptolemos zuschrieb: denn wenn jene überliefert werden: *γονεῖς τιμᾶν, θεοὺς καρποῖς ἀγάλλειν, ζῷα μὴ σίνεσθαι* (1), so hat Preller (Demeter u. Persephone p. 392) schon

(1) Porphyrius, *de abstinentia* IV, 22; Böttiger, Archaeologie der Malerei I, p. 359; Welcker, Polygnotische Gemälde p. 67; Brunn, *Nuove Me-*

bemerkt, dass sich in der Fassung des zweiten gegenüber der einfacheren (*θεοὺς τιμᾶν*) zweifellos die spätere Tendenz gegen blutige Opfer verrät.

Auch der Demeter selber wurden derartige Gesetze zugeschrieben (Preller-Robert p. 782); das Scholion zu Theocrit. IV 25 spricht von heiligen Büchern oder Rollen der Demeter, die von Frauen oder Jungfrauen in Procession nach Eleusis getragen wurden.

Endlich ist mir noch eine Dichterstelle bekannt, in der jene Vorstellungen in den gleichen Zusammenhang gebracht sind: die Verse 225-247 in den Werken und Tagen des Hesiod. Dort heisst es: wer Fremden und Einheimischen stets lauteres Recht gönne, dessen Stadt und Volk werden blühen:

εἰρήνη δ' ἀνὰ γῆν κουροτρόφος, οὐδέ ποτ' αὐτοῖς
ἀργαλέον πόλεμον τεκμαίρεται εὐρύοπα Ζεύς·
τοῖσι φέρει μὲν γαῖα πολὺν βίον . . . . .
τίκτουσιν δὲ γυναῖκες ἐοικότα τέκνα τοκεῦσι·

Den Uebermütigen aber schafft Zeus grosses Leid:

λιμὸν ὁμοῦ καὶ λοιμὸν· ἀποφθινύθουσι δὲ λαοί,
οὐδὲ γυναῖκες τίκτουσιν.

Ueberall sehen wir die elementarsten Segnungen, die Glück und Wohlsein der Menschen bedingen, oder ihre Gegensätze eng aneinander gekettet. Nur aus der festen Verkettung dieser Vorstellungen erklärt es sich, wenn im König Oedipus die Wirkung der Pest sich auch im Versagen der Feldfrucht und der Menschengeburten äussert, wenn bei Hesiod das ungerechte Regiment dazu führt, dass die Weiber nicht mehr gebären und das Volk durch Hunger — also auch die Feldfrucht bleibt aus — und Pest zu Grunde geht. Zweifellos hat diese Verkettung ihren Grund darin, dass eben jene Segnungen alle aus der gleichen Quelle herzuleiten sind, und nur chthonische Mächte konnten es sein, denen man sie dankte. Meist sind die Segnungen an gewisse elementare Forderungen menschli-

---

morie dell'Ist. II, p. 386; Toepffer, Attische Genealogie, p. 140; Preller-Robert, Griech. Mythologie I, p. 783 Anm. 1.

cher Moral geknüpft. Aeschylus nennt uns als Gesetzgeberin Dike; erinnern wir uns, dass Dike bei Hesiod eine der Horen, der Göttinnen des wechselnden Gedeihens, ist und dass ihre Schwestern Eunomia und Eirene heissen: im Grunde haben wir auch hier wieder den gleichen geschlossenen Kreis von Vorstellungen, wie oben. Wir sahen, dass jene Gesetze fast identisch waren mit denen des Triptolemos, des Königssohnes von Eleusis, und dass man der Demeter selber solche Satzungen zuschrieb. Das gewinnt jetzt, nachdem wir den Zusammenhang zwischen Erinyen und Eleusis, wenn auch nur aus einem äusserlichen Kennzeichen, geschlossen haben, besondere Bedeutung. Und vielleicht lässt sich dafür, dass auch in Eleusis der ganze Kreis von Ideen, der uns hier beschäftigt, gepflegt worden sei, noch ein Zeichen finden. Der Chor der Mysten in den Fröschen des Aristophanes singt am Schluss seines Liedes (v. 455 f.):

μόνοις γὰρ ἡμῖν ἥλιος καὶ φέγγος ἱλαρόν ἐστιν,
ὅσοι μεμυήμεθ' εὐ-
σεβῆ τε διήγομεν
βίον περὶ τοὺς ξένους
καὶ τοὺς ἰδιώτας.

Rohde sagt in der Psyche[2] p. 299 Anm. 1: das *ὅσοι μεμυήμεθα* stehe nur lose neben dem Folgenden. Aber der ganze Chor besteht doch aus Mysten, und wie sollten diese dazu kommen, als Grund dafür, dass sie im Tode das Himmelslicht genossen, ausser der vollzogenen Einweihung gerade ihr frommes Verhalten gegen Fremde und Einheimische zu nennen, wenn das nicht tatsächlich eine Hauptbedingung gewesen wäre, zu der sie sich bei der Einweihung verpflichtet hatten. Noch an einer anderen Stelle der „Frösche" ist von dem Verhalten gegen Fremde die Rede (v. 146 ff.): wer Fremden Unrecht tat, liegt als Büsser im Schlamm neben denen, die Vater oder Mutter mishandelt, und neben dem Meineidigen. Aehnlich heisst es an einer andern Stelle der „Eumeniden" (v. 269 ff.): büssen wird drunten, wer sich an einem Gott, an Fremden oder den Eltern verging. Erinnert uns das an die Gesetze der Dike und des Triptolemos, so zeigt es uns auch, wie hoch man das fromme gerechte Verhalten gegen Fremde achtete. Und nun erinnere man sich jener Verse des Hesiod und daran, dass in den

Hiketiden des Aeschylus die bekannten Segnungen als Belohnung dafür erfleht werden, dass Argos sich der Fremden hülfreich angenommen. Mir scheint jener Schluss des Aristophanischen Liedes allein zu beweisen, dass man sich in Eleusis nicht damit begnügt habe, gewisse Stimmungen und Hoffnungen zu erwecken, sondern dass man den Genuss der verheissenen Segnungen im Diesseits und Jenseits abhängig gemacht habe von der Erfüllung der elementarsten Forderungen sittlichen Verhaltens wie man sie vor Allem in den Gesetzen der Dike, der Demeter oder des Triptolemos zusammenfasste. Im Grunde würde dieser Rückschluss ja nur bedeuten, was ohnedem fast selbstverständlich ist, dass man den chthonischen Gewalten von Eleusis die gleichen Gebote und Segnungen zuschrieb, die wir vorher bei verschiedenen Dichtern und in verschiedenen Zeiten eng mit einander verknüpft gefunden haben. Dafür, dass man die Demeter von Eleusis auch in engster Beziehung zur Wirksamkeit heilender Mächte glaubte, konnte man sich bis zum Jahre 1892 nur auf die Tatsache berufen, dass dem Heilgott Asklepios bei seinem Einzug in Athen ein ganzer Tag der Eleusinien geweiht worden war (1). Aber in diesem Jahre machte O. Kern in der *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* (S. 113 ff. Taf. 5) ein Votiv bekannt, das in Eleusis zu Tage gekommen war und eine Weihung darstellt, die ein Augenkranker der Demeter gemacht hatte. Kern

(1) Hier ist der Ort, an zwei Darstellungen zu erinnern, die Brunn (Nuove Memorie dell'Ist. II, p. 383 ff.) in Zusammenhang mit Eleusis zu bringen suchte und die jedenfalls ihre Erklärung erst in dem oben behandelten Zusammenhange finden. Auf dem Unterweltsbilde des Polygnot waren unter dem Nachen des Charon mit seinen Insassen Tellis und Kleoboia, die die Weihen der Demeter von Paros nach Thasos brachten, zwei merkwürdige Gruppen gemalt: ein ruchloser Sohn von seinem eigenen Vater gewürgt (*ἀνὴρ οὐ δίκαιος ἐς πατέρα ἀγχόμενός ἐστιν ὑπὸ τοῦ πατρός*) und ein Tempelräuber bestraft von einem Weibe, von dem Pausanias bemerkt: *ἡ δὲ γυνὴ ἡ κολάζουσα αὐτὸν φάρμακα ἄλλα τε καὶ ἐς αἰχίαν οἶδεν ἀνθρώπων*. Man ist jetzt einig darin, dass dieses Weib nur eine Göttin sein konnte, in deren Bereich es lag, die in der Erdentiefe schlummernden *φάρμακα* zu Wohl oder Wehe der Menschheit, als toedtliches Gift oder Heilmittel zu verwenden. Uns kann es hier gleich sein, wordurch Polygnot das in seiner Darstellung zum Ausdruck brachte (vgl. Robert, Die Nekyia des Polygnot p. 60 und Dieterich, Nekyia p. 68). Es ist eine Vorstellung, wie wir sie unter anderem mythischen Bilde bei Apollodor (III 10, 3, 9) finden, wo von dem Asklepios berichtet wird, er habe von Athena die Blutstropfen aus den Adern der Medusa erhalten

verwies mit Recht auf ein anderes inhaltlich entsprechendes Weihgeschenk an eine andere Demeter (Annali d. I. 1861, S. 380, tav. 5) und vor Allem auf drei Verse des 40 orphischen Hymnus an die eleusinische Demeter, Verse, die auch für die hier entwickelten Fragen von der tiefsten Bedeutung sind:

ἐλθὲ, μάκαιρ', ἁγνὴ, καρποῖς βρίθουσα θερείοις,
εἰρήνην κατάγουσα καὶ εὐνομίην ἐρατεινὴν
καὶ πλοῦτον πολύολβον, ὁμοῦ δ' ὑγίειαν ἄνασσαν.

Endlich ist nicht zu übersehen, dass Artemis in Eleusis als Propylaia verehrt wurde ja als Tochter der Demeter und des Poseidon galt (1).

Und nun noch etwas aus den « Eumeniden »: als der Chor v. 884 fragt, welchen Segen er dem Lande singend erflehen solle, antwortet Athene (v. 886 ff.):

γῆθεν ἔκ τε ποντίας δρόσου
ἐξ οὐρανοῦ τε κἀνέμων ἀήματα
εὐηδίως πνέοντ' ἐπιστείχειν χθόνα,

worauf denn der Chor später zurückkommt (v. 919):

δενδροπήμων δὲ μὴ πνέοι βλάβα.

---

und die der linken Seite zum Untergang, die der rechten zur Heilung der Menschen verwendet, oder bei Euripides im Jon (v. 989 ff.), wo Erichthonios die Blutstropfen erhält, von denen die einen Tod bringen, die andern Heil und Leben; Medusa aber ist bei Euripides ein Kind der Erde, das sie als Schrecknis der Götter während des Gigantenkampfes gebiert. Jene Giftmischerin des Polygnot wird inschriftlich als Pharmakis bezeichnet gewesen sein und wir werden uns in Erinnerung an die oben behandelten Vorstellungsreihen nicht mehr scheuen, sie trotz der scheinbar so verschiedenartigen Betätigung in Zusammenhang zu bringen mit den Pharmakiden, die Hera zur Alkmene sendet, um die Geburt des Herakles aufzuhalten (Paus. IX, 11, 3); man vergleiche dazu den Artikel *Φαρμακίδες* in Roscher's Mythologischem Lexicon, wo diese Gottheiten geradezu mit den Moiren und Eileithyien gleichgesetzt werden, und die eigentümliche Bedeutung der Bilderfolge am Kypselos-Kasten, — Nacht mit Schlaf und Tod, Dike und Adikia, zwei Pharmakeutrien an einem Mörser — in's rechte Licht gebracht wird.

(1) Vgl. Wernicke bei Pauly-Wissowa, Real-Encyklopädie II, p. 1363, 7 und besonders Preller-Robert p. 781.

Solch ein Uebergreifen der Machtsphaere chthonischer Gottheiten auf das Reich der Lüfte wirkt zunächst befremdlich; dass indes nicht etwa dichterische Willkür diesen Zug erfunden hat, kann uns die Tatsache beweisen, dass unter dem Areopag an der Schwelle des Eleusinions der Heros Heudanemos, der Sturmbeschwörer, seinen Altar hatte; von ihm leitete das eleusinische Priestergeschlecht der Heudanemoi seinen Ursprung ab, ein Geschlecht, das in Athen irgend welche gottedienstliche Handlungen, wie es scheint, den Keryken in Eleusis entsprechend, zu erfüllen hatte (man vergleiche in Töpffers Attischer Genealogie p. 110 ff.). Zugleich ist es bedeutsam, dass wir auch hier wieder von den Erinyen nach Eleusis geführt werden. Endlich wissen wir jetzt, dass man in ältester Zeit die Windgötter als erdgeboren mit Schlangenfüssen darstellte; lange hat man das misverstanden oder geleugnet; nach Furtwänglers Ausführungen über die Tritopatoren kann daran kein Zweifel mehr sein (Sitzungsber. d. Bayr. Akad. d. Wiss. 1905 p. 450 ff.); ja, sie finden an unseren eine neue Stütze (1). Und noch ein bildliches Zeugnis für die nahe Beziehung der Erdmacht zu den luftigen Winden besitzen wir, auf das durch diese Betrachtungen ein eigenes Licht fällt, wenn es auch viel jüngerer Zeit und römischem Boden entstammt: das Relief der Elemente von der Ara Pacis (2). Da sitzt in der Mitte Tellus, die nährende Erdmutter, und zu ihren Seiten werden die Aurae durch die Luft getragen, Personificationen der Lüfte, die durch ihr Wehen Gesundheit und Gedeihen über die Ende bringen, links auf einem Schwan über süssen Wassern aufsteigend, rechts auf einem Meerdrachen über den Wellen des Oceans. Man könnte die Worte der Athene darunter schreiben. Längst ist erkannt worden, dass in der Darstellung der Tellus und in dem, was gleichzeitige Dichter singen von dem Segen, den Augustus der Welt gebracht, Vorstellungen nachklingen, wie die, deren Zeugnisse wir oben zusammengestellt haben, und dass die römische Pax, ebenso wie die griechische Eirene, nur eine ethische Hypostase der Erdgöttin sei. Erinnern wir uns nur, wie in den oben angeführten Dichterstellen stets der Frieden als Segnung neben Fülle und Gesundheit steht,

(1) Vgl. auch Tümpel bei Pauly-Wissowa I p. 2176 ff. (Anemoi).
(2) Petersen, Ara Pacis Augustae p. 49 ff. und 173 ff. Taf. III.

wie insbesondere die Eumeniden verheissen, kein Bürgerkrieg solle das Volk zerreissen, und denken wir daran, dass Augustus jenes Heiligtum der Pax weihte, als das römische Reich nach unsäglichen Leiden endlich im Innern und an seinen Grenzen befriedet aufatmen konnte. Mir scheint dieses Resultat nicht gleichgültig in zweierlei Hinsicht. Es zeigt uns an dem römischen Monument noch intensiver als vorher das Herrschen griechischer religiöser Vorstellungen; wir haben es uns augenscheinlich nicht so vorzustellen, wie Petersen meinte, dass der Künstler oder, wer ihm das Programm machte, gleichsam die bekannten Verse des Horaz aus dem Carmen saeculare habe illustrieren wollen, in denen die aurae wohl in Zusammenhang mit der Fruchtbarkeit der Erde genannt werden, aber aurae Jovis heissen, und wo eine Teilung in Lüfte der süssen Wasser und des Meeres nicht angedeutet ist. Vielmehr waren doch wohl der Künstler und Horaz beide abhängig von uraltgriechischen religiösen Vorstellungen, wie sie uns am klarsten die Dichtung des Aeschylus verrät. Eine Spur davon, dass diese Vostellungen schon früher nach Rom gedrungen, ist möglicherweise in dem von Varro (L. L. V 24) ausgeschriebenen Verse des Pacuvius (fr. XI inc. R.) erhalten: terra exalat auram atque auroram umidam. Dann aber scheint mir unser Resultat zu beweisen, dass die Composition des Reliefs von der Ara Pacis ursprünglich ist und für ihre Verwendung geschaffen, nicht aus einem grösseren Ganzen herausgeschnitten wurde, wie es Petersen mit Hülfe des Reliefs aus Karthago reconstruiert (p. 173 ff.). Da wir garnicht wissen, aus welchem Zusammenhang diese Variation des römischen Reliefs stammt, können wir auch nicht ahnen, ob ihre Abweichungen planvoll oder sinnlos sind. Die Art, wie sie sich Petersen entstanden denkt, scheint mir ganz unmöglich; so arbeitet kein Künstler, auch nicht der geringste: wenn uns das Gewand und seine Lage beim Triton unerklärlich ist, so kann diese Schwierigkeit sich doch nicht durch die Annahme lösen, der Künstler habe das Gewand von einer Nereide auf den Triton übertragen, von einer Nereide, die wir uns der Aura entsprechend vorstellen sollen und bei der also das Gewand ganz anders gelegen hat. Uebrigens ist ein Triton mit einem Gewandstück noch auf einem andern Bildwerk, allerdings auch erst römischer Zeit, erhalten: der eine von den beiden, die auf dem Relief vom Altar der Domitius Ahenobarbus den Hochzeitswagen

des Poseidon ziehen (Furtwängler, Glyptothek p. 238). Das Relief von Karthago ist demnach ebenfalls römisch und nach-augusteisch; die von Schreiber gegen Wickhoff verteidigte Annahme, das landschaftliche Relief sei eine hellenistische Schöpfung, verliert damit nur eine entbehrliche Stütze. Aber unsere Achtung vor dem Bildhauer der Ara Pacis kann dadurch, dass wir ihn nun als den Schöpfer des Tellus-Reliefs erkannt haben, nur gesteigert werden. Seinen zwei Aurae werden die *duae Aurae velificantes sua veste*, Werke eines unbekannten Künstlers (Plin. XXXVI 29) inhaltlich, vielleicht auch in ihrer Gestaltung entsprochen haben; und sollte man nicht auch die beiden » Nereiden « vom Asklepiostempel in Epidauros lieber *Αὖραι* nennen? Dass der Künstler sie auf Rossen reiten lässt, würde für Göttinnen des Windes besser passen, als für die Töchter des Meeres, die zudem als Akroterien auf einem Tempel des Heilgottes wenig Sinn haben, während ich nicht mehr auszuführen brauche, wie bedeutungsvoll dort die Göttinnen der Gesundheit und Fruchtbarkeit bringenden Winde wären.

Wir stehen am Ende unserer Betrachtungen, die uns gezeigt haben, wie der Künstler dazu gelangen konnte, den Erinyen jene eleusinische Priestertracht zu geben; noch lässt sich nicht weiter gehen, um etwa zu erfahren, ob sich aus dieser Uebertragung auch etwas für die besondere Bedeutung oder Aufgabe des Hierophanten im eleusinischen Culte ergiebt; spätere Studien werden hier weiter helfen.

Aber noch ein Wort über das Kunstwerk! Man hat in dem ursprünglichen Original der Darstellung wohl ein Gemälde vermutet; und tatsächlich würden sich bei dieser Annahme die Uebertragung in die verschiedensten Gebiete künstlerischer Tätigkeit und die Abweichungen der einzelnen Wiederholungen von einander am ehesten erklären. Doch lässt sich dafür noch ein Moment verwerten: ich wüsste keine andere antike Darstellung, die mit der vorliegenden so verwandt wäre, wie das Relief der Kleomenes-Ara in Florenz, dessen Composition aller Wahrscheinlicheit nach das berühmte Gemälde des Timanthes, seine Opferung der Iphigenie, im Auszuge wiedergiebt (1). Bisher hat man in dem bekannten pompeianischen Wandbild (Helbig Wandgemälde p. 283) die Schöpfung des Timanthes zu erkennen gemeint — und in den

(1) Amelung, Florentiner Führer p. 55 f.

Handbüchern wird diese Ansicht immer noch verbreitet —, trotzdem dort Iphigenia nicht am Altar steht, wie es von jenem Gemälde überliefert ist, sondern getragen wird, nicht ergeben ist, sondern zu den Göttern fleht, trotzdem Kalchas nicht traurig seines Amtes waltet, sondern aufmerksam noch oben lauscht, trotzdem im Grunde mit der Ueberlieferung vom Bilde des Timanthes nichts übereinstimmt, als die verhüllte Gestalt des Agamemnon.

In dem Relief der Ara ist aber Iphigenia wirklich stehend gebildet und selbst in dem flauen Bildwerk wirkt ihre sanfte,

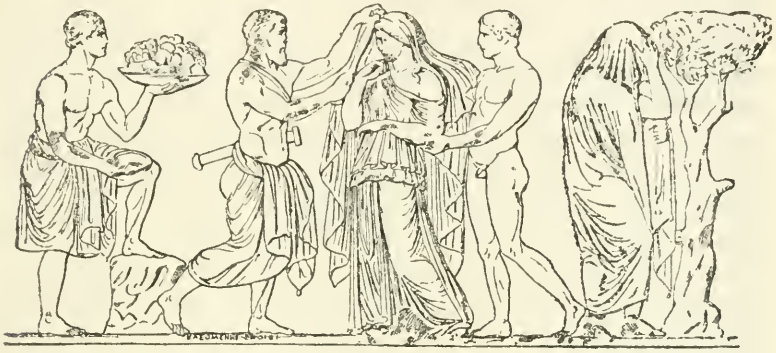


Fig. 3.

gehaltene Ergebenheit noch rührend; Kalchas ist ernst mit der Todesweihe beschäftigt; der einfach stehende Agamemnon wirkt viel ergreifender als der auf dem pompejanischen Bilde mit seinem hochgestellten Fuss. Ausserdem kann kein Zweifel darüber herrschen, dass die Darstellung der Ara in stilistischer Hinsicht wohl zur Zeit des Timanthes stimmt, nicht aber das erhaltene Bild, auf dem die Gewandung des Kalchas, die Motive der Tragenden — man vergleiche die Gruppe des Menelaos mit der Leiche des Patroklos — und das Pathos der Iphigenie auf erheblich spätere Zeit hinweisen. Wenn Michaelis (Röm. Mitteil. 1893 p. 201 ff.) die Gruppe der drei Figuren des Kalchas, der Iphigenie und des Jünglings auf der Ara für die Nachbildung eines attischen Reliefs nach Art des Orpheus-Reliefs erklärt und in diesem Original das Weihgeschenk des Euripides nach der Aufführung seiner aulischen Iphigenie vermutet, so ist dagegen nicht

nur einzuwenden, dass die Annahme dieser ganzen Art von Weihgeschenken siegreicher Dichter nur hypothetisch ist, und dass es willkürlich ist, den Agamemnon von der Darstellung zu trennen; es kommt hinzu, dass wir noch zwei Wiederholungen der gleichen Composition kennen, die uns einerseits beweisen, dass das Original figurenreicher war, und von denen die zweite uns noch mit Gewissheit schliessen lässt, dass dieses Original eben ein Gemälde war. Die eine Wiederholung ist kürzlich von R. von Schneider in den Serta Harteliana p. 287 veröffentlicht worden; es ist das Relief eines Elfenbeinkästchens aus dem 10. oder 11. Jahrhundert n. Chr. Der Agamemnon fehlt; dafür ist rechts von der Iphigenie noch ein Jüngling mit hochgestelltem Fuss hinzugefügt und links ein nach rechts hin sitzender bärtiger Mann, der das Haupt traurig auf die erhobene Rechte stützt. Nach Alter und Ausdruck könnte das sehr wohl der Menelaos des Timanthes sein. Die zweite Wiederholung ist ein Bild aus Herculanum (Zahn, Die schönsten Ornamente II 61; Helbig a. a. O. Nr. 1305; Conze, Wiener Vorlegeblätter Ser. V Taf. 8, 2), auf dem allerdings die Gruppe von Iphigenia und Kalchas umgedreht und Kalchas anders gewandet ist; aber in Haltung und Gebärden sind beide unverkennbar, und hier hat sich nun auch ein Rest des Altars erhalten, von dem Plinius spricht, und links ist noch ein Jüngling zugefügt, der mit Himation und Lanze traurig gebeugt und von der Mitte abgewendet sitzt: natürlich nicht ein misverständlich jugendlicher Agamemnon, wie Helbig wollte, sondern Achill, wie Zahn schon richtig gedeutet hatte (1).

Nehmen wir nun zusammen, was uns von dieser Composition geblieben ist, so können wir das mit Bestimmtheit sagen, dass es dem Künstler darauf angekommen, den Vorgang nicht äusserlich effektvoll, sondern innerlich ergreifend darzustellen; und so wählte er nicht den höchsten Punkt des Geschehnisses, sondern die stille Vorbereitung, einen jener Momente, in denen, wer sie miterlebt, den Athem voll beklommener Erwartung anhält, die geheimnisvolle Ruhe vor dem Sturm; und diese

(1) Seither hat man den Jüngling auf der Ara, der Iphigenia führt, für Achill erklärt; das war nur solange berechtigt, als man glauben konnte, dass die Darstellung niemals weitere Figuren umfasst habe.

Wahl eines vorbereitenden, aber doch entscheidenden Momentes — wenn Kalchas die Locke vom Haupte geschnitten hat, ist Iphigenia dem Tode verfallen — diese Wahl des Momentes hatte dem Künstler die Möglichkeit gegeben, den Vorgang in den Seelen aller Dargestellten mit vollster Intensität und in reichster Abwechselung zu spiegeln. Ich spreche von den Resten der erhaltenen Composition, und doch sind das fast die gleichen Worte, mit denen die antiken Quellen von den Werken und der Eigenart des Timanthes sprechen. Und — das ist es, worauf ich hinauswollte — das Gleiche kann man von dem *iudicium Orestis* sagen. Da wird es denn nicht zufällig sein, dass die beiden Figuren der Iphigenie und der « Erigone » sich auch in ganz bestimmten Einzelheiten der künstlerischen Gestaltung ähneln; und dass das Motiv des von der Mitte abgewandten Orest, einer Figur, auf die sich das mitfühlende Interesse des Beschauers trotz oder gerade wegen ihrer Absonderung besonders stark concentriert, auffallend an das des Agamemnon erinnert; dass endlich das Wenige, was sich überhaupt noch an dieser und den andern Figuren von besonderer Stilisierung erkennen lässt, durchaus in die Zeit des berühmte Kythniers passt, brauche ich nur anzudeuten. Zweifelsohne genügt all das noch nicht, das Vorbild der erhaltenen Darstellung des iudicium als ein Gemälde des Timanthes nachzuweisen. Aber es ist schon ein Gewinn, wenn wir einem bisher nicht fixierten Kunstwerk seine Stelle in dem unendlich reichen Strome der Entwickelung griechischer Kunst neben einem fest datierten Werke zuweisen können.

W. Amelung.

DEI MILITES FRUMENTARII
E
DELL'APPROVVIGIONAMENTO DELLA CORTE IMPERIALE.

Per due volte nel 1851 e nel 1884 in questo Bullettino trattò dei *milites frumentarii* con l'alta sua dottrina Guglielmo Henzen (1). In quegli scritti raccolse egli, ed illustrò i dati dei classici e delle epigrafi su questi soldati, parlò del tempo della loro istituzione, degli ufficiali loro preposti, dei *castra peregrinorum*, dove essi alloggiavano, e descrisse le loro funzioni, per quel tanto che i testi e le iscrizioni ce ne informano.

Ora gli autori non parlano di frumentarii che come corrieri imperiali, spie, addetti alla polizia segreta; ma deve necessariamente ammettersi, e fu ammesso, che queste funzioni essi abbiano avute come accessorie, e che scopo fondamentale della loro istituzione sia stato il servizio di sussistenza militare. Io credo di poter provare, che tale servizio compivano non solo i *frumentarii* delle provincie, ma anche quelli distaccati dalle legioni e di presidio in Roma.

Frumentarius o *miles frumentarius* col senso di soldato addetto alla cura dell'approvvigionamento nei classici non si trova. Livio parla una volta di *frumentarii* (IV, 12) ma egli intende i *negotiatores frumentarii*; Irzio usa la parola *frumentarii* per designare alcuni drappelli di Galli dell'esercito del Cadurco Lucterio, che furono colti dai Romani, mentre raccoglievano frumento (*B. Gall.* VIII, 35) e in questo caso sarebbe stato forse più proprio dire *frumentatores*. Sicchè quanti dei moderni scrittori hanno parlato dei *frumentarii* del periodo imperiale, hanno fatto rilevare,

(1) *Bull. dell'Ist.* 1851, p. 113 e 1884, p. 21.

che essi avevano l'ufficio di spie, di gendarmi, di corrieri, ma hanno appena accennato, che il nome *frumentarii* ha relazione con l'annona militare.

Ora ognuno sa, di che immensa importanza è per un esercito un regolare approvvigionamento, e non può ammettersi, che i Romani riuscissero a compire guerre così lunghe e così lontane, quante ne hanno condotte, se il servizio delle sussistenze non fosse stato organizzato con la più alta perfezione. D'altronde sappiamo anche direttamente, quanta fu la cura dei generali romani a questo riguardo; Cesare nei Commentarii parla spessissimo della *expedienda* o *comparanda res frumentaria* (*B. Gall.* I, 16, 23, 37, 39, 40, etc; *B. Civ.* III, 16, etc.) e, quando i suoi soldati atterriti dai racconti dei Galli sulla prodigiosa forza dei Germani, minacciano di non volerlo seguire contro Ariovisto, e portano per scusa alla loro viltà la preoccupazione che manchino le vettovaglie, egli li riprende aspramente, perchè si arrogano di pensare a quello che è dovere del capitano provvedere, e che egli ha già abbondantemente provvisto. *B. Gall.* I, 40. Come si può accordare dunque tutto questo con l'assenza completa di ogni menzione dei frumentarii come compagnie di sussistenza?

La questione del vettovagliamento dell'esercito romano è stata studiata dallo Zander in un opuscolo piuttosto antiquato (1), dal Cagnat nella sua *Armée romaine d'Afrique*, pag. 378 e più particolarmente dal Langen in tre programmi successivi del ginnasio di Brieg (2).

Da questi studi risulta, che anche dopo le brevi spedizioni dei primi tempi, durante le quali naturalmente ciascuno pensava a portare con sè le necessarie provvigioni, la fornitura delle vettovaglie fu sempre raggiunta con la maggiore semplicità di mezzi possibili. La materia prima per il nutrimento del soldato romano, quella di cui solo parlano i classici, fu il frumento che era dato ai soldati tale qual'è in natura, restando loro l'incarico di macinarlo e di cuocerlo in forma di pane o più spesso forse di una *pulticula* (3).

(1) *Kriegswesen Roms*, 1849.

(2) *Heeresverpflegung der Römer*, 1878 sg.

(3) L'ipotesi dello Zander (o. c. p. 16) che ai soldati fosse data anche carne, è fondata sul dono di dieci buoi fatto al tribuno M. Valerio Corvo (Liv. 7, 26)

Lo Stato non passava alle truppe altro che il sale e il frumento; chi voleva poteva acquistarsi altri cibi dai *cannabarii* che seguivano l'esercito. In tal modo si riusciva a ottenere, che ogni soldato portasse con sè il proprio vettovagliamento per un periodo di tempo che va da quindici a venti giorni (1). Un grande aiuto a questo pitagorico e monotono nutrimento dovevano darlo le *frumentationes* e le *pabulationes* ossia requisizioni di frumento, di foraggio, di bestiame eseguite dai soldati stessi sul territorio vicino al loro campo, tutte le volte che potessero. Il « *bellum se ipsum alit* » di Catone aveva in pratica una estesa applicazione; sappiamo, che alle volte i capitani romani tenevano il loro esercito non ad un immediato contatto col nemico, appunto perchè vi fosse spazio libero a raccogliere il frumento; così nella guerra contro Filippo di Macedonia il console Sulpicio Galba si ritrae di otto miglia, perchè, essendo troppo vicino a Filippo, non poteva *frumentari* (Liv. 31, 36). Troviamo persino una legione intera *missa frumentatum* (la settima legione di Cesare *B. Gall.* 4, 32).

Riassumendo si deduce, che durante la repubblica e al principio dell'impero il servizio dei viveri era infinitamente più semplice che non negli eserciti attuali, e che il treno di un esercito romano non doveva essere molto poderoso. Per esempio il treno dei due eserciti consolari (30 o 40 mila uomini) riuniti nelle mani di C. Sulpicio dittatore nel 397 a Cr. è solo di mille bestie da soma (Liv. 7, 14). Anche dal punto di vista filologico il vedere, che ai bagagli si dava il nome di *impedimenta*, mostra come nel rigido concetto che si aveva in Roma di una spedizione militare, essi dovevano essere considerati come tali, e che doveva quindi badarsi ad assottigliarli, per quanto era possibile.

---

e di cento buoi al tribuno P. Decio (Liv. VII, 34, 37) durante la prima guerra Sannitica. Come si vede, di fronte alla mancanza di qualunque altro accenno l'argomento è molto poco convincente, e credo, non valga la pena fermarcisi a confutarlo, come non ci si è fermato il Langen.

(1) Le opinioni sono discordi su questo punto, ma forse meritano più fede degli altri il Langen (o. c.) e il Marquardt (*Röm. Alterth.* II,426) che sulla base di tre testi appartenenti a tre periodi diversi della storia delle milizie romane (Cic. Tusc. 2,16, 37; vita Sev. Alex. 47; Amm. Marcell. 17,9) fissano questo periodo a 17 giorni.

Similmente era semplificato l'acquisto delle vettovaglie; in tempo di pace la cosa non dava pensiero, se ne dava l'incarico a qualcuno degli ufficiali, e probabilmente i mercanti stessi dovevano prender cura del trasporto al campo; così sarà il caso di *M. Clodius Faustus Secundus missus ob comparationem frumenti ex provincia ad gentes Maurorum* (*Eph. Epigr.* V, n. 1210) probabilmente qualche centurione, perchè poi riceve come onorificenza un *vexillum* e un'*hasta pura*. In tempo di guerra si richiedevano contribuzioni agli alleati; delle necessarie requisizioni e del trasporto al campo dovevano incaricarsi i magistrati stessi degli alleati; a loro infatti son diretti i rimproveri di Cesare, quando gli Edui non gli portano il grano (Caes. *B. Gall.* 1, 16: *convocatis principibus graviter eos accusat*). Forse alle volte erano mandati degli ufficiali romani, ma solo a sorvegliare e a far pressione sui magistrati; così si comportano ad esempio i *praefecti* e *tribuni militum* mandati da Crasso, legato di Cesare, presso i Veneti (Caes. *B. Gall.* 3, 7).

Da tutte queste considerazioni risulta, che il servizio delle sussistenze era raggiunto con i minimi mezzi possibili, e probabilmente finchè le cose rimasero così, non si sentì il bisogno di istituire una compagnia specialmente destinata a quest'opera. Quando però nell'impero il vettovagliamento divenne più complesso (1), quando si fondarono i grandi magazzini militari (2) e si volle raggiungere in tutto una maggiore regolarità e divisione di lavoro, si istituirono dei soldati che non dovessero attendere ad altro che alle provvigioni.

A quando si dovrà rimandare questa istituzione? Non lo sappiamo con certezza, e credo, che non potremo dir nulla di veramente sicuro in proposito. Per lo più si ritiene come fondatore di questa milizia Adriano, nella cui vita i frumentarii (c. 11) sono nominati per la prima volta. Veramente il passo sarebbe tale, che farebbe piuttosto pensare a una fondazione antecedente; infatti i *frumentarii* vi sono presentati già come incaricati del servizio di spionaggio, sicchè sembrerebbe improbabile, che Adriano

(1) Cfr. De Ruggiero, *Diz. Epig.* s. v. *Annona militaris*.

(2) Cfr. Cagnat, *Armée*, p. 381; Petersen e. v. Luschan, *Reisen in Lykien* II, p. 41, tav. 39.

istitutore dei *frumentarii* come compagnie di sussistenza, li avesse egli stesso destinati ad altri uffici. Ma d'altra parte attese le grandi innovazioni di Adriano in tutti i campi della amministrazione, e anche nelle cose militari delle quali era espertissimo (prova l'allocuzione di Lambese e pel nostro argomento in specie le ispezioni che nei suoi viaggi soleva fare ai magazzini militari) (1) atteso il fatto, che i *frumentarii* non sono finora mai apparsi in legioni che come la IV *Macedonica* e la V *Alaudae* erano state disciolte prima di Adriano, sarà più ragionevole ammettere, che Sparziano o chi per lui nel passo in questione sia stato inesatto, dando a questi spioni di Adriano il nome che loro conveniva più tardi, e che Adriano sia veramente stato il loro fondatore (2).

In ogni modo l'unico dato propriamente sicuro è che al tempo di Marco Aurelio esistevano, rimontando al 170 il più antico documento epigrafico datato sul conto loro (*C. I. L.* III, 19).

Ho detto, che mancano negli autori classici che più comunemente si consultano come fonti per la storia dell'impero, testimonianze che ci mostrino i primitivi frumentarii come soldati addetti alle provvigioni. Ma non è a fare così grandi meraviglie, se gli autori antichi si occupano spesso dei frumentarii come spioni, e non ne parlano mai come provveditori di frumento. Gli storici che sono restati a noi, per lo più ci narrano non la storia dell'impero, ma quella della corte imperiale, e gli aneddoti e le biografie degli imperatori con la tendenza a fare di ciascuno di essi o un mostro o un modello di

(1) ... *laborabat ut condita militaria diligenter agnosceret.* Vita Hadr. 11, 1.

(2) I primi spioni devono essere stati gli *speculatores* che esistevano già in repubblica, cfr. i relativi passi di Cesare in Menge Preuss *Lexic. Caes.* p. 1248. È da notarsi, che per un certo tempo essi fanno il loro servizio nel pretorio, ma senza esser contati tra i pretoriani; un diploma militare di Vespasiano dell'a. 76 distingue gli *speculatores* dai *praetoriani* e dagli urbani (*C. I. L.* D. X, cfr. Hirschfeld, *Sicherheitspolizei* in *Sitzungsberder Berlin. Akad.* 1891, II, 846 seg.); più tardi invece essi sono completamente incorporati tra i pretoriani, e allora devono essere successi nell'ufficio di spie i *frumentarii*. Forse una traccia di questa successione è nell'iscrizione *C. I. L.* III, 3524 dell'anno 224 dove la *schola speculatorum* delle due legioni Adiutrici è restaurata a spese di personaggi non noti. *curante Aurelio Pertinace frumentario.*

virtù; inoltre anche per i sommi, come Tacito e Dione Cassio, la storia era sempre un *genus oratorium*. Che interesse c'era a esporre l'organamento del servizio delle sussistenze militari? Quanto invece valeva a gettare un lampo fosco sulla tirannide di un imperatore il dipingere le mene degli esosi delatori e ministri delle sue crudeltà, i frumentarii?

Non mancano altre prove che compensano questo silenzio degli storici antichi più reputati. Troviamo un frumentario che si dice *missus ad frumentarias res curandas* (*C. I. L.* VI, 3340) e in queste sue parole mi sembra quasi di vedere una certa cura di separarsi da quegli altri suoi colleghi, che erano *missi* per servire alla polizia segreta, e si erano meritati la universale esecrazione.

Un'epigrafe Ostiense (*C. I. L.* XIV, 125) dice, che ad Ostia il luogo per la stazione dei frumentarii è assegnato dal *procurator* (probabilmente *annonae Ostiensis*) e da un Petronio Massimo *centurio annonae*, sicchè questa dipendenza prova, che anche in questo tempo (siamo all'anno 224 ossia solo un sessanta anni prima dell'abolizione dei frumentarii per opera di Diocleziano) essi non avevano deposta la cura delle vettovaglie. Inoltre, come osserva rettamente il Marquardt (1), le iscrizioni dei frumentarii d'Italia si trovano (tolte le romane) quasi esclusivamente a Ostia (2), a Puteoli (3) e nelle città comprese fra Roma e Puteoli per le quali passa la via Appia (4). Questo che non può essere un caso, è perfettamente spiegabile, quando si pensi, che Ostia e Puteoli erano i due grandi scali che portavano grani dalla Sicilia e dall'Africa, e i frumentarii vi si dovevano recare, perchè incaricati di servizii annonarii.

E con questo io credo, che non ostante l'assenza di testimonianze nei classici, sia sufficientemente provato, che l'ufficio primitivo e fondamentale dei *frumentarii* ebbe relazione con l'approvvigionamento. Ora però si presenta una questione; finchè troviamo frumentarii ascritti alle legioni, e le cui iscrizioni vengono dalla

(1) *Handbuch*, II, 492, note 5, 7.
(2) *C. I. L.* XIV, 125; *Not. scavi* 1881, p. 116.
(3) *C. I. L.* X, 1771.
(4) Velitrae, *C. I. L.* X 6575; Formiae, ibid. 6095.

provincia, dove la legione stanziava, crediamo senz'altro, che siano gli approvvigionatori di quella data legione (1). Ma la grande maggioranza delle iscrizioni di frumentarii viene da Roma; che cosa facevano tutti costoro in città? Che provvedessero al vettovagliamento delle milizie di guarnigione a Roma, non è probabile; anzitutto sarebbero troppi, inoltre, le guarnigioni di Roma avevano i loro frumentarii, ma costoro non erano distaccati da legioni, e non ne portavano il numero, come avviene invece nelle iscrizioni che ho nominato sopra (2).

(1) Ogni legione dovette avere i suoi *frumentarii*, e credo, dipenda dal caso, che di alcune legioni non se ne conoscano. Le iscrizioni in cui questi soldati danno il numero della loro legione non sono così abbondanti, che si possa pretendere vi siano rappresentate tutte le legioni. Mancano i frumentarii oltre che nelle legioni preadrianee nella I *Italica*, III *Gallica*, IV *Scythica*, VI *Ferrata*, IX *Hispana*, XI *Claudia*, XII *Fulminata*, XIV *Gemina Martia Victrix*, XV *Primigenia*, XVI *Flavia*, XXI *Rapax*, XXII *Deiotariana*. L'osservazione del Marquardt (l. c., p. 491) che mancano i frumentarii delle legioni Egiziane e Asiatiche, oltre che non è del tutto esatta (ve ne sono della X *Fretensis* di Giudea e della III *Cyrenaica* d'Egitto) credo, non ci possa autorizzare ad alcuna conclusione.

(2) Nessuno ha finora ammesso, come nessuno ha negato, che le milizie di presidio a Roma avessero i loro *frumentarii*. Io credo, che non possa dubitarsene. Nei primi tempi dell'impero troviamo, come vedremo più sotto a p. 317, dei servi o liberti imperiali *a copiis militaribus* destinati a questo ufficio. Dopo Adriano abbiamo monumenti di genere diverso. L'iscrizione *C. I. L.* VI, 1063, del tempo di Caracalla dà due nomi di centurioni frumentarii uniti a quelli dei comandanti dei vigili a proposito di *ludi* scenici rappresentati dai vigili e dai classiarii Misenati. La posizione però di questi due centurioni frumentarii non è troppo chiara. Più importante è uno dei graffiti dell'escubitorio della VII coorte dei vigili:

COHOR VII VIGVL NIIRON
¬ FAVSTINI HARIVS FRVMIINTARI CH VII VIG
¬ FAVSTINI TIIRMIS NIIR
HARIVS PRIMVS

(*C. I. L.* VI, 3052; ricordo, che i graffiti sono tutti del III sec., posteriori quindi ad Adriano). Se anche si abbia scrupolo a leggere *Harius frumentari(us) coh(ortis) (septimae) vig(ilum)*, resta sempre il fatto, che questo *Harius* frumentario, per poter scrivere il proprio nome sullo pareti, doveva abitare entro l'escubitorio o per lo meno averci libero ingresso. Per gli *equites*

Vediamo anzitutto, quanto possiamo sapere di questi *frumentarii* stanziati a Roma. Non costituivano propriamente un corpo speciale, perchè appartenevano a legioni diverse, e ne conservavano il numero; ma nello stesso tempo abitavano insieme nei *castra peregrina* (v. Richter *Top.*² p. 337), si chiamavano colleghi, anche se assegnati a legioni diverse (cfr. *C. I. L.* VI, 230. 3332), sembra avessero dei comandanti nei *centuriones* frumentarii che vengono nominati spesso in Roma (*C. I. L.* VI, 423. 428. 1063. 1110. 3326. 3331), tanto che in qualche iscrizione, forse con non troppa esattezza, si chiamano *numerus frumentariorum* (*C. I. L.* VI, 3341. XIV-125).

Dunque qui ci troviamo dinanzi a gente che mentre non è unita organicamente, però per un certo riguardo costituisce un tutto, e prende anche il nome di *numerus*. L'unità non può venir loro, che dall'esser destinati ad uno stesso ufficio; e questo ufficio unico grandioso, al quale forse qualche centinaio di frumentarii serviva, non può essere altro, che l'approvvigionamento della casa

---

singulares si ha un'iscrizione trovata sulla via Labicana a Tor Pignattara, disgraziatamente monca proprio nella parte più interessante (*C. I. L.* VI, 3365)

D. M. S.
Valerius His] *panus frumentarius stip. XVII*
. . . . . *imp. n. natus in provincia Maure*
tania Caes] *ariensi vixit ann XXXVIII. m IIII d III*
mil. ann. . . . . .] *Valerius frater et heres fac. c.*

Gli editori del *Corpus* non suppliscono la seconda linea; ma a me pare, che il luogo della scoperta che corrisponde al famoso sepolcreto degli equiti singolari *ad duas lauros*, la presenza di quell'*imp*(*eratoris*) (*nostri*) e anche le ragioni di spazio, ci rendano quasi sicuri del supplemento *equit*(*um*) *sing*(*ularium*). Il Cauer in *Eph. Epigr.* IV p. 457 n. 70 pensa, che egli possa essere stato prima frumentario poi equite singolare, ma anzitutto non starebbe al posto la menzione del numero degli stipendii, inoltre per evitare una cosa nuova, si cadrebbe in una nuovissima e inaudita. Il Mommsen (ibid.) supplisce [*verna*] *Imp. n.*, ma il suo supplemento deve prima giustificare l'uso della parola *verna* per un uomo libero, e si oppone poi alle ragioni dello spazio. Ritengo pertanto più probabile il mio supplemento e faccio notare, che mentre i frumentarii danno quasi sempre il numero della loro legione, il nostro Valerio Ispano non dice nulla, forse appunto perchè non apparteneva ad una legione ma al corpo degli equiti.

imperiale. L'enorme falange di servi, di liberti, di soldati, e di addetti in un modo o nell'altro alla corte richiedeva un servizio ben organizzato, destinato esclusivamente a provvederla di vitto.

Ora io credo d'aver raccolto tutte le iscrizioni dei servi e liberti imperiali che rivestivano uffici di qualche analogia con questa amministrazione [1] ed ecco a quali risultati sono giunto. Ho trovato:

Due *dispensatores a frumento*, servi imperiali ambedue, uno dell'epoca dei Flavii (*C. I. L.* III, 333), l'altro forse dei Claudii (*C. I. L.* XIV, 2833).

Due liberti *a frumento*, l'uno del tempo di Traiano (*C. I. L.* VI, 8851), l'altro forse di Adriano (*C. I. L.* VI, 8852, è un frammentino *P. Aelius* . . . . . | *a frumento* . . . . . | . . .).

Due *procuratores Augusti a frumento*, uno ingenuo di epoca ignota (*C. I. L.* X, 8295), l'altro forse servo del tempo dei Claudii (*C. I. L.* X, 6523).

Tre *a frumento cubiculariorum*, uno di Traiano (*C. I. L.* VI, 8772). gli altri due di Adriano (*C. I. L.* VI, 8518, 8771), ed è notevole che uno di questi due *P. Aelius Aug(usti) lib(ertus) Chrysanthus* dopo essere stato *a frumento cubiculariorum* fu esonerato da questo servizio, e gli fu data la cura *ab aegris*.

Tre *a frumento ministratorum Augusti* uno del periodo dei Claudii (*C. I. L.* VI, 8924), gli altri due di età non determinabile (*C. I. L.* VI, 8925, 8926).

Due *dispensatores frumenti mancipalis*, uno servo dei Flavii (*C. I. L.* VI, 8853), l'altro ingenuo del tempo di Traiano (*C. I. L.* III, 6065).

Otto *horrearii* o *ab horreis*, dei quali due probabilmente Augustei (*C. I. L.* VI, 4239, 4240, vengono dal colombario dei servi e liberti di Livia), tre dei Claudii (*C. I. L.* VI, 4226, 8682; XI, 1358), uno servo di Galba (*C. I. L.* VI, 8680), uno liberto di Nerva (*C. I. L.* VI, 8681), uno di età ignota (*Eph. Ep.*, VII-704).

Cinque *a copiis militaribus*, probabilmente per i soldati di guardia a Corte, uno del tempo dei Claudii (*C. I. L.* VI, 8538),

[1] Devo ringraziare la cortesia del mio buon amico dott. Schianchi che mi ha permesso di consultare il suo ricco e ben ordinato schedario relativo agli uffici della *domus Augusta*.

tre dei Flavii (*C. I. L.* VI, 8532, 8539; XIV, 2840), uno di epoca ignota (*C. I. L.* VI, 8540).

Come si vede, di tutta questa gente nessuno è posteriore ad Adriano: Adriano dunque ha secondo ogni probabilità istituito i *frumentarii*, e unificando il servizio di approvvigionamento della corte che prima appare diviso per i diversi uffici (cfr. *a frumento cubicolariorum, ministratorum*, ecc.), lo ha affidato a loro. Quanto bene concorda questa ipotesi con la tendenza vigente durante l'impero di Adriano di nobilitare gli uffici di corte! Negli uffici più alti al posto dei liberti entrano i cavalieri *procuratores Augusti*; in queste funzioni più basse di vettovagliamento i servi e i liberti sono sostituiti da soldati. Nè questo carattere militare dei frumentarii mi sembra, che si opponga all'ipotesi nostra. Già quanto v'ha di militare a Roma dipende tutto più o meno direttamente dall'imperatore, e con lui è stato introdotto; inoltre la casa stessa imperiale non abborre dal militarismo, anche dove non è necessario. Militare è la divisione e l'organizzazione della numerosissima servitù, armati sono gli apparitori imperiali gli *statores* (1); militare è il nome di *ratio* e *fiscus castrensis*, sia essa la cassa generale di Corte, come vuole lo Hirschfeld, o solo una parte di essa, come vuole il Mommsen, militare il nome di *castrensis sacri palatii* del basso impero, veri legionarii gli addetti nel servizio delle miniere imperiali (2), Giovenale può usare la parola *castra* per designare il palazzo imperiale (3), ecc. Ma senza indugiarmi più a lungo su considerazioni secondarie, in Giovanni Lido trovo un passo, al quale non si era finora posto mente, e che costituisce della mia ipotesi una piena conferma: « *σιτῶναι οὓς Βίκτωρ ὁ ἱστορικὸς ἐν ἱστορίᾳ τῶν ἐμφυλίων φρουμενταρίους οἶδε τὸ πρὶν ὀνομασθῆναι, ὅτι τῆς τοῦ παλατίου εὐθηνίας ἐφρόντιζον* » (Jo. Lyd., *περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας* ed. Wuensch Leipzig, 1903, p. 92).

E allora possiamo spiegarci più agevolmente quel *Βικτώριος Σαβῖνος λεγεῶνος πρώτης Μινέρβας φρουμεντάριος Αὐγούστου* di un'iscrizione di Eraclea Pontica (4).

(1) Cfr. *Bull. della Comm. Arch. comunale* 1901, p. 286.
(2) Bruzza, in *Ann. Ist.*, 1870, p. 130.
(3) Sat. IV, 134.
(4) *Bull. Corr. Hell.*, 1889, p. 317.

Sicchè a me sembra sufficientemente provato, che almeno in origine noi non dobbiamo vedere nei frumentarii di Roma altro che gli approvvigionatori della corte. Si comprende però, come presto gli imperatori dovettero servirsi di loro per altri usi. Il loro girare per le città e per le provincie a causa della requisizione e degli acquisti di viveri li rendeva atti a trasmettere ordini, o a riportare informazioni, e in breve ebbero appunto, probabilmente conservando sempre le loro antiche funzioni, l'incarico di corrieri e di spioni, del quale parlano così spesso e con tanti lamenti i classici.

R. Paribeni.

Post Scriptum.

Nello scrivere il mio studio mi sfuggirono tre iscrizioni di servi o liberti imperiali che hanno relazione col servizio d'approvvigionamento. Essendo già composto il fascicolo, non mi resta, che annetterle in fondo.

C. I. L. VI, 33769 *Aur. Strato* ... | *a f*]*rumentis* | *cub*[*icu-lariorum.*

C. I. L. VI, 33778 ... *Augg. n. n.* | *a frument* ...

C. I. L. VI, 33795 *Antiochus l. a fru* ...

Come si vede, sebbene si tratti di frammentini, due di essi hanno importanza cronologica. L'*Aur*(*elius Strato* della prima e il servo o liberto (*Aug*(*ustorum*) *n*(*ostrorum*) della seconda mostrano, che contro quanto risultava dall'esame delle altre iscrizioni, uffici relativi al servizio di vettovagliamento tra i servi imperiali figurano anche dopo Adriano. Questo non infirma la mia tesi nelle sue conclusioni più generali; i frumentarii ebbero, e probabilmente proprio da Adriano la cura del vettovagliamento di corte ma accanto a loro rimasero alcuni servi e liberti imperiali nel disimpegno delle stesse funzioni.

DEI GERMANI CORPORIS CUSTODES.

Il *numerus* dei *Germani corporis custodes* non potrebbe a rigore esser computato tra le milizie imperiali di stanza a Roma, perchè vera milizia non fu mai, ma sempre mantenne, pur attenuandolo verso gli ultimi anni della sua esistenza, il carattere di guardia privata. La storia di questo corpo può però considerarsi quasi come un'introduzione a quello degli *equites singulares*, e non manca quindi di una certa importanza.

È noto, come i generali romani oltre la loro *cohors praetoria* che era una milizia ufficiale pubblica, riconosciuta e pagata dallo Stato, solevano anche, almeno da Silla in poi, circondarsi di una guardia loro particolare di schiavi, o di liberti, o di barbari, di uomini insomma che erano loro devoti per la vita e per la morte. Così Cesare ebbe una *custodia Hispanorum* (Suet. Caes. 86), Decimo Bruto nella guerra di Modena un manipolo di Celti (App. B. c. 3, 97) ecc. Quest'uso che dapprima era in vigore solo durante una guerra, si perpetuò poi anche in tempo di pace. Cesare tornato in Roma ritenne ancora per un certo tempo la sua guardia di Ispani, e così gl'imperatori oltre alle coorti pretorie, si circondarono anche di guardie del corpo.

Ma noi troviamo le guardie del corpo non per i soli imperatori, ma anche per i membri della famiglia imperiale, perfino per le donne [1] e in questo caso più che alle coorti dei generali in campo si potrà riconnettere l'istituzione all'uso invalso nel

[1] Cfr. custodi di Germanico *C. I. L.* VI, 4337. 4339. 4341. 4344; dei suoi figli Nerone e Druso, ibid. 4337. 4342. 4343. Suetonio poi ricorda Germani al servizio di Agrippina madre di Nerone: Suet. *Nero*, 34.

torbido periodo della fine della repubblica, di tenere presso di se schiavi armati o gladiatori. Milone e Clodio erano circondati da armati (1), e anche altri uomini di quel tempo certo meno faziosi di loro, per esempio P. Plauzio Ipseo, e Q. Metello Scipione candidati al consolato nel 52, per loro sicurezza avevano degli armati (2). Lo stato tollerava, o non riusciva a impedire. Quest'uso durò anche nell'impero, sebbene poi le famiglie private e per la cresciuta sicurezza e per la sospettosa sorveglianza del governo dovessero ben presto smettere. Tuttavia ricaviamo dalle iscrizioni, che la potente *gens Statilia* nel primo secolo dell'impero scimmiottando la corte, come ebbe un anfiteatro, così si concesse il lusso di una guardia del corpo (*C. I. L.* VI, 6221. 6229. 6237).

Il nome ufficiale di questa guardia è *corporis custodes* (*C. I. L.* VI, 8803 segg.) spesso storpiato in *corpore custodes* (*C. I. L.* VI, 4340. 4342. 4343. 8810); siccome però i componenti la guardia sono esclusivamente Germani, e più che altro Batavi (3) così l'uso comune negli scrittori, e non raro neppure nelle iscrizioni, è di chiamarli Germani o Batavi (4). La guardia rimonta alle origini dell'impero; Augusto aveva una guardia di Calagurritani, che disciolse dopo la battaglia d'Azio, volendo dar segno di confidenza e d'intenti pacifici (5). Ma poco dopo la ricostituì, componendola questa volta di Germani (6). Svetonio racconta, che all'annunzio della strage Variana, l'impressione dolorosa nella città fu così grave, che Augusto dovette porre dei presidii per la città, - *ne quis tumultus exsisteret* - e poi dare una soddisfazione alla opinione pubblica sciogliendo la sua guardia Germanica (Suet. *Aug.* 23).

Ma dovè ricomporla presto, forse appena sopito il ricordo del disastro, perchè ai primi giorni di Tiberio la guardia esiste già

(1) Cic. *pro Milone*, 29.

(2) Asconio, *com. in pro Milone* ed. Weidmann. 1875 p. 29 n. 35.

(3) Il Mommsen (*Neues Archiv* VIII, p. 349) ha studiato nelle iscrizioni la nazionalità di queste guardie, e le ha trovate della Germania romana; che però la truppa si reclutasse anche dalla Germania libera, lo mostra il fatto di Caligola, che secondo Suetonio avrebbe intrapreso la spedizione Germanica per fornirsene.

(4) Tac. Ann. 1, 24; 12, 18; Suet. Caius, 43, 54.

(5) Suet *Aug.* 49.

(6) *Ibid.*

pienamente costituita [1] e sono ancora Germani quelli che la compongono (Tac. Ann. 1, 24). Ne abbiamo testimonianza sotto Caligola che anzi secondo Svetonio avrebbe intrapresa la spedizione Germanica al solo scopo di rifornirsi di guardie del corpo (Suet. *Caius*, 43), sotto Claudio (*C. I. L.* VI, 8802. 8804 ecc.), sotto Nerone (Suet. *Nero*, 34. Tac. *Ann.* 13, 18). Sappiamo finalmente, che Galba in parte per economia, in parte per sospetto, soppresse la guardia (Suet. *Galba*, 12). D'allora in poi non se ne parlò più; quando Tacito scriveva, al tempo di Traiano, certo non esisteva [2]. Fu questione, se di loro volesse intendere Erodiano, quando parlò di cavalieri Germani al seguito dell'imp. Caracalla (Herod. 4, 13), ma molto probabilmente con ogni ragione il Mommsen riconosce in quei cavalieri gli *equites singulares* anche essi in gran parte Germani [3].

Quanto alla costituzione del corpo questi Germani non sono veri soldati; gli scrittori distinguono con cura i *Germani* dai *milites* [4]. Gli scrittori moderni [5] trattando incidentalmente di questa esigua milizia, l'hanno ritenuta composta di schiavi, solo il Mommsen notò, che vi erano anche dei liberti.

Un esame più accurato delle poche iscrizioni rimasteci (ventitrè in tutto) può gettar nuova luce sulla loro condizione civile. Tranne due iscrizioni isolate, una romana (*C.* VI, 4305), l'altra di *Centumcellae* (*C. I. L.* XI, 3526), i documenti dei Germani si possono dividere in due gruppi ben distinti topograficamente e cronologicamente. Il primo gruppo è uscito da un sepolcreto tra la via Appia e la Latina, appartiene al regno di Tiberio, e vi è ricordato l'imperatore stesso, e i figli di Germanico (*C. I. L.* VI, 4334 e 4337 —

[1] Non mi pare molto attendibile l'ipotesi del Jullian (*Bull. Epigraphique de la Gaule*, III p. 61) che cioè della guardia siano stati licenziati solo i Cherusci causa del disastro. Si oppone il testo, e anche la convenienza; Roma in quei giorni aveva in odio tutti i Germani, e non andava a badare, se i rimasti nella guardia fossero Batavi o Frisoni.

[2] *Ann.* 1-24.

[3] Mommsen in *Hermes*, XVI, p. 459, nota 4.

[4] Tac. Ann. 13, 18: *excubias militares et Germanos*; 15, 58: *pedites equitesque permixti Germanis*; Suet. Nero 34: *abducta militum et Germanorum statione*; Tac. Ann. 1, 24: *equites praetoriani et robora Germanorum*.

[5] Henzen in *Ann. Ist.* 1850 p. 14. Jullian l. c.; Marquardt. *Staatsverw.* II p. 471; Mommsen l. c.

4345). Il secondo gruppo trovato nella vigna Ginnetti e in villa Pamfili lungo la via Aurelia comprende delle epigrafi del tempo di Claudio e del tempo di Nerone (*C. I. L.* VI, 8802-8812).

Ora le differenze tra i due gruppi d'iscrizioni, sebbene non siano state rilevate, mi sembrano tuttavia molto notevoli. Le iscrizioni del primo gruppo furono trovate insieme a molte altre di schiavi e liberti imperiali; sono poveri titoletti che danno semplicemente il nome del defunto, e una qualifica della sua occupazione nella casa imperiale. I Germani hanno sempre un nome solo « *Bassus Tiberii Germanici Germanus* » (*C. I. L.* VI. 4338), « *Macer Tiberii Germanici Germanus corpore custos* » (*C. I. L.* VI, 4340 ecc.). Alcuni aggiungono anche il cognome *Germanicianus* che è evidentemente la designazione del padrone precedente, secondo l'uso dei nomi servili. Sicchè mi sembra, che senza dubbio nel principio dell'impero, al qual tempo si riferiscono queste iscrizioni, i *corporis custodes* erano degli schiavi. E questo è confermato dalla notizia di Svetonio, che Caligola pose loro a capo dei gladiatori [1].

Al contrario le iscrizioni del secondo gruppo non furono trovate insieme a titoli di schiavi, nè presentano la meschina brevità che abbiamo notato nelle prime. Quelle due che sono esposte tuttora ai lati della entrata di vigna Ginnetti in via delle Fornaci, sono lunghe, di bel carattere, ed assumono quasi le proporzioni di modesti elogi funebri.

Inoltre troviamo non solo la qualifica di *Germanus* e *Germanus corporis custos* ma anche quella di *miles* o la formola *militavit annos tot* (*C. I. L.* VI, 8806. 8808). Accanto ai soldati con un solo cognome, come nel primo gruppo, abbiamo quattro liberti (*C. I. L.* VI, 4305. 8803. 8811) e avendoci il caso conservato tanto nel primo che nel secondo gruppo una lapide di un decurione, vediamo, che il primo è uno schiavo, il secondo è un liberto [2]. Ma v'è di meglio; queste seconde iscrizioni parlano di un *collegium Germanorum* [3] e sono sempre poste a cura di uno o più eredi.

[1] *Threces quosdam Germanis corporis custodibus praeposuit* Suet. Caius, 58.

[2] *C.* VI, 4345 *Proculus decurio Germanorum*; *C.* VI, 8811: *Ti(berio) Claudio Aug(usti) lib(erto) Ducto dec(urioni) Germanorum.*

[3] Il *curator Germanorum* che ci è dato dall'iscrizione *C.* VI, 4305, è probabilmente un ufficiale del loro collegio.

Ora tutto questo viene a mostrare, che la condizione di questa gente è migliorata; probabilmente gl'imperatori, per averli più fedeli, hanno largheggiato con loro in favori. Forse più benevolo di tutti si sarà mostrato Caligola, che sappiamo dagli storici, per le sue liberalità fu singolarmente amato dai suoi Germani, i quali alla sua morte, ebbri di furore, tentarono di vendicarlo (1). E quali saranno stati questi favori? Un uomo che si dice *miles*, che dispone per testamento dei propri beni, non può essere uno schiavo (2) e se questi soldati hanno un solo nome, questo prova unicamente, che essi non sono cittadini romani. Non è verosimile, che si cercasse di dare a questi peregrini che dovevano vivere a Roma dei nomi meno barbari dei loro propri, dei nomi Romani, ma che nell'istesso tempo non li facessero credere cittadini? E si noti, che i loro nomi sebbene isolati non sono però da schiavi, abbiamo *Nobilis, Severus, Baebius, Paetinus, Postumus* (*C. I. L.* VI, 8802. 8812). Ma un altro argomento più forte in favore della mia ipotesi è dato dalle parole di Svetonio con cui dice, che Galba « *Germanorum cohortem dissolvit, ac sine commodo ullo remisit in patriam* » (Suet. Galba 12).

Ora una famiglia di schiavi non si rimanda al proprio paese, anche volendo disciogliere la guardia, i componenti potevano essere adoperati o ad altri usi, o anche venduti, ma non rimandati in patria, e sarebbe inconcepibile la maraviglia dello scrittore per questo congedo, *sine commodo ullo*, quasi che non fosse già grandissimo beneficio il rimandarli a casa, restituendoli alla libertà.

Sicchè da tutti questi fatti mi sembra di poter concludere, che questa guardia, prima privatissima e composta di soli schiavi, fu poi formata di barbari non aventi cittadinanza romana, ma liberi, sinchè dopo qualche interruzione, quando si affermò sempre più l'idea monarchica, si mutò nella milizia del tutto pubblica degli *equites singulares*.

Non sappiamo, quale nome ufficiale avesse l'intero corpo, seppure ne aveva uno; gli autori lo chiamano con nomi diversi, ma

(1) Ios. Flav. *Ant. Iud.* XIX, 15.

(2) Il Jullian (l. c.) sostiene di sì, ricordando che Plinio in una sua lettera (*Epist.* VIII, 10) dice, che egli permette ai propri schiavi il più largo uso del proprio peculio; ma si capisce bene, che questa è l'eccezione e non la regola.

sempre più o meno impropri *cohors*, *numerus*, *manus*. Non sono divisi in centurie; ma essendosi sin da principio praticata la divisione in decurie, come si soleva fare nelle *familiae* molto numerose di schiavi, si continuò anche più tardi in questo sistema. Il comandante della intera guardia è da Giuseppe Flavio chiamato χιλιαρχῶν nome che corrisponde al latino *tribunus* (1) ma probabilmente si tratta di un nome convenzionale e dato impropriamente. Questo comandante non viene dall'esercito regolare, è scelto probabilmente a capriccio dell'imperatore; difatti Caligola prepone dei gladiatori (Suet. Caius, 58) e anche Sabino il χιλιαρχῶν ricordato da Giuseppe è un gladiatore.

Ogni decuria era comandata da un *decurio* (2); abbiamo di loro parecchi nomi, perchè nell'epigrafe di ciascuna guardia è aggiunto il nome del rispettivo decurione; inoltre due delle nostre iscrizioni sono epitafi propriamente di decurioni. Una appartiene al primo gruppo, e offre l'immagine di una iscrizione di schiavo molto semplice e povera *Proculus decurio Germanorum Tib(erii) Germanici* (*C. I. L.* VI, 4345); l'altra invece del secondo gruppo ci dà un liberto, è più ricca, ed era incisa secondo lo Smezio « *in urna marmorea elegantissima* » (*C. I. L.* VI, 8811).

Quante decurie componessero il corpo non possiamo sapere; nelle undici iscrizioni di vigna Ginnetti che su per giù sono di una stessa età (Claudio e Nerone) troviamo i nomi di otto decurioni; se ogni decuria fosse composta di dieci uomini si potrebbe pensare a un centinaio di *custodes* divisi in dieci decurie; cfr. *C. I. L.* VI, 8802, 8812.

Il *collegium Germanorum* ricordato nelle iscrizioni del secondo gruppo è un collegio funeraticio, come già dicemmo, e un ufficiale di questo collegio è il *curator Germanorum* dell'iscrizione *C. I. L.* VI, 4305.

(1) Ant Iud. 19-15, 122.

(2) Non credo esatto quel che dice il Jullian (l. c.), che la divisione in decurie era praticata solo in quanto i Germani formavano un collegio funeraticio; mi sembra più probabile, che la divisione abbia avuto, per così dire, un valore tattico, e abbia servito alla distribuzione del servizio. Infatti l'iscrizione, *C. I. L.* VI, 4345 che appartiene al primo gruppo per il quale non abbiamo ricordi di collegio, nomina un *decurio*.

È probabile, che almeno alcuni di questi Germani servissero a cavallo; oltre il fatto di trovarli spesso scelti tra i Batavi, cavalieri abilissimi, lo prova l'iscrizione *C. I. L.* VI, 4334: *Felix Tiberii Claudii Germanici eques.* Tra le iscrizioni degli uomini di truppa è interessantissima quella trovata a Civitavecchia (*Not. scavi* 1877, 123 = *C. I. L.* XI-3526): *D(is) M(anibus) C. Caecilio Valenti mil(iti) cl(assis) pr(aetoriae) Misen(atium) triere Salamina milit(avit) ann(os)* VIII *vix(it) ann(os)* XXXI. *C. Lucilius Valens corpor(is) custos f(ecit) b(ene) m(erenti).* Vi troviamo dunque un *corporis custos* che ha nome *C. Lucilius Valens*; non si può credere, che egli sia un ingenuo, sarà un liberto, ma è molto notevole, che non solo i liberti imperiali dei quali ho già segnalati quattro (*C. I. L.* VI,4305. 8803, 8811, cfr. sopra pag. 323) ma anche i liberti di altre famiglie prendevano servizio nella guardia imperiale. Non ho potuto trarre profitto di questa importante iscrizione, là dove ho parlato delle condizioni civili dei Germani, mancandoci qualunque notizia sicura sull'età del documento.

L'ufficio di questi *custodes corporis* doveva essere di non abbandonare mai l'imperatore, tanto in pace e dentro il suo palazzo, che in guerra, dove pure lo accompagnavano (Suet. *Caius*, 43). Già degli Ispani di Cesare sappiamo, che lo seguivano dovunque con le spade sguainate (Suet. *Caes.* 86). L'episodio narratoci da Tacito, che il senatore Q. Aterio entrato nel *Palatium* per salutare Tiberio, corse rischio di essere ucciso *a militibus*, perchè per caso aveva fatto incespicare l'imperatore (Tac. *Ann.* 1, 13) meglio che ad altri si può ascrivere a questi Germani, e ci manifesta bene il loro attaccamento e la loro fedeltà selvaggia.

Abolita la guardia da Galba, finchè da Traiano o da uno dei Flavii non furono istituiti gli *equites singulares*, non si sa con certezza, come gli imperatori abbiano provveduto alla propria sicurezza personale, ma vista la gran parte che alla battaglia di Bebriaco prendono i gladiatori di Otone [1] si può supporre, che questi fossero i nuovi *corporis custodes.*

Un altro problema resterebbe, quello topografico della stazione di questi Germani, a risolvere il quale ci invoglia, ma non

[1] Plut. *Otho*, 10, 12.

ci aiuta un passo di Svetonio. Dice egli, che Galba disciolse la guardia, perchè la ritenne segretamente legata a Cornelio Dolabella - *iuxta cuius hortos tendebant* -. Anzitutto la parola *tendere* ci permette di credere, che i Germani alloggiassero entro un edificio, o ci obbliga a ritenere, che essi fossero semplicemente accampati? In secondo luogo dov'erano questi *horti Dolabellae*? Il personaggio è noto, è il figlio o il nipote del console dell'anno 10 P. Cornelio Dolabella ricordato col collega Silano nell'iscrizione dell'arco sul Celio. I sospetti di Galba non erano forse del tutto infondati, perchè anche Otone non si fidò troppo di lui, e lo cacciò in esilio, e Vitellio, dubitando, che egli volesse *temptare cohortem quae Ostiae ageret* (coorte di vigili forse) lo fece uccidere (1). Probabilmente i suoi *horti* saranno stati allora confiscati, e se noi riuscissimo a stabilire, quali alterazioni subì la proprietà imperiale urbana tra Vitellio e Vespasiano, potremmo forse sperare di risolvere il problema. A me non è riuscito di trovar nulla in proposito; il prof. Hülsen però ebbe a manifestarmi l'idea, che almeno per il tempo in cui i Germani avevano il loro sepolcreto sulla via Aurelia, la loro stazione potesse essere in Trastevere. Si costituirebbe un parallelo con quello che vediamo per i *classiarii Ravennates*, le cui *castra* erano presso S. Maria in Trastevere (2) e il cui sepolcreto è pure sull'Aurelia in villa Pamphili (3). Analogie nelle rispettive posizioni delle caserme e dei sepolcreti si possono osservare anche per altri soldati, nel senso, che i sepolcreti non sembra dovessero essere in regioni del tutto staccate dalle caserme. Così i pretoriani erano sepolti principalmente nella vasta necropoli tra la via Nomentana e la Salaria (4), gli *equites singulares* sulla via Labicana *ad duas lauros* non lungi dai loro *castra* di S. Giovanni e di via Tasso (5). Il Trastevere sarebbe stato in tal modo presidiato anche dai Germani oltre che dai *Ravennates*

(1) Tac. *Hist.* 2-63.

(2) Richter *Topographie der Stadt Rom*² p. 275.

(3) *C. I. L.* VI p. 762.

(4) Cfr. *C. I. L.* VI p. 672 seg. e per le scoperte degli ultimi anni *Not. Scavi* dal 1896 ad oggi.

(5) Lanciani in *Bull. Com.* 1885-137, cfr. *C. I. L.* VI p. 766 seg.; *Bull. Crist.* 1898 p. 192.

e dalla settima coorte dei vigili (1). Non si può pensare però, che gli alloggiamenti dei Germani possano essere stati molto lontani dal palazzo imperiale; quindi le maggiori probabilità sono per i tratti del Trastevere incontro al Palatino e all'Aventino, dietro forse le *horrea* delle rive del fiume, dove l'esistenza degli *horti Caesaris* ci può far ammettere nel primo secolo dell'impero anche altri giardini tra i quali quelli di Dolabella.

R. Paribeni.

(1) De Rossi in *Ann. Ist.* 1858 p. 295 cfr. per l'escubitorio Richter *Topographie*[2] p. 274.

EINE HERSTELLUNG DER GRUPPE DER TYRANNENMÖRDER

(*Tafel* XI).

Wenn man die in der letzten Zeit sich häufenden, aber weit auseinandergehenden Ausführungen über die Herstellung der Gruppe der Tyrannenmörder (1) überschaut, so versteht man wohl, wie selbst noch Koepp (2) erklären kann, dass sich diese Frage wissenschaftlicher Feststellung entzöge. Aber die Aufgabe, ein so wichtiges Kunstwerk, die erste wirkliche Gruppe der griechischen Plastik, wiederherzustellen, ist doch zu verlockend, und der Mut, sich an ihre Lösung zu wagen, kann auch nur steigen, sobald man erkennt, dass die Zahl der denkbaren Möglichkeiten sofort zusammenschrumpft, wenn man die z. T. ganz unbegreiflichen Fehler vermeidet, die hüben und drüben gemacht sind. So hatte — um hier zunächst nur einen zu erwähnen — Friederichs 1859 in seinem grundlegenden Aufsatze über die Neapler Figuren (3), vielleicht

(1) Es kommen besonders in Betracht ausser den älteren Arbeiten von Overbeck (Verhandlungen der XXVII. Philologen-Versammlung in Kiel 1869, 37 ff. Geschichte der griechischen Plastik I[4] 156. Verhandlungen der sächs. Gesellsch. der Wissensch. Philol. Histor. Kl. XLIV, 1892, 34 ff.) und Petersen (Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Oesterreich III, 1879, 73 ff.): Sauer, Die Anfänge der statuarischen Gruppe 43 ff. und Römische Mitteilungen XV (1900) 219 ff. — Petersen ebda. XVI (1901) 97 ff. — Michaelis, Festgabe f. d. arch. Section d. XLVI. Philologen-Versammlung 1901 in Strassburg 24 f. — Hauser, Römische Mitteilungen XIX (1904) 163 ff. — Die Behandlung, die die Gruppe in Kleins Geschichte der Griech. Kunst I 376 gefunden hat, bedeutet einen unverständlichen Missgriff.

(2) Neue Jahrb. für das klass. Altert. IX 1902 620 Anm. 2. Vergl. auch Curtius' Worte (Hermes XV, 1880, 149): « Wo giebt es eine Doppelgruppe antiker Plastik, mit deren Elementen man so hin und her probieren kann, ohne irgendwie ein harmonisches Ganze herzustellen? »

(3) Arch. Zeitung, XVII (1859) 65.

durch die hässlichen Ergänzungen des Aristogeiton getäuscht, ausgeführt, dass dieser nur in der Rolle des Sekundanten dargestellt sei, und das hatte Overbeck 1869 aufgegriffen, aber nun auch aus Thukydides (VI 54 ff) heraus- oder vielmehr in ihn hineingelesen und selbst noch in seiner letzten Besprechung der Frage (1892) festgehalten. Bei Thukydides steht aber klar und deutlich zu lesen, dass die beiden Freunde ganz gleichmässig ergrimmt waren, dass sie im Augenblick, da sie sich an Hippias verraten glauben, so wie sie stehen und gehen, zusammen ins Tor laufen, in gleicher Hast über den Gegner herfallen und die Ermordung gemeinsam ausführen, keineswegs aber so, dass etwa Harmodios den Todesstreich führt und Aristogeiton ihm dabei nur behülflich ist (1). Und wenn man mit Recht geltend macht, dass auch Thukydides durch hundert Jahre von dem Ereigniss getrennt war und vielleicht nicht unbedingt zuverlässiges berichten konnte, so tritt dafür das Epigramm des Simonides ein, das Hauser jetzt mit Recht als Unterschrift für die Gruppe erklärt, also ein Zeugnis, das mit dieser gleichzeitig ist. Denn wenn in den Skolien, und dann im Anschluss an sie meist auch sonst, Harmodios an erster Stelle genannt wird, so hat das lediglich metrische Gründe — auf andere Weise fügen sich eben die beiden Namen nicht in das Versmass — und wird durch das Epigramm wieder aufgehoben, das genau aus demselben Grunde den Aristogeiton voranstellt (2), ja das κτεῖνε diesem beifügt, dagegen den Harmodios scheinbar nur lose anschliesst und wenn ferner ein Skolion nur den Harmodios erwähnt und ihm gleich Achilleus ein Weiterleben in den Gefilden der Seligen nachsagt, so könnte man diese Bevorzugung auf seinen Tod in jungen Jahren zurückführen, braucht es aber nicht einmal zu tun, da Aristophanes (Lysistr. 633 f.) wiederum den älteren Freund allein nennt. Man sieht also, die literarische Ueberlieferung bietet keinen Anhalt, dem einen eine bedeutendere Rolle zu geben, als dem anderen; aber ebenso wenig auch die plastische Gruppe. Wird das auch erst im weiteren Verlaufe der Untersuchung hervortreten,

(1) VI 56, 2 sagt Thukydides sogar χαλεπῶς δὲ ἐνεγκόντος τοῦ Ἁρμοδίου πολλῷ δὴ μᾶλλον δι' ἐκεῖνον καὶ ὁ Ἀριστογείτων παρωξύνετο.

(2) Etwas anderes sagt auch Aristoteles in der πολιτεία Kap. XVIII nicht. Auch Herodot stellt einmal (V 55) Aristogeiton voran.

so mag doch schon hier bemerkt werden, dass, wenn der Anteil der Freunde an der Ermordung des Hipparch ein ungleicher gewesen wäre, ihnen doch kaum die gleichen Ehren erwiesen worden wären, und ist nicht auch die für jene Zeit ganz ausserordentliche Schwierigkeit, die dem Bildhauer gestellt wurde, zwei Figuren zu einer geschlossenen künstlerischen Gruppe zu vereinigen, Beweis genug für den hervorragenden Anteil, den auch Aristogeiton an der Tat hatte?

Aehnliche Fehler sind aber auch sonst bei dem Bemühen, die Gruppe herzustellen, gemacht worden, und doch hat mich der eigene Versuch, den ich vor 3 Jahren an den Gipsen des herzogl. Museums in Braunschweig anstellte (1), gelehrt, dass es nur darauf ankommt, den richtigen Ausgangspunkt zu gewinnen, um von ihm aus in streng logischer Folge ans Ziel zu gelangen, an ein Ziel allerdings, das in allem wesentlichen schon längst erreicht, dann aber wieder vielfach aus den Augen verloren war und daher noch einmal von neuem gesteckt werden musste.

Wer die Gruppe herstellen will, muss die Arbeit bei den Einzelfiguren beginnen. Bei der Figur des Harmodios steht die Sache noch verhältnismässig gut; hier ist vor allem der prachtvolle Kopf erhalten und die an sich falsche Ergänzung der Arme konnte doch nicht vollständig die Wucht und die Leidenschaft der hochgewölbten herrlichen Brust vernichten. Anders beim Aristogeiton. Die Bewegung des Vorwärtsstürmens selbst ist freilich nie gestört gewesen, da Rumpf und Beine nicht beschädigt sind, aber im übrigen wäre es wirklich schwer, eine Ergänzung ausfindig zu machen, die die Wirkung der Figur noch mehr verdorben hätte, als es jetzt schon der Fall ist. Dabei hätte der antike, aber aus dem Ganzen herausfallende Kopf Lysippischen Stils, den man ihr im Original aufgesetzt hat, noch nicht einmal soviel Unheil angerichtet, wenn man nicht bei der Herstellung auch dessen Hals mit seiner, für die archaische Figur unpassenden Drehung und Neigung verwendet hätte, die die einseitige, aber im höchsten

(1) Die Ausführung lag in den Händen des Bildhauers E. Kircheisen in Braunschweig, der sich der Arbeit mit grösstem Interesse und nicht geringerem Geschick annahm. Mir standen aber auch beständig ratend und helfend meine beiden Kollegen, der Bildhauer Karl Echtermeier und der Architekt Hermann Pfeifer, in liebenswürdigster Weise bei.

Masse kraftvolle Bewegung der Figur nahezu aufhob. Selbst der zuerst durch Treu an den Berliner Abgüssen gemachte Versuch, an die Stelle des Lysippischen Kopfes den Madrider Pherekydeskopf zu setzen, der jetzt wirklich, wie mir scheint, als der fehlende Aristogeitonkopf durch Hauser nachgewiesen ist, hat mehr Schaden als Nutzen gestiftet, weil hierbei das falsche Aufsitzen des ersten beibehalten wurde, das aber bei den archaischen Formen des Madrider Kopfes noch erheblich störender wirkte. Und doch brauchte man nur den Hals des Harmodios im Gegensinne und mit den geringen Aenderungen, die die verschiedene Haltung der Arme forderte, auf den Aristogeiton zu übertragen, so sass der Kopf richtig.

Das Weichliche und Schlaffe, das der bärtige Kopf in seiner verkehrten Stellung bot, fand nun aber sein würdiges Gegenstück in der Haltung der Arme; der rechte vor allem ist am Neapler Original nicht viel anders als eine unorganische Masse gestaltet, die an den erhaltenen Armstumpf angehängt wurde und nun von dort leblos, als gehörte sie nicht zu dem stürmisch bewegten Körper, herabhieng. In dieser Herstellung musste Aristogeiton in der Tat den Eindruck machen, als ob er nur dem Freunde im Falle der Not eine noch dazu fragwürdige Hülfe gewähren wollte; aber es lässt sich aus der Figur ein ebenso überzeugender Beweis, wie aus den Zeugnissen der Schriftsteller, führen, dass auch der ältere Freund entscheidend bei dem Ueberfall eingreifen sollte. Petersen macht mit Recht darauf aufmerksam, dass auf dem Würzburger Stamnos und auf der ähnlichen Vase aus Gela, die beide unter dem Einflusse der Gruppe stehen, grade Aristogeiton den ersten Stoss führt. Auch auf der Münze von Kyzikos und auf der Lekythos sieht dieser nicht aus, als wollte er sich mit einer Nebenrolle begnügen. Das ist aber vollends ausgeschlossen, wenn man sich die Neapler Figur selbst genauer ansieht.

Die erhaltene rechte Schulter ist nämlich soweit zurückgenommen, dass die Brust des Aristogeiton, zum mindesten auf dieser Seite, nicht weniger gewaltsam herausgewölbt ist, wie die des Harmodios, und wenn hier, wie wir sehen werden, auch noch ein anderer Umstand mitgewirkt hat, so lässt sich jene Haltung doch auch nicht ohne die Annahme erklären, dass der rechte Arm zum kräftigen Stosse ausholte, und die vollständige Symmetrie der beiden Figuren somit auch an dieser Stelle hervortrat. Aristogeiton ist

gleich Harmodios in machtvoller Ausfallstellung gegeben; nur setzt der eine den rechten, der andere den linken Fuss vor, und dem entspricht es auch, wenn beide in dem Augenblick dargestellt sind, wo die Waffe den Gegner treffen soll, aber der eine den Arm zum Schlag erhebt, der andere ihn zum Stosse zurücknimmt, ein wichtiger Umstand, der bisher nicht beachtet worden ist und der doch in voller Uebereinstimmung mit den Schriftzeugnissen steht.

Die matte und flaue Bewegung aber, die Aristogeiton so in der fehlerhaft ergänzten Neapler Figur bot, wurde weiter noch durch den linken Arm mit dem Gewande gesteigert. Es ist ganz richtig betont worden, dass diese Teile der Statue im wesentlichen alt sind. Nun bemerkt man aber auf den Photographien, was bisher gleichfalls übersehen zu sein scheint, dass der oberste Teil des Gewandes mit dem darunter liegenden Arm, also auffallenderweise grade dessen widerstandsfähigster Teil, wie die an beiden Seiten entlang laufende Fuge erkennen lässt, aufgesetzt ist; aber es handelt sich hier nicht um einen völlig neuen Ersatz, sondern man hatte ohne Zweifel die antike stark bestossene Oberfläche der Länge nach abgesägt, um sie durch ein neues Stück zu ersetzen, sich aber dann doch entschlossen, das alte beizubehalten und es in roher Weise soweit zu bearbeiten, dass eine Verbindung zwischen den Falten der Vorder- und der Rückseite hergestellt wurde. Kein Wunder, dass der Arm, dem man noch dazu die Hand zu kurz ansetzte, vollkommen verkrüppelte und die Schulter nach ihm zu in ganz formloser Art abfiel.

Unter Vermeidung aller dieser Fehler ist nun die Figur des Aristogeiton bei uns hergestellt worden (s. Fig. 2 auf S. 346). Der Kopf wurde gerade gerückt, der rechte Arm völlig neu modelliert, der linke gehoben, verlängert und auf dem obersten Stück gleichfalls neu modelliert. Es verstand sich ferner von selbst, dass man hierbei nicht stehen bleiben durfte; der Baumstamm wurde entfernt, so dass das Gewand ganz frei herabhing, und dieses selbst nach Petersens Vorschlag in seiner Endigung unten ergänzt.

Es ist gar nicht zu sagen, wie die Figur jetzt gewonnen hat. Statt Mattigkeit und Kraftlosigkeit ein unaufhaltsamer Ansturm, statt eines nichtssagenden Zurückhaltens ein energischer Stoss, statt stilistischer Gegensätze eine einheitliche Wirkung. Erst jetzt hat

Harmodios einen ebenbürtigen Gefährten gewonnen, ja einen Gefährten, der ihm vielleicht den Rang abläuft (1).

Die Figur des jüngeren Freundes war leichter zu behandeln. Kopf und Rumpf sind fast tadellos erhalten, die Beine wenigstens soweit richtig ergänzt, dass die Wirkung bewahrt blieb — nur hätte auch das vorgesetzte rechte in genauer Uebereinstimmung mit dem linken des Genossen ergänzt werden müssen —, beim linken Arm genügte eine Aenderung der Hand; dagegen musste der rechte Arm ganz neu modelliert werden, wobei sich nachträglich erhebliche, aber doch unnötige Bedenken einstellten, auf die erst später eingegangen werden kann. Die Entfernung der Stütze auch beim Harmodios und die Vereinigung der beiden Plinthen (2) boten kein Hindernis, und so war nur eine schwierige Frage zu lösen, über die der Streit noch hin und hergeht: Wie waren die beiden Figuren zu einander zu stellen?

Es galt hier mit den verschiedenen Ansichten abzurechnen und bis auf Overbeck zurückzugehen, der den ersten Versuch einer Herstellung der Gruppe wenigstens auf dem Papiere gemacht hatte. Er ging davon aus, dass eine vollkommen parallele Aufstellung der Figuren, wie sie die meisten Nachbildungen zeigen, nur im Reliefstil möglich sei, in der Rundplastik diese aber auseinander fallen liesse, und er schloss daraus eine keilförmige Aufstellung. Dass er zugleich, unter falscher Berufung auf Thukydides und in Anlehnung an Friederichs, den Harmodios als den eigentlichen Mörder etwas voranstellte, war oben schon erwähnt. Petersen aber, der zehn Jahre später und dann noch einmal 1901 die Frage wieder aufgriff, begnügte sich nicht damit, diese zweite Forderung Overbecks, erst aus ästhetischen Gründen (3), dann auch unter Hinweis auf die Geschichtsquellen, zurückzuweisen, sondern er griff auch

(1) Dass die Figur des Aristogeiton in der Tat besser gearbeitet ist, hat Giov. Patroni in den Atti della Reale Accademia di Napoli XIX (1897/8) II 2 erwiesen.

(2) Dass die Neapler Figuren selbst stets Einzelfiguren, vermutlich dekorativer Art gewesen sind, hat Patroni erwiesen.

(3) Wenn die Gruppe in den Nachbildungen nicht überhaupt aufgelöst ist, erscheint meist die tiefer stehende Figur etwas vorgezogen, gleichviel von welcher Seite her die Nachbildung genommen ist. Es giebt keinen zwingenderen Beweis für die Aufstellung der Figuren in grader Linie.

die Dreieckstellung an, indem er behauptete — das ist offenbar der eigentliche Kern seiner Ansicht —, dass die Freunde in Overbecks Keilstellung zwar auf ein Ziel hin, aber nicht von einem Ausgang her stürmten. Er stellte also die beiden Flächen, in die die Beine jeder Figur fallen, nicht im spitzen Winkel, sondern parallel zu einander, und darin folgte ihm Michaelis in seiner be-

Fig. 1.

kannten Herstellung der Strassburger Abgüsse (vgl. Fig. 1). Im Gegensatz zu Michaelis rückt aber Petersen nicht, wie üblich, den Harmodios sondern den Aristogeiton vor, weil sonst bei den Seitenansichten dessen Gewand die Wirkung der Gruppe stark beeinträchtigte, auch weil dies angeblich durch die verschiedene Bewegung der Freunde begründet war, und führt aus, dass diese in erster Linie auf die rechte, jedoch dann auch auf die linke Seitenansicht (vom Beschauer aus), in keinem Falle aber auf die Vorderansicht berechnet sei (1).

(1) Ihm folgte Sauer.

Ich beginne die Begründung meiner eigenen Ansicht, wie sie in der Umgestaltung der Abgüsse hervortritt, mit der Frage, ob Keilschema oder Parallelismus für die Figuren anzunehmen sei, und muss allerdings gleich bekennen, dass es einem militärisch oder turnerisch vorgebildeten Menschen ganz ausserordentlich schwer fällt, zu verstehen, wie Petersen überhaupt zu seiner Polemik gegen das Keilschema kommen konnte. Man mache am lebenden Modell den Versuch, stelle zwei Männer — so breitschultrig, wie die Tyrannenmörder brauchen sie nicht einmal zu sein — ganz dicht neben einander und lasse sie je mit dem inneren Beine in Ausfallstellung übergehen, sofort ist das Keilschema da. Zwei Männer, die nebeneinander auf ein Ziel herlaufen, können eben gar nicht von einem Punkte, sondern nur von einer ziemlich breiten Linie ausgehen. Es wirkt gradezu erheiternd, dass selbst Overbeck (1), der doch das richtige empfunden und stets verteidigt hatte, in seiner Erwiderung auf Petersens Angriff offenbar in Verlegenheit war, weil er allerdings das von diesem geforderte Ausgehen von einem Punkte nicht beachtet fand; so spricht er wohl davon, dass die Figuren bei Petersen auseinanderfielen, aber denkt nicht daran, dass sie sich gradezu über den Haufen rennen müssten, sobald sie aus der Ausfallbewegung in die Grundstellung zurückgehen wollten. Wir werden freilich noch sehen, dass die Forderung nicht immer berechtigt ist, bei der Herstellung der Gruppe auf die Wirklichkeit zurückzugehen, dass der Künstler vielmehr auch in der Bewegung sehr stark stilisierte, aber es wird sich auch weiter ergeben, dass die parallele Stellung noch aus anderen Gründen ausgeschlossen ist.

Auch ein anderes stilistisches Moment spielt bei Petersen eine Rolle. Es ist ihm nämlich mehr als fraglich, ob man einem so frühen Werke, wie den Tyrannenmördern, die Anwendung der dritten Dimension, die sich allerdings bei der Vorderansicht ergeben müsste, zutrauen darf, und er zieht deshalb eine Aufstellung vor, bei der der Künstler sich mit den üblichen zwei Di-

(1) Wäre übrigens doch eine Figur voranzustellen, so könnte dies allerdings nur der Aristogeiton sein, sowohl wegen des Gewandes, als weil beim Harmodios, von seiner rechten Seite gesehen, der erhobene Arm den Kopf verdecken würde.

mensionen begnügen konnte, die also die Gruppe aus dem Flächen- oder Reliefstil der alten Zeit entstanden sein liess. Ich brauche ja hier nicht weiter auszuführen, mit welcher Zähigkeit der Grieche an dieser Auffassung fest gehalten hat, sondern nur an die Niobiden und den Laokoon zu erinnern. Aber zwischendurch entstehen doch auch dreidimensionale Werke, wie der Dornauszieher, der aus diesem Grunde noch ebensowenig in die römische Zeit hätte gesetzt werden sollen, wie der Diskuswerfer, der ganz fraglos dreidimensional ist (1), und wie war es möglich, z. B. ein Viergespann mit dem Wagenlenker zu schaffen, das sich mit zwei Dimensionen behalf? Hier ging es doch nicht an, etwa die Pferde nach einander jedesmal ein Stück vorzuschieben, damit auch das letzte sichtbar wurde, wie es im Ostgiebel des olympischen Zeustempels der Fall ist. Hier mussten vielmehr die Pferde einzeln gegossen und dann nebeneinander in eine Linie gestellt, auch der Wagen der Wirklichkeit entsprechend gegeben werden, wie es schon die frühsten Beispiele zeigen, und damit war die dritte Dimension ohne Weiteres gefunden. Es gab eben Aufgaben, die mit dem hergebrachten Schulschema nicht zu lösen waren, sondern nur unter Zurückgreifen auf die Wirklichkeit.

Trotzdem wäre es an sich gewiss nicht unmöglich gewesen, die Aufgabe, zwei angreifende Männer zu einer plastischen Gruppe zu vereinen, mit den hergebrachten Mitteln zu lösen. Man brauchte nur die beiden Figuren ähnlich wie die Pferde des Giebelfeldes zu stellen und in volkommenem Parallelismus jeden mit dem linken Fuss ausfallen, zugleich jedoch mit Hieb und Stoss wechseln zu lassen, so hatte man eine vortreffliche Gruppe, die freilich nur, gleich der Myronischen Gruppe Athena und Marsyas, die eine Seitenansicht bot, aber hierbei jede Figur mit der vollen Brustseite zeigte. Aristogeiton hätte dann gleichzeitig vorgezogen und für den Beschauer jenseits des Harmodios gestellt werden, dieser aber die rechte Schulter und den rechten Arm zurücknehmen müssen. Bedenken aber erregt die Aufstellung Petersens schon dadurch, dass die vorgeschobene Figur nicht die Brust, sondern den Rücken in der Hauptansicht zeigt und dass dies in der zweiten

(1) Trotz der Ausführungen Auberts, Ztschr. f. bild. Kunst N. F. XII (1901) 10 ff.

Seitenansicht beim Harmodios ähnlich wiederkehrt; Petersen hat auch kein sicheres Beispiel für eine derartige Gruppierung in der Vasenmalerei nachweisen können. Aber gesetzt auch, es fände sich ein solches — und in der Tat liessen sich die Tyrannenmörder, wenn auch nur mittels einschneidender Aenderungen so denken —, so besitzen wir doch ganz bestimmte Anzeichen dafür, dass die Gruppe in der Hauptsache auf die Vorderseite berechnet ist. Das erste besteht in der auf das genauste durchgeführten Symmetrie der beiden Figuren, die so gross ist, dass sie unerträglich wäre, wenn nicht wenigstens der Unterschied zwischen dem unbärtigen und dem bärtigen, dem ohne Deckung unvorsichtig zum Hiebe und dem unter vorsichtiger Deckung zum Stoss ausholenden Angreifer, der Chlamys des einen und dem Schwertgehäng des anderen die nötige Abwechslung brächte. Man verfolge aber sonst in der beigegebenen Aufnahme der Gruppe die Gestalten von unten auf, so wird man erstaunt sein über die vollkommene Uebereinstimmung beider im Gegensinne, die im Original noch grösser war, als in den Neapler Marmorkopien, bei deren Ergänzung das rechte Bein des Harmodios etwas abweichend gearbeitet wurde. Von vorn gesehen, zeigt der eine genau soviel vom Rumpf, wie der andere, stellt jener das Hinterbein genau so, wie dieser, muss daher auch der Kopf bei beiden ganz gleichmässig aufsitzen. Man beachte besonders, wie der tätige rechte Arm des Aristogeiton dem untätigen linken des Harmodios vollkommen entspricht, ja die Symmetrie in den Umrissen der Gruppe scheint es sogar gefordert zu haben, dass die linke Hand des Harmodios die von Hauser aus zwei Nachbildungen mit Recht erschlossene Haltung erhielt, damit sie der rechten Hand des Aristogeiton mit dem Schwert besser entsprach. Eine solche Symmetrie hatte aber keinen Zweck, wenn sie nicht in die Erscheinung trat, und das konnte natürlich nur in der Vorderansicht geschehen.

Nicht weniger beweiskräftig ist ein zweites. Es ist zuzugeben, dass jede einzelne Figur der Gruppe mit den parallel gestellten Armen und Beinen aus dem Flächenstil heraus entwickelt ist. Die Angriffsbewegung besonders des Aristogeiton kam diesem von selbst entgegen. Arme und Beine fielen mit Leichtigkeit in eine Fläche, aber dieser hätte sich im vorliegenden Fall auch eigentlich der Rumpf einordnen müssen, und dazu lag um so mehr Grund vor,

als der Körper, dem Feinde in der Schmalseite dargeboten, viel weniger Gefahr lief, von diesem mit einem Gegenstosse bedacht zu werden. Studien am lebenden Modell würden dies leicht bestätigen, es genügt aber auch, die kleine Berliner Bronzefigur eines Kriegers mit vorgestrecktem Schild und hochgeschwungenem Speer zu vergleichen. Von diesem Schema weicht nun aber die Figur des Aristogeiton ganz erheblich ab. Während Arme und Beine in einer Fläche liegen, ist die Brust, was in dem ganzen Streite nie betont wurde, mit aller Gewalt nach innen gedreht, so dass schon hierdurch die Ketten des zweidimensionalen Reliefstils gesprengt werden. Ja man kann an sich selbst die Erfahrung machen, dass diese Haltung der Brust recht unbequem und unnötig ist. Genau dasselbe ist beim Harmodios der Fall, nur liess sich die Sache bei ihm nicht so klar erfassen, weil hier der Einwurf möglich war, dass die Bewegung des rückwärts zum Schlage gebogenen Armes die Innendrehung der Brust veranlasst haben könnte. Diese Abweichung vom Schema, ja teilweise von der Wirklichkeit hat aber nur dann Sinn, wenn der Künstler in erster Linie für die Vorderansicht arbeitete, die freilich nicht wirken konnte, ohne dass sie die Brust und den ganzen Rumpf der Figuren in vollster Breite dem Beschauer bot. Nur der Zwang der selbstgewählten Stellung konnte den Künstler auf diese Bahn locken.

Petersen behauptet allerdings, die von Overbeck hergestellte Gruppe in Vorderansicht wirke unschön; ich will dies Urteil einstweilen auf sich beruhen lassen, obgleich schon jetzt gesagt sein mag, dass fein empfindende Künstler wie Kunstverständige grade von der Vorderansicht unsrer hergestellten Gruppe gewaltig gepackt wurden. So scheidet denn Petersen diese Ansicht vollkommen aus und preist um so lauter die Seitenansichten, die eine etwas mehr, als die andere, aber doch nicht so, dass er die zweite entbehren möchte. Er beschäftigt sich auch viel mit dem Platz, den die Gruppe seiner Meinung nach auf dem Markte einnahm, erörtert eingehend, dass die Athener beim Aufstieg zur Akropolis am Panathenaeenfeste erst die Seite mit dem Harmodios, dann bei der Rückkehr auch die mit dem Aristogeiton erblicken mussten; von der Wirkung in der Vorderansicht ist keine Rede. Es fragt sich nur, wie kam der Beschauer, der sich zur Betrachtung der Gruppe mehr Zeit nahm, als die Prozession, und von der einen Seiten-

ansicht zur andern überging, um die unglückliche Vorderseite herum? Soll man sich denn denken, dass er ob ihrer Hässlichkeit die Augen schloss, bis er auf die andere Seite gelangt war? Ein Denkmal, an der einen Seite eines freien Platzes aufgestellt, an dessen anderer Seite die Feststrasse entlang zog, mit den Köpfen seiner Figuren senkrecht auf diese stossend, sollte nicht auch, ja sollte nicht in allererster Linie auf Vorderansicht berechnet sein? Das Unmögliche der Petersen'schen Ansicht hat auch Michaelis richtig empfunden; ihm sind zwar ebenfalls die Nebenseiten die wichtigsten, aber er lässt doch auch die Vorderseite bestehen und hat ihr zu liebe die Figuren wenigstens in gleiche Linie gebracht. Indessen, wer einmal die Vorderansicht nicht ganz beseitigt, kommt unaufhaltsam in das Getriebe einer mit logischer Strenge arbeitenden Maschine. Michaelis hat sich der notwendigen Schlussfolgerung dadurch scheinbar entzogen, dass er die Gruppe nicht von vorn, sondern zweimal schräg aufgenommen hat. Denn sobald man die Figuren nicht keilförmig, sondern streng parallel stellt, ist es freilich mit der Vorderansicht, auch bei Michaelis Herstellung, vorbei. Harmodios geht nach links, Aristogeiton geht nach rechts ab, von dem Losstürmen auf den einen Hipparch ist keine Rede mehr. Es sieht vielmehr so aus, als sei das Signal » Schwärmen « geblasen oder als wären die Freunde rings von Gegnern umstellt und müssten nach verschiedenen Seiten hin Front machen. Ganz unerträglich wird die Sache, wenn man den Köpfen die Augen aufmalt, dann fällt die Gruppe in der Vorderansicht rettungslos auseinander.

Wie man sich also auch dreht und wendet, es giebt nur eine Möglichkeit der Aufstellung, die von Overbeck empfohlene keilförmige. Hat man aber dies einmal erkannt, so sind so viele Anhaltspunkte vorhanden, dass man kaum vom rechten Wege abirren kann. Harmodios, dessen Kopf erhalten ist, bildet mit seinen gradeaus gerichteten Augen den festen Punkt auch für Aristogeiton, der in genauester Symmetrie neben den Gefährten zu stellen, dessen Kopf auch, wie bereits bemerkt war, dem des Harmodios entsprechend aufzusetzen ist. Damit ist harscharf der Winkel gegeben, in dem sich die Figuren treffen. Im übrigen sind sie, um als geschlossene Gruppe wirken zu können, so weit dicht an einander zu schieben, dass Harmodios unbehindert von dem weit

vorgestreckten, in seiner ursprünglichen schrägen Richtung durch den antiken Stumpf bestimmten Arm des Aristogeiton zuschlagen kann. Andrerseits zwingt die vollkommene Symmetrie der Figuren, die wir oben für die Vorderansicht geltend machten, ebenso zur Gleichstellung der beiden, die dicht vor ihrem Opfer stehen und eben den tödtlichen Hieb und Stoss führen wollen, so dass es unmöglich erscheint, dem einen zum Nachteil des anderen den Vorrang zu geben. Ich vermag auch nicht einzusehen, in wiefern das Gewand des Aristogeiton dafür sprechen soll, dass dieser dem jüngeren Gefährten vorangeht. Ich finde beide Seiten, wenn auch unter sich sehr verschieden, so doch gleichmässig reich ausgeführt. Ja, wenn der antike Kopist die Falten des Originals richtig wiedergegeben hat, so ist die innere Seite des Gewandes, die die archaische Regelmässigkeit schon glücklich überwunden hat, erheblich lebensvoller. Hat sich übrigens Petersen auch klar gemacht, welche absonderliche Form die Plinthe erhält, wenn man die eine Figur halb vor die andere stellt?

Es wird hier der rechte Ort sein, eines weiteren Einwurfes Petersens gegen die keilförmige Anordnung der Gruppe zu gedenken. Er führt aus, dass der Künstler die Freunde allein und ohne den Gegner losstürmend dargestellt und es somit der Phantasie überlassen hätte, diesen hinzuzudenken oder an seine Stelle jeden Freiheitsfeind einzusetzen, dass man aber mit solcher Phantasie die beiden Freunde doch nur von der Seite her, nicht von vorn betrachten könne, wo man selber ihrem Ansturm ausgesetzt war. In der Tat, wer sich der von uns hergestellten Gruppe grade gegenüber stellt, kann sich des zwingenden Eindrucks nicht erwehren, dass die beiden in ihrer unaufhaltsamen Bewegung, in der gewaltigen Wucht ihres Angriffs, die auch Overbeck richtig empfand, jeden zermalmen werden, der sich ihnen in den Weg stellt oder nicht vor ihnen die Flucht ergreift. Unwillkürlich setzte sich der Beschauer an die Stelle des verhassten Tyrannen; er konnte nicht zweifeln, dass es im nächsten Augenblick um diesen geschehen sei. Aber wenn das Werk diese Wirkung ausübt, dann ist ja eben das erreicht, was der Künstler wollte; grade das Gegenteil von dem, was Petersen meint, ist daraus zu folgern. Ja dieser eine Umstand würde vollkommen ausreichen, um zu beweisen, dass unsre Aufstellung das richtige getroffen hat.

Denn, wenn irgendwo, so hat hier Konrad Langes Lehre von der bewussten Selbsttäuschung als Kern des künstlerischen Genusses ihre Geltung. Dem Beschauer standen Mittel genug zur Verfügung, um sich jeden Augenblick sagen zu können, dass die bevorstehende Gefahr, die man empfand, künstlich erzeugt war und in Wirklichkeit nicht bestand. Dieser fast lähmende Eindruck aber ist nur in der Vorderansicht, niemals in der Seitenansicht möglich, bei der die Figur des Gegners nur ungern entbehrt würde. Der aber musste fehlen, denn die Gruppe sollte ja doch, wie Koepp keineswegs zum Ueberfluss nochmals hervorhebt, nicht ein geschichtliches Ereignis in der Erinnerung festhalten, sondern war von vornherein als Ehrendenkmal für die Männer gedacht, die im Laufe der Zeit für das Volksbewusstsein Befreier vom Tyrannenjoch wurden, was sie ja niemals gewesen waren, und für die wohl gleichzeitig mit der Aufstellung des Denkmals auch die Opfer eingesetzt wurden, die der Archon Polemarchos darzubringen hatte.

Ein Ergänzungsversuch an Abgüssen, wie wir ihn gemacht haben, setzt an Stelle theoretischer Erwägungen praktische Erfahrungen. Verleiht ihm dies seinen besonderen Wert, so ist doch auch nicht zu leugnen, dass er gleichzeitig eine gewisse Unduldsamkeit gegen die abweichenden Ansichten im Gefolge hat. Jetzt, wo die Gruppe der entstellenden Ergänzungen und der Stütze beraubt, fertig vor uns steht und durch eine geschickte Bemalung völlig den Eindruck eines Bronzewerkes erlangt hat, ist für mich jeder Zweifel an der Richtigkeit der Herstellung in allem wesentlichen völlig ausgeschlossen.

Kam mir während der Arbeit des Bildhauers noch das eine oder andere Bedenken am Schreibtisch, so schwand es sofort, wenn ich wieder der Gruppe gegenüber trat; jetzt vollends, wo sie drei Jahre strengster Prüfung Stand gehalten hat, darf ich mich wohl zufrieden geben. Aber auf ein Bedenken, das uns noch besonders beschäftigte und das ich oben bereits streifte, muss hier noch eingegangen werden, weil es ungemein lehrreich für das Verständnis der Gruppe ist. Ich hatte den Bildhauer gebeten, den rechten Arm des Harmodios in genauer Anlehnung an die Strassburger Ergänzung zu modellieren; als wir aber an den rechten Arm des Aristogeiton gingen, mussten wir das lebende Modell zu Hülfe rufen, und dabei ergab sich, dass die rechte Hand, die stossen will, beim

ausholen hinter das Gesäss genommen wird, so dass die Schwertspitze in nahezu senkrechtem Winkel von dem Körper absteht, und dass dann das Schwert beim Stosse selbst nicht in einer graden Linie sondern in einer Kurve bewegt wird. Gleichzeitig wurde ich durch P. Hermann darauf aufmerksam gemacht, dass auch beim Schlagen mit dem Schwert Arm und Waffe sich keineswegs in einer graden Fläche bewegen, sondern dass beim Ausholen die Hand über dem Scheitel zu stehen kommt, so dass sich auch hier das Schwert fast senkrecht zur Figur stellt, und dass Arm und Waffe noch viel verwickeltere Kurven beschreiben. In dieser der Wirklichkeit abgelauschten Haltung sind die rechten Arme in der Dresdener Herstellung gegeben, aber schon der Umstand, dass das zum Schlage erhobene Schwert des Harmodios hier in einer, wie mir scheint, unmöglichen Kürze gehalten ist, zeigt, dass die natürliche Haltung bei der Gruppe ausgeschlossen ist. Geben wir nämlich den Schwertern die Länge, wie es etwa das des Kämpfers auf der Vase Arch. Zeitung 1870 Taf. 24 hat, so stehen sie soweit aus der Gruppe heraus, dass sie deren sorgfältig erwogene Umrisse einfach vernichten und ein unerträgliches Bild geben. Wir kamen daher zu der Ueberzeugung, dass die Strassburger Herstellung beim Harmodios das Richtige getroffen hätte, und dass wir beim Aristogeiton in gleicher Weise stilisieren müssten. Denn auch sonst macht ja die Gruppe den Eindruck des eng Umgrenzten, Festen, streng Stilisierten. Von der umfassenden Symmetrie der beiden Figuren, die in den Beinen, dem Rumpfe, dem Kopfe und je dem gesenkten Arm, namentlich aber in den Umrissen der ganzen Gruppe zu Tage tritt, war schon gesprochen. Mit welcher fast raffinierten Ueberlegung der Künstler aber auch sonst zu Werke gegangen ist, zeigt namentlich der vorgestreckte Arm des Aristogeiton mit dem Gewandstück. Man braucht sich dieses nämlich nur fortzudenken, so erkennt man auch, dass dann in der Vorderansicht — und für diese allein ist das Gewand, so schön es auch seitlich wirkt, berechnet — eine hässliche Lücke klafft, die die Figuren aus einander reisst, die Einheit der Gruppe auflöst. Dazu kommt noch ein Zweites. Wie die erhobene Faust des Harmodios das Ganze krönt und für die senkrechten Körperflächen Fortsetzung und Vollendung bildet, so deuten Arm und Gewand des Aristogeiten in ihrer schrägen Richtung auf den gemeinsamen Gegner zu gleichzeitig

die Fortsetzung der durch die Bein- und Rumpfstellung des Aristogeiton gegebenen Fläche und die Linie an, in der sich jene mit der Fortsetzung der gleichen Fläche beim Harmodios schneiden würde, und so trägt der kräftig ausgestreckte, vom Gewand geschützte Arm mit der Scheide ganz erheblich dazu bei, das Unaufhaltsame in der Angriffsbewegung der Freunde zum Ausdruck zu bringen. Man beachte aber auch, wie der Künstler hier, wo die Umrisse der Gruppe nicht mehr gefährdet sind, in der Haltung der inneren Arme der Figuren sich die Abweichung von der Symmetrie erlaubt, die sonst, wie wir schon sahen, zu weit gegangen wäre und auch ihrerseits das Band, das die Freunde zur Gruppe vereint, zerrissen hätte.

Ist nun aber auch die Gruppe in erster Linie auf die Vorderansicht berechnet, so muss man doch auch rechts und links zur Seite gehen, und die beigegebene Seitenansicht zeigt, dass hier trotz der Keilstellung eine Wirkung erzielt worden ist, die hinter der von Michaelis nicht zurücksteht. Zum vollen Genuss jeder einzelnen Figur kommt man freilich erst, wenn man sie genau von der Seite betrachtet; besonders günstig wirkt hier Aristogeiton, weil dessen Bewegung viel mehr in die Breite geht, während die des Harmodios stärker auf die senkrechte Linie berechnet ist. Dass bei der Seitenstellung des Beschauers, bei der der Oberköper des dahinter befindlichen Genossen verdeckt wird, dessen Arme für das Auge in eine unangenehme Verbindung mit denen des anderen gebracht werden, soll nicht verschwiegen werden. Aber dies hat doch selbst Michaelis, wie grade seine Aufnahme von der Aristogeitonseite her zeigt, nicht vermeiden können und man muss doch auch bedenken, dass es der erste künstlerische Versuch war, zwei Figuren von gleicher Grösse und gleicher Handlung in einer Gruppe zu vereinen, die noch dazu auf die Vorder-und die beiden Schrägansichten berechnet war. Sollte dies jedoch trotzdem als ein Uebel betrachtet werden, so ist es jedenfalls im Vergleich zu dem, das Petersens gradezu stilwidrige Aufstellung mit sich bringt, bei weitem das kleinere. Unsere Ergänzung der Tyrannenmörder kann nicht den Anspruch erheben (1) nun auch in allen Teilen das für

(1) Ich bemerke übrigens, dass wir auch sonst an unseren Gipsen, die der Reihe nach im Sinne der ursprünglichen Originale getönt oder bemalt werden,

immer verlorene Original zu treffen; es sind im einzelnen auch andere Lösungen möglich, und vor allem stört der Pherekydeskopf dadurch, dass er zu klein ist und dass er in dem unteren, doch

Fig. 2.

wohl ergänzten Teil des Bartes, im Gegensatz zum Schnurrbart und zur Fliege, stilistisch reife Formen zeigt. Aber trotz ihrer

---

im Sinne von Amelungs Vorschlägen (Ztschr. f. bild. Kunst N. F. XIII 150 ff. 171 ff.) Ergänzungen vorgenommen haben, so ist z. B. beim Polykletischen Diadumenos Vaison der Dresdener Kopf aufgesetzt und die linke Hand nach einer Photographie des Madrider Exemplars neu modelliert, dann natürlich der Baumstamm entfernt und die Siegerbinde ergänzt.

Unzulänglichkeit hat erst die Herstellung der Gruppe uns einen Einblick verschafft in das Geheimnis der künstlerischen Erfindung, in das innerste Leben dieses Werkes, das einen der wichtigsten Marksteine in der Entwickelung der griechischen Plastik bedeutet.

Es ist nicht meine Absicht, bei dieser Gelegenheit den unfruchtbaren Streit zu erneuern, ob wir in den Neapler Figuren eine Nachbildung der Gruppe des Antenor oder derjenigen des Kritios und Nesiotes zu erkennen haben. Denn wenn wir einerseits durch Lucian hören, dass es wider Erwarten grade das jüngere Werk war, das in der römischen Kaiserzeit durch Nachahmungen verbreitet war, so hat uns doch andererseits P. Corssen (1) gelehrt, dass auch die Gruppe des Antenor nur ein Jahrzehnt älter war und daher sehr wohl die stilistisch fortgeschrittenen Formen der Neapler Figuren tragen konnte. Dagegen scheint es mir von grösster Bedeutung zu sein, festzustellen, dass die so überaus kunstvolle Erfindung der Komposition, das Hauptverdienst der ganzen Gruppe, bereits das Werk des Antenor gewesen sein muss, der trotzdem in seinen jungen Jahren die noch streng-archaische Frauenfigur von der Akropolis geschaffen hat (2).

Braunschweig.

P. J. Meier.

(1) Arch. Anzeiger 1903, 41.
(2) Vgl. Winter, Oesterr. Arch. Jahreshefte III (1900) 132.

DIE BRONZELEBER VON PIACENZA (1).

(mit Tafel XII-XIV).

Die Ergebnisse einer über 25 Jahre zurückreichenden Beschäftigung mit einem merkwürdigen und einzigartigen Monumente den Fachgenossen endlich vorzulegen veranlasst mich vor allem der Umstand, dass bisher eine wirklich genaue Publikation noch fehlt. Eine solche und damit eine zuverlässige Grundlage für weitere Studien zu bieten ist der vornehmste Zweck dieser Arbeit. Zu einer über Vermutungen hinausgehenden Deutung der auf dem Monumente vorkommenden etruskischen Götternamen — soweit sie nicht anderweitig feststeht — reichen meines Erachtens die gegenwärtig vorhandenen Hilfsmittel nicht aus, aber wenigstens ihre Lesung lässt sich bis auf einige durch Oxydation hoffnungslos zerstörte feststellen und für die Auffassung des Ganzen und seine Bedeutung für unsere Kenntnis der etruskischen Haruspicin glaube ich neue Gesichtspunkte gewonnen zu haben.

(1) Die Hauptergebnisse der folgenden Arbeit sind von mir in der Sitzung des Instituts am 23. März d. J. vorgetragen worden. Als die Ausarbeitung in erweiterter Fassung für den Druck schon weit vorgeschritten war, erhielt ich durch die Güte des Verfassers 2 Arbeiten von C. O. Thulin, nämlich « Die Götter des Martianus Capella und der Bronzeleber von Piacenza » (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten herausg. v. A. Dieterich u. R. Wünsch III Bd. 1. Heft) Giessen 1906, und « Die etruskische Disciplin. II. Die Haruspicin » (Göteborgs Högskolas Arsskrift 1906). Auf die von den meinigen in mehrfacher Beziehung abweichenden Auffassungen der ersten Schrift habe ich in Anmerkungen Bezug genommen, die zweite in dem entsprechenden Teile meiner Arbeit im Texte berücksichtigt. Dass ich vor diesen gewissenhaften, gelehrten und scharfsinnigen Forschungen alle Achtung habe, auch wo ihre Ergebnisse von den meinigen abweichen, möchte ich hier ausdrücklich bemerken.

Auffindung und gegenwärtiger Aufbewahrungsort. Die Bronze wurde im J. 1877 auf einem Acker der Grafen Arcelli bei Settima, Gemeinde Gossolengo unweit Piacenza von einem Landmann beim Pflügen gefunden und dann von dem Grafen Francesco Caracciolo erworben, welcher sie später dem Museo Civico in Piacenza schenkte. Früher mit der Biblioteca comunale Passerini-Landi vereinigt, hat dieses jetzt, durch die vereinten Bemühungen patriotischer Männer ausserordentlich vermehrt, eine würdige Aufstellung in dem Istituto di Belle Arti Gazzola (1) gefunden.

Im April 1898 konnte ich die Bronze an ihrem damaligen Aufbewahrungsort in der Biblioteca comunale eingehend untersuchen, im September 1905 an dem neuen Sitz des Museo Civico in dem Istituto Gazzola eine Anzahl zweifelhafter Lesungen feststellen und 6 photographische Aufnahmen des Monumentes machen. Für liebenswürdige Unterstützung dabei bin ich den Herren Cav. Luigi Scotti, dem hochverdienten Erforscher der praehistorischen Altertümer der Provinz, und Francesco Ghittoni, Direktor des Istituto di Belle Arti Gazzola und Conservator des Museo Civico zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Echtheit. Die Zweifel an der Echtheit der Bronze, welche Männer wie Ariodante Fabretti (2) und G. F. Gamurrini (3) von einer näheren Beschäftigung mit dem Monumente abgehalten haben, sind, wie hier ausdrücklich bemerkt sei, gänzlich unbegründet. Abgesehen von den wohlbezeugten Fundtatsachen ist auch die äussere Beschaffenheit desselben eine solche, dass jeder Kenner antiker Bronzen nicht einen Augenblick über die Echtheit sowohl des ganzen Monumentes wie der Inschriften in Zweifel sein kann.

Die genannten Gelehrten hätten die ihrigen sicherlich fallen lassen, wenn sie das Original hätten untersuchen können, ganz besonders nachdem dessen wirkliche Bedeutung als Darstellung einer Schafsleber erkannt war.

Die Bronze eine Schafsleber. Diese Erkenntnis wird Wilhelm Deecke verdankt. Nachdem die Bronze zuerst von Vit-

(1) Giulio Ferrari, il Civico Museo di Piacenza vgl. S. 38.

(2) In einem Briefe an W. Deecke (1879) s. dessen « Templum von Piacenza » S. 4.

(3) Append. al Corp. Inscr. Ital. p. VII.

torio Poggi (1), welchem dazu das Original zur Verfügung gestanden hatte, in drei anspruchslosen, aber im Allgemeinen getreuen Umrisszeichnungen veröffentlicht und die Inschriften sorgfältig und in den meisten Fällen richtig gelesen, auch in ihrer Bedeutung als Götternamen erkannt waren, hatte Deecke selbst in einer durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn ausgezeichneten Schrift (2) eine Erklärung der seltsamen Form versucht und ausgehend von der Sechzehnteilung des Randes und den Inschriften der Rückseite, die Bronze als Templum, als Gerät zur Beobachtung von Himmelszeichen in Anspruch genommen, zugleich glaubte er in dem Grössenverhältnis der beiden Hälften eine Beziehung auf die Sonnen- und Mondbahn nachweisen zu können. Seine Abbildungen sind nach einem Gipsabguss angefertigt, geben den Umriss des Gerätes genauer wieder wie von Poggi, das Liniensystem dagegen nicht ganz getreu, sondern regelmässiger als es in Wirklichkeit ist. Die Inschriften sind aufgrund des Götterzeichnisses bei Martianus Capella und, wie es sich von selbst versteht, mit völliger Beherrschung des ganzen einschlägigen Materiales gedeutet, die Lesungen jedoch — weil nur auf einem nicht besonders guten Abguss beruhend — mehrfach zu berichtigen. In einigen Fällen hatte Poggi richtiger gelesen.

Unter dem frischen Eindruck dieser von mir öffentlich besprochenen (3) Arbeit stehend, fiel mir in Museum von Volterra im Herbst 1881 die Deckelfigur einer Aschenkiste von Alabaster Nr. 136 auf, welche, als einzige unter allen mir bekannt gewordenen, einen der Piacentiner Bronze völlig gleich gestalteten Gegenstand in der linken Hand hält. Eine Zeichnung desselben teilte ich alsbald Deecke mit und erwähnte beiläufig, dass man ihn in Volterra für eine Leber hatte. Diesen Hinweis griff Deecke auf die Untersuchung von Kalbs- und Schafslebern ergab die zweifellose Richtigkeit desselben und Deecke beeilte sich, den inte-

(1) Di un bronzo Piacentino con leggende etrusche (Estratto dagli Atti e Memorie delle Deputazioni di Storia Patria dell'Emilia. Nuova serie, vol. IV, Modena, Vincenzi 1878), mit einer Tafel.

(2) Das Templum von Piacenza (Etruskische Forschungen, viertes Heft. Stuttgart 1880 mit 5 Tafeln). Im Folgenden als D. I citiert.

(3) Deutsche Litteraturzeitung 1880 Nr. 13 Sp. 456 f.

ressanten Fund als Nachtrag zu seiner ersten Schrift zu veröffentlichen (1).

Es fragt sich, in wieweit die Ergebnisse der ersten Deeckeschen Schrift über unsere Bronze, insbesondere ihre Bezeichnung als *Templum* nunmehr, nachdem sie als Leber erkannt ist, noch Geltung behalten.

Deecke selbst hält sie (a. a. O. S. 81) im Wesentlichen aufrecht. « So bleibt », sagt er, « die Bedeutung der von mir nachgewiesenen mathematischen und arithmetischen Verhältnisse bestehen, ebenso die ganze Deutung als *Templum*, nur dass das Gerät in erster Linie eine Leber und erst in zweiter ein Templum darstellt, so dass wir zwar das Schema des Templum aus ihm kennen lernen, aber nicht in seiner ursprünglichen Reinheit, sondern auf die Leber übertragen, was nicht ohne gewisse Variationen und Abweichungen denkbar ist » (« Hierher gehört z. B. wohl die nicht rechtwinklige Durchschneidung von *cardo* und *decumanus* » D. Anm. 278). « Danach tritt die astronomische Bedeutung des Instrumentes zurück; kaum hat es zum Orientieren gedient; auch die Himmelseinteilung zur Beobachtung der Blitze und des Vogelfluges wurde schwerlich vermittelst seiner angestellt. Der Gewinn aber, der dafür eingetauscht wird, ist immerhin ein ausserordentlicher. Es kommt auf einen Schlag Zusammenhang in die Gesammtheit der etruskischen Disciplin: wie der Himmel, die

(1) Etr. Forschungen u. Studien. Zweites Heft. II. Nachtrag zum *templum* von Piacenza (die Leber ein *templum*). Im Folgenden als D. II. citiert. Taf. I-III der ersten Schrift sind hier wiederholt, Abbildungen der Leber in der Hand der volterraner Deckelfigur (IV), einer Kalbs- (V) und Schafsleber (VI) hinzugefügt. D's Taf. I ist wiederholt bei Daremberg et Saglio, *dict. des. ant.* II, 1 p. 298 Fig. 2473 (*divinatio*) und III, 1 p. 23 Fig. 3713 (*Haraspices*), Taf. II ebenda Fig. 3714, ferner Taf. I bei G. Bleeher, *de extispicio capita tria* S. 201 [31] (in Dieterich u. Wünsch, Religionsgeschichtl. Versuche u. s. w. II, S. 171-245, Giessen 1905). Auf gute aber stark verkleinerte Photographien G. Karos gehen zurück die Abbildungen bei L. A. Milani, *Rendic. d. R. Acc. dei Lincei*, vol. IX (1900) p. 296 Fig. 6 und vol. X (1901) p. 141 Fig. 10 und L. Stieda, Anatomisch-archäolog. Stud. I (S. A. aus Bonnet-Merkels anatom. Heften Bd. 15-16. 1901). Taf. I, 4-5 (in wenig gelungenen lithographischen Nachbildungen). Diese Arbeit ist durch eine Reihe von anatomischen Bemerkungen, sowie durch die Berichtigung der Terminologie von Wert. Vgl. jetzt auch die Tafeln in den beiden Schriften von C. O. Thulin (s. oben).

Erde, jedes sacral begrenzte Gebiet, eine Stadt, ein Lager, ein Gotteshaus, selbst der Mensch, so galt auch die Leber als ein Templum und die Haruspicin beruhte auf demselben Fundament und Schema wie Augurium und Fulguritionen. Meiner Ueberzeugung nach sind diese Sätze im wesentlichen irrig, bezw. anders zu formulieren, die Bronze stellt einfach eine tierische Leber und zwar die eines Schafes dar, dieBezeichnung als Templum ist unzutreffend und irreführend. Dadurch dass er an dieser Bezeichnung festhielt, hat sich Deecke das volle Verständnis der spärlichen Ueberlieferung von der Ausübung der Haruspicin selbst verschlossen.

Wir beginnen mit einer kurzen Feststellung des Tatsächlichen.

Die Bronze misst in ihrer grössten Längsausdehnung 126 mm. (D. I S. 5 giebt 124 mm. an). Von ihrer Form geben die ein wenig verkleinerten Abbildungen 1-4 auf Tafel XII, XIII nach meinen Photographien eine klare Vorstellung. Abb. 1 zeigt das Gerät von obenher gesehen, Abb. 2 aufgerichtet, so dass das Liniensystem und die Inschriften vollständig zu sehen sind, Abb. 3 gibt eine Ansicht von der entegegengesetzten Seite aus wie 1, Abb. 4 eine solche der Unterseite.

Die beistehende Fig. 1 stellt eine Schafsleber dar, von meinem früheren Collegen, dem Professor der Anatomie Friedrich Merkel, damals in Rostock, jetzt in Göttingen, welcher mich bei der Untersuchung verschiedener tierischer Lebern durch seinen fachmännischen Beirat zu unterstützen die Güte hatte, nach der Natur mittels des Diopters auf die Grösse der Bronze reduciert, hier auf 2/3 der Originalzeichnung verkleinert.

Die Unterschrift giebt die anatomischen Bezeichnungen der einzelnen Teile an, bezüglich c, d nach der berichtigten Terminologie von L. Stieda (1) (a. a. O. S. 14 ff. insbesondere S. 23 u. 25). Der *processus pyramidalis* (d) ist künstlich in die Höhe gerichtet; im natürlichen Zustand hängt er bis zum Leberrande herab.

Ein Vergleich mit den Abbildungen der Bronze lässt keinen Zweifel darüber, dass diese ebenfalls eine Schafsleber darstellt: die wesentlichen Teile, nämlich die beiden grossen Leberlappen (*lobus*

(1) S. oben S. 351 Anm.

BERICHTIGUNG

zu Bd. XX S. 353.

Die Unterschrift der Figur 1 muss lauten:

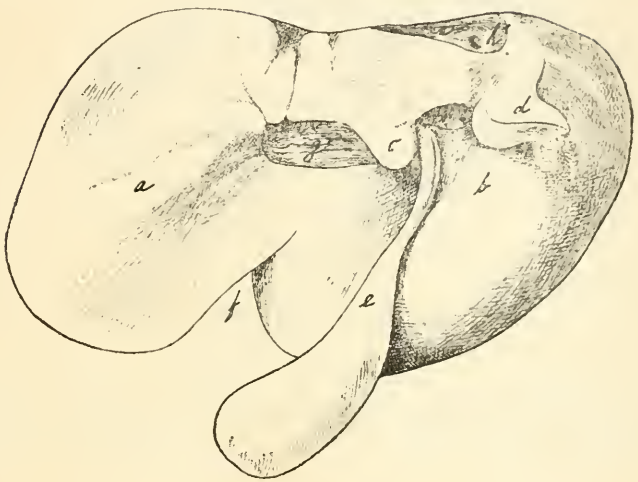


Fig. 1. Schafsleber.

a: *lobus sinister*, b: *lobus dexter*, c: *processus papillaris*, d: *processus pyramidalis*, e: *vesica fellea*, f: *incisura umbilicalis*, g: *porta hepatis*. h: *vena portae*, h': *ramus venae portae ad processum pyramidalem*, i: *vena cava inferior*.

dexter u. *sinister*), der *processus papillaris* und der *proc. pyramidalis*, die Gallenblase, ferner die *incisura umbilicalis*, sind unverkennbar wiedergegeben, freilich derart schematisiert, dass an eine Herstellung unmittelbar nach der Natur nicht gedacht werden kann. Besonders stark ist der *processus pyramidalis* stilisiert, abgesehen davon, dass er

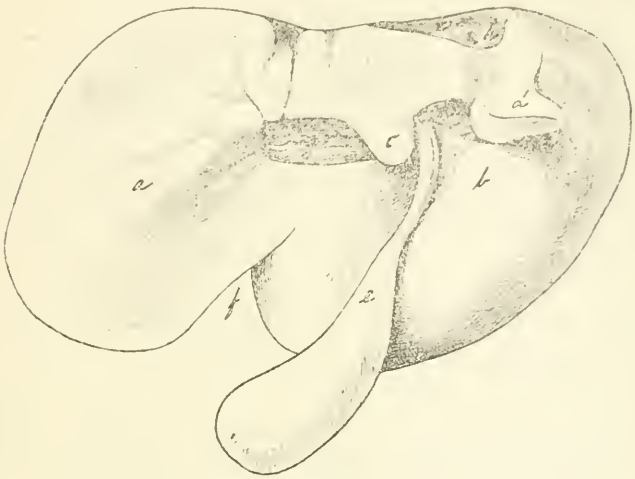


Fig. 1. Schafsleber.

a: *lobus sinister*, b: *lobus dexter*, c: *processus pyramidalis*, d: *vesica fellea*, f: *incisura umbilicalis*, g: *porta hepatis*, h: *vena portae*, h': *ramus venae portae ad processum pyramidalem*, i: *vena cava inferior*.

in der Natur herabhängt. Die Gallenblase zeigt in ihrem unteren Teil, dem Körper (*corpus*), in der Natur wohl niemals eine so regelmässige Rundung und reicht durch die grössere Länge des Halses (*cervix*) meist nicht unbeträchtlich über den Leberrand hinaus (1). Regelmässiger als in der Natur ist auch der ganze Umris der Bronze; dasselbe gilt von der völlig ebenen Gestaltung der oberen Fläche. Die grösste Abweichung aber ist die, dass der *processus papillaris* viel weiter nach links, nach dem *lobus sinister* zu verlegt ist, als er in der Natur sich findet. Der erhöhte „wegartige" Streifen auf der Unterseite der Bronze (Taf. XIII Abb. 4)

(1) Freilich nicht immer, wie ich an einer der von mir untersuchten Schafslebern feststellen konnte, vgl. auch Stieda Taf. I, 2.

entspricht dem *suspensorium hepatis*, einem Gewebe, an welchem die Leber im tierischen Körper hängt. In der Natur verläuft es von der *incisura umbilicalis* aus etwas mehr nach links (auf der Abbildung), nach dem rechten Leberlappen (*lob. dexter*) hin. Die convexe, der Unterseite der Bronze entsprechende Fläche der Leber liegt also, worauf wir um Missverständnisse zu vermeiden ausdrücklich hinweisen, oben, nach dem Rücken des lebenden Tieres hin (= dorsale = Fläche), die andere concave (an der Bronze ebene), mit Gallenblase, *processus papillaris* und *pyramidalis*, unten, dem Bauche zugewendet (= ventrale = Fläche). Die *incisura umbilicalis* liegt nach dem Schwanze zu. Die anatomischen Bezeichnungen der beiden grossen Leberlappen als rechter und linker (*lobus dexter* und *sinister*) sind vom aufgerichten bezw. auf dem Rücken liegenden, geschlachteten Tiere zu verstehen. Von den vier Löchern, welche die Bronze aufweist, entspricht Nr. 1 (nach der Zählung von Deecke), auf Taf. XII Abb. 1, sowie Taf. XIII Abb. 4 am unteren Rand deutlich erkennbar, der Einmündungsstelle der *vena umbilicalis*, Nr. 2, auf Taf. XIII Abb. 3 links sichtbar, bezeichnet nach dem Urteil meines anatomischen Gewährsmannes F. Merkel (1) die Einmündungsstelle eines Nebenastes der *vena portae* in diese, nicht wie Deecke II S. 67 angibt den Austritt der *vena cava inferior*. Dieser Nebenast führt in den *processus pyramidalis*; auch das Loch Nr. 4 an der linken Seite dieses, auf Taf. XIII Abb. 3 sichtbar, bezieht sich auf denselben Nebenast, Nr. 3, an der Unterseite der Bronze (Taf. XIII Abb. 4 links), den andern, in den *lobus dexter* führenden Nebenast der *vena portae*. Somit gilt auch von Nr. 2 was Deecke in Bezug auf Nr. 3 und 4 ausführt (D. II S. 67 f.), nämlich dass an den betreffenden Stellen die Venen in der Natur nicht an die Oberfläche treten, aber ein leichter Einschnitt sie zutage fördert.

Es sei schliesslich in Uebereinstimmung mit Deecke und Stieda noch bemerkt, dass die Bronze eine entschieden grössere Uebereinstimmung mit der Leber eines Schafes als mit der eines Kalbes oder Rindes aufweist: bei diesen ist das Grössenverhältnis der beiden Leberlappen ein viel ungleicheres, sie greifen übereinander und sind nicht so bestimmt durch die *incisura umbilicalis* von

(1) Vgl. auch Stieda S. 32 f.

einander getrennt. Auch ist der *processus pyramidalis* unregelmässiger gestaltet, seine Ansatzfläche nimmt einen verhältnismässig grösseren Raum ein, und der *processus papillaris* ist nur ausnahmsweise stärker entwickelt. Die Leber der Ziege, des ausser Schaf und Rind am häufigsten den Göttern geopferten Tieres, kommt

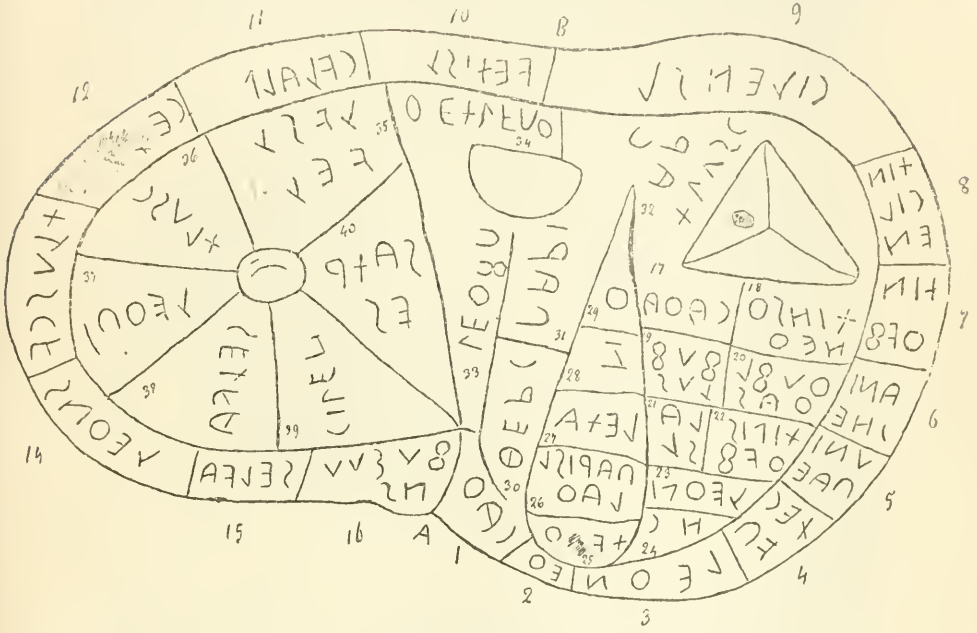


Fig. 2. (nat. Gr.).

nicht in Betracht, da sie von der des Schafes noch mehr abweicht (vgl. Stieda a. a. O. S. 27).

Regioneneinteilung. Wir betrachten nunmehr das Liniensystem, durch welches die obere ebene Fläche der Bronze (der concaven, ventralen Fläche der Leber im Tierkörper entsprechend) in eine Anzahl von Bezirken oder Regionen eingeteilt ist, in denen je ein oder zwei Götternamen verzeichnet sind.

Für die Abbildung Fig. 2 habe ich mit Dank eine sehr sorgfältige Zeichnung des Herrn Dr. Girolamo Oriani in Venedig benutzt, welche dieser im Jahre 1883 an meinen Freund F. von

Duhn gesandt hatte, der sie mir mit seiner gütiger Zustimmung zu freier Benutzung für meine Studien überliess. Auf Grund einer genauen Vergleichung dieser und der von Deecke veröffentlichten Abbildung mit dem Original ist dann unter Benutzung der von mir genommenen Photographien die neue hier wiedergegebene Zeichnung genau in natürlicher Grösse hergestellt worden. Zum Vergleich ist in Fig. 3 die Deeckesche Tafel I, auf 2/3 verkleinert, wiederholt.

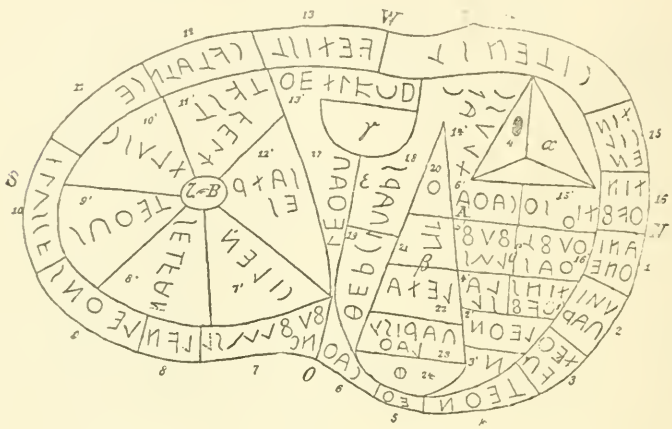


Fig. 3 nach Deecke Taf. I (2/3).

Die neue Abbildung Fig. 2, deren Genauigkeit mittels der mechanischen Reproduktionen, namentlich Taf. XII 2, nachgeprüft werden kann, lehrt zunächst, dass die Linienführung eine weit weniger regelmässige, flüchtigere ist als sie in Deecke's Abbildung erscheint. Eine vollkommen durchgehende Teilungslinie ist überhaupt auf dieser Fläche nicht vorhanden, sondern nur auf der unteren, (der convexen, dorsalen der natürlichen Leber), nämlich der dem Verlauf des *suspensorium hepatis* entsprechende erhöhte Streifen (vgl. Taf. XIII 4). Dieser teilt die Leber der Natur gemäss in eine rechte und eine linke Hälfte, (die beiden grossen Leberlappen), von denen durch die Inschriften *usils* und *tivs* jene dem Tages-, diese dem Nachtgestirn geweiht ist. Den Endpukten dieser Teilungslinie, von denen der untere auch in der natürlichen Leber

als *incisura umbilicalis*, Eintrittspunkt der *vena umbilicalis*, bedeutsam hervortritt, entsprechen nun auf der andern Fläche die Punkte A-B. Diese sind Grenzpunkte je zweier Regionen und durch eine, freilich nicht ununterbrochene Linie verbunden. Also ist, vollkommen der Natur entsprechend, auch die Einteilung der concaven Fläche der Leber durch die Querteilung in zwei Hälften bedingt. Dagegen ist eine Längsteilung, wie sie Deecke durch Hilfslinien (S-N) herstellen will, nicht vorhanden und für die Abteilung der Randregionen massgebend gewesen: Deecke's Südpunkt (S) fällt mitten in eine Region (10). Damit ist aber seiner Behauptung, die Leber sei durch *Cardo* und *decumanus* als *templum* limitiert, der Boden entzogen.

Die ganze Einteilung geht aus von der *incisura umbilicalis* (Fig. 2: A). Von ihr gehen die beiden auf die zwei grossen Leberlappen bezüglichen Inschriften der convexen Fläche aus, auf die Ansicht von A aus sind die Inschriften der concaven Fläche mit wenigen Ausnahmen berechnet. Es ist nun zunächst durch eine dem äusseren Contur der Leber parallele Linie, in welche der untere Contur der Gallenblase einbezogen ist, ein Randstreifen ab- und in 16 Randregionen von sehr ungleicher Grösse eingeteilt und zwar, wie gesagt, mit Berücksichtigung der Punkte A, B (O-W bei Deecke). Von diesen 16 Randregionen entfallen 9 auf die rechte, 7 auf die linke Hälfte der Leber. Die innere Fläche ist dann wiederum in Regionen eingeteilt und zwar ist das Prinzip der Einteilung für beide Leberlappen ein verschiedenes. Auf dem linken gehen von einem kleinen ovalen Mittelfelde radienförmig 6 Linien aus, eine siebente grenzt diesen Teil gegen die Mitte der Leber zu ab, so dass zwischen dieser Grenzlinie und der Linie A-B ein keilförmiges Stück übrig bleibt, welches zwei (allerdings nicht durch eine Trennungslinie geschiedene) Regionen aufweist. Im Ganzen sind so auf der linken Hälfte 8 innere Regionen vorhanden.

Die Einteilung der rechten Hälfte geht aus von der Grundlinie der vorderen Seite der Pyramide, des stilisierten *processus pyramidalis*. Parallel zu ihr sind andere Linien gezogen und diese werden auf der Fläche rechts von der Gallenblase von senkrecht zu ihnen stehenden Linien geschnitten. Die ersteren wagerechten Linien sind aber auch auf der Gallenblase und ebenso in dem keilförmigen Stück zwischem dem linken Contur

dieser und der Linie A-B zur Abteilung von Regionen verwandt. Links neben der Pyramide ist noch eine vereinzelte Region, die nicht scharf abgetrennt ist; im Ganzen sind deren auf dieser Hälfte 16 vorhanden.

Die Einteilung des linken Leberlappens scheint nun im wesentlichen auf Naturbeobachtung zu beruhen: die Gallengänge (*ductus hepatici*) verlaufen in der Tat ungefähr radienförmig (1). Dagegen hat die des rechten Lappens, keinerlei Anhalt in anatomischen Verhältnissen. Das System aber von wagerechten parallelen Linien, welche von senkrechten geschnitten werden, ist einfach das der Limitation: jene sind als *cardines*, diese als *decumani* zu bezeichnen.

Familiaris und hostilis pars. Wir erinnern uns nun, dass in den römischen Zeugnissen über Haruspicin, welche zweifellos auf etruskische Lehre zurückgehen, die Unterscheidung einer *familiaris* und *hostilis* (*inimica*) *pars* der Leber eine grosse Rolle spielt. Wie die natürliche Leber, so hat auch unsere Bronze nur eine durchgehende Scheidung in den rechten und linken Leberlappen; jener ist dem Tages-, dieser dem Nachtgestirn geweiht, auf jenem befindet sich der *processus pyramidalis*, der für die Leberschau wichtigste Teil, ὁ λοβός, lat. *caput*; von seiner stilisierten Gestalt ist die ganze Innenteilung des rechten Leberlappens auf der Bronze abhängig. Das alles führt mit zwingender Notwendigkeit zu dem Schlusse, dass eben im rechten Leberlappen die *familiaris*, im linken die *hostilis pars* zu erkennen sei.

Es stimmt nun völlig zu etruskischer Auffassung, dass nur die *familiaris pars* limitiert, d. h. nach dem heiligen Schema durch *cardines* und *decumani* eingeteilt ist. In dem merkwürdigen Fragmente der Vegoia (Lachmann *Gromatici vet.* I, 350), welche C. O. Thulin (2) gewiss mit Recht mit der Nymphe Bigois

(1) Deutlicher wird dies durch einen Krankheitsprozess, welcher bei in Niederungsgegenden gehaltenen Schafen häufig auftritt, wie ein Fachmann, Herr Dr. H. Bohtz, bei Thulin Haruspicin S. 38 ausführt. Den etruskischen Haruspices ist aber eine allgemeine Kenntnis des Verlaufes der Gallengänge auch im normalen Zustande wohl zuzutrauen.

(2) Die etruskische Disciplin. I Die Blitzlehre (Göteborgs Högskolas Arsskrift 1905) S. 6.

(Begoe) (1) identificiert, heisst es nämlich: *Cum autem Iuppiter terram Aetruriae sibi vindicavit, constituit iussitque metiri campos signarique agros.* Wie nach göttlichem Gebot die Limitation, auf welcher die Ackervermessung beruht, nur für das dem höchsten Gott speciell geweihte und am Herzen liegende Land Etrurien angeordnet ist, so ist sie für die Leber auf die *familiaris pars* (vom etruskischen Standpunkt aus) beschränkt. Derselben Bevorzugung entspricht es, dass auf sie von den 16 Randregionen 9, von den 24 Innenregionen 16 entfallen.

Die Abteilung eines Randstreifens überhaupt und dessen Einteilung in 16 Regionen hat keinen Anhalt in der natürlichen Beschaffenheit der Leber: es muss eine Uebertragung der nur der etruskische Lehre eigentümlichen Sechzehnteilung des Himmelstemplums auf die Leber angenommen werden. Diese konnte bei der unregelmässigen Gestalt des Leberumrisses nur so geschehen, dass die einzelnen Regionen verschiedene Grösse erhielten, während das Himmelsgewölbe zur Beobachtung gewisser göttlicher Zeichen selbstverständlich in gleichgrosse Kreisabschnitte geteilt wurde. Dass weiter auch die Innenfläche des rechten Leberlappens, der *familiaris pars*, in 16 Regionen eingeteilt ist, kann ebenfalls nicht zufällig sein, sondern muss auf bewusster Uebertragung derselben heiligen Sechzehnteilung beruhen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass ich Deecke's Ansicht (D. I. 20 f.), von den 24 Innenregionen hiengen 16 mit den Randregionen zusammen, nicht teilen kann. Die Beobachtung, dass in Region 9 und 9^1, 10 und 10^1 (nach seiner Zählung) — nach der berichtigten Lesung und Abteilung der Regionen 7 und 8 kämen noch 8 und 8^1 hinzu — ferner 6^1 und 6, 16^1 und 16, d. h. in 5 von 16 angeblichen Parallelregionen, dieselben Götternamen wiederkehren, genügt nicht zur Begründung und ein Blick auf die Deeckesche Bezifferung der Innenregionen erweist, dass der Zusammenhang äusserlich nicht hervortritt, vielmehr namentlich auf dem rechten Leberlappen die angeblich zusammengehörigen Regionen ganz regellos durcheinander gewürfelt sind.

Zählung der Regionen. Wir haben ferner aus der oben

(1) Vgl. Servius ad Aen. VI, 72. Thulin a. a O. S. 3 f. und *C. I. L.* XI 3370 ebenda 7 f.

geschehenen Feststellung, dass die Verteilung der Regionen nicht durch die imaginäre (nicht vorhandene) Linie S-N (D.) sondern vielmehr durch die Linie A-B bestimmt und dass A der wichtigste Punkt für das ganze Regionensystem ist, die Folgerung zu ziehen, dass von diesem Punkt die Zählung der Regionen zu beginner habe. Nach diesen Grundsätzen ist die neue Bezifferung in unserer Figur 2 erfolgt.

Die Leber orientiert. A entspricht der *incisura umbilicalis*, welche die beiden Leberlappen von einander trennt; eine noch erhöhte Bedeutung aber gewinnt diese Stelle durch die Einmündung der *vena umbilicalis*, durch welche der Embryo ernährt wird und welche auf der Bronze durch ein Loch bezeichnet ist. Wenn nun von dieser Stelle auf der convexen Fläche der Leber die Inschriften ausgehen, welche die beiden Leberlappen der Sonne und dem Monde weihen, so ist damit deutlich ausgesprochen, dass sie als Ausgangspunkt des Lebens dem Aufgangspunkte der Gestirne, dem Osten im Weltkörper, gleichgesetzt ist. Die Linie A-B entspricht also der Ost-Westlinie, dem *decumanus* des Templums.

Nun besitzen wir in den Schriften der römischen Feldmesser ein ausdrückliches Zeugnis des Varro, dass die von O. nach W. gezogene Linie die erste und Hauptlinie des Templums nach etruskischer Lehre war. Grom. vet. ed Lachmann p. 27 (Frontinus, nach ihm Hyginus p. 166, Dolabella p. 303): *limitum prima origo, sicut Varro descripsit, a disciplina Etrusca; quod aruspices orbem terrarum in duas partes diviserunt, dextram appellaverunt quae septentrioni subiaceret, sinistram, quae ad meridianum terrae esset, ab oriente ad occasum, quod eo sol et luna spectaret, sicut quidam architecti delubra in occidentem recte spectare scripserunt. aruspices altera linea ad septentrionem a meridiano diviserunt terram, et a media ultra antica, citra postica nominaverunt. Ab hoc fundamento maiores nostri in agrorum mensura videntur constituisse rationem* (1).

(1) Damit stimmt völlig überein Plinius N. H. II, 143: *In sedecim partes caelum in eo spectu divisere Tusci. prima est a septemtrionibus ad aequinoctialem exortum, secunda ad meridiem. tertia ad aequinoctialem occasum, quarta obtinet quod reliquum est ab occasu ad septemtriones. haec iterum in quaternas divisere partes, ex quibus octo ab exortu sinistras, totidem e contrario appellavere dextras.* Also 8 Re-

Die Frage ob in der Tat die Limitation und das Schema des Templum, auf welchem sie beruht, von den Etruskern herrührt, oder, wie wir jetzt auch aufgrund von monumentalen Belägen annehmen müssen, altitalisch war, können wir hier bei Seite lassen. Genug, dass die Westorientierung als echtetruskische Lehre (1) bezeugt ist.

Unsere Bronze gibt uns eine erwünschte Bestätigung dafür, indem sie diese Orientierung auf die Leber übertragen zeigt. Die zweite Linie, der *cardo*, ist auf der Bronze nicht gezogen, weil die Leber ihrer Natur nach eben eine Zweiteilung in eine rechte und linke Hälfte, nicht eine weitere in eine vordere und hintere zulässt und die Beobachtung nicht von der Mitte, sondern vom Punkt A (dem Ostpunkte) ausgehen soll.

---

gionen von Osten an nach links (bei der Zählung von Norden durch Osten-Süden-Westen-Norden), d. h. von O. bis W., heissen die linken, die 8 von O. nach rechts (O.-W.) die rechten.

(1) Die Südorientierung des Himmelstemplums, bei welcher also Osten links, Westen rechts, Süden vorn, Norden hinten liegt, bezeugt Varro l. l. VII, 6 aber ohne Berufung auf etruskische Lehre. Sie geht aus von der etruskischen Ansicht, dass die Götter ihren Sitz im Norden haben, also nach Süden schauen. Demgemäss sind die etruskischen Tempel, die Wohnungen der Götter auf Erden, nach Süden orientiert, so die Tempel von Marzabotto und, vom etruskischen Ritus abhängig, der des capitolinischen Juppiter und der von Alatri (Beispiele, welche Nissen, Templum S. 176 noch nicht kannte cf. Th. Wiegand, *le temple étr. d'après Vitruve* in Glyptothèque Ny-Carlsberg pl. 170-179, p. 7). Dagegen ist sie für die etruskische Auspication nicht bezeugt, für die römische durch die Geschichte von Attus Navius (Cicero de div. I, 17, 31, und Varro bei Festus p. 339). Bei der Inauguration des Numa (Livius I, 18, 6) sitzt dieser nach Süden gewandt (gleichsam als Vertreter des Gottes?), der Augur neben ihm mit dem Gesicht nach Osten. Diese Ostorientierung ist offenbar die nach römischem Ritus vorgeschriebene. Daraus, dass der Augur in jedem Falle bestimmt was für ihn rechts und links, vorn und hinten sein soll, ist m. E. nicht mit Wissowa zu schliessen (Realencyclop. II Sp. 2341), dass die Bestimmung in seinem Belieben lag, also verschiedene Orientierungen möglich waren; nur das Aussprechen dieser ein für allemal feststehenden Bestimmnung scheint mir zum Ritus zu gehören. An etruskische Lehre erinnert es, dass der Augur in dem eben citierten Falle *regiones ab oriente in occasum definivit*, vielleicht auch die römische Sitte, dass man, nachdem ein Teil des Gebetes gen Osten gesprochen, sich rechtsum drehend, das Antlitz nach Westen wandte (Nissen, Templum S. 170).

So ist allerdings durch unsere Bronze ein Zusammenhang der Haruspicin mit dem Ganzen der etruskischen *disciplina* bezeugt.

Die Leber, der Sitz des Lebens nach antiker Auffassung, erscheint als ein Abbild des Weltganzen im kleinen. Wie dieses ist sie in eine rechte und eine linke Hälfte, eine Tages- und Nachtseite geteilt, die Trennungslinie entspricht der Ost-Westlinie des Weltalls. Wie das Himmelsgewölbe ist ihr Rand in 16 Regionen geteilt, in denen Götter walten und Zeichen geben können.

Als *templum* erscheint die Leber nicht, wohl aber ist dessen Schema und ebenso die Sechzehnzahl der Randregionen auf der rechten Hälfte, der *familiaris pars*, wiederholt, während auf die linke Hälfte nur halb so viel, 8, Innenregionen entfallen, deren Abteilung nicht auf dem heiligen Schema, sondern auf Beobachtung der natürlichen Structur der Leber beruht.

Die Inschriften. Wir geben nun die Inschriften nach unserer Zählung (Fig. 2) mit Hinzusetzung der Deeckeschen Zahlbezeichnungen und seiner Lesung wo sie abweicht in Klammern wieder; berichtigte Lesungen sind mit vorgesetztem * bezeichnet.

Die Randregionen. a. Rechte Hälfte.

1. *Caϑ* (D. 6).
2. *eϑ* (D. 5).
3. *leϑn* (D. 4).
4. **tec/vm* (D. 3 *teϑ/vm*).
5. *uni / *mae* (D. 2 *mar*).
6. *ani / ϑne* (D. 1).
7. *tin / ϑvf* (D. 16).
8. *tin / cil'en* (D. 15).
9. *cilensl* (D. 14).

b. Linke Hälfte.

10. *vetisl* (D. 13).
11. *cvlalχ* (D. 12).
12. **cel.* (D. 11: *ce*).
13. *tluscv* (D. 10).
14. *leϑns* (D. 9).

15. **selva* (D. 8: *lvn*).
16. **fuflu'ns* (D. 7 *fuflunsl / nc*) (1).

Die Innenregionen. a. Rechte Hälfte.

17. *caϑa* (D. 6 1).
18. **tinsϑ / *neϑ* (D. 15 1 *tiϑsϑ*).
19. **fuflus* (D. 5 1 *fufluns*).
20. *ϑufl ϑas* (D. 16 1).
21. *la'sl* D. 4 1).
22. *tins ϑvf* (D. 1 1).
23. *leϑn* (D. 2 1).
24. **nc* (D. 3 1 *n*).
25. **tv.ϑ* (D. 24 *h*).
26. *marisl laϑ* (D. 23).
27. *leta* (D. 22).
28. **n* (D. 21 *np*).
29. *ϑ* (D. 20).

auf der Gallenblase.

30. **herc* (D. 19 *hercl*).
31. **mari* (D. 18 *mars*).
32. **m'ar / tlusc* (D. 14 1 *tlusc / ap'c*).

b. Linke Hälfte.

33. *leϑam* (D. 17).
34. **ϑetlvmϑ* D. 13 1 *ϑetlvmr*).
35. *lvsl / *vel* (D. 11 1 *lvsl / velχ* (2).
36. *tlusc* (D. 10 1).
37. *leϑms* (D. 9 1).

(1) Die Regionen 15 und 16 (8, 7) sind bei Deecke wie schon bei Poggi falsch abgeteilt und dem zufolge die Inschriften unrichtig gelesen. Die richtige von C. O. Thulin schon nach den Karoschen Photographieen aufgestellte Lesung zu 15 (D. 8) fand ich bei der zweiten Vergleichung des Originals 1905 bestätigt.

(2) Der Tatbestand ist in Fig. 2 genau wiedergegeben. Das von Deecke und Poggi gelesene χ ist nicht vorhanden, sondern der senkrechte Strich sowie die beiden Punkte rühren von zufälligen Verletzungen der Oberfläche bezw. Unvollkommenheiten des Gusses her; solche Gusspunkte (von der Sandform) finden sich in grösserer Zahl auf der Bronze, der senkrechte Strich ist nicht scharf eingeschnitten wie die sicheren Buchstaben, sondern nur ganz flach. Danach ist der zweite Name dieser Region zu lesen: *vel*.

38. *selva* (D. 8[1] *selvan*).
39. *cilen* (D. 7[1]).
40. *satr'es* (D. 12[1]).

Auf der convexen Seite:

links (auf dem rechten Leberlappen): *usils*; rechts (auf dem linken Leberlappen): *tivs* (1).

Die Namen sind zum weitaus grössten Teil abgekürzt; von den vollständig ausgeschriebenen stehen im Nominativ: *uni*, *mae* (5), *ani* (6), *fufluns* (16 vgl. *fuflus* 19), *leθam* (23); im Genitiv: *cilensl* (9), *vetisl* (10), *las(a)l* (4), *θuflθas* (20), *marisl* (26), *satres* (40), *usils* und *tivs*; ausserdem scheint der Genitiv noch sicher in *tins* (22), *leθns* (14), *lvsl* (35), *leθms* (37), so dass dessen Anwendung in den controllierbaren Fällen überwiegt.

Deutungen. Sicher zu deuten (2) sind von diesen Götternamen: *tin* (7. 8. 18. 22) vollst. *tinia* = Juppiter, *uni* (5) = Juno, *fufluns* (16. 19) = Liber (Dionysos), *maris* (26. 31. 32) = Mars, *herc(le)* = Hercules, *usil* (R.) = Sol; es kommt hinzu aufgrund der neuen Vergleichung des Originals: *neθ* vollst. *neθuns* (18, wahrscheinlich auch *n* in 28) = Neptunus (3), *mae* = Maius, nach Macrobius Sat. I, 12, 17 ein in Tusculum verehrter Gott = Juppiter (4). Endlich darf auch die Deutung *tiv* = Luna schon durch die Zusammenstellung mit *usil* als gesichert gelten (5).

Als wahrscheinlich dürfen wir ferner die aus lautlichen Gründen von Deecke aufgestellten folgenden Gleichungen betrachten: 1. *ani* (6) = Janus. Die Namensform ist allem Anschein nach echt

(1) Der letzte Buchstabe zeigt oben einen vollständige Oese, so wie sie sonst das *r* auf der Bronze hat. Ich habe deshalb auch hier früher *r* gelesen und dies nebst den übrigen vor mir gefundenen Varianten Herrn C. O. Thulin mitgeteit, der meine Lesung angenommen hat (a. a. O. S. 7). Bei näherer Erwägung glaube ich doch zu Deecke's Lesung zurückkehren zu sollen, da ein *r* mit gewundener Haupthasta (gleich dem *s*) sonst auf der Bronze nicht vorkommt.

(2) Die Beläge s. bei Deecke I passim.

(3) Auf einem Spiegel des Museo Gregoriano Gerhard LXXVI mit Dreizack, Gemme aus Vulci Furtwängler D. ant. G. XVII, 12 (*Neθunus*). Thulin S. 26, 3 hält den Namen mit guten Gründen für echt etruskisch.

(4) C. O. Thulin a. a. O. S. 12 f. nach Herbig.

(5) Deecke I S. 8 vgl. jetzt Thulin.

etruskisch, also auch der Gott, der dann in Rom recipiert wurde (1), 2. *selva(ns)* (15. 38) = Silvanus (2) dem Namen nach ebenfalls echt etruskischer Gott, der aber seiner Bedeutung nach mit dem römischen Silvanus (nach Wissowa's scharfsinniger Darlegung Rel. u. Kult. d. R. 175 ff. Epitheton des *silvicola Faunus*) nicht identisch gewesen zu sein braucht. Die etruskischen Bronzen mit Inschriften, in denen das Wort *selvansl* vorkommt, können nicht als Darstellungen des Gottes angesehen werden. 3. *satres* (40) = Saturnus (3), das Verhältnis ebenso zu beurteilen wie bei den vorhergehenden und bei: 4. *vetisl* (10) = Vedius, Veiovis (4). Endlich ist auch 5. die Gleichung *lvsl* (35) = Lynsa (Martianus Capella) lautlich wohl begründet ohne die Deutung zu fördern, da Lynsa sonst nicht vorkommt.

Dagegen scheidet *vel* (35) = *velχans* = Vulcanus aus, da das χ nicht auf der Bronze steht (s. oben), und aus innern Gründen das Vorhandensein dieser Namensform neben der auf Spiegeln constant für den griechischen Feuergott gebrauchten *seθlans* zum mindesten unwahrscheinlich ist. Wie *vel* zu ergänzen sei, bleibt ganz unsicher. Von den übrigen Götternamen sind uns die folgenden aus andern Quellen bekannt:

caθ (1) *caθa* (17) ist wahrscheinlich zu identifizieren mit dem Worte *cauθas* der Bleiplatte von Magliano (am Anfang), welches, wenn diese Identification zutrifft, Genitiv eines Götternamens sein muss (5). Für die Deutung des Gottes (dessen Geschlecht nach der Namensform nicht feststeht) gewinnen wir dadurch nichts. Dass er auf unserer Bronze an hervorragender Stelle („nominato per il primo, al posto d'onore") stehe, hat Milani (Mon. ant. dell'Acc. d. Linc. vol. II 1893, 56) richtig bemerkt, für seine Deutung aber vermag ich irgend eine tatsächliche

(1) Thulin S. 22 f.
(2) Thulin S. 29.
(3) Thulin S. 29.
(4) Thulin S. 29 f.
(5) An sich ist dies keineswegs selbstverständlich: Bugge Etr. Forsch. u. Stud. IV, 71 hatte es für eine Verbalform erklärt. Aber die von Torp nachgewiesene Inschrift an einem Bronzegefäss von Perugia (Torp Etr. Beitr. I, 23; Not. d. sc. 1895, 242) spricht allerdings dafür, dass *cauθa, kauθa* Name eines Gottes sei s. Thulin S. 49.

Unterlage nicht zu erkennen. Ueber Deecke's und seine »Uebersetzung« dieses merkwürdigen Schriftdenkmals kann ich nicht anders urteilen wie Bréal und Pauli (Altit. Stud. 3. 1884 S. 129 f.).

eϑ (2) vielleicht mit Deecke (I, 45) zu *eϑauśva* zu ergänzen, dem Namen einer Göttin, die auf dem Spiegel Etr. Sp. V, 6 mit *ϑanr* als Geburtshelferin bei der Geburt der *Menrva* erscheint (1).

leϑn (3. 23), *leϑns* (14), *leta* (27), *leϑam* (33), *leϑms* (37), der am häufigsten wiederholte Göttername, kommt nur einmal auf einem Spiegel vor (Etr. Sp. V. S. 12 u. 82, 2). Die leider ganz zerstörte Darstellung scheint sich auf die Geburt der *Menrva* zu beziehen, auf dem Rande stehen die Namen: *uni*, *ϑalna*, *menrva*, *tinia*, *leϑam*, *laran*. Irgend ein Anhalt für die Deutung von *leϑam* ist daraus leider nicht zu gewinnen.

ϑvf (7. 22), *ϑuflϑas* (20) eine aus 3 etruskischen Weihinschriften bekannte Gottheit, deren Natur unbekannt ist (2).

cilen (8. 39) *cilenśl* (9). Derselbe Name in der Nominativform *cilens* findet sich an einem Stirnziegel aus Terracotta von Bolsena unter einer mit Chiton und Himation bekleideten, zweifellos weiblichen Gestalt, leider ohne Kopf, welche in ruhiger Haltung neben der in hastiger Bewegung dargestellten *Mera* = *Menrva* steht. (Mon. d. I. VI/VII, 72, 2 Ann. 1862, 274 ff. = Brunn Kl. Schr. I, 219 f.)

cvlalp (11) ist von Deecke in zwei Namen *cvl* = *culśu* (Unterweltsdaemon) und *alpan* (mehrfach auf Spiegeln vorkommende weibliche Göttin, welche dem Kreise der Aphrodite (*Turan*) anzugehören scheint vgl. Körte Etr. Sp. V S. 41 f. 43 f.) getrennt worden. M. E. ist diese Trennung unwahrscheinlich weil wir in den Randregionen sonst niemals zwei Namen n e b e n einander finden und zudem in der Region 11 genügend Raum war um die Trennung anzudeuten und wenigstens einen der beiden Namen auszuschreiben (3).

(1) *Eϑis* (D. ebenda) fällt weg, da auf dem Spiegel Gerhard CLXIV vielmehr *θeϑis* zu lesen ist (Etr. Sp. V, S. 220, 1).

(2) Thulin S. 31 ff., der mit Recht hervorhebt, dass das o. W. angenommene w e i b l i c h e Geschlecht aus der Namensform *ϑuflϑu* nicht mit Notwendigkeit folgt, und dass das schliessende s Genitiv- aber auch Pluralbezeichnung sein kann.

(3) Vgl. Thulin S. 41 f., der die Trennung für möglich hält, aber auch

lasl (21), Genitiv von *lasa* einer auf Spiegeln häufig vorkommenden dienenden Göttin aus dem Kreise der Aphrodite (*Turan*)(1).

Martianus Capella. Es fragt sich nun ob wir für die Deutung dieser und der noch übrigen Götternamen der Bronze von dem nach den 16 Himmelsregionen geordneten Verzeichnis bei Martianus Capella Hilfe erwarten dürfen. Diese Frage scheint mir verneint werden zu müssen. Zwar ist durch die offenbar beabsichtigte Gleichsetzung der Linie A-B auf der Bronzeleber mit der Ost- West- Linie am Himmelstemplum eine Orientierung der Leber gegeben, Norden rechts, Süden links anzusetzen. Also wäre die Zählung Deecke's, vom (imaginären) Nordpunkt beginnend, für den Vergleich mit Martianus an sich geeignet. Aber, da eine klare, augenfällige Entsprechung von 16 Innenregionen zu den Randregionen nicht vorliegt, so ist die Vergleichung auf die 16 Randregionen zu beschränken. Da finden wir von sichern oder wahrscheinlich zu deutenden Namen — und von diesen ist doch zunächst auszugehen — nur *ani* (D. 1), *uni* (D. 2), *fufluns* (D. 7) in denselben Regionen bei Martian wieder. Es ist ferner zu beachten, dass die Regionen am Himmelstemplum gleich gross angenommen

---

die Annahme, *cvlalp* sei ein zusammengesetztes Wort wie *Marśhercles* auf dem von mir Etr. Sp. V S. 219 publicierten Spiegel. Dieser Vergleich trifft nicht zu, denn in *Marśhercles* sind 2 vollständig ausgeschriebene Götternamen enthalten, die ebensogut durch einen Punkt hätten getrennt werden können: *Marś* des *Hercle* (Sohn). Sichere Beispiele solcher zusammengesetzter Worte, wie sie Thulin annimmt, sind mir nicht bekannt. Deshalb kann ich auch seine Erklärung von *caθesan* (S. 41, 2) nicht für richtig halten.

(1) Thulins Ausführungen S. 44 ff. gehen aus von irrigen Vorstellungen über die Arbeitsweise der etruskischen Handwerker, die nicht erfinden, sondern reproducieren bezw. Figuren ihres Repertoirs zusammenstellen. Aus augenfällig irrigen Beischriften, wie auf den Spiegeln Gerhard CXV (wo eine männliche, im griechischen Original zweifellos Eros darstellende, geflügelte Gestalt *Lasa sitmica* genannt ist) oder CCCLIX, (wo eine bekleidete geflügelte Schicksalsgöttin mit Rolle zwischen den im Hades gedachten *Aivas* und *Hamφiar*(*e*) den Namen *Lasa* trägt) oder ganz flüchtigen, charakterlosen Bildern wie Gerh. XXX, 4, 5 sind keine Schlüsse auf religiöse Vorstellungen der Etrusker zu ziehen. Mit demselben Rechte könnte man aus dem Spiegel V, 104 2 vgl. S. 136 folgern, dass auch *Menrva* doppelgeschlechtig sei, wie angeblich *Lasa*.

werden müssen (1). auf der Bronzeleber dagegen auf den Abschnitt N-O: 6, O-S: 4, S-W: 3 und W-N: 3 Regionen entfallen. Daraus folgt dass, wie die Verteilung der Regionen, so auch die der Götter in diese für den Zweck der Leberschau höchstens in Anlehnung an des Himmelstemplum und nicht ohne erhebliche Abweichungen erfolgt sein kann und dass aus dem dürftigen Niederschlag etruskischer Lehre bei Martian sichere Belehrung über die Bedeutung der uns einstweilen unverständlichen etruskischen Götternamen nicht zu erhoffen ist (2). Nur einige mehr allgemeine Beobachtungen und Schlüsse scheinen statthaft. Die auffallende Bevorzugung des rechten Leberlappens, *der familiaris pars,* hinsichtlich der Zahl der auf ihn entfallenden Rand- und Innenregionen ist schon hervorgehoben. Namentlich drängen sich diese auf dem Raum unterhalb der Pyramide und in dem ganzen dem Nord-Ost-Quadranten des Himmelstemplums entsprechenden Teile. Hier finden wir hohe Götter wie *tinia, uni, ani, neϑuns* vereinigt; diesen werden wir die gleichfalls nur hier vorkommenden *caϑa* und *ϑuflϑa* anreihen dürfen. Bedeutsam scheint, dass links von der Gallenblase *hercl(e)* und *mari(s)* neben einander stehen; ist doch letzterer nach dem Zeugnis des Spiegels (Etr. Sp. V S. 216) nach etruskischer Ueberlieferung Sohn des ersteren. Die naheliegende Identificierung der Gallenblase mit der Keule des Herakles mag mitgewirkt haben (3). Sollte es Zufall sein, dass dieses eng verbundene Paar den Platz längs der Linie A-B, welche die *familiaris* von der *hostilis pars* scheidet, erhalten hat? Sie scheinen geradezu die Grenze zu bewachen. Ihnen steht auf der anderen Seite derselben *leϑam* gegenüber. Es liegt nahe in diesem ebenfalls einen kriegerischen Gott zu vermuten, sein Name erscheint

(1) Das geht auch aus Plinius N. H. II, 143 deutlich hervor.

(2) Die mit grossem Scharfsinn begründeten, aber meines Erachtens auf unsichrer Grundlage aufgebauten neuen Deutungen Thulins kann ich mir aus diesem Grunde nicht aneignen. Es sind: *ϑuflϑas = Di Consentes penates, cilens = Favores opertanei (di involuti, superiores), cvlalp = Saturni Iuno caelestis, tecvm = Minerva, leϑn = Lar militaris, lasl = Lar caelestis, eϑ(auśva) = Ceres, caϑa = Pales, ce.. = Manes, tluscv = Consus.*

(3) Für Milanis « symbolische » Erklärungen dieser und der übrigen Erhöhungen auf der Bronze (Rendic. dei Linc. IX 1900 S. 296 f.) vermisse ich jedes sichere Fundament. Vgl. Thulin Haruspicin S. 36.

je dreimal sowohl auf der *familiaris* wie auf der *hostilis pars* der Leber. Ausser diesem kommen nur noch *cilens*, *tluscv* und *fufluns* auf beiden Seiten vor; die übrigen Götter sind je auf eine der beiden beschränkt.

Sehr auffallend ist, dass auf der Bronze die uns wohlbekannten und häufig auf Spiegeln erscheinenden *menrva*, *turan*, *turms*, *śeθlans* fehlen, namentlich die erstgenannte Göttin, die doch nach der bekannten Stelle des Servius (Aen. I, 422) in jeder etruskischen Stadt neben Juppiter und Juno ihren Tempel hatte. Allerdings ist der Name *menrva* sicher italisch, aber das trifft auch für *uni* und *maris* zu, und *hercle*, der gleich diesen auf der *familiaris pars* der Leber seinen Bezirk hat, und zwar an bedeutungsvoller Stelle, ist gleichfalls kein echt etruskischer, sondern ein recipierter Gott, dessen Name lautlich ebenso gut vom griechischen *Ἡρακλῆς* wie vom italischen *Hercules* abgeleitet werden kann, so dass die Herkunft sowohl des etruskischen wie des italischen von *Kyme* in Campanien überaus wahrscheinlich ist (vgl. Wissowa, Rel. u. Kult. d. Röm. S. 220). Aber auch die Reception der drei italischen Götter *menrva*, *uni* und *maris* durch die Etrusker reicht sicher in sehr alte Zeit hinauf. Vielleicht ist für alle drei, fast sicher für *menrva* und *uni* der wohlbezeugte alte Kult in Falerii die Veranlassung der Aufnahme in den etruskischen Götterkreis gewesen. *Maris* ist als etruskischer Gott schon für das VI. Jahrhundert v. C. nachzuweisen: sein Name erscheint auf der merkwürdigen Bleiplatte von Magliano, welche nach den durchweg überaus altertümlichen Schriftformen, namentlich aber nach der Anordnung der Inschrift in einer Spirale sicher diesem Jahrhundert, nicht wie Milani (1) will dem III. zugewiesen werden muss. Die ältesten inschriftlichen Zeugnisse für *Menrva* reichen zwar nicht so hoch hinauf, aber doch bis ins V. (2), die für *uni* wenigstens bis in IV. Jhdt. v. C. (3). Ebenfalls aus dem IV. Jhdt. stammen die Zeugnisse für den genealogischen Zusammenhang, in welchen diese 4 recipierten Götter

(1) « Il piombo scritto di Magl. » Mon. ant. dell'Acc. dei Lincei II 1893 p. 66. Vgl. auch Deecke Programm von Buchsweiler 1885 S. 7.

(2) Diesem sind die Spiegel Gerhard CXXXIII, CXXXIV, CXL und V 67 zuzuweisen.

(3) Etr. Spiegel V, 49. 59. 60.

nach italischem, von den Etruskern angenommenem Mythus untereinander gesetzt wurden, indem *hercle* als Sohn der *uni*, und durch *menrva* als Vater des *maris* galt (1). Ob die Etrusker bei der Einwanderung in Italien andere, diesen Gottheiten der Bedeutung nach entsprechende mitbrachten, wissen wir nicht; jedenfalls dürfen wir annehmen, dass sie durch die übernommenen italischen in Vergessenheit geraten sind (2).

Ausser den genannten Namen ist nur noch *usil* = Sol italischen Ursprungs (3), aber ebenfalls schon früh recipiert wie sein Vorkommen auf dem seiner Form nach sicher ins V. Jh. v. C. zu setzenden Spiegel Gerhard CCCLXIV beweist. Alle übrigen Namen (zu *neϑuns*, *ani*, *selva*(*ns*), *satres*, *vetisl* s. oben) sind echt etruskisch; von einer » starken Göttervermengung « (Deecke I S. 22) kann keine Rede sein, insbesondere findet sich von römischem Einfluss keine Spur.

Ueber Zeit und Verfertigungsort geben die Buchstabenformen keine bestimmte Auskunft. Immerhin weisen die Formen des *m*, *l* und *h* deutlich auf Umbrien und die diesem nächstliegenden etruskischen Gebiete hin, wie Deecke I S. 22 f. nachgewiesen hat. Von dorther wird die Bronze an den Fundort gekommen sein. Aber sicherlich setzt sie Deecke » mit der grossen Masse der chiusinischen Aschenkisten « wesentlich zu jung an, wenn er an die letzten Zeiten der Republik oder den Beginn der Kaiserzeit denkt. Wir werden sie mit Wahrscheinlichkeit dem II., vielleicht noch dem III. Jh. v. C. zuschreiben dürfen.

Zweck. Die Bronze ist ein stilisiertes Modell einer Schafs-

(1) *herde unial clan* Etr. Sp. V, 60, von mir mit Unrecht (S. 75) statt auf italische Ueberlieferung auf freie Interpretation des Künstlers zurückgeführt. *mars hercles* ebenda Nachtrag 16 S. 220.

(2) Aus diesem Grunde kann ich Thulins Vermutung (S. 42), dass auf der Bronzeleber *tecom* = Minerva zu setzen sei, nicht für wahrscheinlich halten. Dass *laran* nicht = *maris*, als der echtetruskische Kriegsgott neben seinem » italischen Doppelgänger «, sein kann (nach Torp ebenda S. 43), wird durch das gleichzeitige Vorkommen beider Namen in ein und derselben Spiegeldarstellung erwiesen, wie schon Deecke (I S. 37 f) erkannt hat. *laran* braucht überhaupt kein Gott zu sein (vgl. Marx, Arch. Zeit. 1885 S. 7).

(3) Sab. *ausel*; zur selben Wurzel gehört *aur*, welchen Namen der Sonnengott auf einem Spiegel von Perugia des IV. Jhs. v. C. (Etr. Sp. V, 78) trägt.

leber; die Einteilung in Regionen, denen die Namen der in ihnen (vorzugsweise) wirksam gedachten Götter eingeschrieben sind, gab die Möglichkeit bei der praktischen Ausübung der Haruspicin etwa auftretende Zeichen zu deuten, bezw. die Gottheit zu bestimmen, welche ihren Willen kundgab, oder zu wersöhnen war. Es ist eine Art Compendium der Haruspicin, ein (vermutlich vereinfachtes) Anschauungsmittel zum Verständnis der complicierten Lehre dieses Teils der *disciplina*. Man möchte vermuten, dass die Haruspices sich derartiger Modelle bei der Ausübung ihrer Kunst, vielleicht auch bei der Unterweisung von Schülern bedienten (1). Auch an ein Weihgeschenk eines Haruspex könnte man denken.

Extispicin bei Etruskern, Griechen und Chaldaeern. Die spärlichen Nachrichten über etruskische Extispicin sind soeben von C. O. Thulin (2) so vollständig und umsichtig zusammengestellt und erklärt worden, dass ich mich hier auf einige Bemerkungen beschränke, welche teils meine abweichende Ansicht über Einzelheiten näher begründen, teils Thulins Ausführungen ergänzen sollen.

Thulin hat (S. 28) richtig erkannt, dass die Linie A-B unserer Fig. 2. (D. O-W), welche dem Verlauf des *suspensorium hepatis* auf der convexen Seite entspricht, die Leber in eine rechte und linke Hälfte teilt. Den von uns oben gezogenen Schluss, dass die Teilung in eine *familiaris* und *hostilis pars* mit dieser natürlichen identisch sei, lehnt er ab weil das Regionensystem der Bronze dem (etruskischen) System der Himmelsregionen (Plinius II, 143) entspreche, dieses aber nach Süden orientiert sei. Demnach

(1) Dies ist für Babylonien anzunehmen, wie Thulin (S. 15, 1) aus der mir unzugänglichen neuen Schrift von Boissier (Textes relatifs à la divination Assyro-Babylonienne 1905) mitteilt. Die von ihm angedeutete Möglichkeit, dass unsere Bronze zur Statue eines Haruspex gehört habe, scheint mir ausgeschlossen durch den Mangel jeder Befestigungsvorrichtung oder von Lötspuren. Zudem würden die beiden Inschriften auf der convexen Seite bei solcher Anbringung verdeckt gewesen sein.

(2) Die Haruspicin. Vgl. ausserdem Blecher, de extispicio capita tria, dessen Hauptverdienst in der sorgfältigen Sammlung und Sichtung des Quellenmaterials (cap. I) besteht, welche gegenüber der hastigen und ohne die erforderliche Kritik gemachten Zusammenstellung bei Deecke II einen entschiedenen Fortschritt bedeutet. Blechers Folgerungen und Schlüsse dagegen sind mehrfach irrig und von Thulin berichtigt worden.

müsse auch auf der Leber die Scheidung der beiden *partes* durch die imaginäre Linie S-N (Fig. 3) bestimmt sein, der obere Teil beider Leberlappen als *hostilis*, der untere als *familiaris* pars aufgefasst werden.

Dem gegenüber kann ich auf die oben gegebene Darlegung verweisen wonach die Regioneneinteilung der Leber zweifellos nicht nach Süden sondern nach Westen orientiert ist, ebenso aber auch die des Himmels nach dem Zeugnis des Varro, der sich ausdrücklich auf die *aruspices* beruft. Auch meine Auffassung der Pliniustelle (o. S. 360, 1) glaube ich nach dem Zusammenhange festhalten zu dürfen, wenn auch die von Thulin sprachlich ebenso möglich ist (1). Auf jeden Fall müsste das Zeugnis des Plinius hinter dem durch die Bronzeleber gestützten des Varro zurückstehen. Gegen Thulins Annahme spricht ferner, dass die Regionen 13, 40, 33, 31 teils zur *hostilis*, teils zur *familiaris pars*, 17 u. 18 zu jener, die unmittelbar darunter folgenden und mit 17 und 18 durch das gleiche Schema der Einteilung werbundenen 19 u. ff. zu dieser gehören würden. Eine reinliche Scheidung der Regionen in zwei Hälften ist nur durch die Linie A-B (O-W) gegeben.

Unzweifelhaft wurden von den *haruspices* Folgerungen daraus gezogen wenn die eine der beiden *partes* besonders stark, die andere dagegen schwächer entwickelt oder krank war; das beweisen die im Einzelnen freilich phantastischen und gänzlich unmöglichen (2) Schilderungen bei Seneca Oed. 353 ff. und Lucanus Phars. I, 617 ff., vgl. besonders Sen. 363, Luc. 628 f. Eine solche auffallende Verschiedenheit kann aber wohl zwischen den beiden grossen Leber-

(1) Vgl. Thulin, Die etruskische Disciplin. I. Die Blitzlehre. Göteborgs Högskolas Årsskrift 1905 S. 16. Die vorhergehenden Worte des Plinius (II, 142): *laeva prospera existimantur, quoniam laeva parte mundi ortus est* scheinen mir nicht (mit Thulin S. 18) zur etruskischen Lehre zu gehören, die erst im § 143 ausdrücklich angeführt wird.

(2) Hieher gehört die Vertauschung der Lage der einzelnen Organe im Tierkörper Sen. 366 ff. und Luc. 629: *pars* (scil. iecoris) *micat et celeri venas movet improba pulsu*: klopfende Adern in der Leber des geschlachteten Tiers sind ein Unding, wie ich zum Ueberfluss durch Intersuchung einer noch rauchend warmen Schafsleber unmittelbar nach der Schlachtung festgestellt habe. Was der Scholiast zu Lucanus I, 621 bemerkt, ist nur Umschreibung der Worte des Dichters, insbesondere auch des v. 629, und kann daher ebensowenig auf etruskischer Lehre beruhen wie die Worte seines Autors (dies gegen Thulin S. 37).

lappen, nicht hingegen zwischen der oberen und unteren Seite beider stattfinden.

Der *processus pyramidalis*, der wichtigste Teil der Leber, das *caput fibrarum* (ὁ λοβός) würde nach Thulins Ansicht auf der Bronze ganz in die *hostilis pars* fallen. Aber auch in der praktischen Ausübung der Haruspicin wurde er offenbar in aufgerichtetem Zustande untersucht. So bot er, wie die Pyramide des bronzenen Lebermodells, eine Vorder- sowie eine rechte und linke Seite dar. Je nachdem die eine oder die andere einen Spalt oder Einschnitt aufwies, sprach man vom *caput a familiari* (rechts) oder *ab hostili parte* (links) *caesum*. Jenes war für den Opfernden, dieses für die Gegenpartei eines der schlimmsten Zeichen, wie der Fall des Decius Liv. VIII, 9. 1 lehrt. Fig. 4 zeigt ein solches *caput a familiari parte caesum*, d. h. mit einem Einschnitt auf der rechten Fläche, nach der Natur von Prof. F. Merkel für mich gezeichnet. So scheint mir auch die Praxis der Haruspicin allein von meiner Auffassung der beiden partes aus verständlich zu werden.

Fig. 4.

Den fundamentalen Unterschied zwischen römischer und etruskischer Extispicin hat schon Wissowa Rel. u. Kult. d. R. 353 richtig hervorgehoben, Thulin näher ausgeführt (S. 4 ff.) Jene beschränkt sich auf eine Fragestellung, auf welche die *extra* mit ja oder nein (*litare* — *non perlitare*) antworten.

Die griechische Hieroskopie zeigt, wie Thulin S. 50 ff. ausführt, einerseits grosse Uebereinstimmung mit der römischen (*καλλιερεῖν* = litare), andererseits in den spärlichen Nachrichten über bestimmte Weissagungen eine principielle Uebereinstimmung mit der etruskischen Extispicin. Dass auch die griechischen *μάντεις* auf der Leber eine freundliche und eine feindliche Seite unterschieden, wie Thulin S. 20 behauptet, ist an sich nicht unwahrscheinlich, wird aber durch das von ihm angeführte einzige Zeugnis des späten Scholion zu Aeschylos Prom. 484 nicht erwiesen: die Worte *χολῆς, ἥτις ἐκβληθεῖσα καὶ ἀντιτιναγεῖσα πρὸς τὸ τῶν πολεμίων μέρος ἧττον τούτων ἐσήμαινεν* passen nicht zum Text,

wo von der *ποικίλη εὐμορφία* der Gallenblase und des *λοβός* die Rede ist, also von den Zeichen, welche sich aus deren äusserer Beschaffenheit ergeben, und beziehen sich offenbar auf Empyromantie. Ganz ähnliches steht in den Scholien zu Eurip. Phoen. 1256.

Dagegen scheint mir in einem anderen Punkte ein beachtenswerter Unterschied der griechischen von der etruskischen Extispicin vorzuliegen, nämlich in der Betonung der Leberpforte, *πύλαι*. Sollte es zufällig sein, dass sie unter den vorzugsweise wichtigen Teilen viermal (1) in griechischen Quellen genannt wird, während die Zeugnisse für die etruskische Extispicin ihrer niemals erwähnen? Ich glaube dies um so weniger als auch auf dem piacentiner Lebermodell die Leberpforte gar nicht angegeben, die Regioneneinteilung ohne Rücksicht auf sie ausgeführt und ihre Stelle durch keinen Götternamen bezeichnet ist. Wir dürfen daraus, im Verein mit dem Schweigen unserer litterarischen Quellen, wohl den Schluss ziehen, dass der Leberpforte in der etruskischen Lehre eine besondere Bedeutung nicht zukam.

Dagegen war dies in hervorragendem Masse der Fall bei den Chaldaeern. In Fig. 5 ist die Abbildung des babylonischen Lebermodells (Bu. 89-4-26. 238) aus an der Sonne getrocknetem Ton nach *Cuneiform texts from Babylonian tablets in the British Museum* 1898 Taf. I wiederholt. Die aufmerksame Betrachtung dieser Abbildung lässt nun klar erkennen, dass die Regionenteilung hier in erster Linie durch den wagerechten Verlauf der sehr deutlich wiedergegebenen Leberpforte bedingt ist. Ein System von parallel zu dieser gezogenen Linien erstreckt sich über beide Leberlappen, nur den unteren Teil des rechten freilassend. Ein zweites System von Parallellinien, welche ungefähr senkrecht zu den erstgenannten verlaufen, geht aus von der *incisura umbilicalis*, deren Fortsetzung die Trennungslinie der beiden grossen Lappen bildet. So ist eine Anzahl von Quadraten hergestellt, welche den linken Leberlappen ganz, den rechten nur zum Teil bedecken. Auch auf den *processus pyramidalis* ist dieses Liniensystem übertragen. Er ähnelt hier wie auf der etruskischen

(1) Eurip. El. 828, Nicander Ther. 561, Pollux Onom. II, 215, Rufus Ephesius p. 38. Auch die von Blecher unter die testimonia ritus etrusci sive romani versetzte Stelle des Cassius Dio LXXVIII, 7. 2 dürfte eher hieher zu ziehen sein, wie übrigens Blecher selbst mutmasst S. 194 (24).

Bronzeleber einer Pyramide, die aber etwas anders wie dort, nämlich mit einer Kante nach vorn gestellt ist, so dass zwei Seitenflächen (rechts und links) stark betont und, wie gesagt, in das die Einteilung der ganzen Leber bestimmende Liniensystem mit einbezogen sind. In die einzelnen Quadrate, bezw. (auf dem rechten

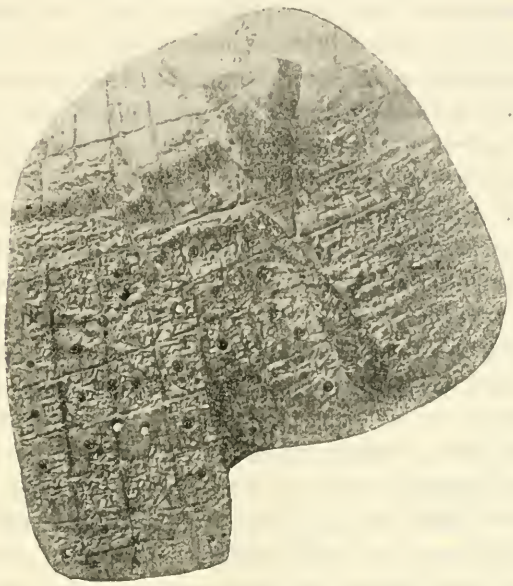


Fig. 5.

Leberlappen) Streifen sind Inschriften eingeschrieben, welche Weissagungen enthalten. Die runden Löcher oder Vertiefungen, welche sich innerhalb der Quadrate oder im Verlaufe der trennenden Linien finden, scheinen mir keinen andern Zweck zu haben als den, die Stellen genau zu bezeichnen, auf welche sich die Inschriften beziehen und der beobachtende Priester seine Aufmerksamkeit richten soll (1).

(1) Stieda's Meinung, sie seien Durchschnitte von Blutgefässen, verwirft Thulin (S. 37) mit Recht, aber seine eigne, dass sie « der chaldaeischen Terracottatechnik zuzuschreiben » seien, ist ebenso wenig überzeugend. Anscheinend denkt Thulin an « Brennlöcher », aber das Lebermodell ist überhaupt nicht gebrannt, sondern an der Sonne getrocknet, und ich vermag nicht einzusehen, welchen Zweck überhaupt Brennlöcher bei einem derartigen massiven, nicht hohlen Gegenstand haben sollten.

Thulin findet nun in den Chaldaeischen Texten und Leberabbildungen den etruskischen Begriff einer *familiaris* und *hostilis pars* wieder. Wie mir scheint mit gutem Grunde. Dagegen irrt er, meines Erachtens, wie für die etruskische, so auch für die chaldaeische Lehre in der Lokalisierung dieser beiden partes auf die obere (*hostilis p.*) und untere (*familiaris p.*) Hälfte der beiden Leberlappen. Wenigstens vermag ich in den von ihm (S. 29 f.) angezogenen chaldaeischen Texten — auf diese beschränkt sich meine Kenntnis — keinen durchschlagenden Grund für diese Lokalisierung zu erkennen. Es tritt darin » die Unterscheidung einer glücklichen rechten und unglücklichen linken Seite stark hervor «. » Aber diese Teile werden wiederum in einen rechten und linken geteilt « (K. 1999 col. IV 1. » *si le lobe droit du foie, la droite de la droite, la gauche de la droite et la gauche est séparée* « Boissier, choix de textes S. 278) » und es ist auch die Rede von einem oberen und unteren Teile (ebenda S. 157, 162, 8) «. Weisen diese Stellen nicht vielmehr auf den rechten und linken Leberlappen, und stimmen sie somit nicht besser zu der von mir für die etruskische Lehre, wie ich glaube, erwiesenen Scheidung? Die Entscheidung soll (S. 30) die Terracottaleber Rm 620 bringen, deren Abbildung Thulin nach Boissier pl. I. II auf seiner Tafel III wiederholt. » Auf dieser Leber ist der *processus caudatus* [von uns nach Stiedas Terminologie *pr. pyramidalis* genannt] in phantastischer Form abgebildet « [heruntergebogen, wie im natürlichen Zustand? Es fehlt die Angabe der Gallenblase, ebenso auch jede Regioneneinteilung]. » Und hier wird der obere Teil als die linke Seite bezeichnet, der untere als die rechte (durch die Inschriften I *si le mont du foie de gauche* IV *si le mont du foie de droite* Boissier (S. 76 u. pl. II) und dem entsprechend hat der Processus caudatus eine linke und eine rechte Seite also pars hostilis und familiaris «. Von einem oberen und unteren Teil des *proc. pyramidalis (caudatus)* kann man doch nur im natürlichen Zustand, wo er herab hängt, sprechen. Das sorgfältigere, die hieratische Regioneneinteilung zeigende Lebermodell (Fig. 5) und die Texte scheinen aber zu beweisen, dass die Chaldaeer wie die Etrusker diesen Nebenlappen vielmehr in aufgerichtetem Zustand untersuchten und deshalb eine rechte und linke Seite an ihm unterschieden. Dies beweisen auch die von Thulin S. 33 ci-

tierten Stellen; sie ergeben ferner die interessante Tatsache, dass der terminus *caput* ebenfalls der chaldaeischen Lehre eigentümlich ist. Bis auf weiteres glaube ich also auch den Chaldaeern die etruskische Scheidung: *lobus dexter* = *familiaris pars, lobus sinister* = *hostilis pars* vindizieren zu dürfen (1).

Ein Zusammenhang zwischen der chaldaeischen und etruskischen Lehre, d. h. die Abhängigkeit dieser von jener scheint mir mit Thulin (S. 35) unabweisbar. Für ebenso gesichert halte ich im Einverständnis mit ihm (S. 54) die Abhängigkeit der griechischen Hieroskopie von Chaldaea. Sehr gut weist Thulin auf eine schlagende Uebereinstimmung in der Terminologie hin, nämlich die Benennung eines Teiles der Leber als Fluss (Hesychius s. v. ποταμός und Boissier choix de textes S. 71). Der so benannte Teil kann kein ander sein als die Leberpforte: auf dem vollständigen babylonischen Lebermodell (Fig. 5) hat sie ganz das Aussehen eines breiten Flusses mit hohem Ufer, wenigstens an der oberen Seite und namentlich rechts vom *processus papillaris* (vgl.: « *si le bord de la rivière du har* (= Leber) *à droite en haut est enlevé* »).

Dass die auf eine und dieselbe Quelle zurückgehende geheimnisvolle Kunst von den Etruskern und Griechen (bei diesen wohl noch lokal verschieden) selbständig und mit Abweichungen im einzelnen weiter entwickelt worden ist, kann nicht wunder nehmen. Spuren dieser Abweichungen unter einander und von der chaldaeischen Mutterlehre sind noch erkennbar. Die Etrusker haben die Kunst der Eingeweideschau allem Anschein nach noch in der alten kleinasiatischen Heimat übernommen, weiter ausgebildet aber wohl erst in Italien. Zu den Griechen scheint sie erst verhältnismässig spät gekommen zu sein, da sie dem Epos noch fremd ist (2).

(1) Dass auf der Leber Rm. 620 die convexe Seite durch eine tiefe Linie in eine obere und untere Hälfte getrennt ist, steht nicht im Widerspruch dazu.

(2) Vgl. Stengel, Gr. Kultusaltert. (Jw. Müllers Handb. V. 3) S. 56.

BILDNIS EINES HARUSPEX
(Taf. XIV).

Die oben erwähnte Deckelfigur einer etruskischen Urne aus Alabaster von Volterra im Museo Guarnacci daselbst (Nr. 136) verdient, als das einzige bisher bekannte Bildnis eines etruskischen Haruspex, auch nach der neuerdings erfolgten Veröffentlichung in ziemlich kleinem Masstabe bei Blecher tab. III, 2 S. 240 (70) im Anschluss an die vorstehende Arbeit hier abgebildet und kurz besprochen zu werden.

Die Länge des Deckels beträgt 0,76 m., an seinem unteren vorderen Rand befindet sich die linksläufige Inschrift: *au. prcu. l. ril. XXXV* (1) d. i.: *Au(le) pr(e)cu* des *lar*ϑ (Sohn), 35 (oder einige mehr) Jahre alt.

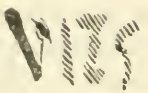
Die Gestalt zeigt die gewöhnlichen fehlerhaften Proportionen dieser Monumentenklasse, namentlich einen zu grossen Kopf. Sie ist in gewohnter Weise gelagert, mit dem linken Ellenbogen auf zwei Kissen gestützt, und mit Chiton und Mantel bekleidet, welcher letztere über den Hinterkopf gezogen ist. Ein dicker Kranz aus Blättern und (an den Schläfen) Blüten, der wohl golden zu denken ist, schmückt den Kopf. Der rechte Arm ist nur bis zur Mitte des Oberarms erhalten, die linke Hand hält eine Schafsleber, deren verhältnismässige Grösse ungefähr der Natur entspricht, in der Art, dass der rechte Lappen in der Hand ruht, deren Daumen auf dem Rande liegt, der linke Lappen, wie es der Structur der natürlichen Leber entspricht, ein wenig gebogen auf dem Kissen liegt. Im Uebrigen ist die Leber ähnlich stilisiert wie die Bron-

(1) Fabretti C. I. I. 320 bis a (tab. XXV) liest *ircu* und giebt von den Zahlzeichen nur das erste (X), Pauli C. I. E. I, 92 *prcu* entsprechend seiner schon früher (Etr. Forsch. u. Stud. III S. 105 Nr. 104) ausgesprochenen Vermutung, dass der obere Seitenstrich erloschen sei. Die Zahl liest er XXV, die Möglichkeit, dass noch Einer gefolgt seien, offen lassend. Die Namenslesung kann ich aufgrund erneuter Vergleichung im September v. J. bestätigen: es ist in der Tat der obere Seitenstrich, wenn auch sehr schwach, zu erkennen. Die Ziffern sind stark verwittert, doch glaube ich das Vorhandensein von drei Zehnern und einer A (von dieser nur der erste Strich erhalten) verbürgen zu können; möglich, dass noch Einer nachfolgten.

zeleber, der *processus pyramidalis* als Pyramide gebildet, die Gallenblase kurz und keulenartig; die Gegend wo der *processus papillaris* sich befand ist verletzt, man erkennt aber, dass seine Lage wie auf der Bronzeleber in der Richtung der verlängerten *incisura umbilicalis* war, welche deutlich angegeben ist. Man gewinnt also den Eindruck, dass die Leber nicht nach der Natur, sondern nach einem ähnlich wie die Bronzeleber stilisierten Lebermodell gefertigt sei: eine Bestätigung unserer Vermutung, dass sich die Haruspices gewohnheitsmässig solcher Modelle bedienten. *Aule pr(e)cu* ist nicht in der Ausübung seiner Kunst dargestellt, denn dann müsste er die Leber mit der *incisura umbilicalis* nach dem Körper zu halten (1), auch ist sein Blick nicht auf die Leber, sondern über sie hinweg ins Weite gerichtet, sie ist ihm nur als Attribut in die Hand gegeben. Auf priesterliche Würde deutet die Verhüllung des Hauptes, welche unter den Deckelfiguren nicht gewöhnlich ist, auch die Bekleidung mit dem Chiton (sehr viel häufiger ist der Oberkörper der Deckelfiguren unbekleidet) gehört wohl dahin. Die Haltung hat etwas ausgesprochen Stolzes und Selbstbewusstes, wie denn die Ausübung der Haruspicin und die Bekleidung priesterlicher Würden ein Vorrecht des Adels gewesen zu sein scheint (vgl. Müller-Deecke II, 2 ff.). Die Bildung des Gesichts wie die Körperformen weisen auf einen jüngeren Mann und stimmen wohl zu dem in der Inschrift angegebenen Alter.

G. Körte.

(1) Das schliessen wir aus der Bronzeleber, welche für die Betrachtung von dieser Seite aus bestimmt ist. Freilich der auf dem Spiegel Gerhard CCXXIII dargestellte geflügelte Seher *Valχas* hält sie ebenso wie unser Haruspex, obwohl er mit ihrer Beobachtung beschäftigt ist. Aber von einer derartigen Darstellung dürfen wir nicht absolute Genauigkeit in solchen Nebendingen erwarten, wie denn auch der deutlich angegebene *processus pyramidalis* fälschlich auf den linken Leberlappen verlegt ist. Dem Künstler kam es in erster Linie auf die Wiedergabe der ganzen Situation an, welche denn auch äusserst charakteristisch und lebenswahr ausgefallen ist. Genauer ist die Lunge wiedergegeben, welche auf einem Tisch vor dem Seher liegt: man erkennt deutlich beide Lungenflügel nebst zwei Nebenlappen und die trachea mit ihren Knorpelringen.



Ich muss noch einmal auf das vielbesprochene Epigramm zurückkommen. Beistehend die Spuren am Schluss der zweiten Zeile, wie ich sie sehe und so gut ich sie zeichnen konnte, etwas vergrössert; schwarz sind die Farbenreste, schraffiert die Abblätterungen: zuerst, in Farbenresten, das von mir für M gehaltene, dann eine Hasta, dann etwas wie ein T, endlich etwas einem S ähnliches. Es ist behauptet worden, hier sei deutlich VT zu lesen; und zwar sehe ich jetzt aus *Atene e Roma* VIII 1903, 384 dass das T in der Hasta, nicht, wie ich gemeint hatte, in der folgenden Spur erkannt werden sollte. Nach sorgfältiger und oft wiederholter Betrachtung kann ich hier nichts weiter als eine Hasta erkennen, die, für sich betrachtet, Rest eines T sein kann, aber nicht muss. Da ich aber absolut keinen Unterschied sehe zwischen dem Charakter dieser Spur und dem der beiden folgenden, und da diese, jenseits der Senkrechten der Zeilenschlüsse stehend, sicher bedeutungslose Beschädigungen sind, so halte ich mich für berechtigt, wenn andere Erwägungen dahin führen, auch jene Hasta für eine solche zu halten.

Wie wäre der Zwischenraum zwischen ASP und VT auszufüllen? *Aspice iam ut* ist unmöglich. Dem Dichter — und er ist doch nicht der erste beste — standen zwei tadellose Wendungen zu Gebote: *aspice iam* und *aspicite ut*, allenfalls auch *aspicite en*. Statt dessen soll er nun zwei dem Sinne nach überflüssige Partikeln in den Vers gezwängt haben, von denen die zweite weggelassen werden kann, ohne sei es im Satz sei es im Metrum eine Lücke zu lassen; sie wäre nur eingeschoben, um *iam* in der Elision verschwinden zu lassen, also um den Vers zu verschlechtern;

auch macht sie die Rede weniger lebhaft und eindrucksvoll. Wer wird das glauben? Wenn *ut* dastände, so könnte, soviel ich sehe, nur *aspicite ut* ergänzt werden, und dies wäre insofern die beste Lösung, als mit ihr das dem Sinne nach überflüssige *iam* (vgl. Mitth. XIX 1904 S. 261) verschwinden würde. Aber erstens müssten wir dann die Farbenreste, in denen ich die letzte Hasta des M erkenne, für zufällig halten, was doch nur im äussersten Notfall erlaubt wäre. Zweitens müssten bei dieser Lesung die Buchstaben PICITE · V sehr weitläuftig gestellt sein; dann aber wird es unverständlich, dass V und T so dicht an einander gedrängt sein sollen. Ich halte also nach wie vor *aspice iam* für das wahrscheinlichste.

Es wird bestritten (*A. e R.* 384), dass in der fünften Zeile die von mir S. 190 wiedergegebenen Reste von RE so deutlich vorhanden seien. Ganz recht: mein Facsimile will die Form, nicht den Grad der Deutlichkeit zeigen. Aber auch in Sogliano's photographischem Facsimile sind die Reste des R, wie ich sie gab, deutlich genug, freilich nicht so deutlich wie im Original. Die des E sind dort nicht recht herausgekommen; ich füge jetzt hinzu, dass der oberste der drei Striche weniger deutlich ist: ich sehe da eine Abblätterung und über ihr einen geringen Rest weisser Farbe. In Betreff *micant* hätte doch der einmalige Hinweis auf den Unterschied zwischen Venen und Arterien, Bild und Kinematograph, Conjectur und Ueberlieferung genügen sollen; nun wird es wieder verteidigt (*A. e R.* 384 f.), als wäre es beste, um jeden Preis zu haltende Ueberlieferung.

Am Schluss derselben Zeile soll vor Q noch \///OTO zu lesen sein (*A. e R.* 385). Ich kann auch jetzt nach oft wiederholtem Bemühen von OTO nichts sehen; und statt des vermeintlichen M-Striches finde ich nur eine breite Abblätterung und über ihr zerstreute, ganz unbrauchbare Farbenreste. Wie zwischen ihr und Q der zweite Teil des M und OTO untergebracht werden soll, ist mir nach wie vor unklar. Nun soll freilich nach *A. e R.* 386 meinen Augen nicht zu trauen sein. Einige Leute sind anderer Ansicht, und ich selbst bemerke bis jetzt keine Abnahme meiner Sehfähigkeit, bin ja auch kein Neuling im Lesen schwieriger Handschriften und Inschriften. Aber freilich, wer hier MOTO oder sonst etwas lesen kann, der kann mehr als ich. Ob sich wohl noch ein zweites hierzu befähigtes Paar Augen finden wird? Auch

werden a. O. unbefangenere Augen (*occhi più sereni*) gewünscht: ich wüsste nicht, was ich mir in dieser Beziehung vorzuwerfen hätte. Die Lesung *admoto* nochmals sachlich zu discutieren, habe ich keine Veranlassung; sie erweckt die Vorstellung, dass Pero ihr Gesicht an dem Vater reibt. *Ambiguo* habe ich natürlich beispielsweise gesetzt: gegen *incerto* z. B. wäre nichts einzuwenden.

Will jemand unter dem *aevo dignum opus* das Bild, nicht die Handlung verstehen (*A. e R.* 383), meinetwegen! Aber Valerius Maximus V 4, 7 verstehe ich nicht so, dass er den Kunstwert des Bildes preist; sondern durch den moralischen Eindruck der dargestellten Handlung wird die Phantasie der Beschauer so angeregt, dass sie den Vorgang selbst zu sehen glauben. Man muss die Stelle im Zusammenhang lesen.

Auf die a. O. mehrfach berührte Frage, wie viel in meiner Restitution mir, wie viel meinen Vorgängern verdankt wird, soll ich doch wohl nicht eingehen, so wenig wie auf die anmutvolle Redeweise (1) des Mitarbeiters von *Atene e Roma*. Alles das tut ja nichts zur Sache und soll wohl nur die jenem Herrn so am Herzen liegende Serenität befördern.

A. Mau.

ZUR CASA DEL FAUNO IN POMPEJI.

Das oben S. 202 über das zweite Peristyl der Casa del Fauno Gesagte bedarf der Berichtigung: es wurde aus dem Gedächtnisse geschrieben, und das Gedächtnis hat sich als nicht ganz treu erwiesen. Es ist nicht richtig, dass dort das Pavimento erst nachträglich bis an die Kante des Stylobaten ausgedehnt worden ist; sondern es war von Anfang an so. Die Säulenbasen stehen je auf einem bis zu 0,09 hohen Tuffcylinder, der aus einem Stück mit dem Stylobatstein gearbeitet ist; seine Höhe bezeichnet die

(1) Zur Erheiterung eine Probe: *Anzi io, che al Mau reluttante al mio* micant *perchè tumido del non abbastanza suo* tument *avrei potuto domandare* u. s. w.

Stärke des Paviments. Und diese Cylinder konnten so nur bearbeitet werden, bevor die Säulenbasen auf sie gestellt wurden. Auch ist die Oberfläche des Steines zwischen den Cylindern nicht roh, sondern ziemlich glatt gearbeitet. Später hat sich dann die in der Pavimentmasse gebildete Kante als nicht praktisch erwiesen; man hat ein Stück abgehackt und einen Steinrand an die Stelle gelegt.

Es durfte also nicht gesagt werden, diese Mode sei aufgekommen nach dem Bau der Casa del Fauno, sondern sie war üblich zur Zeit eben dieses Baues, in der Tuffperiode, dem 2. Jh. v. Chr.

A. Mau.

SITZUNGEN UND ERNENNUNGEN

23. März: L. Pollak, Antike Votivgaben. — G. Körte, Die Bronzeleber von Piacenza (s. o. S. 348-379).

6. April: L. Savignoni, *Bassi rilievi ionici dell' isola di Creta.* — W. Amelung, Das Corsinische Silbergefäss (s. o. S. 289-309).

20. April (Festsitzung zur Feier der Gründung Roms): L. Savignoni, *Tempio di Apollo ed Heroon in Gortyna.* — Chr. Huelsen, Die ältesten Reconstructionen des alten Roms.

Zu ordentlichen Mitgliedern wurden ernannt die Herren:

D. Comparetti in Florenz
F. Noack » Kiel
S. Reinach » Paris

zu correspondierenden Mitgliedern die Herren:

W. Altmann in Marburg a/L
R. Paribeni » Rom
E. Pfuhl » Göttingen

REGISTER

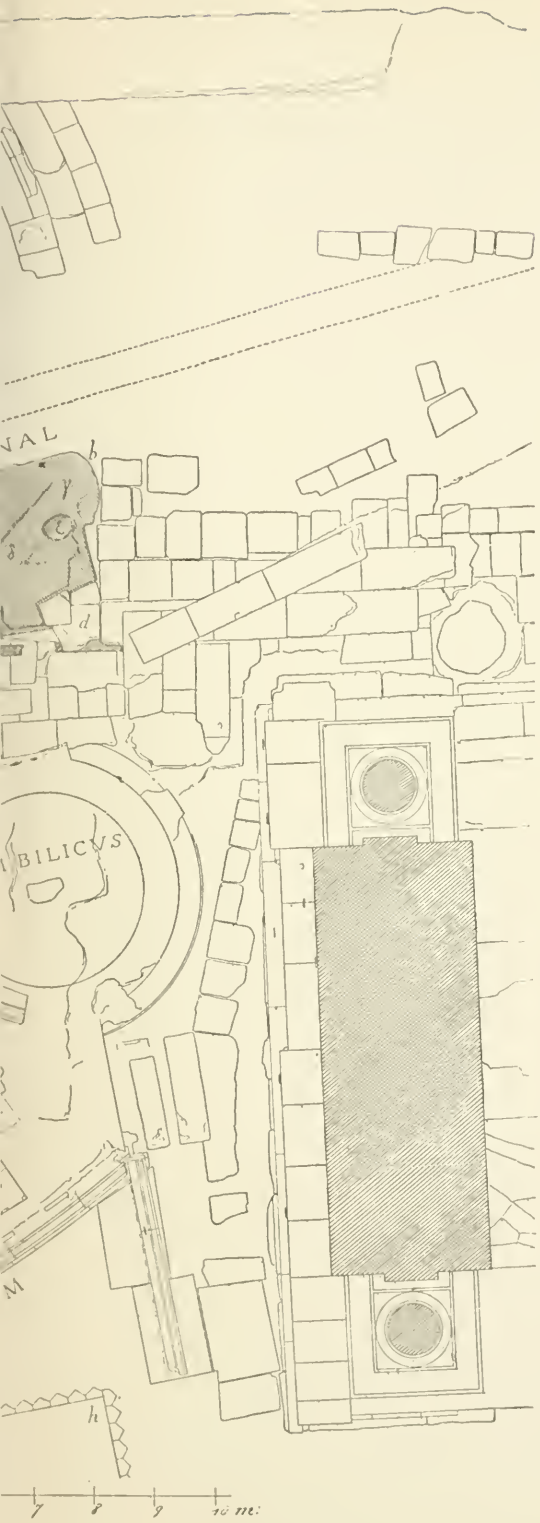
Q. Aemilius Papus 59.
Agias 144 ff.
Αἴλιοι Ποππαῖος καὶ Ἀσκληπιόδοτος 10.
Antenor 347.
Antiquarium des Card. Cesi 267.
Ἀποθεωτήριον 209.
Aquaducte in der Campagna 287.
Ara des Kleomenes 306 ff.
Ara Providentiae 41.
Ara Volcani 7 f.
Aristogeiton, Ergänzung d. Figur 334.
Aristogeiton, Kopf des 333.
Artemis 136 ff.
Athletenstatue in Berlin 147 f.
Augustusbogen auf dem Forum 76.
Augustus, Ehreninschrift 60.
Aurae 304 ff.
Aurelius Anicius Symmachus, Stadtpräfekt 58.
Backsteinbasen am Forum 68.
P. S. Bartoli, Zeichnungen und Stiche nach Antiken 287.
Basilica Aemilia 53 ff.
Basilica Julia 75.
Bleiplatte von Magliano 369.
Bovianum, Architekturstück aus 185.
Bronzeleber von Piacenza 348 ff. 355 Fig. 2.
Bustrophedonschrift 46.
Byblis, angebl. Gemälde von Tor Marancia 286.
L. Caesar, Ehreninschrift 59.
Caesartempel 75.
Caput a familiari parte caesum 373.
Carcer, angeblicher, an der Sacra Via 116.
Cardo 361.
Castortempel 80.
Censorische Verzeichnisse von Tempelbesitz 206.
Cesi'sche Antikensammlung 267.
Cippus, archaischer auf dem Comitium 46.
Claudius Candidus 159.
Cloaca Maxima, angebl. Inschrift 67.
Cloacina, Heiligtum auf dem Forum 62.
Coemeterium Commodillae 156.
Collegium Germanorum 326.
Comitium 29.
Comitium, Umfang des republikanischen 38.
Constantinsbasilica, Ausgrabung 117.
Cornua 38.
Cuniculi unter dem Forum 64.
Curator Germanorum 326.
Curia 47.
Curia Julia auf Münzen 287.
Curtius-Relief, capitolinisches 69.
Dalmatia und Dacia, Grenzen 223.
Deckelfigur 378.
Decumanus, Hauptlinie des Templum 360.
Didius Julianus 162.
Domitians-Basis auf dem Forum 69.
Dreieckziegel 258-261.
Duilius-Inschrift (columna rostrata) 23.
Eleusis 301 f.
Ἑλλήνων ἀγορά am Forum 14.
Elogien aus der Basilica Aemilia 59.
Equus Domitiani 72.
Equus Severi 74.
Equus Tremuli, angebl. 74.

Erinyen in Attika 294.
» » Eleusis 295 ff.
Euthytonon 175.
Extispicin der Etrusker 371.
» » Römer 373.
» » Griechen 373 f.
» » Chaldaeer 374 ff.
Fabius Cilo 160.
Familiaris pars 358. 371 ff. 376.
Fasti consulares et triumphales 77 f.
Fl. Lollianus Mavortius, Stadtpraefekt 284.
Fluchtäfelchen 164.
Fluss, Teil der Leber 377.
Fokassäule 68.
Forma Urbis Romae, neues Fragment mit den Agrippathermen.
FUR. Fragment 19 Jord. 13.
FUR., neues Fragment mit [*b*]*asili*[*ca Aemilia*] 53.
Frumentarii (*milites*) 310.
» » in Rom 310.
» » in Ostia 315.
A frumento (*dispensatores, procuratores, liberti*) 318.
Gela, V. von 333.
Germanenkriege im 2. Jhdt. n. Chr. 156.
Germani corporis custodes 321.
Geschütze auf Reliefs 166.
Götter italischer Herkunft 369.
Götternamen, etr. der Bronzeleber v. P. 362 ff.
Graecostadium 11.
Gruppenbildung in Pergamon 221 f.
Hadrian 319.
Harmodios, Ergänzung 335. 343 f.
Haruspex 378.
Hebemaschinen auf dem Forum 66.
Heeresverpflegung der Römer 311.
Hemicyclium, sog. 17 ff.
Herakles-Taten in pergamenischer Kunst 214 ff.
Ἡρακλῆς ἀλεξίκακος 10.
Hermes von Atalanti 146 f.
Honorius et Arcadius 58.
Horrea Germaniciana et Agrippiana 84.
Horrearii 318.
Horti Dolabellae 328.
Hostilis pars 358. 371 ff. 376.
iouestod (*d*)*uelod* 46.
iouxmenta 46.
Keilschema 337. 341 f.
Kritios 347.
Kymatien 287.
Kyzikos, Mze. v. 333.
Lacus Curtius 68.
Lacus Iuturnae 81.
Laokoon, rechter Arm des 277.
Larentempel in summa sacra via 119.
Lautumiae 117.
Leberpforte 374.
Limitation 358.
Livius-Epitome von Oxyrhynchos 3. 47 80.
Lysippos 140 ff.
» und Skopas 150.
» und Praxiteles 154 f.
Magliano, Bleiplatte von 369.
Margaritarius 115.
S. Maria Antiqua 84.
Marius Maximus 161.
Martianus Capella 350. 367.
S. Martina, Legende 52.
Micon u. Pero, Epigramm in Pompeji 188. 380.
Modelle der Leber 371.
Mosaik Scalambrini 286.
Münze des Pius (Cohen n. 618) 82.
Museum des Forums 2.
Musti (Africa) Inschriften aus 67.
Nekropole, archaische, auf dem Forum 95.
Nesiotes 347.
Niger lapis 44 ff.
Opferung der Iphigenie 306 ff.
Orest vor dem Areopag 289 ff.
Orientierung der Leber 360 f.
» des Himmelstemplums 360 f.
Palintonon 175.

Pergamon. Reliefs von der Balustrade des Poliastempels 169.
Pero und Micon. Epigramm in Pompeji 188.
Pherekydes, s. g. 333. 346.
Piacenza, Bronzeleber von 348 ff.
Pompeji, alte Säule 194.
Pompeji, Casa del Fauno 202.
Pompeji, dorischer Tempel 201.
Pompeji, Epigramm von Micon u. Pero 188.
Pozzi rituali, sog. 32 f. 77.
Ravenna, Porta Aurea 286.
Regia 77.
Reiterstatuen auf dem Forum 74.
Reticulat 260.
Romulusgrab 40.
Rossini L., Zeichnung von S. Sergio e Bacco 28.
Rostra 15 ff.
Rostra Augusti 22.
Rostri cesarei, sog. 14.
Rostra des Forum Romanum 230.
Rostra, Lage der vorcaesarischen 36.
Sarti Em über Ausgrabung der Rostra 23 f.
Saturntempel am Forum 7.
Satyrstatue in Berlin 139 f.
Säule, alte in Pompeji 194.
Schafsleber 349. 353 Fig. 1.
Sei deo sei deivae, Altar am Palatin 42.
S. Sergio e Bacco, Kirche 26 f.
Silberbecher Corsini 289 ff. Taf. VII. VIII.
Simonides, Epigramm des 331.
Sisyphos d. ä. 140 f. 152.
Σιτῶναι 319.
Sklavenhalsband, bronzenes 11.
Soranus, Gott 40.
Spiele auf dem Forum 66.
Stationes municipiorum 9.
Stufenbau auf dem Comitium 32 ff.
Suggestus, sog. auf dem Comitium 37.
Tabularium, capitolinisches 287.
Templum 350.
Templum Divi Augusti 82.
Terracottaleber v. Babylon 375.
Theodotus primicerius 93.
Thermantia 117.
Thessaler-Gruppe in Delphi 144 ff.
Τιβερεῖς Κλαυδιοπολῖται 10.
Timanthes 306 ff.
Titusbogen 118.
Tongefässe, archaische, in der Domitiansbasis 73.
Töpferwaare, altlatiale, ihre Herstellung 109.
Tribunalia auf dem Forum Romanum 287.
Tyrannenmörder, Gr. 330 ff.
Ulivella 219.
Umfassungsmauer, angebl. des Comitiums 30.
Vedennius Moderatus, Grabschrift 176.
Verminus-Altar 41.
Vestatempel, Vestalenhaus 94.
Vierzig Märtyrer, Kapelle 85.
Villa Cesi beim Vatican 267.
Volcanal 7.
Volterra 378.
Volumniergrab bei Perugia 286.
Vortumnustempel, angebl. 13.
Windgötter 304 ff.
Würzburg, Stamnos in 333.
Zacharias, Papst 92.
Ziegelbautechnik 258.
Zoll, illyrischer 223.

Abgeschlossen am 14. Juli 1906.

VO
HEMICY
0
1
2
3
4
5


VAL
BILICVS
M
7
8
9
10 m.

K
H
L
G
F
E
10 m

Ital. A. Marzi Roma

FOTOT. DANESI - ROMA

FRESKEN IN S. MARIA ANTIQUA

Vatican.

Lateran.

Antiquarium.

Antiquarium.

GLASKOPF IM CONSERVATORENPALAST

GLASKOPF IM CONSERVATORENPALAST

DER RECHTE ARM DES LAOKOON

ROMA - FOTOT. DANERI

DAS CORSINI'SCHE SILBERGEFAESS

Roma - Fotot. Danesi

DAS CORSINI'SCHE SILBERGEFAESS

Roma - Fotot. Danesi

DIE TYRANNENMÖRDER. HERSTELLUNG IM HERZOGLICHEN MUSEUM IN BRAUNSCHWEIG

Roma - Fotot. Danesi

1

2

BRONZELEBER VON PIACENZA

Roma - Fotot. Danesi

3

4

BRONZELEBER VON PIACENZA

Roma - Fotot. Danesi

HARUSPEX. DECKELFIGUR EINER ASCHENKISTE DES MUSEUMS IN VOLTERRA

Roma - Fotot. Danesi

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 7198